UC-NRLF
B 3 311 982

THE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

FROM THE LIBRARY OF
PROFESSOR
MANFRED F. BUKOFZER
1910–1955

Oscar Wildes Werke

in fünf Bänden

Zweiter Band

Oscar Wildes Werke
in fünf Bänden

Zweiter Band

Oscar Wildes Werke
in fünf Bänden

Lady Windermeres Fächer - Eine Frau ohne Bedeutung - Ein idealer Gatte - Bunbury oder die Bedeutung des Ernstseins

Zweiter Band

Deutsche Bibliothek Berlin

MAIN LIBRARY

Sämtliche Rechte vorbehalten

Add to Lib.
GIFT

PR
5816
G3
19
MAIN

Lady Windermeres Fächer

Ein Schauspiel, das von einer guten Frau handelt

Übersetzt von Alfred Brieger

Die Aufführung dieſer Überſetzung iſt nur mit Erlaubnis des Verlages geſtattet

Dem Andenken an Robert Earl of Lytton
in Liebe und Verehrung

Perſonen:

Lord Windermere.
Lady Windermere, ſeine Gattin.
Mrs. Erlynne, deren Mutter.
Lord Darlington.
Herzogin von Berwick.
Lady Agatha Carliſle, deren Tochter.
Lord Auguſtus Lorton, Bruder der Herzogin.
Mr. Cecil Graham.
Lady Jedburgh, ſeine Tante.
Mr. Charles Dumby.
Mr. Hopper.
Lady Plimdale.
Mrs. Cowper-Cowper.
Parker, Roſalie } bei Lord Windermere.

Szenarium des Schauſpiels:

Erſter Akt: Boudoir in Lord Windermeres Haus.
Zweiter Akt: Salon in Lord Windermeres Haus.
Dritter Akt: Lord Darlingtons Wohnung.
Vierter Akt: Wie im erſten Akt.

Zeit: Gegenwart. — Ort: London.

Die Handlung des Schauſpiels wickelt ſich innerhalb vierundzwanzig Stunden ab, ſetzt an einem Dienstag Nachmittag um fünf Uhr ein und endigt am folgenden Tage um halb zwei nachmittag.

Erſter Akt

Boudoir in Lord Windermeres Haus in der Carlton Houſe Terraſſe. Eine Tür in der Mitte, eine rechts. Schreibtiſch mit Büchern und Papieren rechts. Sofa mit kleinem Tiſch links, desgleichen ein Fenſter auf die Terraſſe hinaus. Ein zweiter Tiſch rechts.

Erſte Szene

Lady Windermere. Parker. Lord Darlington.

Lady Windermere (am Tiſch rechts; ordnet Roſen in einer Blumenſchale).

Parker (eintretend): Sind Mylady heute nachmittag zu Hauſe?

Lady Windermere: Ja — wer iſt denn da?

Parker: Lord Darlington, Mylady.

Lady Windermere (nach einigem Zögern): Führen Sie den Herrn herein — und außerdem, ich bin für jeden Beſuch zu Hauſe — hören Sie — für jeden.

Parker: Sehr wohl, Mylady.

Lady Windermere: Beſſer für mich, ich ſehe ihn noch einmal vor heute abend. Ich bin froh, daß er gekommen iſt.

Parker (meldet): Lord Darlington!

Lord Darlington (eintretend): Guten Tag, Lady Windermere. (Parker ab.)

Lady Windermere: Wie geht es Ihnen, Lord Darlington? Nein — die Hand kann ich Ihnen nicht geben, meine Hände ſind von den Roſen ganz naß. Herrliche Blumen, nicht wahr? Sie ſind heute morgen aus Selby gekommen.

Lord Darlington: Wirklich vollendet ſchön. (Bemerkt einen Fächer auf dem Tiſch.) Und was für ein wunderbarer Fächer! Darf ich mir ihn anſehen?

Lady Windermere: Ich bitte sehr. Hübsch, nicht wahr? Mein Name steht drauf und auch sonst manches. Ich habe ihn selbst jetzt gerade erst zu sehen bekommen. Meines Mannes Geburtstagsgeschenk. Heute ist nämlich mein Geburtstag.

Lord Darlington: Nein! Nicht möglich!

Lady Windermere: Jawohl, heute werde ich majorenn. Ein überaus wichtiger Tag in meinem Leben, nicht wahr? Deswegen gebe ich auch heute abend eine Gesellschaft. Wollen Sie nicht Platz nehmen? (Ordnet noch immer die Blumen.)

Lord Darlington (sich setzend): Hätte ich doch nur eine Ahnung von Ihrem Geburtstag gehabt, Lady Windermere! Die ganze Straße vor Ihrem Hause hätte ich mit Blumen bestreut, damit Sie darauf wandeln könnten. Blumen sind ja für Sie geschaffen. (Pause.)

Lady Windermere: Lord Darlington, Sie haben mich erst gestern abend beim Minister des Äußeren geärgert. (Parker von hinten mit dem Teeservice auf einem Tablett.) Ich fürchte fast, Sie wollen mich wieder ärgern.

Lord Darlington: Ich, Lady Windermere?

Lady Windermere: Dorthin, Parker. So — schon gut. (Trocknet ihre Hände mit dem Taschentuch, geht zum Teetisch, setzt sich.) Kommen Sie doch zu mir herüber, Lord Darlington. (Parker ab.)

Lord Darlington (nimmt einen Stuhl hinüber): Ich bin ganz untröstlich, Lady Windermere. Sie müssen mir sagen, was ich verbrochen habe. (Setzt sich.)

Lady Windermere: Hören Sie also. Sie haben mir den ganzen Abend lang einen Tribut an wunderschönen, einstudierten Komplimenten gezahlt.

Lord Darlington (lächelnd): Du lieber Gott, heutzutage sind wir eben alle so schlecht bei Kasse, daß Kompli-

mente für uns die einzige angenehme Zahlungsweise bilden. Sie sind überhaupt das einzige, was wir noch zahlen können.

Lady Windermere (kopfschüttelnd): Nein — ich sage das in vollem Ernst. Lachen dürfen Sie nicht — ich meine es wirklich ganz ernsthaft. Ich mag keine Komplimente. Und ich seh' auch nicht ein, warum sich ein Mann einbilden sollte, daß er einer Frau einen so riesigen Gefallen tut, wenn er ihr einen Haufen Dinge erzählt, die er gar nicht meint.

Lord Darlington: Oh, ich bitte — bei mir waren sie so gemeint. (Nimmt den von ihr gereichten Tee.)

Lady Windermere (nachdrücklich): Das will ich nicht hoffen. Es täte mir leid, wenn ich mit Ihnen bös werden müßte, Lord Darlington. Ich habe Sie sehr gern — das wissen Sie. Aber ich könnte Sie gar nicht gern haben, wenn ich mir denken müßte, Sie wären ebenso wie die meisten Männer. Glauben Sie mir, Sie sind viel besser als die meisten Männer, und manchmal kommt es mir vor, als ob Sie suchten, viel schlimmer zu scheinen.

Lord Darlington: Wir haben eben alle unsere kleinen Eitelkeiten, Lady Windermere.

Lady Windermere: Und warum machen Sie gerade diese zu Ihrer Spezialität?

Lord Darlington: Ach, heutzutage laufen so viele eingebildete Menschen, die sich für gut ausgeben, in der Gesellschaft umher, daß es eigentlich auf ein freundliches und bescheidenes Wesen schließen läßt, wenn man sich als Bösewicht hinstellt. Und dann noch eins — wenn man gut zu sein vorgibt, nimmt die Welt einen fürchterlich ernst; trägt man aber Schlechtigkeit zur Schau, dann tut sie es nicht. So ist nun einmal der Optimismus in seiner staunenswerten Beschränktheit.

Lady Windermere: Liegt Ihnen denn nicht daran, von der Welt ernst genommen zu werden, Lord Darlington?

Lord Darlington: Nein — von der Welt nicht. Was für Leute sind denn das, die die Welt ernst nimmt? Alle albernen Menschen, auf die man sich besinnen kann, von den großen Tieren in Amt und Würden bis hinunter zu den langweiligsten Schwätzern. Mir wär' es lieb, wenn Sie mich ernst nehmen wollten, Lady Windermere — Sie mehr als irgend jemand sonst auf der Welt.

Lady Windermere: Wieso — warum gerade ich?

Lord Darlington (nach einigem Zögern): Weil ich glaube, wir könnten sehr gute Freunde werden. Lassen Sie uns aufrichtige Freunde sein — eines schönen Tags werden Sie einen Freund brauchen.

Lady Windermere: Warum sagen Sie mir das?

Lord Darlington: Oh — ich meine — wir alle brauchen zu Zeiten Freunde.

Lady Windermere: Ich glaube, wir sind schon gute Freunde, Lord Darlington. Das können wir auch immer bleiben, solange Sie nicht — —

Lord Darlington: Was nicht?

Lady Windermere: Solange Sie mir nicht dumme, überspannte Sachen sagen und damit alles verderben. Sie halten mich wohl für eine Puritanerin? Na, etwas von einer Puritanerin hab' ich ja auch wirklich an mir. Ich bin so erzogen worden. Ich bin froh darüber. Meine Mutter starb, als ich noch ein kleines Kind war. Ich habe immer bei Lady Julia gelebt, wissen Sie, bei Papas ältester Schwester. Sie war recht streng mit mir, aber sie hat mir wenigstens das beigebracht, was die Welt immer vergißt — den Unterschied zwischen Recht und Unrecht. Für Kompromisse war sie nicht zu haben. Und ich — ich gestehe auch keine zu.

Lord Darlington: Aber meine beſte Lady Windermere — —

Lady Windermere (ſich auf dem Sofa zurücklehnend): Ich komme Ihnen recht veraltet vor — meinetwegen, ich bin es ſogar. Es ſollte mir leid tun, mit einem Zeitalter wie dem unſern auf einem Niveau zu ſtehen.

Lord Darlington: Sie halten unſer Zeitalter alſo für ſehr ſchlecht?

Lady Windermere: Ja. Heutzutage ſcheinen die Menſchen das Leben als eine Spekulation aufzufaſſen. Es iſt keine Spekulation. Es iſt ein Sakrament. Des Lebens Ideal heißt Liebe. Seine Läuterung heißt Aufopferungsfähigkeit.

Lord Darlington (lächelnd): Oh, alles lieber als aufgeopfert werden!

Lady Windermere (ſich vorneigend): Sagen Sie das nicht.

Lord Darlington: Ich ſage es doch. Ich fühle es — ich weiß es.

Parker (durch die Mitteltür eintretend): Die Leute wollen wiſſen, ob ſie die Teppiche für heute abend auf die Terraſſe legen ſollen, Mylady.

Lady Windermere: Es wird doch wohl nicht regnen, Lord Darlington, was meinen Sie?

Lord Darlington: An Ihrem Geburtstag will ich von Regen nichts wiſſen!

Lady Windermere: Sie ſollen die Teppiche nur gleich hinlegen, Parker. (Parker ab.)

Lord Darlington (noch ſitzend): Sie glauben alſo — ich denke mir einen ſolchen Fall nur als Beiſpiel aus — ſind Sie alſo der Meinung, daß bei einem jungverheirateten Paar, ſagen wir nach zweijähriger Ehe — wenn der Gatte ſich plötzlich mit einer Frau intim befreundet — mit einer Frau von — von — alſo von mehr als

zweifelhaftem Ruf — wenn er sie andauernd besucht, mit ihr in Restaurants gesehen wird, wahrscheinlich auch ihre Rechnungen bezahlt — sind Sie der Ansicht, die Frau sollte sich dann nicht zu trösten suchen?

Lady Windermere (stirnrunzelnd): Trösten?

Lord Darlington: Ja. Ich meine, sie sollte es tun — ich finde, daß sie das Recht dazu besitzt.

Lady Windermere: Weil der Mann gemein ist, deshalb sollte die Frau auch gemein sein?

Lord Darlington: Gemeinheit ist ein entsetzliches Wort, Lady Windermere.

Lady Windermere: Die Sache selbst ist auch entsetzlich, Lord Darlington.

Lord Darlington: Wissen Sie — ich hege so meine Befürchtungen, daß gute Menschen doch sehr viel Unheil auf dieser Welt anrichten. Ihre gefährlichste Schädlichkeit besteht sicherlich darin, daß sie dem Schlechten eine gar so ungeheuerliche Bedeutung unterschieben. Es ist einfach absurd, die Menschen in gute und schlechte einzuteilen. Die Leute sind entweder nett oder unangenehm. Ich halte mich an die netten. Und Sie, Lady Windermere, Sie können es nicht ändern, daß Sie auch dazu gehören.

Lady Windermere: So, Lord Darlington, das genügt für den Augenblick. (Erhebt sich, geht nach rechts, bleibt vor ihm stehen.) Behalten Sie ruhig Platz. Ich will nur noch die letzte Hand an meine Blumen legen. (Zum Tisch hinten rechts.)

Lord Darlington (erhebt sich und rückt den Stuhl zurecht): Das muß ich sagen, Lady Windermere: auf unser modernes Leben sind Sie nicht gut zu sprechen. Gewiß, es läßt sich ja viel dagegen sagen — das gebe ich zu. Die meisten Frauen zum Beispiel sind heutzutage ein bißchen sehr gewinnsüchtig.

Lady Windermere: Reden Sie doch lieber gar nicht von solchen Menschen.

Lord Darlington: Schön! Lassen wir also die käuflichen Menschen beiseite — sie sind ja auch wirklich scheußlich. Ist es denn Ihre feste Überzeugung, daß man solchen Frauen, die das begangen haben, was die Welt gemeiniglich einen Fehltritt nennt, niemals wieder verzeihen solle?

Lady Windermere (beim Tisch): Nein, niemals!

Lord Darlington: Und den Männern? Sollen für die Männer dieselben Gesetze gelten wie für die Frauen?

Lady Windermere: Sicherlich!

Lord Darlington: Ich halte das Leben für ein viel zu kompliziertes Ding, als daß man alles mit solchen starren Regeln abtun könnte.

Lady Windermere: Wenn wir diese starren Regeln in Wirklichkeit besäßen, so würde sich das Leben für uns viel einfacher gestalten.

Lord Darlington: Sie gestehen keine Ausnahme zu?

Lady Windermere: Keine.

Lord Darlington: Was für eine entzückende Puritanerin Sie doch sind, Lady Windermere!

Lady Windermere: Sie vergessen Ihr Versprechen. Das Eigenschaftswort war überflüssig.

Lord Darlington: Es ist mir so entwischt. Ich kann allem widerstehen — nur der Versuchung nicht.

Lady Windermere: Aah, ich sehe — Sie besitzen die moderne Affektiertheit der Schwäche.

Lord Darlington (mit einem vielsagenden Blick): Es ist wirklich auch nur Affektiertheit, Lady Windermere.

Zweite Szene

Die Vorigen. Herzogin von Berwick. Lady Agatha Carlisle.

Parker (von hinten links): Die Herzogin von Berwick und Lady Agatha Carlisle.

Herzogin (mit Agatha nach vorn; Lady Windermere die Hand reichend): Liebe Margaret, wirklich sehr erfreut. Sie erinnern sich doch noch an Agatha, nicht wahr? (Nach links vorn.) Wie geht es Ihnen, Lord Darlington? Mit meiner Tochter will ich Sie lieber gar nicht bekannt machen. Sie sind ein viel zu großer Bösewicht!

Lord Darlington: Wie können Sie so etwas sagen, verehrte Herzogin! Als Bösewicht bin ich ein vollständiges Fiasko. Mein Gott, es gibt sogar eine Menge Leute, die behaupten, ich hätte während meiner ganzen Lebenslaufbahn niemals etwas Böses getan. Allerdings sagen sie das nur hinter meinem Rücken.

Herzogin: Ist er nicht ein ganz schrecklicher Mensch? Agatha — Lord Darlington. (Darlington nach vorn rechts.) Daß du mir nur von allem, was er sagt, kein einziges Wort glaubst! (Herzogin, zum Sofa hinüber, setzt sich.) Nein, keinen Tee, ich danke bestens. Wir haben gerade bei Lady Markby Tee getrunken — und schlechten dazu. Einfach nicht zu genießen. Ich habe mich auch weiter gar nicht darüber gewundert — er wird ihr von ihrem eigenen Schwiegersohn geliefert. Agatha freut sich so sehr auf Ihren Ball heute abend, liebe Margaret.

Lady Windermere: Oh, auf einen Ball dürfen Sie sich nicht gefaßt machen. (Sich links vorn niederlassend.) Nur eine kleine Tänzerei zur Feier meines Geburtstags — klein und früh zu Ende.

Lord Darlington (vorn links stehend): Sehr klein, sehr früh zu Ende, sehr auserlesen, Frau Herzogin.

Herzogin (auf dem Diwan): Natürlich sehr auserlesen. Darüber sind wir, wenn's bei Ihnen etwas gibt, schon längst einig, liebe Margaret. Ihr Haus ist wirklich eins der wenigen, in das ich Agatha mitnehmen kann und wo ich mir auch um meinen lieben Gatten keine Sorgen zu machen brauche. Ich weiß wirklich nicht, wohin es mit unserer Gesellschaft schließlich noch kommen soll! Heutzutage scheinen die greulichsten Menschen überall zugelassen zu werden. Jedenfalls kommen sie zu meinen Gesellschaften — die Männer sind ja ganz aus dem Häuschen, wenn man sie nicht einladet. Irgendeiner sollte wirklich einmal dagegen Front machen.

Lady Windermere: Ich werde es tun, liebe Herzogin. Ich will niemand in meinem Hause sehen, über den irgendwelcher Skandal im Umlauf ist.

Lord Darlington (vorn rechts): Um Gottes willen, sagen Sie das nicht, Lady Windermere, sonst könnte ich ja niemals zugelassen werden! (Setzt sich.)

Herzogin: Ach, bei Männern kommt es nicht so genau darauf an. Bei Frauen steht die Sache ganz anders. Uns kann man nichts nachsagen — wenigstens einigen von uns. Aber wir werden tatsächlich beiseite gedrängt. Unsere Männer würden unser Vorhandensein total vergessen, wenn wir ihnen nicht von Zeit zu Zeit ein wenig zusetzten, — nur um sie daran zu erinnern, daß wir gesetzlich völlig dazu berechtigt sind.

Lord Darlington: Es ist ein eigen Ding um das Mariagespiel, verehrte Herzogin — übrigens ein Spiel, das immer mehr aus der Mode kommt — die verheirateten Frauen haben die Honneurs in den Händen und verlieren doch unweigerlich den letzten Trick.

Herzogin: Der letzte Trick? Soll das der Gatte sein, Lord Darlington?

Lord Darlington: Eigentlich gar kein so übler Name für den modernen Ehemann.

Herzogin: Mein lieber Lord Darlington, Sie sind doch wirklich durch und durch verdorben.

Lady Windermere: Lord Darlington ist nur oberflächlich.

Lord Darlington: Nein, Lady Windermere, das dürfen Sie nicht sagen.

Lady Windermere: Warum reden Sie dann so oberflächlich übers Leben?

Lord Darlington: Weil ich das Leben für eine viel zu wichtige Sache halte, als daß man je ernst darüber sprechen sollte. (Nach hinten gehend.)

Herzogin: Was soll das heißen? Als ein Zugeständnis an mein mangelhaftes Auffassungsvermögen, Lord Darlington, ich bitte, erklären Sie mir doch, was Sie eigentlich damit meinen.

Lord Darlington (zum Tische kommend): Lieber nicht, Frau Herzogin. Leicht verständlich sein, heißt heutzutage, sich in die Karten gucken zu lassen. Auf Wiedersehen (reicht der Herzogin und Agatha die Hand; nach rückwärts.) Also, Lady Windermere — auf Wiedersehen! Ich darf doch heute abend kommen, nicht wahr? Ich bitte, erlauben Sie es mir.

Lady Windermere (mit Darlington rückwärts): Natürlich. Aber Sie dürfen nicht überspannte und unaufrichtige Dinge sagen, an die Sie selbst nicht glauben.

Lord Darlington (lächelnd): Aha, ich verstehe — Sie fangen an, mich bessern zu wollen. Jede Besserung bringt Gefahren mit sich, Lady Windermere! (Verbeugung und ab.)

Dritte Szene

Lady Windermere. Herzogin von Berwick. Lady Agatha Carlisle.

Herzogin (sich erhebend): Was für ein entzückender böser Mensch! Ich mag ihn sehr gern. Ich bin über alle Maßen froh, daß er fort ist. Wie reizend Sie aussehen. Woher bekommen Sie nur Ihre Kleider? Nun muß ich Ihnen aber auch sagen, wie furchtbar leid Sie mir tun, liebe Margaret. (Sich zu ihr aufs Sofa setzend.) Agatha —

Lady Agatha: Ja, Mama. (Erhebt sich.)

Herzogin: Willst du dir nicht einmal das Photographiealbum dort drüben ansehen?

Lady Agatha: Ja, Mama. (Zum Tische links.)

Herzogin (sich auf Agathas Stuhl setzend): Das gute Kind — sie schwärmt so für Ansichten aus der Schweiz. Unglaublich unverdorbener Geschmack, nicht wahr? Also meine liebe Margaret, Sie tun mir wirklich riesig leid!

Lady Windermere (lächelnd): Warum denn?

Herzogin: Wegen dieser entsetzlichen Frau. Bei alledem versteht sie sich auch noch so gut anzuziehen — das macht die Sache noch viel schlimmer — und ein schlechtes Beispiel gibt es. Augustus — wissen Sie, mein verrufener Bruder, der Stein des Anstoßes für die ganze Familie — Augustus also ist rein versessen auf sie. Einfach skandalös, denn sie ist in der Gesellschaft ganz unmöglich. Es gibt ja genug Frauen mit einer Vergangenheit; sie soll aber mindestens ein Dutzend haben. Und stimmen tun sie auch alle.

Lady Windermere: Von wem reden Sie denn eigentlich?

Herzogin: Von Mrs. Erlynne.

Lady Windermere: Mrs. Erlynne? Von der habe ich nie etwas gehört. Was hat sie denn mit mir zu tun?

Herzogin: Sie gutes Kind! Agathchen —

Lady Agatha: Ja, Mama?

Herzogin: Geh' doch auf die Terraſſe hinaus und ſieh dir den Sonnenuntergang an.

Lady Agatha: Ja, Mama. (Geht hinaus.)

Herzogin (geht ans Fenſter und ſieht ihr nach): Süßes Geſchöpf! Sie ſchwärmt für Sonnenuntergänge — zeugt von ſolcher Verfeinerung des Gemüts, finde ich. (Nach vorn.) Das bleibt ewig wahr, über die Natur geht doch nichts, was meinen Sie?

Lady Windermere: Worum handelt es ſich denn eigentlich, verehrte Herzogin? Weshalb erzählen Sie mir von dieſer Perſon?

Herzogin: Wiſſen Sie denn wirklich nichts? Uns geht die Sache allen furchtbar nahe. Erſt geſtern abend bei Lady Janſen meinte jedermann, wie unglaublich es eigentlich wäre, daß von allen Männern in London gerade Windermere ſich derartig benimmt.

Lady Windermere: Mein Mann? Was hat denn er mit irgendeiner Frau dieſer Art zu ſchaffen?

Herzogin: Ja, das frage ich mich eben auch. Das iſt es ja gerade. Er beſucht ſie fortwährend und bleibt gleich auf einmal ſtundenlang bei ihr. Und wenn er bei ihr iſt, empfängt ſie niemand ſonſt. Nicht, daß ſie viel Damenbeſuch bekäme — aber ſie hat eine große Anzahl männlicher Bekanntſchaften von zweifelhaftem Ruf — in erſter Linie meinen eigenen Bruder, wie ich Ihnen ja ſchon ſagte, — und deshalb ſieht die Sache für Windermere doppelt unangenehm aus. Bisher war er in unſern Augen immer ein vorbildlicher Ehemann — an dieſer Geſchichte aber, fürchte ich, iſt kaum mehr zu zweifeln. Meine kleinen Nichten — Sie kennen die Savilleſchen Mädchen doch, nicht wahr — nette, häusliche Geſchöpfe —

häßlich, fürchterlich häßlich, aber so gut, so gut — also die Mädchen sitzen immer am Fenster mit ihren Handarbeiten und machen so allerlei häßliches Zeug für die Armen — ich finde das sehr lobenswert und nützlich von ihnen, heutzutage in unsrer sozialistisch angehauchten Zeit — diese schreckliche Person hat ein Haus in Curzon Street gemietet, gerade gegenüber von Savilles — und dazu in einer so anständigen Straße. Ich weiß wirklich nicht, wo das alles hinaus soll! Die Mädchen also erzählen mir, daß Windermere vier- oder fünfmal die Woche zu ihr kommt — sie sehen es doch mit ihren eigenen Augen. Sie können ja nichts dafür, und wenn sie auch niemals Klatsch und Skandal herumbringen, so — na, so machen sie doch ihre Bemerkungen darüber. Das schlimmste bei der Sache ist — ich habe gehört, diese Person soll eine Menge Geld von irgend jemand bekommen haben. Was sie vor sechs Monaten besaß, als sie nach London kam, das scheint so gut wie nicht der Rede wert gewesen zu sein, und jetzt hat sie das entzückende Haus in Mayfair, fährt jeden Nachmittag mit ihren Ponys im Park — und alles — na, und das alles eben — seitdem sie mit unserm guten Windermere bekannt ist.

Lady Windermere: Nein, das kann ich nicht glauben!

Herzogin: Und es ist doch wahr, liebstes Kind. Ganz London weiß es. Deshalb hatte ich auch die Empfindung, als ob ich besser daran täte, Ihnen die Augen zu öffnen. Ich rate Ihnen, Windermere schleunigst von hier fortzuschaffen — nach Homburg oder nach Aix — irgendwohin, wo ein bißchen was los ist und er Ablenkung findet und Sie ihn den ganzen Tag unter Augen haben. Ich versichere Ihnen, liebe Freundin, in den ersten Jahren meiner Ehe mußte ich mich bei verschiedenen Gelegenheiten krank stellen und die ekelhaftesten Mineralwässer

heruntertrinken — nur um meinen Mann aus London wegzubekommen. Er war so ungeheuer leicht empfänglich — allerdings muß ich sagen, er hat niemals irgendwo größere Summen ausgegeben. Dazu hat er denn doch zu strenge Grundsätze — —

Lady Windermere (unterbrechend): Nein, das ist ganz unmöglich! Das ist ganz unmöglich! (Erhebt sich.) Wir sind ja erst zwei Jahre verheiratet — unser Kind ist erst sechs Monate alt. (Setzt sich.)

Herzogin: Ach ja, das süße Baby. Was macht er denn, der kleine Liebling? Ist es ein Junge oder ein Mädchen? Hoffentlich doch ein Mädchen — ach richtig, jetzt habe ich's — ein Junge. Das tut mir leid. Jungen sind so ungezogen. Mein Junge ist über alle Maßen bummlig. Sie würden es nicht für möglich halten, wie spät er nach Hause kommt. Und er ist erst ein paar Monate von Oxford zurück — ich weiß wirklich nicht, was ihnen da eigentlich beigebracht wird.

Lady Windermere: Sind denn alle Männer schlecht?

Herzogin: Ja — alle, liebe Freundin, alle durch die Bank, ohne jegliche Ausnahme. Und sie werden auch niemals besser. Männer werden älter, aber nie vernünftig.

Lady Windermere: Wir haben einander aber aus Liebe geheiratet.

Herzogin: Jawohl, so fangen wir an. Bei meinem Mann waren es nur seine unaufhörlichen brutalen Selbstmorddrohungen, die mich dazu gebracht haben, ihn zu nehmen — und ehe das Jahr herum war, lief er schon hinter jedem Weiberrock her — ganz gleich, welche Farbe, welcher Schnitt, welcher Stoff. Soll ich Ihnen die Wahrheit sagen — die Flitterwochen waren noch nicht vorüber, und ich faßte ihn dabei ab, wie er meiner Kammerjungfer Augen machte — einem sehr hübschen, aber riesig

anständigen Mädchen. Ich habe sie sofort entlassen, ohne Zeugnis — ach richtig, jetzt habe ich's —, meine Schwester hat sie bekommen. Ihr Mann, Sir George, ist nämlich so kurzsichtig, und da dachte ich mir, es könnte nichts schaden. Aber es hat doch geschadet — eine höchst fatale Geschichte. (Erhebt sich.) Und jetzt, liebe Freundin, jetzt muß ich aber wirklich gehen. Wir sind zum Diner eingeladen. Und was ich noch sagen wollte — Sie müssen sich Windermeres kleine Irrung nicht so sehr zu Herzen nehmen. Gehen Sie nur ein bißchen mit ihm auf Reisen, dann wird er schon reumütig zu Ihnen zurückkehren.

Lady Windermere: Zu mir zurückkehren?

Herzogin: Jawohl, mein Kind. Diese greulichen Weiber machen uns unsre Männer abspenstig, aber sie kehren dann immer wieder zu uns zurück — allerdings etwas beschädigt. Machen Sie nur ja keine Szenen, — das kann kein Mann vertragen.

Lady Windermere: Wirklich sehr freundlich von Ihnen, mir all das zu hinterbringen. Aber ich kann doch nicht daran glauben, daß mir mein Mann untreu ist!

Herzogin: Liebes, gutes Kind, so war ich früher auch. Jetzt weiß ich, daß alle Männer Scheusale sind. (Lady Windermere läutet.) Das einzige, was wir machen können, ist, die Kerle gut zu füttern. Ein guter Koch tut Wunder. Und den haben Sie ja, soviel ich weiß. Beste Margaret, Sie werden doch nicht weinen wollen?

Lady Windermere: Sie brauchen keine Angst zu haben —, ich weine nicht.

Herzogin: Daran tun Sie sehr recht, liebe Freundin. Tränen sind die Zuflucht häßlicher Frauen und das Verderben der hübschen. Agatha, mein Herzchen — —

Lady Agatha (eintretend): Ja, Mama? (Am Tisch links.)

Herzogin: Komm, verabſchiede dich von Lady Windermere und dank' ihr ſchön für den reizenden Beſuch. (Nach vorn.) Was ich ſagen wollte, ich muß Ihnen auch noch für die Einladung an Mr. Hopper danken — das iſt der reiche junge Auſtralier, um den man ſich jetzt ſo reißt. Sein Vater hat ſich mit irgendeinem Nahrungsmittel in runden Blechbüchſen ein großes Vermögen erworben — ſehr ſchmackhaft, glaube ich — ſo ein Zeug von der Sorte, denke ich mir, wie es die Dienſtboten nie eſſen wollen. Aber der Sohn iſt ein ſehr intereſſanter Menſch. Mir will's ſcheinen, als ob er an Agathas anregender Unterhaltung viel Gefallen fände. Es würde uns natürlich ſehr leid tun, wenn wir uns von ihr trennen müßten, aber ich finde, eine Mutter, die ſich nicht in jeder Saiſon wenigſtens von einer Tochter trennt, die hat entweder kein Herz oder keinen Verſtand — was noch viel ſchlimmer iſt. (Lady Windermere läutet.) Abends ſind wir ja bei Ihnen. Und denken Sie an meinen Rat, — ſchaffen Sie den armen Kerl ſchleunigſt aus London fort. Das iſt das einzige, was Sie tun können. Nochmals auf Wiederſehen. Komm, Agatha. (Mit Agatha durch die von Parker offengehaltene Tür ab. Parker ab.)

Vierte Szene

Lady Windermere, dann Lord Windermere, dann Parker.

Lady Windermere: Entſetzlich! Jetzt weiß ich, was Lord Darlington damit meinte — mit ſeinem Beiſpiel und dem jungverheirateten Paar nach zweijähriger Ehe. Nein, es kann nicht wahr ſein. Sie hat von enormen Geldſummen geſprochen, die er dieſer Frau gegeben haben ſoll. Ich weiß, wo Artur ſein Bankbuch aufbewahrt —

in einem der Schreibtiſchfächer. Damit könnte ich es leicht herausfinden. Und ich werde es herausfinden. (Öffnet eine Schublade.) Nein, es iſt nur ein abſcheuliches Mißverſtändnis, irgendeine alberne Skandalgeſchichte. (Zur Mitte zurück.) Er liebt nur mich — nur mich liebt er. Warum ſollte ich aber nicht nachſehen? Ich bin ſeine Gattin; ich habe das Recht dazu. (Zum Schreibtiſch zurück; nimmt und prüft das Bankbuch Seite für Seite; lächelt; Seufzer der Erleichterung.) Ich wußte es ja. Kein Wort iſt an der ganzen dummen Geſchichte wahr. (Legt das Bankbuch in die Schublade zurück; erſchrickt, nimmt ein zweites Buch heraus.) Noch ein Buch — privat — verſchloſſen! (Verſucht vergeblich, es zu öffnen; erblickt ein Papiermeſſer, zerſchneidet den Deckel des Buchs, lieſt auf der erſten Seite): Mrs. Erlynne — ſechshundert Pfund, Mrs. Erlynne — ſiebenhundert Pfund, Mrs. Erlynne — vierhundert Pfund. O mein Gott, alſo doch wahr — wahr — wahr! Entſetzlich! (Wirft das Buch zu Boden.)

Lord Windermere (von rechts eintretend): Iſt der Fächer ſchon geſchickt worden, Margaret? (Erblickt das Buch.) Margaret, du haſt mein Bankbuch aufgeſchnitten. Dazu haſt du kein Recht!

Lady Windermere: Du hältſt es für ein Unrecht, daß man dir auf die Spur gekommen iſt, nicht wahr?

Lord Windermere: Ich halte es für unrecht, wenn eine Frau ihrem Mann nachſpioniert.

Lady Windermere: Ich habe dir nicht nachſpioniert. Bis vor einer halben Stunde hatte ich von der Exiſtenz dieſer Frau keine Ahnung. Jemand, der Mitleid mit mir hatte, war freundlich genug, mir das zu erzählen, was alle Welt in London ſchon weiß — von deinen täglichen Beſuchen in Curzon Street, von deiner ſinnloſen Verliebtheit — von den ungeheuren Geldſummen, die du an dies elende Weib verſchwendeſt. (Nach vorn.)

Lord Windermere: Margaret! So darfst du von Mrs. Erlynne nicht sprechen — du weißt nicht, wie ungerecht du bist.

Lady Windermere (sich ihm zuwendend): Du bist ja um Mrs. Erlynnes Ehre ausnehmend ängstlich besorgt. Ich wollte, du wärst um meine ebenso besorgt gewesen.

Lord Windermere: Deine Ehre steht rein und unangetastet da. Du kannst doch keinen Augenblick glauben, daß — — (Legt das Bankbuch in den Schreibtisch.)

Lady Windermere: Ich glaube, du hast dein Geld auf recht sonderbare Weise verausgabt. Das ist alles. Oh, du brauchst dir nicht einzubilden, daß mir an dem Gelde etwas liegt. Soweit ich in Betracht komme, kannst du alles vergeuden, was wir besitzen. Mir liegt an etwas ganz anderm — daß du, der mich geliebt hat, du, der mich gelehrt hat, dich zu lieben, von der freiwillig gegebenen Liebe zur käuflichen übergehst. Oh, es ist unerhört! (Aufs Sofa.) Und ich fühle mich erniedrigt — du fühlst nichts dergleichen. Ich fühle mich beschmutzt, besudelt! Du kannst dir keinen Begriff davon machen, wie widerwärtig mir die letzten sechs Monate jetzt vorkommen — jeder deiner Küsse scheint mir in der Erinnerung geschändet.

Lord Windermere (sich ihr nähernd): Das darfst du nicht sagen, Margaret. Ich habe außer dir auf der ganzen Welt nie jemand geliebt!

Lady Windermere (sich erhebend): Was ist diese Frau dann also? Warum mietetest du ihr ein Haus?

Lord Windermere: Ich habe ihr kein Haus gemietet.

Lady Windermere: Du hast ihr das Geld dazu gegeben — das kommt aufs selbe heraus.

Lord Windermere: Margaret — soweit ich Mrs. Erlynne kenne —

Lady Windermere: Gibt es auch einen Mr. Erlynne — oder gehört er ins Reich der Fabel?

Lord Windermere: Ihr Mann ist vor vielen Jahren gestorben. Sie steht ganz allein in der Welt.

Lady Windermere: Keine Verwandten? (Pause.)

Lord Windermere: Keine.

Lady Windermere: Etwas eigentümlich, nicht wahr?

Lord Windermere: Margaret, ich wollte dir gerade sagen — und ich bitte dich, mich anzuhören — soweit ich Mrs. Erlynne kenne, hat sie vollkommen einwandfrei gelebt. Wenn allenfalls vor Jahren — —

Lady Windermere: Oh — ich wünsche keine nähern Einzelheiten aus ihrer Lebensgeschichte.

Lord Windermere: Ich denke gar nicht daran, dich mit Einzelheiten über ihr Leben zu behelligen. Nur das eine will ich dir sagen — Mrs. Erlynne war früher einmal hochgeehrt, geliebt und geachtet. Sie stammt aus gutem Hause. Sie hat in der Gesellschaft eine Stellung eingenommen — sie hat sie verloren — von sich geworfen, wenn es dir so lieber ist. Um so bitterer. Unglück kann man ertragen — das kommt von außen, das ist ein Werk des Zufalls. Für seine eigenen Fehler aber büßen zu müssen, — ja — das nagt am Leben. Es ist übrigens auch schon zwanzig Jahre her. Sie war selbst damals noch ein halbes Kind — nicht einmal so lang verheiratet wie du.

Lady Windermere: Sie interessiert mich nicht im geringsten. Und du — du solltest dies Weib niemals mit mir in einem Atem nennen. Das ist eine Geschmacklosigkeit. (Setzt sich.)

Lord Windermere: Margaret, du könntest diese Frau retten — sie will wieder in die Gesellschaft zurück, und sie hofft dabei auf deine Hilfe. (Nähert sich ihr.)

Lady Windermere: Auf meine?

Lord Windermere: Ja, auf deine.

Lady Windermere: Unglaubliche Frechheit! (Pauſe.)

Lord Windermere: Margaret, ich wollte dich um einen großen Gefallen bitten, und ich bitte dich auch jetzt noch darum, wenn du auch etwas entdeckt haſt, was ich dir für immer zu verbergen beabſichtigte, — daß ich Mrs. Erlynne eine größere Summe habe zukommen laſſen. Es wäre mir ſehr lieb, wenn du ihr eine Einladung für heute abend ſchickteſt. (An ihrer Seite.)

Lady Windermere: Du biſt wahnſinnig! (Erhebt ſich.)

Lord Windermere: Ich bitte dich dringend darum. Die Leute mögen ja über ſie reden — ſie tun es ſogar, ſelbſtverſtändlich — aber mit Beſtimmtheit kann keiner etwas Nachteiliges gegen ſie vorbringen. Sie iſt ſchon in verſchiedenen Häuſern empfangen worden — nicht gerade die Leute, zu denen du gehen würdeſt, das gebe ich ja zu — aber immerhin ſolche Familien, bei denen Damen aus der ſogenannten guten Geſellſchaft heutzutage verkehren. Das genügt ihr aber nicht. Sie will auch von dir einmal empfangen werden.

Lady Windermere: Das ſoll wohl eine Art Triumph für ſie ſein?

Lord Windermere: Keineswegs. Nur kennt ſie dich als eine gute Frau, und ſie weiß daher, daß ſie Ausſicht auf ein glücklicheres und geſichertes Leben hat als früher, wenn ſie einmal von uns empfangen worden iſt. Weitere Bemühungen, in engern Verkehr mit dir zu treten, wird ſie nicht machen. Willſt du einer Frau, die wieder in die Höhe kommen möchte, nicht behilflich ſein?

Lady Windermere: Nein! Eine Frau, die wirklich bereut, will niemals wieder in die Geſellſchaft zurück, die ihren Ruin heraufbeſchworen oder mit angeſehen hat.

Lord Windermere: Ich bitte dich darum.

Lady Windermere (zur Tür rechts): Ich muß mich jetzt umkleiden. Ich bitte dich, erwähne dieſe Angelegenheit heute abend nicht wieder, Artur. (Zu ihm zurück.) Weil ich keinen Vater und keine Mutter habe, weil ich allein in der Welt ſtehe, deshalb denkſt du dir vielleicht, mit mir umſpringen zu können, wie es dir gerade beliebt. Du irrſt — ich habe Freunde — viele Freunde.

Lord Windermere: Was du da ſprichſt, Margaret, iſt kindiſch und unüberlegt. Ich will mich nicht auf Erörterungen mit dir einlaſſen. Aber ich muß darauf beſtehen, daß du Mrs. Erlynne für heute abend eine Einladung zukommen läßt.

Lady Windermere: Ich denke nicht daran.

Lord Windermere: Du weigerſt dich?

Lady Windermere: Aufs entſchiedenſte!

Lord Windermere: Margaret, tu es um meinetwillen. Es iſt ihre letzte Chance.

Lady Windermere: Was geht das mich an?

Lord Windermere: Wie hartherzig gute Frauen doch ſind.

Lady Windermere: Wie ſchwach ſchlechte Männer doch ſind.

Lord Windermere: Margaret, es mag ja wohl ſein, daß keiner von uns für die Frau, die wir heiraten, gut genug iſt — das iſt vollkommen wahr. Aber du kannſt unmöglich auf den Gedanken kommen, ich wäre jemals imſtande — nein, ſchon die bloße Vorausſetzung iſt ungeheuerlich.

Lady Windermere: Warum ſollteſt du anders ſein als die übrigen Männer? Mir iſt geſagt worden, in ganz London wäre kaum ein einziger Ehemann, der ſein Leben nicht in irgendeiner ſchändlichen Leidenſchaft vergeudet.

Lord Windermere: Zu denen gehöre ich nicht.

Lady Windermere: Deſſen bin ich nicht ſo ſicher.

Lord Windermere: Im Innerſten deines Herzens biſt du doch ſicher. (Sich ihr nähernd.) Reiße die Kluft zwiſchen uns beiden nicht immer mehr auf. Gott weiß, die letzten Minuten haben uns weit genug voneinander getrennt. Setz' dich hin und ſchreibe die paar Zeilen.

Lady Windermere: Nichts in der Welt könnte mich dazu bringen.

Lord Windermere (an den Schreibtiſch gehend): Dann ſchreibe ich. (Läutet; ſetzt ſich nieder, ſchreibt.)

Lady Windermere: Du ladeſt dieſe Frau ein? (Nähert ſich ihm.)

Lord Windermere: Jawohl. (Zum eintretenden Parker.) Parker —

Parker: Mylord befehlen?

Lord Windermere: Dieſer Brief ſoll ſofort an Mrs. Erlynne, Curzon Street 84a, geſchickt werden. (Übergibt dem Diener das Schreiben.) Keine Antwort. (Parker ab.)

Lady Windermere: Artur, wenn dieſe Frau hierher kommt, ſo werde ich ſie bloßſtellen.

Lord Windermere: Margaret!

Lady Windermere: Mein voller Ernſt.

Lord Windermere: Mein großes Kind, wenn du dazu fähig wärſt — in ganz London wäre keine Frau, der du nicht recht herzlich leid tätſt.

Lady Windermere: In ganz London wäre keine gute Frau, die mir nicht zuſtimmte. Wir ſind ohnedies viel zu duldſam geweſen. Wir müſſen ein Exempel ſtatuieren. Ich beabſichtige, gleich heute abend den Anfang damit zu machen. (Nimmt den Fächer.) Jawohl, dieſen Fächer habe ich heute von dir bekommen — dein Geburtstagsgeſchenk. Wenn die Frau meine Schwelle überſchreitet, ſo ſchlage ich ihr mit dieſem Fächer ins Geſicht.

Lord Windermere: Margaret, das könntest du nicht über dich bringen.

Lady Windermere: Du kennst mich noch nicht. (Läutet.)

Parker (eintretend): Mylady befehlen?

Lady Windermere: Ich esse heute auf meinem Zimmer — das heißt, ich werde überhaupt nicht dinieren. Sorgen Sie dafür, daß um halb elf Uhr alles fertig ist. Noch eins! Parker — bemühen Sie sich, die Namen der Gäste nachher recht deutlich auszusprechen. Sie melden manchmal so schnell, daß mir die Namen entgehen. Mir liegt besonders viel daran, sie ganz deutlich zu hören, damit ich mich dann nicht täusche. Verstehen Sie, Parker?

Parker: Jawohl, Mylady.

Lady Windermere: So — weiter nichts. (Parker ab. Zu Lord Windermere): Wenn diese Frau hierher kommt — ich warne dich —

Lord Windermere: Du beschwörst selbst unser Unheil herauf.

Lady Windermere: Unser? Von diesem Augenblick an trennen sich unsre Wege. Wenn dir aber daran liegt, einen öffentlichen Skandal zu vermeiden, so schreibe dieser Person sofort, daß ich ihr verbiete, mein Haus zu betreten.

Lord Windermere: Ich werde nicht — ich kann nicht. Sie muß kommen.

Lady Windermere: Dann werde ich das, was ich gesagt habe, auch ausführen. Du läßt mir keine Wahl. (Ab.)

Lord Windermere (ihr nachrufend): Margaret, Margaret! (Pause.) Großer Gott! Was soll ich tun? Ich habe nicht den Mut dazu, ich kann es ihr nicht sagen, wer diese Frau in Wirklichkeit ist. Sie würde vor Scham sterben. (Läßt sich auf einen Stuhl nieder und verbirgt das Gesicht in den Händen.)

(Vorhang.)

Zweiter Akt

Salon in Lord Windermeres Haus. Tür rechts hinten zum Ballsaal, in dem die Musik spielt. Tür links, durch die die Gäste eintreten. Tür links hinten auf die erleuchtete Terrasse. Palmen, Blumen, festliche Beleuchtung. Zahlreiche Gäste im Zimmer. Lady Windermere empfängt.

Erste Szene

Herzogin, Agatha, Lady Stutfield, dann Lady Windermere, Mr. Dumby, Mrs. Cowper-Cowper, dann Mr. Hopper, Lord Windermere, Lord Lorton, Mr. Graham, dann Mrs. Erlynne, Lady Jedburgh, Lady Plymdale; Parker, Gäste.

Herzogin: Sonderbar, daß Lord Windermere nicht da ist. Auch Mr. Hopper verspätet sich offenbar sehr. Hast du die fünf Tänze für ihn reserviert, Agatha? (Nach vorn.)

Lady Agatha: Ja, Mama.

Herzogin (auf dem Sofa): Laß einmal deine Karte sehen. Ich bin froh, daß Lady Windermere wieder Tanzkarten eingeführt hat. Die einzige Kontrolle für eine Mutter. Du liebe, kleine, einfältige Person! (Streicht zwei Namen durch.) Kein hübsches Mädchen sollte jemals mit so auffallend jüngern Söhnen Walzer tanzen. Das macht einen so wenig gesetzten Eindruck. Während der beiden letzten Tänze kannst du mit Mr. Hopper auf die Terrasse gehen. (Mr. Dumby kommt mit Lady Plymdale aus dem Ballsaal.)

Lady Agatha: Ja, Mama.

Herzogin (sich fächelnd): Die Luft ist so gut auf der Terrasse.

Parker (meldet): Mrs. Cowper-Cowper, Lady Stutfield, Sir James Ropston, Mr. Guy Berkeley. (Die Gemeldeten treten ein.)

Mr. Dumby: Guten Abend, Lady Stutfield. Das ist wohl der letzte Ball in dieser Saison?

Lady Stutfield: Wahrſcheinlich, Mr. Dumby. Diesmal war es eine reizende Saiſon, nicht wahr?

Dumby: Ganz reizend! Guten Abend, Herzogin! Dies iſt wohl der letzte Ball in der Saiſon?

Herzogin: Wahrſcheinlich, Mr. Dumby. Diesmal war die Saiſon aber herzlich langweilig, nicht wahr?

Dumby: Scheußlich langweilig, ſcheußlich langweilig.

Mrs. Cowper-Cowper: Guten Abend, Mr. Dumby. Dies iſt wohl der letzte Ball in der Saiſon.

Dumby: O das glaub' ich kaum. Wahrſcheinlich werden wir noch zwei haben. (Zu Lady Plymdale zurück.)

Parker (meldet): Mr. Rufford, Lady Jedburgh und Miß Graham, Mr. Hopper. (Die Gemeldeten treten ein.)

Mr. Hopper (eintretend): Guten Abend, Lady Windermere. Guten Abend, Herzogin. (Verbeugung zu Lady Agatha.)

Herzogin: Wie nett von Ihnen, Mr. Hopper, daß Sie ſo früh kommen! Wir wiſſen alle ganz genau, daß Sie eine ſehr geſuchte Perſönlichkeit in London ſind.

Mr. Hopper: Großartiger Platz dies London. Hier ſind die Leute nicht halb ſo exkluſiv wie in Sydney.

Herzogin: Ja — wir kennen eben Ihren Wert, Mr. Hopper. Wenn's nur mehr Leute wie Sie gäbe — es ließe ſich viel beſſer leben. Wiſſen Sie, Mr. Hopper — meine liebe Agatha und ich, wir intereſſieren uns ſo rieſig für Auſtralien. Es muß doch reizend ſein da drüben — wenn all die kleinen Känguruhs ſo herumfliegen. Agatha hat es auch ſchon auf der Landkarte gefunden. Was für eine komiſche Form es hat, das Auſtralien! Gerade wie eine große Packiſte. Aber das macht ja nichts. Es iſt noch ein ſehr junges Land, nicht wahr?

Mr. Hopper: Iſt es nicht gleichzeitig mit den andern erſchaffen worden, Herzogin?

Herzogin: Wie geistreich Sie sind, Mr. Hopper! Sie haben eben Ihren ganz besondern Esprit für sich. Aber wir wollen Sie nicht aufhalten.

Mr. Hopper: Ich möchte gern mit Lady Agatha tanzen, Herzogin.

Herzogin: Da hoffe ich nur, daß sie noch einen Tanz übrig hat. Hast du noch einen Tanz übrig, Agatha?

Lady Agatha: Ja, Mama.

Herzogin: Den nächsten?

Lady Agatha: Ja, Mama.

Mr. Hopper: Dann darf ich vielleicht bitten? (Lady Agatha verbeugt sich zustimmend.)

Herzogin: Daß Sie mir nur gut auf meine kleine Plappertasche aufpassen. (Hopper mit Agatha in den Ballsaal ab.)

Lord Windermere (von links): Margaret, ich habe dir etwas zu sagen.

Lady Windermere: Gleich.

Parker (meldet): Lord Augustus Lorton!

Lord Lorton (tritt ein): Guten Abend, Lady Windermere.

Herzogin: Sir James, wollen Sie mich, bitte, in den Ballsaal führen? Augustus hat heute bei uns gegessen — für den Augenblick habe ich wirklich genug von ihm. (Sir James Royston reicht ihr den Arm und führt sie in den Ballsaal.)

Parker (meldet): Mr. und Mrs. Artur Bowden, Lord und Lady Paisley, Lord Darlington. (Die Gemeldeten treten ein.)

Lord Lorton (zu Lord Windermere): Ich habe dringend mit dir zu reden, alter Junge. Ich bin vor Kummer schon zum Skelett abgemagert. Ich weiß, man sieht es mir nicht an. Keiner von uns Männern scheint, was er wirklich ist. Wer ist sie? Wo kommt sie her? Warum hat sie denn keine gottverdammte Verwandtschaft? Verdammter Blödsinn — die Verwandtschaft. Aber sie gibt einem so — einen verdammt respektabeln Anstrich.

Lord Windermere: Du ſprichſt offenbar von Mrs. Erlynne, nicht wahr? Ich habe ſie erſt vor ſechs Monaten kennengelernt. Bis dahin hatte ich von ihrer Exiſtenz keine Ahnung.

Lord Lorton: Aber ſeitdem biſt du viel mit ihr zuſammengekommen?

Lord Windermere (kühl): Ganz recht, ſeitdem bin ich viel mit ihr zuſammengekommen. Ich war eben noch bei ihr.

Lord Lorton: Himmel, ja, — die Weiber ziehen ſcheußlich über ſie her. Ich habe heute bei Arabella gegeſſen. Donnerwetter — du hätteſt nur hören ſollen, was ſie von Mrs. Erlynne geſagt hat. Keinen heilen Fetzen hat ſie an ihr gelaſſen. Berwick und ich meinten, es ſchadete nicht viel, da die Dame eine großartige Figur hätte. Da hätteſt du Arabellas Geſicht ſehen ſollen. Ich weiß aber wirklich gar nicht, wie ich mich zu Mrs. Erlynne ſtellen ſoll. Himmel ja, ich könnte mit ihr verheiratet ſein — mit ſolcher Gleichgültigkeit behandelt ſie mich. Verdammt geſcheit und gebildet iſt ſie auch. Sie kann alles erklären. Beim Himmel, ſie hat eine Menge Erklärungen für dich — und alle ſind verſchieden.

Lord Windermere: Meine Freundſchaft mit Mrs. Erlynne bedarf keiner Erklärung.

Lord Lorton: Hm. Ich will dir einmal etwas ſagen, lieber Freund — meinſt du, ſie wird jemals da hineinkommen — ſo in das verdammte Ding, was man ſo Geſellſchaft nennt? Möchteſt du ſie deiner Frau vorſtellen? Es hat ja keinen Zweck, wie die Katze um den heißen Brei zu gehen. Würdeſt du ſie alſo deiner Frau vorſtellen?

Lord Windermere: Mrs. Erlynne kommt heute abend her.

Lord Lorton: Deine Frau hat ihr eine Einladung geſchickt?

Lord Windermere: Mrs. Erlynne hat eine Einladung erhalten.

Lord Lorton: Dann iſt ja alles mit ihr in beſter Ordnung. Warum haſt du mir denn das nicht gleich geſagt? Du hätteſt mir einen Haufen Unannehmlichkeiten und verdammter Mißverſtändniſſe erſpart. (Nach hinten.)

Parker (meldet): Mr. Cecil Graham!

Mr. Hopper (mit Agatha über die Bühne).

Mr. Graham (begrüßt Lord Windermere, dann Lady Windermere mit einem Händedruck): Guten Abend, Artur. (Zu dieſem.) Warum fragſt du mich nicht, wie es mir geht? Ich hab's gern, wenn mich die Leute fragen, wie es mir geht. Es zeugt von weitgehendem Intereſſe für meinen Geſundheitszuſtand. Heute abend, zum Beiſpiel, fühle ich mich gar nicht wohl. Ich habe bei meiner Familie gegeſſen. Möchte wiſſen, warum die eigene Familie einem immer ſo fürchterlich auf die Nerven geht. Mein Vater fühlte ſich nach dem Eſſen zu einer Moralpredigt aufgelegt. Ich habe ihm geſagt, er wäre alt genug, alles beſſer zu wiſſen. Habe aber immer die Erfahrung gemacht, daß die Leute, ſobald ſie alt genug ſind, um etwas beſſer zu wiſſen, gewöhnlich gar nichts mehr wiſſen. (Zu Lord Lorton, der ſich ihm nähert.) Hallo, wie ſteht's, Guſti? Ich höre, du willſt dich wieder verheiraten? Dachte, du hätteſt den Rummel längſt ſatt.

Lord Lorton: Du biſt im höchſten Grade abgeſchmackt, alter Junge — im höchſten Grade abgeſchmackt.

Graham: Und — was ich noch ſagen wollte, Guſti — wie ſteht die Sache eigentlich? Biſt du zweimal verheiratet und einmal geſchieden — oder zweimal geſchieden und einmal verheiratet? Ich behaupte: zweimal geſchieden und einmal verheiratet. Das macht einen viel wahrſcheinlichern Eindruck.

Lord Lorton: Ich habe ein scheußlich schlechtes Gedächtnis — kann mich wirklich gar nicht erinnern, wie es eigentlich gewesen ist. (Nach hinten.)

Lady Plymdale: Lord Windermere, ich habe eine dringende Frage an Sie.

Lord Windermere: Es tut mir sehr leid — verzeihen Sie gütigst — ich muß zu meiner Frau.

Lady Plymdale: Oh, an so etwas dürfen Sie nicht einmal im Traume denken. Heutzutage ist es für einen Ehemann äußerst gefährlich, wenn er sich öffentlich um seine Frau kümmert. Die Leute glauben dann immer, er schlägt sie, wenn sie beide allein sind. Die Welt ist gegen alles, was wie ein glückliches Eheleben aussieht, mißtrauisch geworden. Ich werde Ihnen also meine Frage beim Souper stellen. (Zur Tür des Ballsaals.)

Lord Windermere: Margaret — ich muß wirklich dringend mit dir sprechen.

Lady Windermere: Lord Darlington, wollen Sie einen Augenblick meinen Fächer halten? Danke. (Er entfernt sich.)

Lord Windermere: Margaret — was du vor dem Essen gesagt hast, das ist doch völlig ausgeschlossen, nicht wahr?

Lady Windermere: Die Person kommt doch heute abend nicht her?

Lord Windermere: Mrs. Erlynne kommt allerdings her, und wenn du ihr in irgendeiner Weise zu nahe trittst, so bringst du damit Schande und Kummer über uns beide. Bedenke das! Ach, Margaret, wenn du mir doch nur vertrauen wolltest. Eine Frau muß ihrem Manne vertrauen!

Lady Windermere: London ist voll von Frauen, die ihren Männern vertrauen. Du kannst es ihnen sofort anmerken. Sie sehen so durchaus unglücklich aus. Zu der Sorte will ich nicht gehören. (Nach rückwärts.) Lord Darlington, wollen Sie mir meinen Fächer zurückgeben? Ich

danke. Ein nützliches Ding, so ein Fächer, nicht wahr? Heute abend brauche ich einen Freund, Lord Darlington. Ich wußte nicht, daß es so bald dazu kommen würde.

Lord Darlington: Lady Windermere, ich wußte, daß dieser Augenblick eines Tages eintreten müßte. Warum gerade heute abend?

Lord Windermere: Ich werde es ihr sagen. Ich muß. Wenn sich hier eine Szene abspielte — es wäre fürchterlich. Margaret — — —

Parker (meldet): Mrs. Erlynne! (Lord Windermere zuckt zusammen; Mrs. Erlynne tritt würdevoll und in geschmackvoller Toilette ein; Lady Windermere greift nach ihrem Fächer, läßt ihn dann zu Boden fallen und verbeugt sich kühl. Mrs Erlynne gibt den Gruß voll Anmut zurück und rauscht ins Zimmer.)

Lord Darlington (zu Lady Windermere): Sie haben Ihren Fächer fallen lassen. (Nimmt ihn auf und gibt ihn ihr.)

Mrs. Erlynne: Guten Abend, Lord Windermere, nochmals guten Abend. Wie reizend Ihre süße Frau heute abend aussieht! Wie ein Bild.

Lord Windermere (leise): Es war doch sehr gewagt von Ihnen, daß Sie gekommen sind.

Mrs. Erlynne (lächelnd): Das Klügste, was ich in meinem ganzen Leben getan habe. Und was ich sagen wollte — Sie müssen sich heute abend recht viel mit mir beschäftigen. Ich habe Angst vor den Weibern. Einigen von ihnen müssen Sie mich auch vorstellen. Mit den Männern kann ich immer noch fertig werden. (Zu Lord Augustus Lorton.) Guten Abend, Lord Augustus. Sie haben mich in letzter Zeit arg vernachlässigt. Seit gestern habe ich Sie nicht mehr zu Gesicht bekommen. Ich fürchte, Sie sind unbeständig. Alle Welt hat mir's gesagt.

Lord Lorton: Hören Sie, Mrs. Erlynne — wirklich — lassen Sie mich erklären — —

Mrs. Erlynne: Nein, mein lieber Lord Auguſtus, Sie können nichts erklären. Darin liegt ja gerade der Hauptreiz Ihrer Perſönlichkeit.

Lord Lorton: Na — wenn Sie überhaupt Reize an mir finden, Mrs. Erlynne. (Sie unterhalten ſich. Lord Windermere geht unruhig im Zimmer umher und beobachtet Mrs. Erlynne.)

Lord Darlington (zu Lady Windermere): Sie ſind ja ganz blaß.

Lady Windermere: Feige Menſchen ſind immer blaß.

Lord Darlington: Sie ſind halb ohnmächtig. Kommen Sie auf die Terraſſe hinaus.

Lady Windermere (zu Parker): Parker — meinen Mantel.

Mrs. Erlynne (auf Lady Windermere zugehend): Wie reizend Ihre Terraſſe illuminiert iſt, Lady Windermere. Das erinnert mich an Fürſt Dorians Villa in Rom. (Lady Windermere antwortet mit einem kühlen Neigen des Kopfes; dann mit Darlington ab.) Oh, wie geht es Ihnen denn, Mr. Graham? Iſt das nicht Ihre Tante, Lady Jedburgh? Ich möchte ſie ſo gern kennenlernen.

Graham (nach verlegenem Zögern): Aber gewiß, natürlich, wenn Sie wünſchen. Tante, geſtatte mir, dir Mrs. Erlynne vorzuſtellen.

Mrs. Erlynne: Ich freue mich ſo, Sie kennenzulernen, Lady Jedburgh. (Setzt ſich mit ihr aufs Sofa.) Ihr Neffe und ich — wir ſind ſehr gute Freunde. Ich intereſſiere mich lebhaft für ſeine politiſche Karriere. Ich meine, er wird es ſicher zu etwas bringen. Er denkt wie ein Tory und ſpricht wie ein Radikaler, und das iſt heutzutage ſo wichtig. Dabei iſt er auch noch ein glänzender Redner. Aber wir wiſſen ja alle, von wem er das geerbt hat. Lord Allandale hat mir erſt geſtern im Park geſagt, Mr. Graham redet faſt ſo gut wie ſeine Tante.

Lady Jedburgh: Sehr liebenswürdig von Ihnen, mir ſo nette Dinge zu ſagen. (Mrs. Erlynne redet lächelnd weiter.)

Dumby (zu Graham): Du also hast Mrs. Erlynne Lady Jedburgh vorgestellt?

Graham: Mußte, alter Kerl — war nicht anders zu machen. Die Frau tut ja mit einem, was sie will. Wie sie's anstellt, weiß ich nicht.

Dumby: Wenn sie um Gottes willen mich nur nicht anredet! (Tänzelt zu Lady Plymdale.)

Mrs. Erlynne (zu Lady Jedburgh): Nächsten Donnerstag? Mit dem größten Vergnügen. (Erhebt sich, spricht lachend zu Lord Windermere.) Wirklich, eine wahre Last, gegen alte Damen immer so höflich sein zu müssen. Aber sie bestehen nun einmal darauf.

Lady Plymdale (zu Dumby): Wer ist denn die Person in der schönen Toilette, die jetzt mit Windermere spricht?

Dumby: Keine Ahnung. Sie sieht aus, wie die Luxusausgabe eines fragwürdigen französischen Romans, mit besonderer Berücksichtigung des englischen Publikums.

Mrs. Erlynne: Ist das Dumby, der sich da mit Lady Plymdale unterhält? Sie soll fürchterlich eifersüchtig auf ihn sein. Er scheint es nicht besonders eilig zu haben, mich heute abend zu begrüßen. Wahrscheinlich hat er Angst vor ihr. Diese Art Weiber mit strohgelbem Haar sind fürchterlich eifersüchtig. Wissen Sie was, Windermere — mit Ihnen werde ich zuerst tanzen. (Lord Windermere beißt sich auf die Lippen und runzelt die Stirn.) Da wird Lord Augustus tüchtig eifersüchtig werden. Lord Augustus! (Er nähert sich.) Lord Windermere besteht darauf, daß ich mit ihm zuerst tanze, und da wir hier in seinem Hause sind, so kann ich wohl nicht gut nein sagen. Ich möchte aber viel lieber mit Ihnen tanzen, das wissen Sie ja.

Lord Lorton (mit tiefer Verbeugung): Wenn's nur wahr wäre!

Mrs. Erlynne: Das wissen Sie ja viel zu gut. Ich könnte mir jemand denken, der durchs ganze Leben mit Ihnen tanzte und es geradezu entzückend fände.

Lord Lorton (die Hand auf seine weiße Weste legend): Ich danke sehr, danke sehr — Sie sind die anbetungswürdigste aller Frauen.

Mrs. Erlynne: Wie hübsch gesagt — so einfach und so aufrichtig! Gerade so hab' ich's gerne. Dafür sollen Sie mir auch solange mein Bukett halten. (Geht an Lord Windermeres Arm auf den Ballsaal zu.) Sieh da, Mr. Dumby! Was machen Sie Gutes? Schade, daß ich die drei letzten Male, wo sie mich besucht haben, nicht zu Hause war. Kommen Sie doch Freitag zum Frühstück.

Dumby (ungezwungen): Von Herzen gern. (Lady Plymdale sieht ihn empört an. Mrs. Erlynne, Lord Windermere und Lord Lorton, mit ihrem Bukett in der Hand, ab.)

Lady Plymdale (zu Dumby): Einfach abscheulich von dir. Ich kann dir nie ein Wort glauben. Warum hast du mir gesagt, du kännteſt sie nicht? Was denkst du dir eigentlich dabei, wenn du sie dreimal hintereinander besuchst? Zum Frühstück gehst du mir nicht — ich hoffe, du verstehst mich doch.

Dumby: Meine beste Laura, ich denke ja gar nicht dran.

Lady Plymdale: Nicht einmal ihren Namen hast du mir gesagt! Wer ist sie denn?

Dumby (hüstelnd und sich übers Haar fahrend): Eine Mrs. Erlynne.

Lady Plymdale: Die Person ist das?

Dumby: Jawohl. So wird sie wenigstens von jedermann genannt.

Lady Plymdale: Das ist ja sehr interessant. Die muß ich mir doch wirklich einmal ganz genau ansehen! (Geht zur Tür des Ballsaals und späht hinein.) Die unglaublichsten

Geschichten habe ich von ihr gehört. Sie soll den armen Windermere ruinieren, erzählt man. Und Lady Windermere, die so viel darauf gibt, ganz tadellos zu sein — die lädt sie ein? Das ist ja über alle Maßen amüsant! Wenn es etwas durch und durch Dummes anzustellen gibt, braucht man sich nur nach einer durch und durch anständigen Frau umzusehen. Du wirst am Freitag doch bei ihr frühstücken.

Dumby: Warum?

Lady Plymdale: Weil du meinen Mann mit hinnehmen sollst. In letzter Zeit ist er so beängstigend liebenswürdig zu mir, daß er mir geradezu auf die Nerven fällt. Diese Frau ist gerade die richtige für ihn. Er wird seine Liebenswürdigkeiten bei ihr anbringen, solange es ihr paßt — und dann läßt er mich wenigstens in Ruhe. Ich versichere dir, Frauen dieser Art sind im höchsten Grade nützlich. Sie bilden das Fundament für das Eheleben andrer Leute.

Dumby: Du bist und bleibst ein unergründliches Rätsel.

Lady Plymdale (ihn ansehend): Ich wollte, du wärst eins.

Dumby: Das bin ich ja — mir selbst. Ich bin der einzige Mensch auf der Welt, den ich ganz genau kennen möchte. Fürs erste habe ich aber keine Aussichten. (Zusammen in den Ballsaal.)

Zweite Szene

Lord Darlington, Lady Windermere.

Die Bühne bleibt einen Augenblick leer; Walzermusik.

Lady Windermere (mit Lord Darlington von der Terrasse): Ja! Geradezu schamlos empörend, daß sie hergekommen ist. Jetzt weiß ich, was Sie heute nachmittag meinten.

Warum haben Sie's mir nicht geradeheraus gesagt? Das hätten Sie tun sollen.

Lord Darlington: Ich konnte nicht. Ein Mann darf derartige Dinge von einem andern Mann nicht erzählen. Hätte ich aber geahnt, daß er Sie veranlassen würde, die Frau für heute abend einzuladen — ich glaube, ich hätte es Ihnen doch gesagt. Für alle Fälle wäre Ihnen dieser Affront erspart geblieben.

Lady Windermere: Ich habe sie nicht eingeladen. Er bestand auf ihrem Kommen — gegen meine Bitten, gegen meine Befehle. Oh, mein Haus scheint mir entehrt! Mir ist es, als ob jede Frau die Nase rümpfte, wenn sie mit meinem Mann tanzt. Womit habe ich das verdient? Ich habe ihm rückhaltlos mein ganzes Leben gegeben. Er hat es angenommen — er hat es ausgenützt — er hat es mit Füßen getreten. Vor mir selbst bin ich erniedrigt. Und ich habe keinen Mut — ich bin ein feiges Geschöpf. (Sie setzt sich auf die Ottomane.)

Lord Darlington: Wenn ich Sie recht kenne, dann weiß ich auch, daß Sie außerstande sind, mit einem Manne zusammenzuleben, der Sie derart behandelt. Welches Leben wartet Ihrer an seiner Seite? Sie müßten die Empfindungen haben, als ob er Sie stündlich belüge. Es müßte Ihnen so sein, als ob der Blick in seinen Augen falsch wäre — seine Stimme falsch — seine Berührung falsch — seine Leidenschaft falsch. Zu Ihnen würde er kommen, wenn er der andern müde wäre. Ihnen würde die Aufgabe zufallen, ihn zu trösten. Er würde zu Ihnen kommen, wenn er eine andere satt bekommen hätte. Dann wäre es Ihre Sache, ihn mit neuen Reizen an sich zu fesseln. Sie müßten die Maske für sein wirkliches Leben abgeben, den Deckmantel für seine Geheimnisse.

Lady Windermere: Sie haben ganz recht, Sie haben fürchterlich recht. Was bleibt mir jetzt übrig? Sie haben gesagt, Sie wollten mein Freund sein, Lord Darlington. Sagen Sie mir, was soll ich tun? Seien Sie jetzt mein Freund.

Lord Darlington: Zwischen Mann und Weib gibt es keine Freundschaft. Nur Leidenschaft, Feindschaft, Liebe — aber keine Freundschaft. Ich liebe Sie — —

Lady Windermere: O nein — nein! (Erhebt sich.)

Lord Darlington: Ja! Ich liebe Sie! Sie sind mir mehr als irgend etwas auf der weiten Welt. Was bietet Ihnen denn Ihr Mann? Nichts. Alles Empfinden, dessen er fähig ist, gibt er diesem elenden Weibe, das er in Ihre Nähe, in Ihr Heim gedrängt hat, um Sie in aller Augen bloßzustellen. Ich bringe Ihnen mein Leben —

Lady Windermere: Lord Darlington — —

Lord Darlington: Mein Leben — mein ganzes Leben. Nehmen Sie es und machen Sie damit, was Sie wollen — ich liebe Sie — liebe Sie mehr als irgend etwas unter der Sonne. Von dem Augenblick an, wo ich Sie sah, habe ich Sie verehrt, blind, anbetend, sinnlos. Damals wußten Sie es nicht — jetzt wissen Sie es! Verlassen Sie dies Haus noch heute nacht. Ich sage Ihnen ja nicht, daß die Welt nichts bedeutet oder das Gerede dieser Welt oder das Gerede der Gesellschaft — es bedeutet sogar sehr viel — viel zu viel. Aber es treten auch Augenblicke ein, in denen man vor die Wahl gestellt wird, sein eigenes Leben zu leben, ganz, erschöpfend, vollgültig — oder eine falsche, hohle, erniedrigende Existenz weiterzuschleppen, wie es die Welt in ihrer Heuchelei verlangt. An Sie ist dieser Augenblick jetzt herangetreten. Wählen Sie! O ich bitte Sie, Geliebte, wählen Sie!

Lady Windermere: Ich habe nicht den Mut dazu. (Starrt ihn an und weicht zurück.)

Lord Darlington (ihr folgend): Doch, Sie haben den Mut. Sechs Monate des Schmerzes, der Schande sogar, mögen vielleicht kommen — wenn Sie aber seinen Namen nicht mehr tragen, wenn Sie meinen tragen, dann wird auch alles wieder gut werden. Margaret, Teure, eines Tags auch mein Weib — ja — eines Tags wirst du mein Weib werden! Du weißt es längst! Was bist du denn jetzt? Diese Frau nimmt die Stelle ein, die dir zu Recht gebührt. O komm — komm aus diesem Hause — mit erhobenem Haupte — mit einem Lächeln auf den Lippen — mit Mut in den Augen! Ganz London wird erfahren, warum du es getan hast. Und wer wird einen Stein gegen dich aufheben wollen? Keiner! Und wenn sie es tun — was liegt daran? Unrecht? Was ist denn Unrecht? Unrecht ist es, wenn ein Mann seine Gattin um eines schamlosen Weibes willen vernachlässigt. Unrecht ist es, wenn eine Frau bei dem Manne bleibt, der sie so entehrt. Du hast gesagt, du würdest dich niemals auf Kompromisse einlassen. So gib dich auch jetzt nicht dazu her! Sei du selbst!

Lady Windermere: Ich fürchte mich — ich selbst zu sein. Lassen Sie mich erst nachdenken. Lassen Sie mich noch etwas warten. Mein Mann kann ja vielleicht doch wieder zu mir zurückkehren. (Sie setzt sich aufs Sofa.)

Lord Darlington: Und dann nähmen Sie ihn in Gnaden wieder auf! Sie sind doch nicht, was ich dachte. Sie sind genau so wie alle andern Frauen. Sie wollen lieber alles über sich ergehen lassen, als der Meinung einer Welt in die Augen sehen, deren Anerkennung Sie ja doch mißachten. In einer Woche werden Sie mit dieser Frau im Park spazieren fahren. Dann ist sie Ihr ständiger Gast — Ihre beste Freundin. Sie würden lieber alles ertragen, statt diese empörende Fessel mit einem

einzigen Schlage zu sprengen. Sie haben ganz recht. Sie besitzen keinen Mut — nicht den geringsten!

Lady Windermere: Lassen Sie mir wenigstens Zeit zum Überlegen. Jetzt kann ich Ihnen nicht antworten. (Sie streicht mit der Hand nervös über die Stirn.)

Lord Darlington: Es muß aber jetzt geschehen — oder niemals.

Lady Windermere (sich erhebend): Gut also — dann niemals. (Pause.)

Lord Darlington: Sie brechen mir das Herz.

Lady Windermere: Das meine ist schon gebrochen. (Pause.)

Lord Darlington: Morgen früh verlasse ich England. Es ist das letztemal, daß ich Sie mit meinen Augen schaue. Sie werden mich niemals wiedersehen. Einen kurzen Augenblick lang sind unsre Lebenswege einander begegnet — unsre Seelen haben einander berührt. Sie dürfen einander niemals wieder begegnen, niemals wieder berühren. Leben Sie wohl, Margaret! (Ab.)

Lady Windermere: Ach, wie bin ich allein im Leben — wie mutterseelenallein.

(Die Tanzmusik hört auf.)

Dritte Szene

Lady Windermere, Herzogin, Agatha, Hopper, Lady Plymdale, Graham, Lady Jedburgh, Mr. Dumby, Lord Windermere, Mrs. Erlynne.

Herzogin (an Lord Paisleys Arm, lachend und mit einigen andern Gästen aus dem Ballsaal sprechend): Liebe Margaret, ich habe mich geradezu prachtvoll mit Mrs. Erlynne unterhalten. Was ich heute nachmittag von ihr gesagt habe, tut mir jetzt wirklich leid. Wenn Sie sie eingeladen haben,

dann muß mit ihr wohl alles stimmen. Eine überaus anziehende Frau! Und was für vernünftige Ansichten vom Leben sie hat. Sie sagt, sie finde es sehr verkehrt, wenn man sich mehr als einmal verheiratete. Ich brauche mir also über den guten Augustus keine grauen Haare wachsen zu lassen. Ich begreife gar nicht, wie sich die Leute über sie abfällig äußern können. Das sind natürlich wieder meine greulichen Nichten, diese Savilleschen Mädchen, die setzen fortwährend Skandalgeschichten in Umlauf. Trotz alledem, meine Liebe, ich würde doch nach Homburg gehen — nein, wirklich, Sie sollten es tun. Sie ist nämlich gerade ein klein wenig zu anziehend. Wo steckt denn nur Agatha? (Lady Agatha mit Hopper von der Terrasse.) Ah, da kommt sie ja. Mr. Hopper — mit Ihnen bin ich sehr, sehr böse. Sie haben Agatha auf die Terrasse geführt, und sie ist so außerordentlich zart.

Hopper: Ach, das tut mir aber leid. Wir wollten ursprünglich nur einen Augenblick hinaus, und dann sind wir so ins Gespräch geraten.

Herzogin: Soso, wohl über unser liebes Australien, nicht wahr?

Hopper: Jawohl.

Herzogin (Agatha herbeiwinkend): Liebes Herz —

Agatha: Ja, Mama?

Herzogin (beiseite): Hat Mr. Hopper sich endgültig — —

Agatha: Ja — Mama.

Herzogin: Und was hast du ihm geantwortet, mein liebes Kind?

Agatha: Ja — Mama.

Herzogin (liebevoll): Mein Engelskind — du findest doch immer das rechte Wort! Mr. Hopper — James — Agatha hat mir schon alles verraten. Wie schlau ihr

doch beide euer süßes Geheimnis verborgen gehalten habt.

Hopper: Sie haben also nichts dagegen, wenn ich Agatha mit nach Australien nehme?

Herzogin (empört): Nach Australien? Ach, sprechen Sie doch lieber gar nicht von dieser ordinären Gegend!

Hopper: Agatha meinte aber, sie würde sehr gern mit mir gehen.

Herzogin (streng): Hast du das gesagt, Agatha?

Agatha: Ja, Mama.

Herzogin: Du sagst doch immer die albernsten Sachen! Alles in allem bin ich der Meinung, daß Grosvenor Square ein viel zuträglicherer Aufenthaltsort ist. Es gibt ja in Grosvenor Square auch eine Menge minderwertiger Leute, aber wenigstens kriechen doch keine von den scheußlichen Känguruhs umher. Aber darüber werden wir ja morgen weiter reden. James, Sie können Agatha hinunterbringen. Sie kommen doch natürlich zum Frühstück, nicht wahr, James? Um halb zwei statt um zwei! Der Herzog wird Ihnen sicherlich dies oder jenes zu sagen haben.

Hopper: Würde mich sehr freuen, ein Stündchen mit dem Herzog zu plaudern. Er hat noch kein Sterbenswort mit mir gesprochen.

Herzogin: Morgen wird er Ihnen aber, glaube ich, eine ganze Menge zu sagen haben. (Agatha mit Hopper ab.) Und nun gute Nacht, Margaret. Ich fürchte, es ist wieder die alte, alte Geschichte, teure Freundin. Liebe — na also, nicht Liebe auf den ersten Blick, aber Liebe bei Saisonschluß — was ja so viel befriedigender ist.

Lady Windermere: Gute Nacht, Herzogin. (Herzogin an Lord Paisleys Arm ab.)

Lady Plymdale: Meine liebe Margaret, das war aber eine hübsche Frau, mit der Ihr Gatte getanzt hat. Da wäre ich ganz eifersüchtig geworden. Sind Sie sehr intim mit ihr befreundet?

Lady Windermere: Nein.

Lady Plymdale: Ach, nicht möglich! Gute Nacht, liebe Margaret. (Mit einem Blick auf Dumby ab.)

Dumby: Fürchterliches Benehmen hat dieser junge Hopper.

Graham: Ach, Hopper — das ist ein Kavalier von Mutter Natur Gnaden — die schlimmste Sorte von Kavalieren, die ich kenne.

Dumby: Doch eine sehr vernünftige Frau — Lady Windermere. Eine Menge verheirateter Frauen hätten sich gegen Mrs. Erlynnes Erscheinen verwahrt. Aber Lady Windermere besitzt eben die ungewöhnliche Gabe des gewöhnlichen gesunden Menschenverstands.

Graham: Und Windermere weiß sehr gut, daß nichts der Unschuld so ähnlich sieht wie eine Unverschämtheit.

Dumby: Jawohl, jawohl. Unser guter Windermere wird allmählich ganz modern. Hätte ich ihm niemals zugetraut. (Verbeugung vor Lady Windermere und ab.)

Lady Jedburgh: Gute Nacht, Lady Windermere. Das muß ich sagen, eine ganz entzückende Frau, Mrs. Erlynne. Sie kommt Donnerstag zum Frühstück. Kommen Sie doch auch. Ich erwarte noch den Bischof und unsre liebe Lady Merton.

Lady Windermere: Ich bin leider schon vergeben, Lady Jedburgh.

Lady Jedburgh: Ach, wie schade! Komm, Kind! (Mit Miß Graham ab.)

Mrs. Erlynne (kommt mit Lord Windermere): Wirklich, ein reizender Ball! All das erinnert mich an frühere Zeiten. (Setzt sich aufs Sofa.) Soweit ich sehe, gibt es noch gerade

so viel alberne Menschen in der guten Gesellschaft wie damals. Mit Freuden konstatiere ich, daß sich nichts geändert hat. Margaret natürlich ausgenommen — sie hat sich zu einer sehr hübschen Frau herausgemacht. Das letztemal, als ich sie sah — vor zwanzig Jahren — da war sie ein kleines, in Flanell gewickeltes Scheusal. Ich versichere Ihnen, ein rechtes kleines Scheusal. Die liebe gute Herzogin! Und diese entzückende Lady Agatha! Gerade die Sorte Mädchen, für die ich schwärme! Nein, wirklich also, Windermere, wenn ich schon die Schwägerin der Herzogin werden soll.

Lord Windermere (an ihrer Seite sitzend): Sind Sie denn — — (Graham mit dem Rest der Gäste ab. Lady Windermere beobachtet mit Schmerz und Empörung ihren Gatten und Mrs. Erlynne, die ihre Gegenwart nicht merken.)

Mrs. Erlynne: Aber natürlich! Er wird mich morgen mittag besuchen. Er wollte mir heute abend einen Antrag machen — er hat es sogar eigentlich getan. Fortwährend hat er mir Anträge gemacht. Der arme Augustus! Sie wissen ja, wie er sich immer wiederholt. Eine scheußliche Gewohnheit! Ich habe ihm also gesagt, daß ich ihm morgen antworten werde. Nehmen werde ich ihn natürlich. Ich vermute sogar, daß ich ihm eine bewunderungswürdige Gattin sein werde, nach dem, was man so unter einer Gattin versteht. Es steckt eine Menge Gutes in Lord Augustus. Zum Glück liegt es aber auf der Oberfläche. Das ist ja auch der angemessene Platz für gute Eigenschaften. Sie werden mir doch selbstverständlich bei der Sache behilflich sein!

Lord Windermere: Mir soll doch — hoffe ich — nicht die Aufgabe zufallen, Lord Augustus zuzureden?

Mrs. Erlynne: O nein — das besorge ich selbst. Aber Sie werden mir eine hübsche, kleine Summe aussetzen, nicht wahr, Windermere?

Lord Windermere (stirnrunzelnd): War es das, was Sie heute abend mit mir besprechen wollten?

Mrs. Erlynne: Ja.

Lord Windermere (ungeduldig): Hier will ich über diese Angelegenheit nicht sprechen.

Mrs. Erlynne (lachend): Dann können wir ja auf der Terrasse davon sprechen. Sogar Geschäfte sollten einen malerischen Hintergrund haben, ist es nicht so, Windermere? Mit dem passenden Hintergrund können Frauen alles tun.

Lord Windermere: Kann das morgen nicht ebensogut geschehen?

Mrs. Erlynne: Nein — morgen will ich seinen Antrag annehmen. Und ich denke mir, es würde einen sehr guten Eindruck machen, wenn ich ihm sagen könnte, ich hätte — ja, wie soll ich nur gleich sagen — ich hätte also zweitausend Pfund jährlich geerbt — von einem Vetter dritter Hand — oder meinem zweiten Manne — oder sonst einem entfernten Verwandten ähnlicher Art. So etwas wäre noch eine Extraanziehungskraft, nicht wahr? Hier haben Sie doch eine prachtvolle Gelegenheit, mir einmal ein Kompliment zu sagen, Windermere. Aber Sie besitzen im Komplimentemachen nicht die geringste Fertigkeit. Ich fürchte, Margaret ermutigt Sie nicht genügend zu dieser ausgezeichneten Gewohnheit. Sie tut damit sehr unrecht. Sobald Männer aufhören, etwas Nettes zu sagen, so hören sie auch auf, etwas Nettes zu denken. Aber Spaß beiseite — was meinen Sie zu zweitausend Pfund? Sagen wir lieber zweitausendfünfhundert. Heutzutage ist der Nettoüberschuß ausschlaggebend. Windermere, halten Sie die Welt nicht auch für einen riesig amüsanten Ort? Mir kommt sie so vor.

(Mit ihm auf die Terrasse. Musik im Ballsaal.)

Vierte Szene

Lady Windermere.

Lady Windermere: In dieſem Hauſe iſt meines Bleibens nicht länger. Ein Mann, der mich liebt, hat mir heute abend ſein ganzes Herz zu Füßen gelegt. Ich habe es nicht angenommen. Das war töricht. Jetzt will ich ihm das meine darbieten — ich will es ihm ſchenken. Ich will zu ihm gehen. (Legt den Mantel um, geht zur Tür, wendet ſich um; ſetzt ſich an den Tiſch, ſchreibt einen Brief, ſteckt ihn in ein Kuvert und läßt ihn auf dem Tiſche liegen.) Artur hat mich nie verſtanden. Wenn er dies lieſt, wird er mich verſtehen. Mit ſeinem Leben mag er jetzt anfangen, was ihm beliebt. Mit dem meinen habe ich das getan, was ich für das Beſte — was ich für das Rechte halte. Er iſt es geweſen, der das Band der Ehe zerriſſen hat — nicht ich. Ich breche jetzt nur ihre Feſſeln. (Ab.)

Fünfte Szene

Mrs. Erlynne, Parker, Lord Windermere.

Parker (tritt ein und geht zum Ballſaal.)

Mrs. Erlynne (von rechts): Iſt Lady Windermere im Ballſaal?

Parker: Mylady iſt ſoeben fortgegangen.

Mrs. Erlynne: Ausgegangen?

Parker: Mylady iſt ſoeben fortgegangen.

Mrs. Erlynne: Ausgegangen? Sie iſt nicht auf der Terraſſe?

Parker: Nein, Madame. Mylady ſind aus dem Hauſe gegangen.

Mrs. Erlynne (zuckt zuſammen, betrachtet den Bedienten mit verſtändnisloſer Miene): Aus dem Hauſe?

Parker: Jawohl, Madame. Mylady haben mir gesagt, sie hätten einen Brief für Mylord auf dem Tisch zurückgelassen.

Mrs. Erlynne: Einen Brief für Lord Windermere?

Parker: Jawohl, Madame.

Mrs. Erlynne: Es ist gut. (Parker ab; Musik hält inne.) Aus dem Hause gegangen? Einen Brief für ihren Mann? (Geht zum Schreibtisch, betrachtet den Brief, nimmt ihn auf und legt ihn schaudernd zurück.) Nein, nein! Das ist ja unmöglich. So kann sich das Leben in seinen tragischen Konflikten nicht wiederholen! O mein Gott — warum kommt mir diese fürchterliche Vermutung in den Sinn? Warum muß ich mich jetzt gerade an den einen Augenblick in meinem Dasein erinnern, den ich mehr als alle andern vergessen möchte? Wiederholt das Leben seine Tragödien also doch? (Reißt den Brief auf, liest, sinkt mit einer Gebärde des Schreckens auf einen Sessel.) Entsetzlich, entsetzlich! Dieselben Worte, die ich vor zwanzig Jahren an ihren Vater gerichtet habe — und wie bitter bin ich dafür gestraft worden. Nein, erst heute abend trifft mich die Strafe — jetzt trifft sie mich.

Lord Windermere (auf sie zugehend): Haben Sie sich von meiner Frau verabschiedet?

Mrs. Erlynne (den Brief in ihrer Hand zerknitternd): Ja.

Lord Windermere: Wo ist sie denn?

Mrs. Erlynne: Ach — sie ist sehr abgespannt — sie hat sich zur Ruhe gelegt — sie sagt, sie hätte Kopfschmerzen.

Lord Windermere: Dann muß ich nach ihr sehen. Entschuldigen Sie mich, ich bitte, einen Augenblick.

Mrs. Erlynne (sich hastig erhebend): O nein, o nein! Es ist nichts Ernstliches. Sie ist nur sehr müde — sonst nichts. Außerdem sind ja noch Gäste im Speisesaal. Sie möchten sie bei ihnen entschuldigen, hat sie gesagt. Und dann

wollte sie nicht gestört werden. (Läßt den Brief fallen.) Sie hat mich gebeten, Ihnen das mitzuteilen.

Lord Windermere (den Brief aufhebend): Sie haben etwas verloren.

Mrs. Erlynne: Ach ja — ich danke schön — das gehört mir. (Streckt die Hand nach dem Brief.)

Lord Windermere (das Papier betrachtend): Aber das ist doch die Handschrift meiner Frau, nicht wahr?

Mrs. Erlynne (rasch den Brief nehmend): Ach ja — das — das ist eine Adresse. Wollen Sie mir, ich bitte, meinen Wagen kommen lassen?

Lord Windermere: Gewiß, gewiß! (Ab.)

Sechste Szene

Mrs. Erlynne, dann Lord Lorton.

Mrs. Erlynne: Ich danke! Was soll ich nur tun? Was soll ich nur tun? Mir ist, als fühlte ich etwas von einer Liebe in mir erwachen, die ich bisher nicht gekannt habe. Was hat das zu bedeuten? Nein, die Tochter darf nicht wie die Mutter werden — das wäre fürchterlich. Wie aber kann ich sie retten? Wie kann ich mein Kind retten? Ein einziger Augenblick vermag ihr ganzes Dasein zu vernichten. Niemand weiß das besser als ich. Windermere muß aus dem Hause gebracht werden — das ist unumgänglich notwendig. Wie soll ich's nur anfangen? Irgendwie muß ich es ermöglichen. Ah!

Lord Lorton (kommt mit dem Bukett): Ich bin in Angst und Sorge, schöne Frau — soll ich keine Antwort auf meine Frage erhalten?

Mrs. Erlynne: Hören Sie, was ich Ihnen sage, Lord Augustus. Sie müssen Lord Windermere heute abend

mit ſich in den Klub nehmen — und zwar gleich. Halten Sie ihn dort ſo lange wie nur irgend möglich auf. Verſtehen Sie mich?

Lord Lorton: Sie haben aber doch geſagt, ich ſolle immer hübſch nach Hauſe gehen.

Mrs. Erlynne (ungeduldig): Tun Sie, was ich Ihnen ſage.

Lord Lorton: Und mein Lohn?

Mrs. Erlynne: Ihr Lohn? Ihr Lohn? Ach — danach fragen Sie mich morgen! Heute abend aber laſſen Sie Windermere nicht aus den Augen. Wenn Sie es doch tun — ich werde es Ihnen nie verzeihen. Ich ſpreche nie wieder ein Wort mit Ihnen. Ich will nichts mehr mit Ihnen zu tun haben. Denken Sie daran, Sie müſſen Windermere in Ihrem Klub zurückhalten — und laſſen Sie mir ihn heute nacht nicht ſo bald nach Hauſe kommen. (Ab.)

Lord Lorton: Nein, wahrhaftig — ganz, als ob ich ſchon ihr Mann wäre. Wirklich, ganz ſo. (Folgt ihr völlig verwirrt.)

(Vorhang.)

Dritter Akt

Lord Darlingtons Wohnung. Großes Sofa vor dem Kamin. Im Hintergrunde iſt ein Vorhang vors Fenſter gezogen. Türen links und rechts. Rechts ein Tiſch mit Schreibutenſilien. In der Mitte ein Tiſch mit Gläſern, Syphon und Likörſatz. Links ein Tiſch mit Zigarren und Zigaretten. Die Lampen brennen.

Erſte Szene

Lady Windermere, dann Mrs. Erlynne.

Lady Windermere (am Kamin ſtehend): Warum kommt er denn nicht? Dieſes Warten iſt fürchterlich. Er müßte hier ſein. Warum iſt er nicht da und entfacht mit leidenſchaftlichen Worten etwas wie Glut in meinem Herzen? In mir iſt alles kalt — kalt wie eine lebloſe Sache, die nichts von Liebe kennt. Jetzt muß Artur meinen Brief ſchon geleſen haben. Wenn er mich liebte, wäre er mir nachgeeilt — mit Gewalt hätte er mich zurückgeholt. Aber er liebt mich nicht. Dies Weib hat ihn in ihren Netzen gefangen — er ſteht unter ihrem Zauber — er ſteht unter ihrer Herrſchaft. Wenn eine Frau einen Mann an ſich feſſeln will, ſo braucht ſie ſich nur an das zu halten, was das Schlechteſte in ihm iſt. Unſereins macht Götter aus ihnen, und ſie wenden uns den Rücken. Die andern Weiber machen ſie zu Tieren, und vor ihnen kriechen ſie und hängen mit hündiſcher Treue an ihnen. Wie widerwärtig das Leben doch iſt! Oh, es war Wahnſinn, daß ich hergegangen bin, furchtbarer Wahnſinn! Und doch — was iſt ſchlimmer, frage ich mich — in der Gewalt eines Mannes zu ſein, der uns liebt, oder die Frau eines Mannes zu bleiben, der uns im eigenen Hauſe entehrt? Welches Weib vermag das zu wiſſen? Welches Weib auf Gottes weiter Welt? Und er — wird

er mich immer lieben — dieſer Mann, dem ich jetzt mein Leben zum Geſchenk mache? Was bringe ich ihm denn? Lippen, die die Sprache der Freude verlernt haben — Augen, die von Tränen blind ſind, kalte Hände und ein eiſiges Herz. Nichts bringe ich ihm, nichts! Ich muß wieder zurück — nein, ich kann nicht zurück! Dieſer Brief hat mich ihnen wehrlos in die Hände gegeben. Artur würde mich nie wieder aufnehmen! O der verhängnisvolle Brief! Nein! Morgen geht Lord Darlington aus England. Ich gehe mit ihm — mir bleibt keine andre Wahl! (Setzt ſich, ſpringt auf, nimmt ihren Mantel.) Nein! Nein! Ich will wieder zurück zu Artur — und er mag mit mir anfangen, was er will. Ich kann hier nicht mehr bleiben. Und er — Lord Darlington — — Oh! da kommt er! Was ſoll ich tun? Was kann ich ihm ſagen? Wird er mich überhaupt wieder gehen laſſen? Ich habe gehört, Männer könnten gewalttätig, fürchterlich ſein. — Ach! (Verbirgt ihr Geſicht in den Händen.)

Mrs. Erlynne (eintretend): Großer Gott, Lady Windermere. (Lady Windermere zuckt zuſammen, ſieht auf, weicht voll Mißachtung zurück.) Dem Himmel ſei Dank, ich komme noch zur rechten Zeit! Sie müſſen ſofort ins Haus Ihres Mannes zurückkehren.

Lady Windermere: Ich muß?

Mrs. Erlynne (in gebieteriſchem Tone): Ja, Sie müſſen! Hier iſt keine Sekunde zu verlieren. Lord Darlington kann jeden Augenblick zurückkommen.

Lady Windermere: Kommen Sie nicht in meine Nähe!

Mrs. Erlynne: Sie ſtehen am Rande des Elends, am Rande eines entſetzlichen Abgrunds — Sie dürfen hier nicht länger bleiben. Mein Wagen wartet an der Straßenecke. Sie müſſen mit mir kommen und geradeswegs

nach Hauſe fahren. (Lady Windermere nimmt ihren Mantel ab und legt ihn aufs Sofa.) Was tun Sie denn?

Lady Windermere: Mrs. Erlynne — wären Sie nicht hierher gekommen, ich hätte den Weg zurückgefunden. Jetzt aber, wo ich Sie vor mir ſehe, fühle ich, daß mich nichts auf dieſer Welt dazu bringen könnte, mit Lord Windermere noch länger unter einem Dache zu leben. Sie flößen mir Entſetzen ein. In Ihrem ganzen Weſen liegt etwas, was die wildeſte — Wut in mir aufwühlt. Ich weiß ganz gut, warum Sie hier ſind. Mein Mann ſchickt Sie mir nach, um mich wieder zurückzulocken — damit ich Ihnen als Deckmantel für Ihre Beziehungen dienen ſoll, welcher Art ſie auch ſein mögen.

Mrs. Erlynne: Sie glauben doch nicht vielleicht — nein, das können Sie nicht!

Lady Windermere: Gehen Sie nur zu meinem Mann zurück — er gehört zu Ihnen und nicht zu mir. Er fürchtet wohl einen Skandal? Was für Feiglinge die Männer doch ſind! Sie ſchlagen jedem Geſetz der Welt ins Geſicht, und dann fürchten ſie ſich, wenn die Welt die Lippen rührt. Er ſoll ſich nur lieber darauf gefaßt machen. Er ſoll ſeinen Skandal haben! Den ſchlimmſten Skandal wird er erleben, den es ſeit Jahren in London gegeben hat. In jedem Schmutzblatt ſoll er ſeinen Namen ſehen — auf allen Anſchlagzetteln meinen Namen.

Mrs. Erlynne: Nein — nein —

Lady Windermere: Ja — das ſoll er! Wäre er ſelbſt gekommen — nun gut, ich geſtehe es ein — ich wäre zurückgekehrt zu dem Leben der Erniedrigung, das Sie beide mir bereitet haben. Ich wollte ſogar ſchon gehen — aber nein, er bleibt zu Hauſe und ſchickt Sie als Vermittlerin — oh, das iſt infam, das iſt infam!

Mrs. Erlynne: Lady Windermere, Sie tun mir bitter unrecht — Sie tun auch Ihrem Manne bitter unrecht. Er hat keine Ahnung davon, daß Sie hier sind — er vermutet Sie sicher und ruhig zu Hause. Er meint, Sie lägen in Ihrem Zimmer und schliefen. Den sinnlosen Brief, den Sie ihm geschrieben haben, hat er nicht gelesen.

Lady Windermere: Nicht gelesen?

Mrs. Erlynne: Nein, er hat keine Ahnung davon.

Lady Windermere: Sie müssen mich für recht einfältig halten. (Auf sie zugehend.) Sie belügen mich!

Mrs. Erlynne (ihre Erregung niederkämpfend): Ich lüge nicht — ich sage die reine Wahrheit.

Lady Windermere: Wenn mein Mann den Brief nicht gelesen hat — wie kommt es dann, daß Sie hier sind? Wer hat Ihnen denn gesagt, das ich das Haus verlassen habe, das Sie so schamlos waren zu betreten? Wer hat Ihnen denn gesagt, wohin ich gegangen bin? Mein Mann hat Sie hergeschickt, um mich wieder zu ködern.

Mrs. Erlynne: Ihr Mann hat den Brief nicht zu Gesicht bekommen. Ich — ich habe ihn da liegen sehen — ich habe ihn geöffnet. Ich — ich habe ihn gelesen.

Lady Windermere: Sie wollen einen Brief geöffnet haben, den ich an meinen Mann geschrieben habe? Das würden Sie nicht wagen.

Mrs. Erlynne: Wagen? Oh, wenn es gilt, Sie vom Rande des Abgrunds zurückzureißen, in den Sie versinken — dann gibt es nichts auf der Welt, was ich nicht wagte — nichts auf Gottes weiter Welt. Da ist Ihr Brief. Ihr Mann hat ihn nicht gelesen. Er soll ihn nie lesen. (Zum Kamin gehend.) Es wäre besser, er wäre nie geschrieben worden. (Zerreißt ihn und wirft ihn ins Feuer.)

Lady Windermere (mit tiefer Verachtung in Blick und Tonfall): Woher weiß ich denn überhaupt, daß das mein Brief war? Sie scheinen sich einzubilden, daß ich auf den törichtsten Betrug hineinfalle.

Mrs. Erlynne: Mein Gott — warum wollen Sie denn durchaus alles, was ich Ihnen sage, für Unwahrheit halten? Welchen andern Zweck könnte ich denn mit meinem Kommen verbinden, als Sie vor dem fürchterlichen Elend zu bewahren — vor den Folgen eines häßlichen Fehlers? Was ich hier eben verbrannt habe, das war Ihr Brief. Ich schwöre es Ihnen.

Lady Windermere: Sie waren vorsichtig genug, ihn ins Feuer zu werfen, ehe ich mich davon überzeugt habe. Ich kann Ihnen nicht glauben. Sie, deren ganzes Leben eine Lüge ist, wie könnten Sie jemals ein wahres Wort sprechen? (Setzt sich.)

Mrs. Erlynne (hastig): Sie mögen meinetwegen von mir denken, was Sie wollen. Hier ist aber keine Zeit mehr zu verlieren. Sie müssen zu Ihrem Mann zurück — zu dem Gatten, den Sie lieben.

Lady Windermere (verstockt): Ich liebe ihn nicht.

Mrs. Erlynne: Sie lieben ihn doch — und Sie wissen auch, daß er Sie liebt.

Lady Windermere: Er hat kein Verständnis für das, was Liebe ist — ebensowenig, wie Sie davon eine Ahnung haben. Aber ich sehe sehr gut, was Sie wollen. Für Sie wäre es zuträglicher, wenn Sie mich zurückbringen könnten. Gütiger Himmel, wie würde mein Leben sich dann erst gestalten! Von der Gnade und Barmherzigkeit des Weibes leben zu müssen, das keinen Funken Barmherzigkeit und Mitgefühl in sich trägt — eines Weibes, mit dem zusammenzutreffen eine Schande ist — das zu kennen eine Erniedrigung — eines gemeinen

Weibes — eines Weibes, das sich zwischen Mann und Frau drängt.

Mrs. Erlynne (verzweifelt): Lady Windermere, Lady Windermere, so fürchterliche Dinge dürfen Sie nicht sagen. Sie wissen ja nicht, wie grausam das ist — wie grausam und wie ungerecht. Hören Sie, was ich Ihnen sage. Sie müssen mich anhören! Kehren Sie nur erst zu Ihrem Gatten zurück — und ich will Ihnen versprechen, nie, unter keinem Vorwande, mit ihm in Verbindung zu treten — ihn nie wieder mit meinen Augen zu sehen — nie wieder seine oder Ihre Wege zu kreuzen. Das Geld, das von ihm kommt — er hat es mir nicht aus Liebe gegeben, sondern aus Haß — nicht aus Verehrung, sondern aus Mißachtung. Wenn ich eine Art Herrschaft über ihn ausübe — —

Lady Windermere (sich erhebend): Ah — Sie geben also diese Herrschaft zu?

Mrs. Erlynne: Ja — und will Ihnen auch erklären, worauf sie beruht. Auf seiner Liebe für Sie, Lady Windermere.

Lady Windermere: Und das soll ich Ihnen glauben?

Mrs. Erlynne: Sie müssen es glauben — denn es ist wahr. Seine Liebe zu Ihnen ist es, die ihn dazu gebracht hat, sich mir zu beugen — mir — oder nennen Sie es, wie Sie wollen — meiner Tyrannei, meinen Drohungen — oder was Ihnen sonst beliebt. Es ist nur seine Liebe zu Ihnen. Er will Ihnen — ja — Schande will er Ihnen ersparen — Schmach und Schande.

Lady Windermere: Was wollen Sie damit sagen? Sie sind unverschämt! Was kann ich mit Ihnen zu schaffen haben?

Mrs. Erlynne (unterwürfig): Nichts. Das weiß ich. Ich sage Ihnen ja auch nur, daß Ihr Gatte Sie liebt — daß

Sie niemals in Ihrem ganzen Leben wieder ſolche Liebe finden werden — daß es eine ſolche Liebe auf der Welt überhaupt nicht wieder gibt — und daß, wenn Sie dieſe Liebe von ſich ſtoßen, — daß dann der Tag kommen muß, an dem Sie vor Sehnſucht nach Liebe vergehen werden, — und man ſie Ihnen verweigert. O mein Gott — ja, Artur liebt Sie.

Lady Windermere: Artur!? Und Sie behaupten, es beſtünden keinerlei Beziehungen zwiſchen Ihnen beiden?

Mrs. Erlynne: Lady Windermere, ſo wahr ein Gott im Himmel lebt, Ihr Gatte hat ſich keines Unrechts gegen Sie ſchuldig gemacht. Wäre ich jemals auf den Gedanken gekommen, daß ein ſolcher ungeheuerlicher Verdacht ſich in Ihre Seele ſchleichen könnte, — ich wäre lieber geſtorben, als daß ich Ihren oder ſeinen Lebensweg gekreuzt hätte, — ja geſtorben — mit tauſend Freuden geſtorben.

Lady Windermere: Sie reden ja faſt, als ob Sie ein Herz beſäßen. Frauen Ihrer Art haben kein Herz. Vom Herzen rührt ſich nichts in ihresgleichen. Sie laſſen ſich kaufen und verkaufen. (Setzt ſich.)

Mrs. Erlynne (bäumt ſich mit einer Gebärde des Schmerzes auf, ſammelt ſich, geht zu Lady Windermere hinüber. Während des Sprechens ſtreckt ſie die Hände nach ihr aus, wagt ſie aber nicht zu berühren): Sie können von mir denken, was Sie wollen. Ich bin keines Augenblicks der Teilnahme wert. Aber Sie dürfen Ihr ſchönes, junges Leben um meinetwillen nicht wegwerfen! Sie ahnen ja nicht, was Ihnen alles bevorſteht, wenn Sie dies Haus nicht ſofort verlaſſen. Sie wiſſen nicht, was es heißt, hinabzuſtürzen in die Tiefe, verachtet, beſpöttelt, gemieden, über die Achſel angeſehen zu werden — ausgeſtoßen zu ſein aus der menſchlichen Geſellſchaft! Überall kommt man vor verſchloſſene Türen,

auf ekelhaften Schleichwegen muß man sich hineinschleichen, man vergeht vor Angst, daß einem die Maske jeden Augenblick vom Gesicht gerissen wird. Und die ganze Zeit hindurch das Lachen der Welt anzuhören, dies fürchterliche Hohnlachen der Welt, — ein Lachen, tausendmal tragischer als alle Tränen, die die Welt jemals vergossen hat! Sie wissen nicht, was das alles bedeutet! Man zahlt für seine Sünden, und dann zahlt man wieder, und sein ganzes Leben lang muß man zahlen. Von alledem dürfen Sie niemals etwas erfahren. Ich aber — wenn Leiden eine Buße ist — so habe ich in diesem Augenblick alle meine Fehler gebüßt, wie schlimm sie auch gewesen sein mögen. Sie haben heute bei einem Menschenkinde, das nie von einem Herzen wußte, ein Herz zum Schlagen gebracht, Sie haben es zum Leben erweckt — und dann gebrochen. Aber darauf kommt es nicht an. Mein eigenes Leben mag ich ja zugrunde gerichtet haben, — aber Ihr Leben lasse ich Sie nicht zerstören. Sie — mein Gott — Sie sind ja noch ein halbes Kind — Sie wären verloren. Sie sind nicht aus dem Holze der Frauen geschnitzt, die sich wieder in die Höhe zu bringen wissen. Sie besitzen weder die Schlauheit noch den Mut dazu. Sie können Ehrlosigkeit nicht ertragen. Nein! Kehren Sie um, Lady Windermere. Gehen Sie zu dem Mann, der Sie liebt, und den Sie lieben. Sie haben ein Kind, Lady Windermere! Kehren Sie um, Lady Windermere, zu dem Kinde, das vielleicht gerade jetzt in Freude oder Schmerz nach Ihnen ruft! (Lady Windermere erhebt sich.) Gott hat Ihnen das Kind gegeben. Er wird von Ihnen fordern, daß Sie sein Leben schön gestalten, daß Sie über ihm wachen. Was wollen Sie Gott antworten, wenn sein Leben zerstört ist — durch Sie zerstört ist! Zurück, Lady Windermere, zurück in Ihr Heim — Ihr Gatte

liebt Sie. Keinen Augenblick ist die Liebe zu Ihnen aus seinem Herzen gewichen. Aber selbst wenn er tausend Liebschaften hätte, Sie müßten bei Ihrem Kinde ausharren. Wenn er hart gegen Sie wäre — Sie müßten bei Ihrem Kinde ausharren. Wenn er Sie mißhandelte, Sie müßten bei Ihrem Kinde ausharren! Wenn er Sie verließe, Ihr Platz ist bei Ihrem Kinde!

Lady Windermere (bricht in Tränen aus und verbirgt ihr Gesicht in den Händen).

Mrs. Erlynne (zu ihr eilend): Lady Windermere — —

Lady Windermere (hilflos wie ein Kind die Hände ausstreckend): Bringen Sie mich nach Hause.

Mrs. Erlynne (will sie umarmen, hält sich gewaltsam zurück; ein Schimmer verklärter Freude gleitet über ihre Züge): Kommen Sie! Wo ist Ihr Mantel? (Holt ihn vom Sofa.) Legen Sie ihn um. So, und nun kommen Sie schnell. (Sie gehen zur Tür.)

Lady Windermere: Halt — hören Sie nicht Stimmen?

Mrs. Erlynne: Nein! Nein! Es ist niemand da!

Lady Windermere: Doch — es ist jemand da. Hören Sie! O mein Gott, das ist die Stimme meines Mannes! Er kommt hierher. Retten Sie mich! Ha — das ist eine abgekartete Sache — Sie haben ihn holen lassen. (Stimmengewirr draußen.)

Mrs. Erlynne: Schweigen Sie! Zu Ihrer Rettung bin ich hier — wenn ich Sie retten kann. Aber ich fürchte fast, es ist zu spät. Dorthin! (Sie zeigt auf den Fenstervorhang.) Bei der ersten Gelegenheit schlüpfen Sie hinaus — bei der ersten Möglichkeit, die sich Ihnen zeigt.

Lady Windermere: Und Sie?

Mrs. Erlynne: Kümmern Sie sich nicht um mich! Ich werde mit ihnen schon fertig werden.

Lady Windermere (verbirgt sich hinter dem Vorhang).

Zweite Szene

Die Vorigen, Lord Lorton, Dumby, Lord Windermere, Graham, Lord Darlington.

Lord Lorton (draußen): Ach Unſinn, Unſinn, lieber Windermere — du mußt mit hereinkommen.

Mrs. Erlynne: Lord Auguſtus? Dann bin ich es, die verloren iſt! (Zögert, ſieht ſich um, erblickt die Türe rechts, geht durch dieſe ab.)

Dumby (mit Lord Darlington, Lord Windermere, Lord Lorton und Graham eintretend): Blödſinn — uns ſchon zu dieſer Stunde die Türen im Klub vor der Naſe zuzuſchlagen. Es iſt ja erſt zwei Uhr. (Läßt ſich in einen Stuhl ſinken.) Jetzt fängt's ja eigentlich erſt an, gemütlich zu werden. (Gähnt und ſchließt die Augen.)

Lord Windermere: Es iſt ja ſehr nett von Ihnen, Lord Darlington, wenn Sie es geſtatten, daß Lord Auguſtus Ihnen unſre Geſellſchaft aufdrängt. Aber ich fürchte, ich kann nicht mehr lange bleiben.

Lord Darlington: Ach wirklich? Schade. Aber eine Zigarre nehmen Sie doch wenigſtens, nicht wahr?

Lord Windermere: Danke beſtens. (Setzt ſich.)

Lord Lorton: Nicht im Traume darfſt du daran denken, jetzt nach Hauſe zu gehen, alter Junge. Ich habe noch einen Haufen Sachen mit dir zu beſprechen — lauter verdammt dringende Sachen. (Setzt ſich zu ihm an den Tiſch links.)

Graham: Ah — da wiſſen wir ja alle, worum es ſich handelt. Guſti redet doch von nichts andrem als von Mrs. Erlynne.

Lord Windermere: Das geht dich ja auch weiter nichts an, Cecil, nicht wahr?

Graham: Nein. Deswegen interessiert es mich ja eben. Meine eigenen Angelegenheiten langweilen mich immer zu Tode. Darum ziehe ich fremde vor.

Lord Darlington: Wollt ihr denn nichts trinken, Kinder? Cecil, nimmst du etwas Sodawasser und Whisky?

Graham: Ich danke. (Geht mit Darlington zum Tisch.) Mrs. Erlynne hat heute abend sehr hübsch ausgesehen, nicht wahr?

Lord Darlington: Ich gehöre nicht zu ihren Verehrern.

Graham: Früher gehörte ich auch nicht dazu — aber jetzt bin ich einer ihrer Bewunderer. Sie hat mich tatsächlich gezwungen, sie meiner armen, guten Tante Caroline vorzustellen. Ich glaube, sie wird sogar bei ihr frühstücken.

Lord Darlington (erstaunt): Nicht möglich!

Graham: Ja, wirklich.

Lord Darlington: Ihr müßt mich einen Augenblick entschuldigen. Ich reise morgen weg und muß daher noch ein paar Briefe erledigen. (Setzt sich an den Schreibtisch.)

Dumby: Kluge Frau — Mrs. Erlynne.

Graham: Herrje Dumby! Ich dachte, du schliefst?

Dumby: Ich schlafe auch — schlafe ja überhaupt meistens.

Lord Lorton: Eine sehr kluge Frau. Weiß ganz genau, was für ein verdammter Narr ich bin. Sie weiß es ebensogut wie ich selbst. (Zu Graham, der lachend auf ihn zukommt.) Ja, du hast gut lachen, mein Junge — es ist aber doch eine große Sache, wenn man einer Frau in den Weg läuft, die einen durch und durch versteht.

Dumby: Eine gefährliche Sache ist es. Dergleichen läuft immer in eine Ehe aus.

Graham: Aber ich dachte, Gusti, du wolltest sie nie in deinem Leben wiedersehen. Du hast mir's doch erst gestern

abend im Klub erzählt. Du haſt mir geſagt, dir wäre zu Ohren gekommen — (Spricht im Flüſterton weiter.)

Lord Lorton: Ach das — das hat ſie mir erklärt.

Graham: Und die Wiesbadner Geſchichte?

Lord Lorton: Die hat ſie auch aufgeklärt.

Dumby: Und ihr Einkommen, Guſti, hat ſie das auch aufgeklärt?

Lort Lorton (in ſehr ernſtem Tone): Das will ſie mir morgen erklären. (Graham zum Mitteltiſch.)

Dumby: Scheußlich geſchäftsmäßig — die Weiber heutzutage. Unſre Großmütter haben ſich ja wohl auch dann und wann einen kleinen Seitenſprung geſtattet — aber, hol's der Teufel, ihre Enkelinnen laſſen ſich auf nichts ein, wenn es ihnen nicht etwas abwirft.

Lord Lorton: Du willſt ſie durchaus als eine ſchlechte Frau hinſtellen. Das iſt ſie nicht.

Graham: Ach — ſchlechte Weiber gehen einem auf die Nerven — und gute langweilen einen zu Tode. Das iſt der einzige Unterſchied zwiſchen ihnen.

Lord Lorton (den Zigarrenrauch vor ſich hin paffend): Mrs. Erlynne hat eine Zukunft vor ſich.

Dumby: Mrs. Erlynne hat eine Vergangenheit vor ſich.

Lord Lorton: Mir ſind nun einmal Frauen mit einer Vergangenheit lieber. Man kann ſich ſo verdammt nett mit ihnen unterhalten.

Graham: Na, mit ihr wirſt du ja genug Geſprächsſtoff haben, Guſti. (Erhebt ſich, geht auf ihn zu.)

Lord Lorton: Du wirſt anzüglich, alter Junge — du wirſt ſogar ſehr anzüglich.

Graham (ihm die Hand auf die Schulter legend): Laß nur gut ſein, Guſti. Deine ſchöne Figur und deinen guten Ruf biſt du ſchon los. Jetzt verlier' nicht auch noch deine gute Laune — dann iſt es aus mit dir.

Lord Lorton: Ich will dir einmal was ſagen, lieber Freund, wenn ich nicht der gutmütigſte Kerl in ganz London wäre — —

Graham: Dann würden wir dir mit etwas mehr Reſpekt entgegenkommen — nicht wahr, Guſti? (Geht beiſeite.)

Dumby: Die junge Welt von heute iſt geradezu himmelſchreiend. Sie hat abſolut keinen Reſpekt vor gefärbtem Haar. (Lord Lorton ſieht ſich ärgerlich im Kreiſe um.)

Graham: Mrs. Erlynne hat einen koloſſalen Reſpekt vor unſerm lieben Guſti.

Dumby: Dann gibt Mrs. Erlynne dem Reſt ihrer Geſchlechtsgenoſſinnen ein nachahmungswürdiges Beiſpiel auf. Es iſt geradezu unerhört, wie die meiſten Frauen heutzutage mit den Männern umgehen, die nicht mit ihnen verheiratet ſind.

Lord Windermere: Dumby, du machſt dich lächerlich, und mit dir gehen die Worte durch, Cecil. Mrs. Erlynne ſollteſt du lieber in Ruhe laſſen. Im Grunde genommen weißt du ja gar nichts von ihr, — und doch erzählſt du fortwährend Skandalgeſchichten über ſie.

Graham (auf ihn zugehend): Mein lieber Artur, ich erzähle nie Skandalgeſchichten. Ich — ich wiederhole nur Klatſch.

Lord Windermere: Was für ein Unterſchied iſt denn zwiſchen Skandal und Klatſch?

Graham: Klatſch iſt etwas ganz Reizendes — die ganze Weltgeſchichte iſt ja nichts anderes als Klatſch. Skandal aber iſt ein durch Moralfexerei langweilig gemachter Klatſch. Ich für mein Teil moraliſiere nie. Ein moraliſierender Mann iſt gewöhnlich ein Heuchler — eine moraliſierende Frau iſt unweigerlich häßlich. Nichts auf der weiten Welt kleidet eine Frau ſo ſchlecht, wie wenn ſie Ethik predigt. Und das wiſſen auch die meiſten Frauen — zum Glück.

Lord Lorton: Ganz meine Ansicht, lieber Junge, ganz meine Ansicht.

Graham: Das tut mir, offen gestanden, leid, Gusti. Wenn die Menschen meine Meinung teilen, dann habe ich immer das Gefühl, als ob ich im Unrecht wäre.

Lord Lorton: Lieber, bester Junge, als ich in deinem Alter war — —

Graham: Das bist du aber niemals gewesen, Gusti, und wirst es auch niemals sein. Hör' einmal, Darlington, gib doch ein paar Karten her. Du spielst doch auch, Artur, nicht wahr?

Lord Windermere: Nein, ich danke schön.

Dumby (seufzend): Grundgütiger Himmel, wie die Ehe den Mann doch herunterbringt! Mindestens ebenso entsittlichend wie Zigaretten — nur noch viel kostspieliger.

Graham: Du spielst doch natürlich mit, Gusti?

Lord Lorton (sich zum Trinken eingießend): Ich kann nicht, lieber Freund, habe Mrs. Erlynne feierlich versprochen, nie wieder Karten zu spielen oder zu trinken. (Trinkt.)

Graham: Nein, nein, mein geliebter Gusti, laß dich nicht auf die Irrwege der Tugend verleiten. In gebessertem Zustand wärst du einfach unerträglich. Das ist ja das schlimmste bei den Weibern. Sie wollen uns zu Tugendbolden machen. Sobald wir aber, wenn sie uns kennenlernen, schon tugendhaft sind, dann haben sie überhaupt nichts für uns übrig. Sie haben eben eine Vorliebe dafür, uns heillos verloren zu finden und hoffnungslos anständig zurückzulassen.

Lord Darlington (vom Schreibtisch aufstehend): Wenn sie uns aufgabeln, sind wir immer sehr schlecht.

Dumby: So schlecht sind wir, glaube ich, wirklich nicht. Wir sind alle gut — Gusti natürlich ausgenommen.

Lord Darlington: Nein, wir treiben uns alle im Rinnstein umher — aber einige von uns blicken sehnsüchtig zu den Sternen hinauf. (Setzt sich an den Mitteltisch.)

Dumby: Wir treiben uns alle im Rinnstein umher, aber einige blicken sehnsüchtig zu den Sternen hinauf. Mein Ehrenwort — du bist heute abend sehr romantisch.

Graham: Viel zu romantisch. Du mußt verliebt sein. Wie heißt das Mädel?

Lord Darlington (mit instinktivem Blick auf Lord Windermere): Die Frau, die ich liebe, ist nicht frei — wenigstens glaubt sie, nicht frei zu sein.

Graham: Aha — also eine verheiratete Frau. Es geht doch nichts in der Welt über die hingebende Liebe einer verheirateten Frau — das ist eine Sache, von der ein verheirateter Mann keine Ahnung hat.

Lord Darlington: O nein — sie liebt mich nicht. Sie ist eine gute Frau. Sie ist die einzige gute Frau, der ich jemals begegnet bin.

Graham: Die einzige gute Frau, der du jemals begegnet bist?

Lord Darlington: Jawohl.

Graham (eine Zigarette anzündend): Du bist wirklich ein Glückspilz, das muß ich sagen. Mein Gott, ich habe Hunderte von guten Frauen kennengelernt. Es kommt mir wirklich so vor, als ob mir überhaupt nur gute Frauen in den Weg liefen. Die Welt ist ja von oben bis unten vollgestopft mit guten Frauen. Sie kennenzulernen, ist ja simpler Elementarunterricht.

Lord Darlington: Die Frau, von der ich spreche, besitzt noch Reinheit und Unschuld — alles, was wir Männer längst verloren haben.

Graham: Aber bester Junge, was in aller Welt sollten wir mit Reinheit und Unschuld anfangen? Ein gutsitzender Frack ist tausendmal mehr wert.

Dumby: Nach alledem liebt sie dich also eigentlich gar nicht?

Lord Darlington: Nein, sie liebt mich nicht.

Dumby: Dann gratuliere ich, lieber Junge. Auf dieser Erde gibt es nur zwei Sorten von Tragödien. Die eine besteht darin, daß man das, was man haben will, nicht bekommt — und die andre darin, daß man es kriegt. Die zweite ist bei weitem die schlimmere — sie ist die wahre Tragödie. Aber das ist mir ja sehr interessant — daß sie dich nicht liebt. Cecil, wie lange könntest du eine Frau lieben, die dich nicht liebt.

Graham: Eine Frau, die mich nicht liebt? Oh, die könnte ich mein ganzes Leben lang lieben.

Dumby: Ich auch. Nur findet man so schwer eine.

Lord Darlington: Wie kann man nur so eingebildet sein, Dumby?

Dumby: Als Einbildung war es gar nicht gemeint — es war ein Ausfluß aufrichtigen Bedauerns. Ich bin in meinem Leben leidenschaftlich, wild, bis zum Wahnsinn geliebt und angebetet worden, — leider. Es war furchtbar lästig. Hin und wieder möchte ich doch auch ein bißchen Zeit für mich selbst haben.

Lord Lorton (sich umsehend): Zeit zu deiner Erziehung offenbar, nicht wahr?

Dumby: Nein — Zeit, all das zu vergessen, was ich gelernt habe. Das ist viel, viel wichtiger. (Lord Lorton rückt unruhig hin und her.)

Lord Darlington: Ach, was für Zyniker ihr Kerle doch seid!

Graham: Was ist denn eigentlich ein Zyniker?

Lord Darlington: Ein Mensch, der von allem den Preis und von nichts den Wert kennt.

Graham: Und ein ſentimentaler Menſch, mein lieber Darlington, iſt einer, der überall einen lächerlich hohen Wert ſieht und nie den Marktpreis kennt.

Lord Darlington: Du haſt für mich immer etwas Erheiterndes, Cecil. Du redeſt ja, als ob du ein Mann von Erfahrung wärſt.

Graham: Bin ich auch. (Zum Kamin.)

Lord Darlington: Dazu biſt du viel zu jung.

Graham: Das iſt ein Irrtum. Die Erfahrung iſt eine Frage des Lebensinſtinkts. Den beſitze ich. Guſti hat ihn nicht. Erfahrung iſt der Name, den Guſti ſeinen Mißgriffen beilegt. Das iſt alles. (Lord Lorton ſieht ſich empört im Kreiſe um.)

Dumby: Erfahrung iſt der Name, mit dem jeder ſeine Dummheiten bezeichnet.

Graham: Man ſollte eben keine begehen. (Sieht Lady Windermeres Fächer auf dem Sofa.)

Dumby: Ohne Dummheiten wäre das Leben über alle Maßen langweilig.

Graham: Der Frau, die du liebſt, hältſt du natürlich unverbrüchliche Treue, nicht wahr — dieſer guten Frau?

Lord Darlington: Ich will dir einmal etwas ſagen, Cecil — wenn man eine Frau wirklich liebt, dann bedeuten einem alle andern auf der Welt gar nichts mehr. Die Liebe macht einen ganz andern Menſchen aus uns. Ich bin ein andrer Menſch geworden.

Graham: Donnerwetter! Das iſt ja rieſig intereſſant! Guſti! Ich habe dir etwas zu ſagen. (Lord Lorton hört nicht.)

Dumby: Guſti etwas zu ſagen, hat keinen Sinn. Da kannſt du ebenſogut mit einem Stück Holz ſprechen.

Graham: Ich ſpreche beſonders gern mit Holzſtücken. Das iſt das einzige auf der Welt, das mir nicht widerſpricht. Guſti!

Lord Lorton: Was iſt denn los? Was iſt denn los? (Erhebt ſich; geht zu Graham.)

Graham: Komm doch her! Ich will etwas von dir.

Graham (leiſe zu ihm): Jetzt hat Darlington fortwährend Moralpredigten gehalten und von der Reinheit der wahren Liebe geredet und dergleichen mehr — und dabei hat er die ganze Zeit ein Weib in ſeiner Wohnung.

Lord Lorton: Nein! Wirklich? Nicht möglich — nicht möglich —

Graham (leiſe): Jawohl — da liegt ihr Fächer. (Deutet darauf.)

Lord Lorton (kichernd): Ei verflucht! Ei verflucht!

Lord Windermere (an der Tür): Ich muß jetzt aber wirklich gehen, Lord Darlington. Schade, daß Sie ſo bald verreiſen. Wenn Sie wiederkommen, beſuchen Sie uns doch? Meine Frau und ich werden uns ſehr freuen.

Lord Darlington (mit Windermere nach hinten): Ich denke, ich werde viele Jahre wegbleiben. Gute Nacht.

Graham: Artur —

Lord Windermere: Was denn?

Graham: Ich muß mit dir einen Augenblick ſprechen. So komm doch einmal her.

Lord Windermere (ſeinen Überzieher anziehend): Ich kann wirklich nicht — ich muß fort.

Graham: Es iſt etwas ſehr Wichtiges — wird dich koloſſal intereſſieren.

Lord Windermere (lächelnd): Irgendein Unſinn natürlich, Cecil!

Graham: Nein, durchaus nicht — wirklich nicht.

Lord Lorton (zu Windermere gehend): Du darfſt jetzt noch nicht gehen, lieber Freund. Ich habe noch einen ganzen Haufen mit dir zu beſprechen. Cecil will dir ja auch noch etwas zeigen.

Lord Windermere (vorkommend): Na, meinetwegen. Worum handelt es ſich alſo?

Graham: Darlington hat ein Weib in ſeiner Wohnung. Da liegt ihr Fächer. Amüſant, nicht wahr? (Pauſe.)

Lord Windermere: Um Gottes willen! (Ergreift den Fächer. Dumby erhebt ſich.)

Graham: Was iſt denn los?

Lord Windermere: Lord Darlington!

Lord Darlington (ſich ihm zuwendend): Ich bitte?

Lord Windermere: Wie kommt der Fächer meiner Frau in Ihre Wohnung? Laß los, Cecil — rühr' mich nicht an.

Lord Darlington: Der Fächer Ihrer Gattin?

Lord Windermere: Jawohl — da iſt er.

Lord Darlington (auf ihn zugehend): Das weiß ich nicht.

Lord Windermere: Sie wiſſen es doch! Ich verlange eine Erklärung. (Zu Graham.) Laß mich doch los, du Dummkopf!

Lord Darlington (beiſeite): Sie iſt alſo wirklich da?

Lord Windermere: Sie ſollen mir Rede ſtehen, mein Herr! Wie kommt der Fächer meiner Frau hierher? Antworten Sie! Ich werde Ihre Wohnung durchſuchen, und wenn meine Frau da iſt — dann — dann werde ich — — (Will ſuchen.)

Lord Darlington: Sie werden meine Wohnung nicht durchſuchen. Dazu haben Sie kein Recht. Ich verbiete es Ihnen.

Lord Windermere: Halunke! Ich werde Ihre Wohnung nicht verlaſſen, ehe ich nicht jeden Winkel durchgeſucht habe. Was bewegt ſich dort hinter der Gardine — — (Stürzt zum Vorhang.)

Mrs. Erlynne (von rechts): Lord Windermere!

Lord Windermere: Sie — Mrs. Erlynne? (Alle wenden ſich ihr verwundert zu; Lady Windermere gleitet hinter der Gardine hervor und entſchlüpft.)

Mrs. Erlynne: Ich habe beim Weggehen aus Ihrem Hauſe den Fächer Ihrer Gattin irrtümlich mit meinem vertauſcht. Es iſt mir wirklich unangenehm! (Nimmt den Fächer aus ſeiner Hand. Lord Windermere mißt ſie mit Verachtung. Lord Darlington ſchwankt zwiſchen Staunen und Ärger. Lord Lorton wendet ſich ab. Die übrigen lachen einander verſtohlen an.)

(Vorhang.)

Vierter Akt

Szenerie des ersten Aktes.

Erste Szene

Lady Windermere, dann Rosalie.

Lady Windermere (auf dem Sofa liegend): Wie soll ich's ihm sagen? Ich kann es nicht. Es wäre mein Tod. Was wohl geschehen sein mag, nachdem ich fort war aus dem entsetzlichen Zimmer? Vielleicht hat sie ihnen den wahren Grund ihrer Anwesenheit gesagt — und was für eine fürchterliche Bewandtnis es mit meinem Fächer hat. O Gott — wenn er alles weiß — wie soll ich ihm wieder unter die Augen treten? Er wird es mir nie verzeihen. (Läutet.) Man lebt dahin und wiegt sich in Sicherheit — fern von aller Versuchung, von aller Sünde, von allem Wahn — und dann auf einmal — ach, das Leben ist grauenhaft. Das Leben beherrscht uns — wir beherrschen das Leben nicht.

Rosalie: Mylady haben geläutet?

Lady Windermere: Jawohl. Haben Sie ausfindig machen können, wann Lord Windermere gestern nach Hause gekommen ist?

Rosalie: Mylord sind erst um fünf Uhr zurückgekommen.

Lady Windermere: Um fünf? Er hat heute morgen an meine Tür geklopft, nicht wahr?

Rosalie: Jawohl, Mylady — um halb zehn.

Lady Windermere: Hat er sonst etwas gesagt?

Rosalie: Jawohl, Mylady — etwas über Myladys Fächer. Ich habe es nicht so recht verstanden, was Mylord sagten. Haben Mylady den Fächer denn verloren? Ich kann ihn nirgends finden, und Parker sagt, in einem der

Zimmer wäre er nicht liegen geblieben. Er hat überall gesucht — auch auf der Terrasse.

Lady Windermere: Das macht nichts. Parker soll's auf sich beruhen lassen. Es ist gut, Rosalie. (Rosalie ab.)

Lady Windermere: Sie wird ihm sicher alles sagen. Ich kann mir wohl denken, daß ein Mensch einen erhabenen Akt der Selbstaufopferung vollführt — spontan ohne die Folgen zu bedenken, in einer edelmütigen Regung — und dann hinterher herausfindet, daß es ihm doch zu teuer zu stehen kommt. Warum sollte sie zwischen ihrem und meinem Ruin zögern? Wie seltsam doch das alles ist! Ich wollte sie in meinem eigenen Hause öffentlich bloßstellen. Sie nimmt in eines andern Hause die öffentliche Bloßstellung auf sich, um mich zu retten. — — Eine bittere Ironie liegt in allen Dingen, eine bittere Ironie in unsrer Art, von guten und schlechten Frauen zu reden. — — Oh, welch harte Lehre! Das schlimmste dabei ist, daß wir unsre Lehren im Leben erst dann erhalten, wenn sie uns nicht mehr von Nutzen sind. Ja, selbst wenn sie's ihm nicht sagt — so muß ich es tun. Oh, mein Gott, welche Scham für mich, welch verzehrende Scham! Es gestehen, ist dasselbe, wie es noch einmal durchleben. Was wir tun — das ist die erste Tragödie im Leben; Worte sind die zweite. Vielleicht sind Worte sogar die schlimmere. Worte sind mitleidlos — oh, mein Gott! (Sie zuckt zusammen, als Lord Windermere eintritt.)

Zweite Szene

Lady Windermere, Lord Windermere, dann Parker.

Lord Windermere: Margaret (küßt sie), du siehst ja so blaß aus?

Lady Windermere: Ich habe sehr schlecht geschlafen.

Lord Windermere (sich mit ihr aufs Sofa setzend): Das tut mir wirklich leid. Ich bin scheußlich spät nach Hause gekommen, und ich wollte dich nicht noch wecken. Du weinst ja, liebes Kind?

Lady Windermere: Ja, ich weine — ich habe dir etwas zu sagen, Artur.

Lord Windermere: Mein liebes Kind, dir fehlt offenbar etwas. Du hast dich überanstrengt. Laß uns aufs Land gehen. In Selby wirst du dich erholen. Die Saison ist ja ohnedies so gut wie vorüber. Es hat keinen Zweck, noch länger in der Stadt zu bleiben. Armer Liebling! Wir können gleich heute reisen, wenn es dir paßt. (Erhebt sich.) Den 3.40-Zug erreichen wir noch ganz bequem. Ich will sofort an Fannen telegraphieren. (Setzt sich an den Schreibtisch und schreibt ein Telegramm.)

Lady Windermere: Ja, laß uns gleich heute gehen. Nein — heute kann ich nicht. Ich muß noch mit jemand sprechen, ehe ich aus der Stadt gehe — jemand, der gut zu mir gewesen ist.

Lord Windermere (sich erhebend und über die Sofalehne neigend): Gut zu dir?

Lady Windermere (geht zu ihm): Ach, noch viel mehr als das. Ich werde dir alles erzählen, Artur. Aber du mußt mich lieb haben, Artur — du mußt mich lieben, wie du mich früher geliebt hast.

Lord Windermere: Früher? Du denkst wohl an die scheußliche Person, die gestern abend bei uns war? (Setzt sich zu ihr.) Du glaubst doch unmöglich noch immer, daß — das ist ja nicht möglich.

Lady Windermere: Ich glaube nichts. Ich weiß jetzt, wie kindisch ich war und wie unrecht ich dir getan habe.

Lord Windermere: Es war sehr freundlich von dir, daß du sie gestern abend empfangen hast — aber du sollst sie nie wieder zu Gesicht bekommen.

Lady Windermere: Warum denn nicht? (Pause.)

Lord Windermere (ihre Hand haltend): Ich dachte, sie gehöre zu den Frauen, an denen mehr gesündigt worden ist, als sie gesündigt haben — wie wir wohl zu sagen pflegen. Ich dachte, sie wollte gut sein, sich den Platz zurückerobern, den sie in einem Augenblick der Verblendung verloren hat, wieder ein anständiges Leben führen. Ich habe ihr alles geglaubt, was sie mir gesagt hat. Ich habe mich in ihr getäuscht. Sie ist schlecht — so schlecht, wie ein Weib nur sein kann.

Lady Windermere: Artur, Artur, so hart solltest du über keine Frau urteilen. Ich bin jetzt nicht mehr der Ansicht, daß die Menschen in gute und böse eingeteilt werden dürfen, als ob sie aus zwei verschiedenen Rassen bestünden oder ein zwiefaches Werk der Schöpfung wären. Die Frauen, die gute, anständige Frauen genannt werden, bergen vielleicht die fürchterlichsten Anwandlungen verblendeten Leichtsinns in ihrem Innern, selbstgefällige Rechthaberei, Eifersucht, Sünde. Die aber, die für schlechte Frauen gelten, tragen Leid und Kummer, Reue, Mitgefühl, Aufopferungsfähigkeit im Herzen. Ich glaube wirklich nicht, daß Mrs. Erlynne eine schlechte Frau sei. Ich weiß es sogar, daß sie es nicht ist.

Lord Windermere: Geliebtes Kind, die Frau ist einfach unmöglich. Ganz gleich, was für Unannehmlichkeiten sie uns auch zu bereiten sucht — du darfst nie wieder mit ihr zusammenkommen. Sie ist überall unmöglich.

Lady Windermere: Ich will sie aber sehen. Sie soll wieder zu uns kommen.

Lord Windermere: Niemals!

Lady Windermere: Das erstemal ist sie als dein Gast hergekommen — jetzt will ich sie als meinen Gast empfangen. Das ist nicht mehr als recht und billig.

Lord Windermere: Wäre sie doch lieber niemals gekommen!

Lady Windermere (sich erhebend): Das zu sagen, Artur, ist jetzt zu spät. (Zur Mitte.)

Lord Windermere (sich erhebend): Margaret, wenn du eine Ahnung hättest, wohin Mrs. Erlynne gegangen ist, nachdem sie unser Haus verlassen hatte — du würdest niemals wieder in einem Zimmer mit ihr zusammensitzen. Geradezu unerhört und schamlos — die ganze Sache.

Lady Windermere: Artur — ich kann es nicht länger ertragen — ich muß es dir sagen — gestern abend — —

Parker (mit Lady Windermeres Fächer und einer Karte auf einem Tablett): Mrs. Erlynne hat vorgesprochen, um Myladys Fächer zurückzubringen, den sie gestern abend versehentlich mitgenommen hat. Mrs. Erlynne hat etwas auf die Karte geschrieben.

Lady Windermere: Oh — Mrs. Erlynne soll doch die Güte haben, näher zu treten. (Liest die Karte.) Ich werde mich sehr freuen. (Parker ab.) Sie wünscht mich zu sprechen, Artur.

Lord Windermere (die Karte nehmend und lesend): Margaret — ich bitte dich, tu es nicht. Für alle Fälle laß mich sie zuerst empfangen. Sie ist eine sehr gefährliche Frau. Sie ist die gefährlichste Frau, die ich kenne. Du weißt wirklich nicht, was du damit tust.

Lady Windermere: Die Höflichkeit erfordert es doch, daß ich sie empfange.

Lord Windermere: Liebes Kind, du stehst vielleicht vor einem großen Kummer — fordere ihn doch nicht unnötig

heraus. Ich muß mit ihr unbedingt ſprechen, ehe du ſie ſiehſt.

Lady Windermere: Warum wäre das ſo unumgänglich notwendig?

Parker (meldet): Mrs. Erlynne! (Ab.)

Dritte Szene

Lady Windermere, Lord Windermere, Mrs. Erlynne.

Mrs. Erlynne: Guten Tag, Lady Windermere! (Zu Lord Windermere.) Wie geht es Ihnen? Wiſſen Sie, die Sache mit Ihrem Fächer iſt mir ſehr unangenehm. Ich kann es gar nicht begreifen, wie ich mich ſo habe täuſchen können. Eine unglaubliche Dummheit von mir. Da ich nun gerade hier vorbeifahren muß, ſo dachte ich mir, ich könnte die Gelegenheit gleich benützen, Ihnen Ihr Eigentum mit vielen Entſchuldigungen für meine Unachtſamkeit zurückzuerſtatten — und mich gleich von Ihnen zu verabſchieden.

Lady Windermere: Verabſchieden? Sie wollen fort, Mrs. Erlynne? (Setzt ſich mit ihr aufs Sofa.)

Mrs. Erlynne: Ja, ich habe mich entſchloſſen, wieder im Auslande zu leben. Das engliſche Klima ſagt mir nicht ſonderlich zu. Mein — Herz wird in Mitleidenſchaft gezogen, und dergleichen habe ich nicht gern. Ich ziehe das Leben im Süden vor. In London gibt es zuviel Nebel und zuviel ſeriöſe Menſchen, Lord Windermere. Ob nun die ſeriöſen Menſchen eine Folge des Nebels ſind oder ob die ſeriöſen Leute den Nebel hervorbringen, — das weiß ich nicht ſo recht, aber die ganze Sache geht mir doch ſehr auf die Nerven. Und ſo reiſe ich denn heute nachmittag mit dem Pariſer Expreß ab.

Lady Windermere: Heute nachmittag ſchon? Und ich wollte Sie doch unter allen Umſtänden beſuchen.

Mrs. Erlynne: Wie freundlich von Ihnen — aber ich fürchte, ich muß wohl fort.

Lady Windermere: Soll ich Sie denn niemals wiederſehen, Mrs. Erlynne?

Mrs. Erlynne: Wohl kaum. Unſre Lebenswege liegen zu weit auseinander. Aber wenn Sie ſchon etwas für mich tun wollen — um eins möchte ich Sie bitten: ich hätte ſo gern ein Bild von Ihnen, Lady Windermere. Wollen Sie mir eins ſchenken? Sie glauben gar nicht, wie dankbar ich Ihnen dafür wäre.

Lady Windermere: Aber gewiß, mit Vergnügen. (Erhebt ſich und geht an den Schreibtiſch.) Da ſteht eins auf dem Tiſch — ich werde es Ihnen zeigen.

Lord Windermere (beiſeite zu Mrs. Erlynne): Es iſt geradezu unerhört, daß Sie hier einzudringen wagen — nach Ihrem Betragen von geſtern nacht.

Mrs. Erlynne (zuckt lächelnd die Schultern): Erſt Manieren, dann Moral, mein lieber Windermere.

Lady Windermere (zurück): Das Bild iſt, fürchte ich, gar zu geſchmeichelt — ſo hübſch bin ich nicht. (Zeigt ihr das Bild.)

Mrs. Erlynne: Sie ſind noch viel hübſcher. Haben Sie aber nicht eins, wo Sie mit Ihrem kleinen Jungen darauf ſind?

Lady Windermere: Gewiß, das habe ich auch. Wäre Ihnen ein ſolches lieber?

Mrs. Erlynne: Ja.

Lady Windermere: Wenn Sie mich einen Augenblick entſchuldigen wollen, ſo werde ich's Ihnen holen. Oben habe ich eins.

Mrs. Erlynne: Es tut mir wirklich ſehr leid, Lady Windermere, daß ich Ihnen ſo viel Mühe mache.

Lady Windermere (an der Tür): Gar keine Mühe, Mrs. Erlynne.

Mrs. Erlynne: Ich danke Ihnen wirklich ſehr. (Lady Windermere ab.)

Vierte Szene

Mrs. Erlynne. Lord Windermere.

Mrs. Erlynne: Sie ſcheinen heute morgen ſehr ſchlechter Laune zu ſein, Windermere. Warum eigentlich? Ihre Frau und ich, wir vertragen uns ja prächtig.

Lord Windermere: Es iſt mir furchtbar, Sie mit ihr zuſammen zu ſehen. Und außerdem, Mrs. Erlynne, Sie haben mir nicht die Wahrheit geſagt.

Mrs. Erlynne: Ich habe ihr nicht die Wahrheit geſagt — wollen Sie ſagen.

Lord Windermere: Manchmal wünſche ich, Sie hätten es getan. Dann wäre mir all das Elend, die Aufregung und Qual der letzten ſechs Monate erſpart geblieben. Ehe aber meine Frau erfährt, daß ihre Mutter, die man ſie als tot zu betrauern gelehrt hat, am Leben iſt — daß ſie ſich als geſchiedene Frau unter angenommenem Namen in der Welt umhertreibt und das Leben für einen Raubzug anſieht, als ſchlechte Frau, die Sie, wie ich jetzt weiß, wirklich ſind — ſtatt deſſen habe ich mich lieber herbeigelaſſen, Sie mit Geld zu verſehen, damit Sie Rechnung auf Rechnung, eine Extravaganz nach der andern bezahlen könnten — ſtatt deſſen hab' ich das riskiert, was geſtern nun ſchließlich eingetreten iſt — den erſten Streit, den ich je in meinem Leben mit meiner Frau gehabt habe. Sie können nicht begreifen, was das für mich bedeutet.

Wie ſollten Sie auch? Aber ich kann es Ihnen ſagen: die einzigen bittern Worte, die jemals über ihre ſüßen Lippen gekommen ſind, ſind Ihretwegen gefallen — und ich vermag es nicht zu ertragen, wenn ich Sie in ihrer Nähe ſehe. Sie beſudeln die Unſchuld, die in ihr wohnt. Früher glaubte ich, Sie wären trotz allen Ihren Fehlern aufrichtig und ehrlich. Sie ſind es nicht.

Mrs. Erlynne: Mit welchem Recht ſagen Sie das?

Lord Windermere: Sie haben mich veranlaßt, Ihnen eine Einladung für den Ball meiner Frau zu verſchaffen — —

Mrs. Erlynne: Für den Ball meiner Tochter — jawohl.

Lord Windermere: Sie ſind hierher gekommen — und kaum eine Stunde, nachdem Sie dies Haus verlaſſen haben, werden Sie ſchon in der Wohnung eines Mannes angetroffen. Sie ſind vor aller Augen bloßgeſtellt. (Nach hinten.)

Mrs. Erlynne: Jawohl.

Lord Windermere (ſich umwendend): Daher habe ich ein Recht, Sie als das zu betrachten, was Sie ſind — als ein verdorbenes, laſterhaftes Weib. Ich habe das Recht, Ihnen zu verbieten, mein Haus jemals wieder zu betreten — jemals wieder einen Verſuch der Annäherung an meine Frau zu unternehmen —

Mrs. Erlynne (kühl): An meine Tochter, wollen Sie ſagen.

Lord Windermere: Sie beſitzen kein Recht, auf ſie als Ihre Tochter ein Recht geltend zu machen. Sie haben ſie verlaſſen, ſchmählich im Stiche gelaſſen, als ſie noch ein Kind in der Wiege war — preisgegeben für Ihren Liebhaber, der Sie dafür dann auch preisgegeben hat.

Mrs. Erlynne (ſich erhebend): Rechnen Sie das ihm als Verdienſt an oder mir, Lord Windermere?

Lord Windermere: Ihm — jetzt, wo ich Sie kenne.

Mrs. Erlynne: Nehmen Sie sich in acht — Sie sollten lieber vorsichtiger sein.

Lord Windermere: Ach — ich werde mich mit Ihnen auf keine Wortklauberei einlassen. Ich kenne Sie durch und durch.

Mrs. Erlynne (ihm ins Auge sehend): Daran wage ich zu zweifeln.

Lord Windermere: Ich kenne Sie doch. Zwanzig Jahre Ihres Lebens haben Sie ohne Ihr Kind gelebt — ohne einen einzigen Gedanken an Ihr Kind. Eines Tages lesen Sie in der Zeitung, daß sie einen reichen Mann geheiratet hat. Sie haben Ihre widerliche Chance sofort erfaßt. Sie wußten, ich würde alles über mich ergehen lassen, um ihr die Schmach der Erkenntnis zu ersparen, daß ein Weib wie Sie ihre Mutter ist. Und dann haben Sie Ihr — Erpressungssystem angefangen.

Mrs. Erlynne (achselzuckend): Sie sollten keine häßlichen Worte gebrauchen, Windermere — das ist unfein. Ich habe eine Möglichkeit für mich gesehen — das ist allerdings richtig — und dann habe ich's darauf ankommen lassen.

Lord Windermere: Ja, Sie haben es darauf ankommen lassen — und dann alles damit verdorben, daß Sie sich gestern abend haben erwischen lassen.

Mrs. Erlynne (wehmütig lächelnd): Jawohl — gestern abend habe ich alles verdorben.

Lord Windermere: Und dann Ihre taktlose Unvorsichtigkeit — daß Sie den Fächer meiner Frau von hier mitnehmen und in Darlingtons Zimmer liegen lassen — es ist einfach unverzeihlich. Schon seinen bloßen Anblick kann ich jetzt nicht mehr vertragen. Meine Frau darf ihn nie wieder in die Hand nehmen. Das Ding kommt

mir wie beſudelt vor. Sie hätten ihn behalten und nicht wiederbringen ſollen.

Mrs. Erlynne: Ich glaube, ich werde ihn ſogar behalten. Er iſt ganz beſonders hübſch. (Nimmt den Fächer): Ich will Margaret bitten, ihn mir zu ſchenken.

Lord Windermere: Wenn ſie's nur täte!

Mrs. Erlynne: Oh — ich bin feſt davon überzeugt, ſie hat nichts dagegen.

Lord Windermere: Ich wollte, ſie gäbe Ihnen bei dieſer Gelegenheit auch ein Miniaturbild, das ſie jeden Abend vor ihrem Gebet küßt — das Bildchen eines jungen Mädchens mit einem unſchuldigen Geſicht und prachtvollem, dunklem Haar —

Mrs. Erlynne: Ach richtig — jetzt erinnere ich mich. Gott, wie lang' einem das vorkommt. (Setzt ſich.) Das iſt vor meiner Heirat gemalt worden. Dunkle Haare und unſchuldige Geſichter waren damals gerade ſehr modern, Windermere. (Pauſe.)

Lord Windermere: Was denken Sie ſich eigentlich dabei, daß Sie heute morgen herkommen? Was bezwecken Sie damit? (Setzt ſich.)

Mrs. Erlynne (mit einem Unterton der Ironie): Ich will mich doch natürlich von meiner lieben Tochter verabſchieden. (Lord Windermere beißt ſich ärgerlich auf die Lippe. Mrs. Erlynne betrachtet ihn aufmerkſam; ihr Tonfall und Weſen wird ernſt. In ihrer Sprechweiſe liegt etwas tief Tragiſches. Für einen kurzen Augenblick offenbart ſie ihr Innerſtes.) Sie brauchen ſich nicht einzubilden, daß ich jetzt eine große Rührſzene mit ihr veranſtalten werde — daß ich mich an ihrer Schulter ausweine und ihr erzähle, wer ich bin — und was noch alles dazu gehört. Mein Ehrgeiz ſteht nicht nach Mutterrollen. Nur einmal in meinem Leben habe ich das Muttergefühl kennengelernt. Das war geſtern abend. Furchtbar

war es — das hat weh getan — zu weh. Zwanzig Jahre lang, wie Sie ganz richtig ſagen, habe ich ohne Kind gelebt. Ich will auch weiter ohne Kind leben. (Verbirgt ihr Geſicht mit einem leichtfertigen gezwungenen Lächeln.) Und dann noch eins, mein lieber Windermere — wie ſollte ich mich denn als Mutter mit einer erwachſenen Tochter gebärden? Margaret iſt einundzwanzig Jahre alt. Und ich habe ſelbſt nie mehr als neunundzwanzig — höchſtens dreißig Jahre zugegeben. Neunundzwanzig bei roſa Lampenſchirmen — dreißig, wenn keine da waren. Sie ſehen alſo deutlich, wieviel Schwierigkeiten das alles in ſich ſchließt. Nein, ſoweit ich in Frage komme, laſſen Sie Ihre Frau nur ruhig das Andenken ihrer verſtorbenen fleckenloſen Mutter in Ehren halten. Warum ſollte ich ihr ihre Illuſionen zerſtören? Es wird mir ſchwer genug, meine eigenen aufrechtzuerhalten. Erſt geſtern abend habe ich wieder eine verloren. Ich dachte nämlich, ich hätte kein Herz. Und nun merke ich, daß ich doch eins habe. Ein Herz iſt nicht das rechte für mich, Windermere. Ich weiß nicht, woran es liegt — es paßt nicht gut zu modernen Toiletten — und es macht alt — (nimmt einen Handſpiegel vom Tiſch und ſieht hinein) und verdirbt einem in kritiſchen Momenten die ganze Karriere.

Lord Windermere: Mich ergreift Abſcheu vor Ihnen — aufrichtiger Abſcheu.

Mrs. Erlynne (erhebt ſich): Mir ſcheint, Windermere, es wäre Ihnen angenehm, wenn ich mich in ein Kloſter zurückzöge oder Krankenſchweſter würde oder etwas dergleichen — wie es die Leute ja immer in albernen modernen Romanen machen. Das iſt ſehr töricht von Ihnen, Artur. Im wirklichen Leben macht man ſolche Sachen nicht — wenigſtens nicht, ſolange man noch einigermaßen anſtändig ausſieht. Nein — der wahre Troſt liegt heut-

zutage nicht in der Reue, sondern im Amüsement. Die Reue ist sehr veraltet. Und außerdem — wenn eine Frau wirklich zu bereuen anfängt, so muß sie sich eine schlechte Schneiderin anschaffen — sonst glaubt es ihr niemand. Dazu könnte mich nichts auf der Welt bringen. Nein, ich werde ganz aus euerm Leben verschwinden. Daß ich es gekreuzt habe, war ein Fehler — gestern abend habe ich's herausgefunden.

Lord Windermere: Ein verhängnisvoller Fehler.

Mrs. Erlynne (lächelnd): Na ja, wie man's nehmen will — beinahe verhängnisvoll.

Lord Windermere: Jetzt tut es mir leid, daß ich meiner Frau die ganze Geschichte nicht von vornherein erzählt habe.

Mrs. Erlynne: Mir tun meine schlechten Handlungen leid — Ihnen Ihre guten. Das ist der Unterschied zwischen uns beiden.

Lord Windermere: Ich traue Ihnen nicht. Ich werde es meiner Frau doch sagen. Besser, sie erfährt es — und zwar von mir. Ein unermeßlicher Schmerz für sie — eine fürchterliche Demütigung — aber es ist nur recht, wenn sie es erfährt.

Mrs. Erlynne: Sie wollen es ihr sagen?

Lord Windermere: Ich werde es ihr sagen.

Mrs. Erlynne: Wenn Sie das tun, häufe ich so viel Schande auf meinen Namen, daß es jeden Augenblick ihres Daseins vergällen soll. Es wird sie zugrunde richten und sie elend machen. Wenn Sie sich unterstehen, es ihr zu sagen — dann gibt es keine Niedrigkeit, die für mich zu niedrig wäre, als daß ich zu ihr hinuntersteigen könnte — keinen Pfuhl der Schande, in den ich nicht versinken würde. Sie sollen es ihr nicht sagen — ich verbiete es Ihnen.

Lord Windermere: Warum denn?

Mrs. Erlynne (nach einer Pauſe): Wenn ich Ihnen jetzt ſagen wollte, daß ich ſie gern habe, daß ich ſie vielleicht ſogar liebe — Sie würden mir ins Geſicht lachen, nicht wahr?

Lord Windermere: Ich würde es für eine Komödie halten. Mutterliebe bedeutet Hingebung, Selbſtloſigkeit, Opferfreudigkeit. Was können denn Sie von ſolchen Dingen wiſſen?

Mrs. Erlynne: Sie haben ganz recht. Was kann ich von ſolchen Dingen wiſſen? Sprechen wir alſo nicht mehr davon! Meiner Tochter aber zu ſagen, wer ich bin — das gebe ich einfach nicht zu. Außerdem iſt das mein Geheimnis und nicht Ihres. Wenn ich mich dazu entſchließe, es ihr zu ſagen, und ich habe es vor, ſo ſage ich's ihr, ehe ich das Haus verlaſſe — wenn nicht, ſo werde ich es ihr niemals ſagen.

Lord Windermere (ärgerlich): Dann darf ich Sie wohl erſuchen, unſer Haus gleich zu verlaſſen. Ich werde Sie bei Margaret entſchuldigen.

Fünfte Szene

Die Vorigen. Lady Windermere, dann Parker.

Lady Windermere (mit der Photographie in der Hand zu Mrs. Erlynne. Lord Windermere ſtellt ſich hinters Sofa und beobachtet Mrs. Erlynne geſpannt): Es tut mir leid, Mrs. Erlynne, daß ich Sie ſo lange habe warten laſſen. Ich konnte die Photographie nirgends finden. Schließlich habe ich ſie im Ankleidezimmer meines Mannes entdeckt. Er hat ſie mir geſtohlen.

Mrs. Erlynne (nimmt die Photographie und betrachtet ſie): Das wundert mich nicht — ſie iſt auch wirklich reizend.

(Setzt ſich mit ihr aufs Sofa, betrachtet das Bild noch einmal): Und das iſt alſo Ihr kleiner Junge. Wie heißt er denn? (Setzt ſich aufs Sofa.)

Lady Windermere: Gerard — nach meinem geliebten Vater.

Mrs. Erlynne: Ach — wirklich? (Legt die Photographie beiſeite.)

Lady Windermere: Ja — und wenn — und wenn es ein Mädchen geweſen wäre, dann hätte ich es nach meiner Mutter genannt. Sie hieß ebenſo wie ich — Margaret.

Mrs. Erlynne: Ich heiße auch Margaret.

Lady Windermere: Ach!

Mrs. Erlynne: Ja. (Pauſe.) Ihr Gatte erzählt mir, Sie halten das Andenken Ihrer Mutter ſehr in Ehren — nicht wahr, Lady Windermere?

Lady Windermere: Wir haben alle unſre Ideale im Leben. Wenigſtens ſollten wir welche haben. Mein Ideal iſt meine Mutter.

Mrs. Erlynne: Ideale ſind ein gefährlich Ding. Tatſachen ſind viel beſſer. Sie ſchlagen zwar oft eine Wunde, aber ſie ſind doch beſſer.

Lady Windermere (kopfſchüttelnd): Nein — wenn ich meine Ideale verlieren müßte, ſo würde ich damit alles verlieren.

Mrs. Erlynne: Wirklich alles?

Lady Windermere: Ja, alles. (Pauſe.)

Mrs. Erlynne: Hat Ihr Vater oft mit Ihnen über Ihre Mutter geſprochen?

Lady Windermere: Nein, es tat ihm immer zu weh. Er hat mir erzählt, daß ſie einige Monate nach meiner Geburt geſtorben iſt. Seine Augen füllten ſich mit Tränen, während er von ihr ſprach. Dann hat er mich ſchließlich gebeten, ihren Namen niemals wieder zu er-

wähnen. Sogar ihren Namen zu hören, ging ihm nahe. Mein Vater — mein Vater iſt wirklich vor Kummer geſtorben. Sein Leben war wohl das troſtloſeſte Daſein, das ich jemals mit angeſehen habe.

Mrs. Erlynne (ſich erhebend): Ich glaube, jetzt muß ich aber gehen, Lady Windermere.

Lady Windermere (ſich erhebend): Ach nein — ich bitte, noch nicht.

Mrs. Erlynne: Ich glaube, es iſt doch beſſer. Mein Wagen muß ſchon wieder zurück ſein. Ich habe ihn mit ein paar Zeilen zu Lady Jedburgh geſchickt.

Lady Windermere: Artur, willſt du ſo gut ſein, nachzuſehen, ob Mrs. Erlynnes Wagen ſchon zurück iſt?

Mrs. Erlynne: Ich bitte, bemühen Sie ſich nicht, Lord Windermere.

Lady Windermere: Doch, Artur, — bitte, ſieh nach.

Lord Windermere (zögert einen Augenblick und betrachtet Mrs. Erlynne prüfend. Dieſe bleibt völlig teilnahmslos. Er verläßt das Zimmer.)

Lady Windermere (zu Mrs. Erlynne): Was ſoll ich — was kann ich Ihnen ſagen? Sie haben mich geſtern abend gerettet. (Geht zu ihr.)

Mrs. Erlynne: Still — ſprechen Sie nicht davon.

Lady Windermere: Ich muß davon ſprechen. Ich kann Sie nicht in dem Glauben laſſen, daß ich dies Opfer von Ihnen anzunehmen beabſichtige. Ich werde es nicht tun. Es iſt zu groß — ich werde meinem Mann alles ſagen. Das iſt meine Pflicht.

Mrs. Erlynne: Es iſt nicht Ihre Pflicht — wenigſtens haben Sie andern gegenüber — außer ihm — auch Verpflichtungen. Sie ſagen, Sie ſeien mir etwas ſchuldig?

Lady Windermere: Ich ſchulde Ihnen alles.

Mrs. Erlynne: Dann zahlen Sie Ihre Schuld mit Stillschweigen. Nur auf dieſe Weiſe kann ich belohnt werden. Verderben Sie nicht das einzige Gute, was ich im Leben getan habe, dadurch daß Sie es irgendeinem Menſchen erzählen. Verſprechen Sie mir, daß die Ereigniſſe der geſtrigen Nacht unſer beider Geheimnis bleiben ſollen. Ach, bringen Sie kein Unglück in das Daſein Ihres Mannes. Warum wollen Sie ſeine Liebe vernichten? Das dürfen Sie nicht tun. Die Liebe iſt gar leicht getötet! Geben Sie mir Ihr Wort, Lady Windermere, daß Sie es ihm nie ſagen werden. Ich beſtehe darauf.

Lady Windermere (ſenkt das Haupt): Es iſt Ihr Wille, nicht meiner.

Mrs. Erlynne: Ja, es iſt mein Wille. Denken Sie auch immer an Ihr Kind. Ich ſtelle Sie mir gern als Mutter vor — es wäre mir lieb, wenn Sie ſelbſt immer daran dächten, daß Sie Mutter ſind.

Lady Windermere (aufſtehend): Daran will ich jetzt immer denken. Nur einmal in meinem Leben habe ich meine Mutter vergeſſen — das war geſtern abend. Ach, wenn ich mich ihrer erinnert hätte — ich wäre nicht ſo vermeſſen geweſen.

Mrs. Erlynne (erſchaudernd): Still — die letzte Nacht iſt abgeſchloſſen.

Lord Windermere (eintretend): Ihr Wagen iſt noch nicht zurück, Mrs. Erlynne.

Mrs. Erlynne: Das macht nichts. Dann werde ich mir eine Droſchke nehmen. Und nun alſo, meine liebe Lady Windermere — ich fürchte, nun geht es wirklich ans Abſchiednehmen. Ach richtig — das hätte ich ja beinahe vergeſſen. Sie werden mich vielleicht für etwas überſpannt halten — aber, wiſſen Sie, an dem Fächer, mit dem ich geſtern abend in ſo alberner Weiſe auf- und

davongelaufen bin — an dem habe ich einen Narren gefressen. Möchten Sie ihn mir wohl schenken? Lord Windermere sagt, Sie können es gern tun. Ich weiß, es ist ein Geschenk von ihm.

Lady Windermere: Aber gewiß, gewiß! Wenn er Ihnen irgendwie Vergnügen macht. Es steht ja aber mein Name darauf! Margaret steht darauf.

Mrs. Erlynne: Wir haben doch denselben Vornamen.

Lady Windermere: Richtig, das hatte ich ganz vergessen. Aber selbstverständlich — nehmen Sie ihn, ich bitte. Was für ein seltsamer Zufall, daß wir denselben Namen haben!

Mrs. Erlynne: Wirklich, sehr seltsam. Vielen Dank — er wird mich immer an Sie erinnern.

Parker (meldet): Lord Augustus Lorton. Mrs. Erlynnes Wagen ist vorgefahren. (Ab.)

Sechste Szene

Lady Windermere. Lord Windermere. Mrs. Erlynne. Lord Lorton.

Lord Lorton (eintretend): Guten Morgen, alter Junge. Guten Morgen, Lady Windermere. (Bemerkt Mrs. Erlynne.) Guten Morgen, Mrs. Erlynne.

Mrs. Erlynne: Wie geht es Ihnen, Lord Augustus? Hoffentlich recht gut.

Lord Lorton (kühl): Ja, danke, sehr gut, Mrs. Erlynne.

Mrs. Erlynne: Aber Sie sehen nicht ganz so wohl aus, Lord Augustus. Sie bleiben zu lange auf — das ist Ihnen nicht zuträglich. Sie sollten wirklich vorsichtiger sein. Adieu, Lord Windermere. (Geht mit einer Verbeugung zu Lord Augustus an die Tür; wendet sich lächelnd nach ihm um.) Lord

Auguſtus — wollen Sie mich nicht zur Droſchke begleiten? Sie können den Fächer tragen.

Lord Windermere: Wenn Sie geſtatten — —

Mrs. Erlynne: Nein, mir liegt gerade an Lord Auguſtus. Ich habe eine beſondere Mitteilung für unſre liebe Herzogin. Wollen Sie den Fächer nicht tragen, Lord Auguſtus?

Lord Lorton: Wenn Sie es ausdrücklich wünſchen, Mrs. Erlynne —

Mrs. Erlynne (lachend): Allerdings wünſche ich's. Sie werden ihn mit ſo viel Grazie tragen — Sie würden alles mit Grazie tragen, mein lieber Lord Auguſtus. (Bleibt einen Augenblick ſtehen, betrachtet Lady Windermere, ihre Blicke begegnen ſich. Dann lächelnd, von Lord Auguſtus gefolgt, ab.)

Siebente Szene

Lady Windermere. Lord Windermere.

Lady Windermere: Du wirſt doch nie wieder etwas Häßliches über Mrs. Erlynne ſagen, nicht wahr, Artur?

Lord Windermere (ernſt): Sie iſt beſſer, als man vielleicht glaubt.

Lady Windermere: Sie iſt beſſer als ich.

Lord Windermere (ſtreicht ihr lächelnd übers Haar): Du großes Kind! Du und ſie — ihr gehört zwei ganz verſchiedenen Welten an. In deine Welt iſt das Böſe nie gedrungen.

Lady Windermere: Sage das nicht, Artur. Dieſelbe Welt iſt uns allen gemeinſam — Gutes und Böſes, Sünde und Unſchuld ſchreiten Hand in Hand durch ſie dahin. Wollten wir die Augen gegen die eine Hälfte des Daſeins verſchließen, um ſo ſicher und ungefährdet leben zu können — es wäre dasſelbe, wie wenn wir uns ſelbſt

blendeten und dann glaubten, wir vermöchten unbeschadet zwischen Abgründen und Klüften zu wandeln.

Lord Windermere (sich ihr nähernd): Warum sprichst du von solchen Dingen, mein liebes, geliebtes Kind?

Lady Windermere (sich aufs Sofa setzend): Weil ich meine Augen gegen das Leben verschlossen hatte und an den Rand des Abgrunds geraten war. Und eine von den Klüften, die sich zwischen uns aufgetan hatte — —

Lord Windermere: Zwischen uns ist niemals etwas getreten —

Lady Windermere: Wir dürfen niemals etwas zwischen uns treten lassen. Ach, Artur, wenn du mich nur nie weniger lieb haben wolltest, dann will ich dir auch mehr vertrauen. Ich will dir rückhaltlos vertrauen. Ja, laß uns nach Selby gehen. Da draußen im Rosengarten blühen die Rosen weiß und rot.

Achte Szene

Die Vorigen. Lord Lorton.

Lord Lorton (zurückkommend): Artur, sie hat alles aufgeklärt. (Lady Windermere starrt ihn entsetzt an; Lord Windermere zuckt zusammen; Lord Lorton führt Windermere nach vorn und spricht leise hastig auf ihn ein; Lady Windermere beobachtet sie mit Schaudern.) Lieber Freund, sie hat die ganze verdrehte Geschichte haarklein erklärt. Wir haben ihr alle furchtbar unrecht getan. Es war einzig und allein um meinetwillen, daß sie in Darlingtons Wohnung gekommen ist. Sie war vorher beim Klub vorgefahren — Tatsache nämlich ist — sie wollte mich aus meiner Ungewißheit befreien. Als man ihr dann erzählte, ich sei zu Darlington gegangen — da fuhr sie mir nach. Mußte natürlich scheußlich erschrecken,

als ſie eine ganze Bande von uns ins Haus kommen hörte, hat ſich in ein andres Zimmer geflüchtet. Ich kann dir ſagen, im höchſten Grade ſchmeichelhaft für mich — die ganze Geſchichte. Wir alle haben uns ihr gegenüber einfach bodenlos benommen. Sie iſt gerade die rechte Frau für mich. Paßt mir bis aufs i-Tüpfelchen. Die einzige Bedingung, die ſie ſtellt, iſt, daß wir immer außerhalb Englands leben ſollen. Koloſſal angenehme Sache das. Die verdammten Klubs, das verdammte Klima, die verdammte Küche — überhaupt der ganze verdammte Kram! Hängt mir längſt zum Halſe heraus!

Lady Windermere (furchtſam): Mrs. Erlynne hat doch nicht —

Lord Lorton (auf ſie zugehend, mit tiefer Verbeugung): Gewiß, Lady Windermere. Mrs. Erlynne hat mir die Ehre erwieſen, meinen Antrag anzunehmen.

Lord Windermere: Na, dann heirateſt du ſicher eine ſehr kluge Frau.

Lady Windermere (ihres Gatten Hand ergreifend): Ach, Sie heiraten eine ſehr gute Frau.

(Vorhang.)

Eine Frau ohne Bedeutung

Überſetzt von Felix Paul Greve

Sämtliche Rechte vorbehalten
Die Aufführung dieser Übersetzung ist nur mit Erlaubnis
des Verlages gestattet

Perſonen:

Lord Illingworth.
Sir John Pontefract.
Lord Alfred Rufford.
Mr. Kelvil, M. P.
Der ehrw. Erzdiakon Daubeney, D. D.
Gerald Arbuthnot.
Farquhar, Haushofmeiſter.
Francis, Lakai.
Lady Hunſtanton.
Lady Caroline Pontefract.
Lady Stutfield
Mrs. Allonby.
Miß Heſter Worsley.
Alice, Zofe.
Mrs. Arbuthnot.

Die Handlung des Stückes ſpielt ſich innerhalb vierundzwanzig Stunden ab.

Zeit: — Gegenwart.

Ort: — Die Provinz.

Erſter Akt

(Szene: Raſen vor der Terraſſe zu Hunſtanton.)

(Sir John und Lady Caroline Pontefract, Miß Worsley, auf Stühlen unter einem großen Eibenbaum.)

Lady Caroline: Ich glaube, dies iſt das erſte engliſche Landhaus, in dem Sie je geweſen ſind, Miß Worsley?

Heſter: Ja, Lady Caroline.

Lady Caroline: In Amerika, höre ich, haben Sie keine Landhäuſer?

Heſter: Wir haben nicht viele.

Lady Caroline: Haben Sie überhaupt Land? Was wir Land nennen würden!

Heſter (lächelnd): Wir haben das größte Land der Welt, Lady Caroline. In der Schule pflegte man uns zu ſagen, einzelne unſerer Staaten ſeien ſo groß wie England und Frankreich zuſammen.

Lady Caroline: Ah, da müſſen Sie es zugig finden, denke ich mir. (Zu Sir John): John, du ſollteſt deinen Schal umhaben. Was nützt es, daß ich dir immer Schals ſtricke, wenn du ſie nicht trägſt?

Sir John: Mir iſt ganz warm, Caroline, ich verſichere es dir.

Lady Caroline: Das glaube ich nicht, John. Nun, Sie hätten an keinen reizenderen Ort kommen können, Miß Worsley; freilich iſt das Haus außerordentlich feucht, ganz unverzeihlich feucht, und die gute Lady Hunſtanton nimmt es bisweilen ein wenig leicht mit den Leuten, die ſie hierher einladet. (Zu Sir John): Jane miſcht zu ſehr. Lord Illingworth iſt natürlich ein höchſt diſtinguierter Mann. Es iſt eine Ehre, ihm zu begegnen. Und der Abgeordnete, Mr. Kettle.....

Sir John: Kelvil, meine Liebe, Kelvil.

Lady Caroline: Der muß sehr anständig sein. Sein Leben lang hat man seinen Namen noch nicht gehört, und das spricht heutzutage Bände für einen Mann. Aber Mrs. Allonby ist kaum ein sehr passender Verkehr.

Hester: Ich habe eine Abneigung gegen Mrs. Allonby. Ich kann gar nicht sagen, was für eine Abneigung!

Lady Caroline: Ich weiß nicht, Miß Worsley, ob Ausländer wie Sie Neigungen oder Abneigungen gegen die Leute hegen sollten, die zu treffen sie eingeladen werden. Mrs. Allonby ist aus sehr guter Familie. Sie ist eine Nichte Lord Brancasters. Man erzählt sich natürlich, sie sei zweimal fortgelaufen, ehe sie heiratete. Aber Sie wissen, wie ungerecht die Leute oft sind. Ich selbst glaube nicht, daß sie mehr als einmal fortgelaufen ist.

Hester: Mr. Arbuthnot ist reizend.

Lady Caroline: Ah ja! der junge Mann, der die Stellung bei einer Bank hat. Es ist sehr freundlich von Lady Hunstanton, ihn einzuladen, und Lord Illingworth scheint ihn ganz ins Herz geschlossen zu haben. Aber ich weiß nicht, ob Jane recht daran tut, ihn aus seiner Sphäre herauszureißen. In meiner Jugend, Miß Worsley, traf man in der Gesellschaft niemand, der für seinen Lebensunterhalt arbeitete. Das galt nicht für schicklich.

Hester: In Amerika sind das die Leute, die wir am meisten achten.

Lady Caroline: Daran zweifle ich nicht.

Hester: Mr. Arbuthnot hat einen wundervollen Charakter! Er ist so einfach, so aufrichtig. Er ist einer der schönsten Charaktere, denen ich je begegnet bin. Es ist eine Ehre, ihm zu begegnen.

Lady Caroline: Es ist in England nicht Sitte, Miß Worsley, daß eine junge Dame mit solchem Enthusias-

mus von einer Perſon des anderen Geſchlechtes ſpricht. Engliſche Frauen verbergen ihre Gefühle bis nach ihrer Heirat. Dann zeigen ſie ſich.

Heſter: Erlauben Sie in England keine Freundſchaft zwiſchen einem jungen Mann und einem jungen Mädchen?

(Lady Hunſtanton tritt auf; hinter ihr ein Lakai mit Schals und einem Kiſſen.)

Lady Caroline: Wir halten es für ſehr wenig angebracht. Jane, ich ſagte gerade, in was für eine reizende Geſellſchaft du uns eingeladen haſt. Du verſtehſt wundervoll, auszuwählen. Es iſt geradezu ein Talent.

Lady Hunſtanton: Liebe Caroline, wie freundlich von dir! Ich glaube, wir paſſen alle recht hübſch zueinander. Und ich hoffe, unſer reizender Beſuch aus Amerika wird angenehme Erinnerungen an unſer engliſches Landleben mit hinübernehmen. (Zum Lakaien): Das Kiſſen da, Francis. Und meinen Schal. Den Shetland. Holen Sie den Shetland.

(Lakai ab, um den Schal zu holen. — Gerald Arbuthnot tritt auf.)

Gerald: Lady Hunſtanton, ich habe eine ſo gute Nachricht für Sie. Lord Illingworth hat mir eben angeboten, mich zu ſeinem Sekretär zu machen.

Lady Hunſtanton: Zu ſeinem Sekretär? Das iſt wirklich eine gute Nachricht, Gerald. Das bedeutet eine glänzende Zukunft für Sie. Ihre liebe Mutter wird entzückt ſein. Ich muß wirklich verſuchen, ſie heute abend herzubringen. Meinen Sie, ſie würde kommen, Gerald? Ich weiß, wie ſchwer es iſt, ſie irgendwo hinzubringen.

Gerald: Oh, ich bin überzeugt, ſie würde kommen, Lady Hunſtanton, wenn ſie wüßte, daß Lord Illingworth mir ein ſolches Angebot gemacht hat.

(Lakai kommt mit dem Schal.)

Lady Hunstanton: Ich will es ihr schreiben und sie bitten, daß sie kommt und ihn kennen lernt. (Zum Lakaien): Warten Sie, Francis. (Schreibt einen Brief.)

Lady Caroline: Das ist ein wundervoller Anfang für einen so jungen Mann wie Sie, Mr. Arbuthnot.

Gerald: Ja, wirklich, Lady Caroline. Ich hoffe, es wird mir gelingen, mich seiner würdig zu zeigen.

Lady Caroline: Ich hoffe es.

Gerald (zu Hester): Sie haben mich noch nicht beglückwünscht, Miß Worsley.

Hester: Sind Sie froh darüber?

Gerald: Natürlich. Das bedeutet alles für mich — Dinge, die bisher ganz außer dem Bereich der Hoffnung lagen, liegen jetzt vielleicht im Bereich meiner Hoffnung.

Hester: Nichts sollte außer dem Bereich der Hoffnung liegen. Das Leben ist eine Hoffnung.

Lady Hunstanton: Ich denke mir, Caroline, Lord Illingworth strebt nach der diplomatischen Karriere. Ich hörte, Wien sei ihm angeboten worden. Aber vielleicht ist es nicht wahr.

Lady Caroline: Ich glaube, England sollte im Ausland nicht durch einen unverheirateten Mann vertreten werden, Jane. Das könnte zu Verwicklungen führen.

Lady Hunstanton: Du bist zu ängstlich, Caroline. Glaube mir, du bist zu ängstlich. Außerdem kann Lord Illingworth jeden Tag heiraten. Ich hoffte schon, er würde Lady Kelso heiraten. Aber ich glaube, er sagte, ihre Familie sei zu groß. Oder waren es ihre Füße. Ich weiß nicht mehr. Ich bedaure es sehr. Sie war geschaffen zur Frau eines Gesandten.

Lady Caroline: Auf jeden Fall hat sie ein wundervolles Talent, die Namen der Leute zu behalten und ihre Gesichter zu vergessen.

Lady Hunſtanton: Nun, das iſt doch ſehr natürlich, Caroline, nicht wahr? (Zum Lakaien): Sagen Sie Henry, er ſoll auf Antwort warten. Ich habe Ihrer lieben Mutter eine Zeile geſchrieben, Gerald, um ihr die gute Nachricht mitzuteilen und ihr zu ſagen, ſie müſſe wirklich zum Diner kommen.

(Lakai ab.)

Gerald: Das iſt außerordentlich freundlich von Ihnen, Lady Hunſtanton. (Zu Heſter): Wollen Sie einen Spaziergang machen, Miß Worsley?

Heſter: Mit Vergnügen.

(Ab mit Gerald.)

Lady Hunſtanton: Ich bin ſehr froh über Gerald Arbuthnots Glück. Er iſt geradezu ein Protegé von mir. Und beſonders gefällt mir, daß Lord Illingworth ihm dies Angebot ganz aus freien Stücken gemacht hat, ohne irgendeine Anregung von mir. Niemand läßt ſich gern um einen Gefallen bitten. Ich weiß noch, wie die arme Charlotte Pagden ſich in einer Saiſon ganz unbeliebt machte, weil ſie eine franzöſiſche Gouvernante hatte, die ſie jedermann empfehlen wollte.

Lady Caroline: Ich habe die Gouvernante geſehen, Jane. Lady Pagden ſchickte ſie mir. Es war, bevor Eleanor in die Geſellſchaft eingeführt wurde. Sie war viel zu hübſch für einen ehrbaren Haushalt. Mich wundert's nicht. Mich wundert's nicht, daß Lady Pagden ſie durchaus los ſein wollte.

Lady Hunſtanton: Ah! das erklärt es.

Lady Caroline: John, das Gras iſt zu feucht für dich. Es wäre beſſer, du gingſt und zögſt dir ſofort die Überſchuhe an.

Sir John: Ich fühle mich ganz wohl, Caroline, ich verſichere es dir.

Lady Caroline: Du mußt mir ſchon zugeben, daß ich das am beſten beurteilen kann, John. Bitte, tu, was ich dir ſage.

(Sir John ſteht auf und geht.)

Lady Hunſtanton: Du verwöhnſt ihn, Caroline, wirklich.

(Es treten auf: Mrs. Allonby und Lady Stutfield.)

Lady Hunſtanton (zu Mrs. Allonby): Nun, Liebe, ich hoffe, der Park gefällt Ihnen. Er ſoll gut im Holz ſtehen.

Mrs. Allonby: Die Bäume ſind wundervoll, Lady Hunſtanton.

Lady Stutfield: Ganz, ganz wundervoll.

Mrs. Allonby: Aber es ſcheint mir beinahe, daß, wenn ich ſechs Monate auf dem Lande lebte, ich ſo harmlos würde, daß niemand mehr im geringſten von mir Notiz nähme.

Lady Hunſtanton: Ich verſichere Ihnen, Liebe, dieſe Wirkung hat das Land durchaus nicht. Welthorpe iſt nur zwei Meilen von hier entfernt, und von dort iſt Lady Belton mit Lord Fethersdale durchgegangen. Ich entſinne mich des Vorfalls noch ganz deutlich. Der arme Lord Belton ſtarb drei Tage darauf, vor Freude oder an der Gicht, das weiß ich nicht mehr. Wir hatten gerade große Geſellſchaft hier, ſo daß wir uns alle ſehr für die ganze Geſchichte intereſſierten.

Mrs. Allonby: Ich finde, durchzugehen iſt feige. Da läuft man ja vor der Gefahr davon. Und die Gefahr iſt im modernen Leben ſo ſelten geworden.

Lady Caroline: Soweit ich es herausbekommen kann, ſehen die jungen Frauen von heutzutage ihr einziges Lebensziel darin, mit dem Feuer zu ſpielen.

Mrs. Allonby: Der einzige Vorteil, den man davon hat, wenn man mit dem Feuer ſpielt, Lady Caroline, iſt der, daß man ſich nie auch nur verſengt. Nur die, die nicht mit ihm zu ſpielen verſtehen, verbrennen dabei.

Lady Stutfield: Ja; das leuchtet mir ein. Es ist sehr, sehr nützlich.

Lady Hunstanton: Ich weiß nicht, wie die Welt mit einer solchen Theorie vorwärtskommen sollte, liebe Mrs. Allonby.

Lady Stutfield: Ah, die Welt ist für die Männer erschaffen, nicht für die Frauen.

Mrs. Allonby: Oh, sagen Sie das nicht, Lady Stutfield. Wir sind viel besser daran als sie. Uns sind viel mehr Dinge verboten als ihnen.

Lady Stutfield: Ja; das ist ganz, ganz wahr. Daran hatte ich nicht gedacht.

(Es treten auf: Sir John und Mr. Kelvil.)

Lady Hunstanton: Nun, Mr. Kelvil, sind Sie mit Ihrer Arbeit fertig geworden?

Kelvil: Ich bin für heute mit dem Schreiben fertig, Lady Hunstanton. Es war eine schwere Aufgabe. Die Ansprüche, die an die Zeit eines Mannes der Öffentlichkeit gestellt werden, sind sehr groß heutzutage, wirklich sehr groß. Und ich glaube nicht, daß sie die gebührende Anerkennung finden.

Lady Caroline: John, hast du deine Überschuhe an?

Sir John: Ja, meine Liebe.

Lady Caroline: Ich glaube, du tätest besser daran, hier herüber zu kommen, John, es ist geschützter.

Sir John: Mir ist ganz wohl, Caroline.

Lady Caroline: Ich glaube nicht, John. Du solltest dich lieber zu mir setzen.

(Sir John steht auf und geht hinüber.)

Lady Stutfield: Und worüber haben Sie heute morgen geschrieben, Mr. Kelvil?

Kelvil: Über das gewohnte Thema, Lady Stutfield. Über die Reinheit.

Lady Stutfield: Es muß sehr, sehr interessant sein, darüber zu schreiben.

Kelvil: Es ist das eine Thema von wirklich nationaler Bedeutung heutzutage, Lady Stutfield. Ich habe die Absicht, vor dem Zusammentritt des Parlaments zu meinen Wählern über die Frage zu reden. Ich finde, die ärmeren Klassen unseres Landes verraten eine ausgesprochene Sehnsucht nach einem höheren ethischen Maßstab.

Lady Stutfield: Wie furchtbar, furchtbar nett von Ihnen.

Lady Caroline: Sind Sie dafür, daß die Frauen an der Politik teilnehmen, Mr. Kettle?

Sir John: Kelvil, meine Liebe, Kelvil.

Kelvil: Der wachsende Einfluß der Frauen ist das einzige, was in unserem politischen Leben beruhigend wirkt, Lady Caroline. Die Frauen stehen stets auf der Seite der Moral, der öffentlichen, wie der privaten.

Lady Stutfield: Es ist sehr, sehr angenehm, das von Ihnen zu hören.

Lady Hunstanton: Ah ja! Die moralischen Qualitäten in der Frau — darauf kommt es an. Ich fürchte, Caroline, der gute Lord Illingworth schätzt die moralischen Qualitäten in der Frau nicht, wie er sollte.

(Lord Illingworth tritt auf.)

Lady Stutfield: Die Welt sagt, Lord Illingworth sei sehr, sehr schlecht.

Lord Illingworth: Aber welche Welt sagt das, Lady Stutfield? Es muß die nächste Welt sein. Diese Welt und ich, wir verstehen uns ausgezeichnet. (Setzt sich neben Mrs. Allonby.)

Lady Stutfield: Jeder, den ich kenne, sagt, Sie seien sehr, sehr schlecht.

Lord Illingworth: Es ist einfach ungeheuerlich, wie die Leute heutzutage herumgehen und hinter jemandes Rücken Dinge sagen, die absolut und völlig wahr sind.

Lady Hunstanton: Der liebe Lord Illingworth ist ganz hoffnungslos, Lady Stutfield. Ich habe die Versuche, ihn zu bessern, aufgegeben. Dazu täte eine öffentliche Gesellschaft mit einem Komitee von Direktoren und einem besoldeten Sekretär not. Aber den Sekretär haben Sie schon, Lord Illingworth, nicht wahr? Gerald Arbuthnot hat uns von seinem Glück erzählt; es ist wirklich sehr gut von Ihnen.

Lord Illingworth: Oh, sagen Sie das nicht, Lady Hunstanton. Gut ist ein schreckliches Wort. Der junge Arbuthnot gefiel mir vom ersten Augenblick an, in dem ich ihn kennenlernte, ausgezeichnet, und er wird mir sehr von Nutzen sein bei etwas, was ich töricht genug bin, zu planen.

Lady Hunstanton: Er ist ein wunderbarer junger Mensch. Und seine Mutter ist eine meiner liebsten Freundinnen. Er macht gerade mit unserer hübschen Amerikanerin einen Spaziergang. Sie ist sehr hübsch, nicht wahr?

Lady Caroline: Viel zu hübsch. Diese Mädchen aus Amerika nehmen alle guten Partien weg. Weshalb können sie nicht in ihrem eigenen Lande bleiben? Sie erzählen uns immer, es sei das Paradies der Frauen.

Lord Illingworth: Das ist es, Lady Caroline. Deshalb haben sie es wie Eva so eilig, herauszukommen.

Lady Caroline: Wer sind Miß Worsleys Eltern?

Lord Illingworth: Frauen aus Amerika sind wundervoll gewandt darin, ihre Eltern zu verbergen.

Lady Hunstanton: Mein lieber Lord Illingworth, was wollen Sie damit sagen? Miß Worsley, Caroline, ist Waise. Ihr Vater war ein sehr reicher Millionär — oder

Philanthrop, oder ich glaube, beides, der meinen Sohn sehr gastfrei bewirtete, als er in Boston war. Ich weiß nicht, wie er ursprünglich zu seinem Gelde kam.

Kelvil: Vermutlich durch amerikanische Trockenwaren.

Lady Hunstanton: Was sind amerikanische Trockenwaren?

Lord Illingworth: Amerikanische Romane.

Lady Hunstanton: Wie sehr, sehr merkwürdig! ... Nun, woher auch das große Vermögen gekommen sein mag, ich achte Miß Worsley sehr. Sie zieht sich außerordentlich gut an. Alle Amerikanerinnen ziehen sich gut an. Sie kaufen ihre Garderobe in Paris.

Mrs. Allonby: Man sagt, Lady Hunstanton, wenn gute Amerikaner sterben, so gehen sie nach Paris.

Lady Hunstanton: Wirklich? Und wenn schlechte Amerikaner sterben, wohin gehen die?

Lord Illingworth: Oh, nach Amerika.

Kelvil: Ich fürchte, Sie würdigen Amerika nicht genügend, Lord Illingworth. Es ist ein sehr bemerkenswertes Land, besonders in Anbetracht seiner Jugend.

Lord Illingworth: Amerikas Jugend ist seine älteste Überlieferung. Sie dauert jetzt schon dreihundert Jahre. Wenn man die Amerikaner reden hört, so könnte man meinen, sie stünden in ihrer ersten Kindheit. Soweit die Zivilisation in Frage kommt, stehen sie in ihrer zweiten.

Kelvil: Ohne Zweifel ist vieles korrumpiert in der amerikanischen Politik. Vermutlich spielen Sie darauf an?

Lord Illingworth: Vielleicht.

Lady Hunstanton: Die Politik geht überall traurige Wege, höre ich. Jedenfalls in England. Der gute Mr. Cardew richtet das Land zugrunde. Es wundert mich, daß Mrs. Cardew es zugibt. Ich bin überzeugt, Lord Illingworth, Sie sind nicht der Meinung, daß man ungebildeten Leuten das Stimmrecht geben sollte?

Lord Illingworth: Ich bin der Meinung, daß man es nur ihnen geben sollte.

Kelvil: Sie ergreifen also in der modernen Politik keine Partei, Lord Illingworth?

Lord Illingworth: Man sollte niemals Partei ergreifen, Mr. Kelvil. Wenn man Partei ergreift, so ist das der Anfang zur Aufrichtigkeit; dann folgt der Ernst bald nach, und das menschliche Wesen wird unausstehlich. Freilich richtet das Unterhaus sehr wenig Unheil an. Man kann die Menschen durch eine Parlamentsakte nicht gut machen — das ist schon etwas.

Kelvil: Sie können nicht leugnen, daß das Unterhaus mit den Leiden der Armen stets viel Mitgefühl gezeigt hat.

Lord Illingworth: Das ist sein besonderes Laster. Es ist das besondere Laster unserer Zeit. Man sollte mit der Freude, der Schönheit, der Farbe des Lebens sympathisieren. Je weniger man über die Wunden des Lebens spricht, um so besser, Mr. Kelvil.

Kelvil: Und doch ist unser Londoner Ostende ein sehr wichtiges Problem.

Lord Illingworth: Gewiß. Es ist das Problem der Sklaverei. Und wir versuchen es zu lösen, indem wir die Sklaven amüsieren.

Lady Hunstanton: Sicherlich läßt sich viel durch billige Unterhaltungen tun, wie Sie sagen, Lord Illingworth. Der gute Mr. Daubeney, unser Pfarrer, schafft mit Hilfe seiner Kaplane während des Winters wirklich wundervolle Erholungen für die Armen. Und mit einer Laterna magica oder einem Missionär oder irgendeiner ähnlichen populären Unterhaltung läßt sich viel Gutes tun.

Lady Caroline: Ich bin gar nicht für Belustigung der Armen, Jane. Bettdecken und Kohlen sind genügend. Es herrscht schon unter den oberen Klassen viel zu viel

Vergnügungssucht. Wir brauchen im modernen Leben Gesundheit. Die ganze Lebensauffassung ist nicht gesund, durchaus nicht gesund.

Kelvil: Sie haben ganz recht, Lady Caroline.

Lady Caroline: Ich glaube, ich habe meistens recht.

Mrs. Allonby: Ein schreckliches Wort, „Gesundheit!"

Lord Illingworth: Das albernste Wort in unserer Sprache, und man kennt ja die populäre Vorstellung von der Gesundheit. Der englische Landedelmann, der einem Fuchs nachgaloppiert — das Unaussprechliche auf der Jagd nach dem Ungenießbaren.

Kelvil: Darf ich fragen, Lord Illingworth, ob Sie das Oberhaus für eine bessere Einrichtung halten als das Unterhaus?

Lord Illingworth: Für eine viel bessere Einrichtung, natürlich. Wir stehen im Oberhaus niemals in Fühlung mit der öffentlichen Meinung. Das macht uns zu einer zivilisierten Körperschaft.

Kelvil: Ist es Ihr Ernst, wenn Sie eine solche Meinung vertreten?

Lord Illingworth: Mein voller Ernst, Mr. Kelvil. (Zu Mrs. Allonby.) Eine vulgäre Art von den Leuten heutzutage, daß sie einen fragen, wenn man ihnen eine Idee gegeben hat, ob es einem ernst damit ist oder nicht. Es gibt nichts Ernstes außer der Leidenschaft. Der Verstand ist nichts Ernstes, ist es nie gewesen. Er ist ein Instrument, auf dem man spielt, weiter nichts. Die einzige ernste Form des Verstands, die ich kenne, ist der britische Verstand. Und auf dem britischen Verstande spielen die Analphabeten die Trommel.

Lady Hunstanton: Was sagen Sie von der Trommel, Lord Illingworth?

Lord Illingworth: Ich sprach nur mit Mrs. Allonby über die Leitartikel der Londoner Zeitungen.

Lady Hunſtanton: Aber glauben Sie alles, was in den Zeitungen ſteht?

Lord Illingworth: Ja. Heutzutage geſchieht nur das Unlesbare. (Steht auf mit Mrs. Allonby.)

Lady Hunſtanton: Gehen Sie, Mrs. Allonby?

Mrs. Allonby: Nur bis zum Gewächshaus. Lord Illingworth ſagte mir heute morgen, es ſei eine Orchidee da, ſo ſchön wie die ſieben Todſünden.

Lady Hunſtanton: Meine Liebe, ich hoffe, es iſt nichts dergleichen da. Ich werde doch mit dem Gärtner reden.

(Lord Illingworth und Mrs. Allonby.)

Lady Caroline: Ein bemerkenswerter Typus, dieſe Mrs. Allonby.

Lady Hunſtanton: Sie läßt ihre geſcheite Zunge bisweilen durchgehen.

Lady Caroline: Iſt das das einzige, Jane, was Mrs. Allonby mit ſich durchgehen läßt?

Lady Hunſtanton: Ich hoffe, Caroline.

(Lord Alfred tritt auf.)

Lady Hunſtanton: Lieber Lord Alfred, kommen Sie zu uns. (Lord Alfred ſetzt ſich neben Lady Stutfield.)

Lady Caroline: Du glaubſt von allen nur Gutes, Jane. Das iſt ein großer Fehler.

Lady Stutfield: Glauben Sie wirklich, wirklich, man ſollte von jedem Schlimmes denken, Lady Caroline?

Lady Caroline: Ich halte es für ſicherer, Lady Stutfield. Natürlich nur, bis man heraus hat, daß jemand gut iſt. Aber dazu braucht man heute viel Nachforſchung.

Lady Stutfield: Aber es gibt ſo viel unfreundlichen Skandal im modernen Leben.

Lady Caroline: Lord Illingworth bemerkte geſtern abend beim Diner, die Grundlage jedes Skandals ſei eine abſolut unmoraliſche Gewißheit.

Kelvil: Lord Illingworth iſt natürlich ein ſehr glänzender Mann, aber mir ſcheint, ihm fehlt jener ſchöne Glaube an den Adel und die Reinheit des Lebens, der für unſer Jahrhundert ſo wichtig iſt.

Lady Stutfield: Ja, ſehr, ſehr wichtig, nicht wahr?

Kelvil: Er macht mir den Eindruck eines Mannes, der die Schönheit unſeres engliſchen Familienlebens nicht zu würdigen weiß. Ich möchte ſagen: In dieſer Hinſicht haben ausländiſche Ideen ihn ſchädlich beeinflußt.

Lady Stutfield: Nichts, nichts kommt der Schönheit des Familienlebens gleich, nicht wahr?

Kelvil: Sie iſt die Hauptſtütze unſeres Moralſyſtems in England, Lady Stutfield. Ohne ſie würden wir wie unſere Nachbarn.

Lady Stutfield: Das wäre ſo, ſo traurig, nicht?

Kelvil: Ich fürchte auch, Lord Illingworth ſieht die Frau nur als Spielzeug an. Nun habe ich die Frau nie als Spielzeug angeſehen. Die Frau iſt im öffentlichen wie im privaten Leben die intellektuelle Helferin des Mannes. Ohne ſie vergäßen wir die wahren Ideale. (Setzt ſich neben Lady Stutfield.)

Lady Caroline: Sind Sie ein verheirateter Mann, Mr. Kettle?

Sir John: Kelvil, Liebe, Kelvil.

Kelvil: Ich bin verheiratet, Lady Caroline.

Lady Caroline: Familie?

Kelvil: Ja.

Lady Caroline: Wie viele?

Kelvil: Acht.

(Lady Stutfield wendet ihre Aufmerkſamkeit Lord Alfred zu.)

Lady Caroline: Mrs. Kettle und die Kinder ſind vermutlich an der See?

(Sir John zuckt die Achſeln.)

Kelvil: Meine Frau iſt mit den Kindern an der See, Lady Caroline.

Lady Caroline: Sie werden ſpäter ohne Zweifel ſich ihnen anſchließen?

Kelvil: Wenn meine öffentlichen Verpflichtungen es mir erlauben.

Lady Caroline: Ihr öffentliches Leben muß für Mrs. Kettle eine rechte Quelle der Genugtuung ſein.

Sir John: Kelvil, meine Liebe, Kelvil.

Lady Stutfield (zu Lord Alfred): Ihre Zigaretten mit dem Goldmundſtück ſind wirklich entzückend, Lord Alfred!

Lord Alfred: Sie ſind furchtbar teuer. Ich kann ſie mir nur leiſten, wenn ich verſchuldet bin.

Lady Stutfield: Es muß furchtbar, furchtbar traurig ſein, wenn man verſchuldet iſt.

Lord Alfred: Man muß heutzutage doch eine Beſchäftigung haben. Wenn ich meine Schulden nicht hätte, ſo wüßte ich nicht, woran ich denken ſollte. Alle meine Bekannten ſind verſchuldet.

Lady Stutfield: Aber beläſtigen die Leute, denen Sie das Geld ſchulden, Sie nicht recht, recht ſehr?

(Lakai tritt ein.)

Lord Alfred: O nein, ſie ſchreiben; ich nicht.

Lady Stutfield: Wie ſehr, ſehr merkwürdig!

Lady Hunſtanton: Ah, Caroline, hier iſt ein Brief von der guten Mrs. Arbuthnot. Sie wird nicht zum Diner kommen. Das tut mir leid. Aber ſie wird heute abend kommen. Das freut mich, wirklich. Sie iſt eine ſo angenehme Frau. Schreibt auch eine ſchöne Hand, ſo groß und feſt. (Reicht den Brief Lady Caroline.)

Lady Caroline (ſieht ihn an): Nicht ganz weiblich, Jane. Die Weiblichkeit bewundere ich an der Frau am meiſten.

Lady Hunſtanton (nimmt den Brief zurück und läßt ihn auf dem Tiſch liegen): Oh! ſie iſt ſehr weiblich, Caroline, und dabei ſo gut. Du ſollteſt hören, wie der Erzdiakon von ihr ſpricht. Er ſieht ſie als ſeine rechte Hand im Sprengel an. (Lakai ſpricht mit ihr.) Im gelben Salon. Sollen wir alle hineingehen? Lady Stutfield, ſollen wir zum Tee hineingehen?

Lady Stutfield: Mit Vergnügen, Lady Hunſtanton. (Sie ſtehen auf und ſchicken ſich an, zu gehen. Sir John erbietet ſich, Lady Stutfields Mantel zu tragen.)

Lady Caroline: John! Wenn du deinem Neffen erlauben wollteſt, für Lady Stutfields Mantel zu ſorgen, ſo könnteſt du mir mit meinem Arbeitskorb helfen.

(Es treten auf Lord Illingworth und Mrs. Allonby.)

Sir John: Gewiß, meine Liebe.

(Alle ab.)

Mrs. Allonby: Merkwürdig, häßliche Frauen ſind immer eiferſüchtig auf ihre Männer, ſchöne Frauen nie.

Lord Illingworth: Schöne Frauen haben nie Zeit. Sie ſind ſtets zu ſehr damit beſchäftigt, auf die Männer anderer Frauen eiferſüchtig zu ſein.

Mrs. Allonby: Ich ſollte denken, Lady Caroline müßte mittlerweile der ehelichen Beſorgnis müde ſein! Sir John iſt ihr vierter.

Lord Illingworth: So viel Ehe ſteht jedenfalls nicht gut. Zwanzig Jahre Romantik, und eine Frau ſieht aus wie eine Ruine; aber zwanzig Jahre Ehe, und ſie gleicht einem öffentlichen Gebäude.

Mrs. Allonby: Zwanzig Jahre Romantik! Gibt es ſo etwas?

Lord Illingworth: Heute nicht. Die Frauen ſind zu geſcheit geworden. Nichts verdirbt einen Roman ſo leicht, wie der Sinn für Humor bei der Frau.

Mrs. Allonby: Oder ſein Fehlen beim Mann.

Lord Illingworth: Sie haben ganz recht. In einem Tempel ſollte jeder ernſt ſein außer dem Angebeteten.

Mrs. Allonby: Und das wäre der Mann?

Lord Illingworth: Die Frauen knien ſo anmutig; die Männer nicht.

Mrs. Allonby: Sie denken an Lady Stutfield!

Lord Illingworth: Ich verſichere Ihnen, ich habe ſchon ſeit einer Viertelſtunde nicht mehr an Lady Stutfield gedacht.

Mrs. Allonby: Iſt ſie ein ſolches Geheimnis?

Lord Illingworth: Sie iſt mehr als ein Geheimnis —, ſie iſt eine Stimmung.

Mrs. Allonby: Stimmungen dauern nicht.

Lord Illingworth: Das iſt ihr Hauptreiz.

(Es treten auf Heſter und Gerald.)

Gerald: Lord Illingworth, alle haben mir Glück gewünſcht, Lady Hunſtanton, Lady Caroline, und .... alle. Ich hoffe, ich werde ein guter Sekretär werden.

Lord Illingworth: Sie werden der Muſterſekretär werden, Gerald. (Spricht mit ihm.)

Mrs. Allonby: Sie genießen das Landleben, Miß Worsley?

Heſter: Ja, ſehr.

Mrs. Allonby: Ertappen ſich nicht auf der Sehnſucht nach einer Londoner Tiſchgeſellſchaft?

Heſter: Ich mag Londoner Diners nicht.

Mrs. Allonby: Ich ſchwärme für ſie. Die geſcheiten Leute hören nie zu, und die dummen reden nie.

Heſter: Ich denke, die Dummen reden ſehr viel.

Mrs. Allonby: Ah, ich höre nie zu.

Lord Illingworth: Mein lieber Junge, wenn ich Sie nicht möchte, ſo hätte ich Ihnen nicht das Angebot ge-

macht. Weil ich Sie so g[illegible]rn habe, möchte ich Sie bei mir haben.

(Hester und Ge[illegible]rald ab.)

Ein reizender Burſche, der Ger[illegible]ald Arbuthnot.

Mrs. Allonby: Er iſt ſehr nett; n[illegible]rrlich, ſehr nett. Aber ich kann die junge Amerikanerin ni[illegible]ht leiden.

Lord Illingworth: Warum nicht?

Mrs. Allonby: Sie ſagte mir geſtern, [illegible] und noch dazu mit ganz lauter Stimme, ſie ſei erſt a[illegible] Hzehn. Es war höchſt ärgerlich.

Lord Illingworth: Einer Frau, die einen [illegible] ihr wahres Alter ſagt, ſollte man niemals trauen. Ein[illegible] Frau, die einem das ſagt, würde einem alles ſagen.

Mrs. Allonby: Außerdem iſt ſie eine Puritaner[illegible] —

Lord Illingworth: Ah, das iſt unentſchuldbar. [illegible] habe nichts dagegen, wenn häßliche Frauen Puritaner[illegible]innen ſind. Es iſt die einzige Entſchuldigung für ihre Häß[illegible]lichkeit. Aber ſie iſt entſchieden hübſch. Ich bewundere ſie ungeheuer. (Sieht Mrs. Allonby feſt an.)

Mrs. Allonby: Was für ein von Grund aus ſchlechter Mann Sie ſein müſſen!

Lord Illingworth: Was nennen Sie einen ſchlechten Mann?

Mrs. Allonby: Die Art Mann, die die Unſchuld bewundert.

Lord Illingworth: Und eine ſchlechte Frau?

Mrs. Allonby: Oh, die Art Frau, deren man nie müde wird.

Lord Illingworth: Sie ſind ſtreng — gegen ſich.

Mrs. Allonby: Definieren Sie uns als Geſchlecht.

Lord Illingworth: Sphinxe ohne Rätſel.

Mrs. Allonby: Iſt die Puritanerin darin eingeſchloſſen?

Lord Illingworth: Wiſſen Sie, daß ich an Puritanerinnen nicht glaube? Ich glaube nicht, daß es eine Frau

in der Welt gibt, die sich nicht ein wenig geschmeichelt fühlte, wenn man ihr den Hof macht. Das macht die Frauen so unwiderstehlich anbetungswürdig.

Mrs. Allonby: Sie meinen, es gebe keine Frau in der Welt, die etwas dagegen hätte, wenn man sie küßt?

Lord Illingworth: Sehr wenige.

Mrs. Allonby: Miß Worsley ließe sich nicht von Ihnen küssen.

Lord Illingworth: Sind Sie sicher?

Mrs. Allonby: Ganz.

Lord Illingworth: Was meinen Sie, das sie täte, wenn ich sie küßte?

Mrs. Allonby: Sie würde Sie entweder heiraten oder Ihnen mit dem Handschuh ins Gesicht schlagen. Was würden Sie tun, wenn sie Ihnen mit dem Handschuh ins Gesicht schlüge?

Lord Illingworth: Vermutlich mich in sie verlieben.

Mrs. Allonby: Dann ist es ein Glück, daß Sie sie nicht küssen werden.

Lord Illingworth: Ist das eine Herausforderung?

Mrs. Allonby: Es ist ein Pfeil, den ich in die Luft schieße.

Lord Illingworth: Wissen Sie nicht, daß mir immer gelingt, was ich unternehme?

Mrs. Allonby: Ich bedauere, daß ich das höre. Wir Frauen beten den Mißerfolg an. Er stützt sich auf uns.

Lord Illingworth: Sie beten den Erfolg an. Sie klammern sich an ihn.

Mrs. Allonby: Wir sind der Lorbeer, der seine Kahlheit deckt.

Lord Illingworth: Und er braucht Sie immer, außer im Moment des Triumphes.

Mrs. Allonby: Dann ist er uninteressant.

Lord Illingworth: Wie Sie einen peinigen! (Pause.)

Mrs. Allonby: Lord Illingworth, es gibt eins, um deſſenwillen ich Sie immer gern haben werde.

Lord Illingworth: Eins nur? Und ich habe doch ſo viele ſchlechte Eigenſchaften.

Mrs. Allonby: Ah, bilden Sie ſich nicht zu viel darauf ein! Sie könnten ſie verlieren, wenn Sie alt werden.

Lord Illingworth: Ich habe nicht die Abſicht, je alt zu werden. Die Seele wird alt geboren und wird allmählich jung. Das iſt die Komödie des Lebens.

Mrs. Allonby: Und der Körper wird jung geboren und wird allmählich alt. Das iſt die Tragödie des Lebens.

Lord Illingworth: Zuweilen gleichfalls eine Komödie. Aber welches iſt der geheimnisvolle Grund, um deſſenwillen Sie mich immer gern haben werden?

Mrs. Allonby: Dieſer: Sie haben mir nie den Hof gemacht.

Lord Illingworth: Ich habe nie etwas anderes getan.

Mrs. Allonby: Wirklich? Dann habe ich es nicht bemerkt.

Lord Illingworth: Welch ein Glück! Es hätte für uns beide eine Tragödie werden können.

Mrs. Allonby: Wir hätten ſie beide überlebt.

Lord Illingworth: Heutzutage kann man alles überleben außer dem Tod, und alles kann man zugrunde leben außer einem guten Ruf.

Mrs. Allonby: Haben Sie es mit dem guten Ruf probiert?

Lord Illingworth: Er gehört zu den Plagen, denen ich nie unterworfen war.

Mrs. Allonby: Das kann noch kommen.

Lord Illingworth: Weshalb drohen Sie mir?

Mrs. Allonby: Das will ich Ihnen ſagen, wenn Sie die Puritanerin geküßt haben.

(Lakai tritt auf.)

Francis: Der Tee ist im gelben Salon serviert, Mylord.

Lord Illingworth: Sagen Sie Mylady, wir kämen gleich.

Francis: Jawohl, Mylord.

Lord Illingworth: Sollen wir zum Tee hineingehen?

Mrs. Allonby: Lieben Sie so einfache Genüsse?

Lord Illingworth: Ich schwärme für einfache Genüsse. Sie sind die letzte Zuflucht der Komplizierten. Aber wenn Sie wünschen, so lassen Sie uns hier bleiben. Ja, lassen Sie uns hier bleiben. Das Buch des Lebens beginnt mit einem Mann und einer Frau in einem Garten.

Mrs. Allonby: Es schließt mit den Offenbarungen.

Lord Illingworth: Sie fechten göttlich, aber der Knopf ist von Ihrer Klinge gefallen.

Mrs. Allonby: Ich habe die Maske noch.

Lord Illingworth: Sie macht ihre Augen lieblicher.

Mrs. Allonby: Danke. Kommen Sie.

Lord Illingworth (sieht Mrs. Arbuthnots Brief auf dem Tisch, nimmt ihn auf und sieht den Umschlag an): Was für eine merkwürdige Handschrift! Sie erinnert mich an eine Frau, die ich vor Jahren gekannt habe.

Mrs. Allonby: An wen?

Lord Illingworth: Oh, niemand. Niemand besondern. An eine Frau ohne Bedeutung. (Wirft den Brief hin und geht mit Mrs. Allonby die Stufen der Terrasse hinauf. Sie lächeln einander zu.)

(Vorhang.)

Zweiter Akt

(Szene: Salon in Hunſtanton, nach dem Diner, Lampen brennen. Tür rechts, Tür links.)

(Die Damen ſitzen auf Sofas.)

Mrs. Allonby: Wie angenehm, daß man die Männer ein wenig los geworden iſt.

Lady Stutfield: Ja, die Männer verfolgen uns furchtbar, nicht wahr?

Mrs. Allonby: Verfolgen uns? Ich wollte, ſie täten es.

Lady Hunſtanton: Meine Liebe!

Mrs. Allonby: Das Ärgerliche iſt, daß die Elenden ohne uns ganz glücklich ſein können. Deshalb, meine ich, iſt es die Pflicht der Frau, ſie nie auch nur einen Augenblick allein zu laſſen, außer während dieſes kurzen Atemholens nach dem Diner; denn ſonſt, glaube ich, würden wir Frauen bald ganz zu Schatten.

(Diener treten ein mit dem Kaffee.)

Lady Hunſtanton: Zu Schatten, Liebe?

Mrs. Allonby: Ja, Lady Hunſtanton. Es iſt eine ſolche Anſtrengung, die Männer an ihre Pflicht zu feſſeln. Sie verſuchen immer, uns zu entſchlüpfen.

Lady Stutfield: Mir ſcheint vielmehr, wir verſuchen immer, ihnen zu entſchlüpfen. Die Männer ſind gar ſo herzlos. Sie kennen ihre Macht und machen Gebrauch davon.

Lady Caroline (nimmt dem Diener den Kaffee ab): Was für dummes Zeug iſt all dies Gerede über die Männer! Es kommt darauf an, daß man die Männer in Schranken hält.

Mrs. Allonby: Aber welches ſind ihre Schranken, Lady Caroline?

Lady Caroline: Daß ſie nach ihren Frauen ſehen, Mrs. Allonby.

Mrs. Allonby (nimmt dem Diener Kaffee ab): Wirklich? Und wenn ſie nicht verheiratet ſind?

Lady Caroline: Wenn ſie nicht verheiratet ſind, ſo ſollten ſie nach einer Frau ausſchauen. Es iſt einfach empörend, wie viele Junggeſellen in der Geſellſchaft herumlaufen. Es ſollte ein Geſetz erlaſſen werden, das ſie ſämtlich zwingt, innerhalb zwölf Monaten zu heiraten.

Lady Stutfield (lehnt Kaffee ab): Aber wenn ſie eine lieben, die vielleicht an einen anderen gebunden iſt?

Lady Caroline: In dem Falle, Lady Stutfield, ſollte man ſie innerhalb einer Woche zwangsweiſe mit einem achtbaren, häßlichen Mädchen verheiraten, um ſie zu lehren, daß ſie ſich nicht um anderer Leute Eigentum zu kümmern haben.

Mrs. Allonby: Ich glaube, man ſollte von uns nie als dem Eigentum anderer Leute ſprechen. Alle Männer ſind das Eigentum aller verheirateten Frauen. Das iſt die einzig richtige Definition des Eigentums der verheirateten Frau überhaupt. Aber wir gehören niemand.

Lady Stutfield: Oh, ich bin ſo froh, das von Ihnen zu hören.

Lady Hunſtanton: Aber meinſt du wirklich, liebe Caroline, die Geſetzgebung könnte die Dinge irgendwie beſſern? Ich höre, heutzutage leben alle verheirateten Männer wie Junggeſellen und alle Junggeſellen wie verheiratete Männer.

Mrs. Allonby: Ich jedenfalls kann ſie nie unterſcheiden.

Lady Stutfield: Oh, ich glaube, man kann immer gleich ſehen, ob an das Leben eines Mannes von ſeiner Familie Anſprüche geſtellt werden oder nicht. Ich habe einen ſo traurigen Ausdruck in den Augen manches verheirateten Mannes bemerkt.

Mrs. Allonby: Ah, ich habe nur bemerkt, daß ſie furchtbar langweilig ſind, wenn ſie gute Ehemänner ſind, und ſchrecklich eingebildet, wenn ſie es nicht ſind.

Lady Hunſtanton: Nun, ich vermute, der Typus des Ehemanns hat ſich ſeit den Tagen meiner Jugend vollſtändig geändert; aber ich muß konſtatieren, daß der arme, liebe Hunſtanton das entzückendſte Geſchöpf war und ſo gut wie Gold.

Mrs. Allonby: Ah, mein Mann iſt eine Art Schuldſchein; ich bin es müde, ihn zu honorieren.

Lady Caroline: Aber Sie erneuern ihn von Zeit zu Zeit, nicht wahr?

Mrs. Allonby: O nein, Lady Caroline. Ich habe bisher erſt einen Mann gehabt. Mir ſcheint, Sie halten mich geradezu für eine Theaterliebhaberin.

Lady Caroline: Bei Ihren Anſichten über das Leben wundert es mich, daß Sie überhaupt geheiratet haben.

Mrs. Allonby: Mich auch.

Lady Hunſtanton: Mein liebes Kind, ich glaube, Sie ſind in Wirklichkeit ſehr glücklich in Ihrem Eheleben, aber Sie verbergen Ihr Glück gern vor anderen.

Mrs. Allonby: Ich verſichere Ihnen, Ernſt hat mich ſehr enttäuſcht.

Lady Hunſtanton: Oh, das hoffe ich nicht, Liebe. Ich kannte ſeine Mutter recht gut. Sie war eine Stratton, Caroline, eine der Töchter Lord Crowlands.

Lady Caroline: Victoria Stratton? Ich erinnere mich deutlich. Eine alberne, blonde Frau ohne Kinn.

Mrs. Allonby: Ah, Ernſt hat ein Kinn. Er hat ein ſehr ſtarkes Kinn, ein maſſives Kinn. Ernſts Kinn iſt viel zu maſſiv.

Lady Stutfield: Aber meinen Sie wirklich, das Kinn eines Mannes könne zu maſſiv ſein? Ich meine, ein

Mann ſollte ſehr, ſehr ſtark ausſehen, und ſein Kinn ſollte ganz, ganz maſſiv ſein.

Mrs. Allonby: Dann ſollten Sie wirklich Ernſt kennen lernen, Lady Stutfield. Es iſt freilich nur gerecht, wenn ich Ihnen von vornherein ſage, daß er gar keine Unterhaltungsgabe beſitzt.

Lady Stutfield: Ich ſchwärme für ſchweigſame Männer.

Mrs. Allonby: Oh, Ernſt iſt nicht ſchweigſam. Er redet fortwährend. Aber er kann ſich nicht unterhalten. Worüber er redet, das weiß ich nicht. Ich höre ihm ſeit Jahren nicht mehr zu.

Lady Stutfield: Haben Sie ihm denn nie verziehen? Wie traurig das ſein muß! Aber das ganze Leben iſt ſehr, ſehr traurig, nicht wahr?

Mrs. Allonby: Das Leben, Lady Stutfield, iſt einfach ein mauvais quart d'heure, das aus wundervollen Momenten beſteht.

Lady Stutfield: Ja, natürlich, es gibt Momente. Aber hat Mr. Allonby etwas ſehr Unrechtes getan? Iſt er ſehr zornig auf Sie geworden, und hat er etwas geſagt, was unfreundlich oder wahr war?

Mrs. Allonby: Ach Gott, nein. Ernſt bleibt immer ruhig. Das iſt ja gerade einer der Gründe, weshalb er mir immer ſo auf die Nerven fällt. Nichts iſt ſo ärgerlich wie Ruhe. Es liegt etwas geradezu Brutales in der guten Laune der meiſten modernen Männer. Ich wundere mich, daß wir Frauen es immer noch ſo gut ertragen.

Lady Stutfield: Ja, die gute Laune der Männer zeigt, daß ſie nicht ſo empfindlich ſind wie wir, nicht ſo fein beſaitet. Das richtet oft eine große Schranke zwiſchen Mann und Frau auf, nicht wahr? Aber ich wüßte ſo gern, was für ein Unrecht Mr. Allonby begangen hat.

Mrs. Allonby: Nun, das will ich Ihnen sagen, wenn Sie mir feierlich versprechen, es jedermann wieder zu erzählen.

Lady Stutfield: Danke, danke. Ich will es mir angelegen sein lassen, es weiter zu sagen.

Mrs. Allonby: Als Ernst und ich verlobt waren, da schwor er mir positiv auf den Knien, er habe im ganzen Verlauf seines Lebens vor mir noch keine Frau geliebt. Ich war damals sehr jung, und so glaubte ich ihm nicht, das brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. Zum Unglück aber stellte ich keinerlei Nachforschungen an, bis ich tatsächlich vier oder fünf Monate lang verheiratet war. Da bekam ich heraus, daß, was er mir gesagt hatte, wirklich wahr war. Und so etwas macht einen Mann so absolut uninteressant.

Lady Hunstanton: Aber meine Liebe!

Mrs. Allonby: Die Männer wollen immer die erste Liebe einer Frau sein. Das ist ihre plumpe Eitelkeit. Wir Frauen haben einen feineren Instinkt für die Dinge, wir sind gern der letzte Roman eines Mannes.

Lady Stutfield: Ich verstehe, was Sie sagen wollen. Es ist sehr, sehr schön.

Lady Hunstanton: Mein liebes Kind, Sie wollen uns doch nicht sagen, daß Sie Ihrem Mann nicht verzeihen, weil er nie eine andere geliebt hat? Hast du je so etwas gehört, Caroline? Ich bin ganz überrascht.

Lady Caroline: Oh, die Frauen sind so gebildet geworden, Jane, daß uns heutzutage nichts mehr überraschen sollte außer glücklichen Ehen. Die werden offenbar auffallend selten.

Mrs. Allonby: Oh, sie sind ganz veraltet.

Lady Stutfield: Außer in den Mittelklassen, wie man mir sagt.

Mrs. Allonby: Wie das den Mittelklassen ähnlich sieht!

Lady Stutfield: Ja — nicht wahr? — Sehr, sehr ähnlich.

Lady Caroline: Wenn das wahr ist, was Sie uns von den Mittelklassen sagen, Lady Stutfield, so gereicht es ihnen sehr zur Ehre. Es ist sehr zu bedauern, daß in unserer Lebenssphäre die Frau so ganz frivol wird; sie sieht offenbar unter dem Eindruck, das sei fein. Dem schreibe ich das Unglück so vieler Ehen in der Gesellschaft zu, die wir alle kennen.

Mrs. Allonby: Wissen Sie, Lady Caroline, ich glaube nicht, daß die Frivolität der Frau jemals etwas damit zu tun hat. Heute werden mehr Ehen durch den gesunden Menschenverstand des Mannes unglücklich als durch irgend etwas sonst. Wie kann man von einer Frau erwarten, daß sie mit einem Manne glücklich wird, der sie durchaus als ein vollkommen vernünftiges Wesen behandeln will?

Lady Hunstanton: Meine Liebe!

Mrs. Allonby: Der Mann, der arme, linkische, verläßliche, notwendige Mann gehört einem Geschlecht an, das seit Millionen und Millionen von Jahren vernünftig gewesen ist. Er kann nichts dafür. Es liegt in seiner Rasse. Die Geschichte der Frau ist ganz andres. Wir sind stets ein glänzender Protest gegen das bloße Dasein des gesunden Menschenverstandes gewesen. Wir haben seine Gefahren von Anfang an erkannt.

Lady Stutfield: Ja, der gesunde Menschenverstand der Männer ist sicherlich sehr, sehr lästig. Sagen Sie mir, wie Sie sich den idealen Ehemann vorstellen. Ich denke mir, das wäre sehr, sehr nützlich.

Mrs. Allonby: Den idealen Ehemann? So etwas gibt es nicht. Der Begriff ist falsch.

Lady Stutfield: Den idealen Mann also in seiner Beziehung zu uns.

Lady Caroline: Er wäre wahrscheinlich äußerst realistisch.

Mrs. Allonby: Der ideale Mann? Oh, der ideale Mann sollte zu uns reden, als wären wir Göttinnen, und uns behandeln, als wären wir Kinder. Er sollte uns jede ernsthafte Bitte abschlagen und jede unserer Grillen befriedigen. Er sollte uns zu Launen ermutigen und uns ernste Aufgaben verbieten. Er sollte stets viel mehr sagen, als er meint, und viel mehr meinen, als er sagt.

Lady Hunstanton: Aber wie könnte er beides tun, Liebe?

Mrs. Allonby: Andere hübsche Frauen sollte er nie heruntermachen. Das würde zeigen, daß er keinen Geschmack hat, oder den Verdacht erregen, daß er zu viel hat. Nein, er sollte nett von allen reden, aber doch sagen, daß sie ihn nun einmal nicht reizen.

Lady Stutfield: Ja, es ist sehr, sehr angenehm, wenn man so etwas über andere Frauen hört.

Mrs. Allonby: Wenn wir ihn nach irgend etwas fragen, so sollte er uns eine Antwort geben, in der nur von uns die Rede ist. Er sollte uns immer nur wegen Tugenden loben, die wir, wie er weiß, nicht besitzen. Aber er sollte uns erbarmungslos, ganz erbarmungslos die Tugenden zum Vorwurf machen, die zu besitzen wir uns nie haben träumen lassen. Er sollte nie glauben, daß wir den Nutzen nützlicher Dinge kennen. Das wäre unverzeihlich. Aber er sollte uns mit allem überschütten, was wir nicht brauchen.

Lady Caroline: Soweit ich es erkennen kann, soll er nichts tun als Komplimente und Ausgaben machen.

Mrs. Allonby: Er sollte uns beharrlich öffentlich kompromittieren und uns mit absoluter Achtung behandeln, sobald wir allein sind. Und doch sollte er stets zu einer

ganz furchtbaren Szene bereit sein, wenn wir eine nötig haben, und er sollte im Nu elend, absolut elend werden und uns in weniger als zwanzig Minuten mit gerechten Vorwürfen überwältigen und nach einer halben Stunde geradezu heftig werden, und uns ein Viertel vor acht, wenn wir uns zum Diner anziehen müssen, auf ewig verlassen. Und wenn man ihn dann zum wirklich letztenmal gesehen und er sich geweigert hat, die Kleinigkeiten zurückzunehmen, die er einem geschenkt hat, und wenn er versprochen hat, nie wieder mit einem zu sprechen und auch keine törichten Briefe zu schreiben, dann sollte er ganz gebrochenen Herzens sein und einem den ganzen Tag lang telegraphieren und einem jede halbe Stunde durch seinen Wagen kleine Briefe schicken und ganz allein im Klub dinieren, so daß jeder weiß, wie unglücklich er ist. Und nach einer ganzen furchtbaren Woche, während der man mit seinem Mann überall herumgegangen ist, nur um zu zeigen, wie vollständig einsam man ist, kann man ihm abends einen letzten dritten Abschied gewähren, und wenn dann sein Benehmen ganz einwandfrei gewesen ist und man sich wirklich schlecht gegen ihn benommen hat, so sollte man ihm erlauben, zuzugeben, daß er völlig im Unrecht war, und wenn er das zugegeben hat, so wird es zu einer Pflicht der Frau, zu verzeihen, und man kann das Ganze mit Variationen von neuem beginnen.

Lady Hunstanton: Wie gescheit Sie sind, meine Liebe! Sie meinen kein einziges Wort von dem, was Sie sagen.

Lady Stutfield: Danke, danke. Es war ganz, ganz entzückend. Ich muß versuchen, all das zu behalten. Es sind so viele Einzelheiten dabei, die so sehr wichtig sind.

Lady Caroline: Aber Sie haben uns nicht gesagt, welches der Lohn des idealen Mannes sein soll.

Mrs. Allonby: Sein Lohn? Oh, unendliche Erwartung! Das ist ganz genug für ihn.

Lady Stutfield: Aber die Männer sind so furchtbar, furchtbar anspruchsvoll, nicht wahr?

Mrs. Allonby: Das macht nichts aus. Man sollte ihnen nie nachgeben.

Lady Stutfield: Nicht einmal dem idealen Mann?

Mrs. Allonby: Ihm gewiß nicht. Es sei denn, natürlich, daß man seiner müde werden will.

Lady Stutfield: Oh!..... ja. Das begreife ich. Es ist sehr, sehr nützlich. Meinen Sie, Mrs. Allonby, daß ich dem idealen Mann je begegnen werde? Oder gibt es mehrere?

Mrs. Allonby: In London leben genau vier, Lady Stutfield.

Lady Hunstanton: Oh, meine Liebe!

Mrs. Allonby (geht zu ihr hinüber): Was ist geschehen? Sagen Sie es mir!

Lady Hunstanton (leise): Ich habe vollständig vergessen, daß die ganze Zeit hindurch die junge Amerikanerin im Zimmer war. Ich fürchte, einiges von diesem geschei̇ten Gespräch wird sie ein wenig entrüstet haben.

Mrs. Allonby: Ah, das wird ihr so gut tun!

Lady Hunstanton: Wir wollen hoffen, daß sie nicht viel verstanden hat. Ich glaube, ich täte besser daran, zu ihr zu gehen und mit ihr zu plaudern. (Steht auf und geht zu Hester Worsley hinüber.) Nun, liebe Miß Worsley. (Setzt sich neben ihr.) Wie ruhig Sie die ganze Zeit hindurch in Ihrem netten kleinen Winkel gewesen sind! Ich vermute, Sie haben ein Buch gelesen? Hier sind so viele Bücher in der Bibliothek.

Hester: Nein, ich habe der Unterhaltung zugehört.

Lady Hunstanton: Sie müssen nicht alles glauben, was geredet wurde, wissen Sie, Liebe?

Heſter: Ich glaube nichts davon.

Lady Hunſtanton: Das iſt ganz recht, Liebe.

Heſter (fortfahrend): Ich kann nicht glauben, daß wirklich irgendeine Frau ſolche Anſichten über das Leben haben könnte, wie ich ſie heute abend aus dem Munde einiger Ihrer Gäſte gehört habe. (Verlegene Pauſe.)

Lady Hunſtanton: Ich höre, Sie haben ſo angenehme Geſellſchaft in Amerika. Ganz wie unſere ſtellenweiſe. Mein Sohn hat es mir geſchrieben.

Heſter: Es gibt Cliquen in Amerika wie anderswo, Lady Hunſtanton, aber die echte Geſellſchaft beſteht in Amerika einfach aus allen guten Frauen und guten Männern, die wir im Lande haben.

Lady Hunſtanton: Was für ein verſtändiges Syſtem, und ich denke es mir auch ſehr angenehm. Ich fürchte, wir haben in England zu viele künſtliche ſoziale Schranken. Wir ſehen von den mittleren und unteren Klaſſen nicht ſo viel, wie wir ſollten.

Heſter: In Amerika haben wir keine unteren Klaſſen.

Lady Hunſtanton: Wirklich? Was für eine höchſt, höchſt merkwürdige Einrichtung!

Mrs. Allonby: Wovon redet dies furchtbare Mädchen?

Lady Stutfield: Sie iſt von peinlicher Natürlichkeit, nicht?

Lady Caroline: Sie haben in Amerika ſehr vieles nicht, höre ich, Miß Worsley. Man ſagt, Sie haben keine Ruinen und keine Kurioſitäten.

Mrs. Allonby (zu Lady Stutfield): Was für ein Unſinn! Sie haben ihre Mütter und ihre Manieren.

Heſter: Die engliſche Ariſtokratie liefert uns unſere Kurioſitäten, Lady Caroline. Sie werden uns regelmäßig jeden Sommer in den Dampfern hinübergeſchickt und machen uns am Tage nach der Landung ihren Antrag.

Was die Ruinen betrifft, so versuchen wir etwas zu bauen, was länger dauern wird als Ziegel oder Stein. (Steht auf, um ihren Fächer vom Tisch zu nehmen.)

Lady Hunstanton: Was ist das, Liebe? Ah, ja, eine Ausstellung aus Eisen nicht, in der Stadt mit dem sonderbaren Namen?

Hester (steht am Tisch): Wir versuchen, das Leben, Lady Hunstanton, auf einer besseren, wahreren, reineren Grundlage aufzubauen als hier. Dies klingt Ihnen allen ohne Zweifel seltsam. Wie könnte es Ihnen anders als seltsam klingen? Sie, die reichen Leute in England, wissen nicht, wie Sie leben. Wie könnten Sie es wissen? Sie schließen die Edeln und Guten aus Ihrer Gesellschaft aus. Sie lachen über die Einfachen und Reinen. Da Sie alle durch andere und von anderen leben, so verhöhnen Sie die Selbstaufopferung, und wenn Sie den Armen Brot hinwerfen, so geschieht es nur, um sie für eine Zeitlang still zu halten. Trotz all Ihres Pomps und Reichtums und Ihrer Kunst wissen Sie nicht, wie man leben muß — nicht einmal das wissen Sie. Sie lieben die Schönheit, die Sie sehen und berühren und anfassen können, die Schönheit, die Sie vernichten können und vernichten, oder von der unsichtbaren Schönheit des Lebens, von der unsichtbaren Schönheit eines höheren Lebens wissen Sie nichts. Sie haben das Geheimnis des Lebens verloren. Oh, Ihre englische Gesellschaft scheint mir flach, selbstsüchtig und töricht. Sie hat ihre Augen blind gemacht und sich die Ohren verstopft. Sie lügt wie ein Aussätziger im Purpur. Sie sitzt da wie eine mit Gold übertünchte Leiche. Sie ist ganz falsch, ganz falsch.

Lady Stutfield: Ich glaube, von solchen Dingen sollte man nichts wissen. Es ist nicht sehr, sehr hübsch, wie?

Lady Hunstanton: Meine liebe Miß Worsley, ich glaubte, Ihnen gefiele die englische Gesellschaft so sehr. Sie haben soviel Erfolg in ihr gehabt. Und die besten Leute haben Sie so sehr bewundert. Ich habe ganz vergessen, was Lord Henry Weston von Ihnen sagte —, aber es war höchst schmeichelhaft, und Sie wissen, wie sehr er in Dingen der Schönheit Autorität ist.

Hester: Lord Henry Weston! Ich entsinne mich seiner, Lady Hunstanton. Ein Mann mit einem scheußlichen Lächeln und einer scheußlichen Vergangenheit. Er wird überall eingeladen. Kein Diner ist ohne ihn vollzählig. Und die, die ihm ihren Ruin verdanken? Sie sind ausgestoßen. Man nennt sie nicht. Wenn Sie ihnen auf der Straße begegneten, Sie würden den Kopf abwenden. Ich beklage ihre Strafe nicht. Mögen alle Frauen, die gesündigt haben, bestraft werden.

(Mrs. Arbuthnot tritt von der Terrasse hinten ein; in einem Mantel, mit einem Spitzenschleier über dem Kopf. Sie hört die letzten Worte und schrickt zusammen.)

Lady Hunstanton: Meine liebe, junge Dame!

Hester: Es ist recht, daß sie bestraft werden, aber sie sollen nicht die einzigen sein, die leiden. Wenn ein Mann und eine Frau gesündigt haben, so mögen sie beide in die Wüste hinausziehen, um einander dort zu lieben oder zu verabscheuen. Mögen sie beide gebrandmarkt sein. Setzen Sie, wenn Sie wollen, das Zeichen auf beide, aber bestrafen Sie nicht die eine, während der andere frei ausgeht. Machen Sie nicht ein Gesetz für Männer und ein anderes für Frauen. Sie sind ungerecht gegen die Frauen in England. Und bis Sie das, was bei der Frau eine Schande ist, beim Mann als Verrat ansehen, werden Sie immer ungerecht sein, und das Recht, jene Feuersäule, und das Unrecht, jene Wolkensäule, werden

vor Ihren Augen verschwimmen oder nicht zu sehen sein, oder, wenn sie zu sehen sind, nicht beachtet werden.

Lady Caroline: Da Sie gerade stehen, Miß Worsley, dürfte ich Sie um mein Garn bitten? Es liegt gerade hinter Ihnen. Danke sehr.

Lady Hunstanton: Meine liebe Mrs. Arbuthnot! Ich freue mich so, daß Sie gekommen sind. Aber ich hörte Sie gar nicht melden.

Mrs. Arbuthnot: Oh, ich komme direkt von der Terrasse herein, Lady Hunstanton, so wie ich war. Sie hatten mir nicht gesagt, daß Sie Gesellschaft haben.

Lady Hunstanton: Keine Gesellschaft. Nur ein paar Gäste, die im Hause wohnen und die Sie kennenlernen müssen. Erlauben Sie mir. (Versucht, ihr zu helfen. Klingelt.) Caroline, dies ist Mrs. Arbuthnot, eine meiner liebsten Freundinnen. Lady Caroline Pontefract, Lady Stutfield, Mrs. Allonby und meine junge Freundin aus Amerika, Miß Worsley, die uns eben gerade gesagt hat, wie schlecht wir alle seien.

Hester: Ich fürchte, Sie finden, ich habe zu kräftig gesprochen, Lady Hunstanton, aber es gibt gewisse Dinge in England — —

Lady Hunstanton: Meine liebe, junge Dame, ich glaube gern, daß vieles wahr ist von dem, was Sie gesagt haben, und Sie sahen sehr hübsch aus, als Sie es sagten, und das ist weit wichtiger, wie Lord Illingworth uns versichern würde. Der einzige Punkt, in dem ich Sie ein wenig hart fand, war die Bemerkung über Lady Carolines Bruder, den armen Lord Henry. Er ist wirklich so unterhaltend.

(Lakai tritt ein.)

Nehmen Sie Mrs. Arbuthnots Sachen

(Lakai mit den Sachen ab.)

Hester: Lady Caroline, ich hatte keine Ahnung, daß er Ihr Bruder war. Es tut mir leid, daß ich Ihnen Schmerz gemacht haben muß — Ich — —

Lady Caroline: Meine liebe Miß Worsley, der einzige Teil Ihrer kleinen Rede, wenn ich sie so nennen kann, mit dem ich ganz einverstanden war, das war eben der Teil über meinen Bruder. Nichts, was Sie über ihn nur sagen können, könnte zu schlimm sein. Ich sehe Henry als infam an, als einfach infam. Aber ich muß konstatieren, wie du schon bemerktest, Jane, daß er äußerst unterhaltend ist, und er hat einen der besten Köche in London; und nach einem guten Diener kann man jedermann verzeihen, selbst den eigenen Verwandten.

Lady Hunstanton (zu Miß Worsley): Jetzt kommen Sie, Liebe, und schließen Sie Freundschaft mit Mrs. Arbuthnot. Sie gehört zu den guten, liebreichen, einfachen Leuten, die wir, wie Sie sagten, nie in die Gesellschaft einlassen. Leider kommt Mrs. Arbuthnot sehr selten zu mir. Aber das ist nicht meine Schuld.

Mrs. Allonby: Wie langweilig, daß die Männer nach Tisch so lange fortbleiben! Ich denke mir, sie sagen die furchtbarsten Dinge über uns.

Lady Stutfield: Meinen Sie wirklich?

Mrs. Allonby: Ich bin überzeugt davon.

Lady Stutfield: Wie sehr, sehr abscheulich von ihnen! Sollen wir auf die Terrasse hinausgehen?

Mrs. Allonby: Oh, alles, um nur von den alten Damen und jungen Gänsen fortzukommen. (Steht auf und geht mit Lady Stutfield zur Tür links.) Wir wollen uns nur ein wenig die Sterne ansehen, Lady Hunstanton.

Lady Hunstanton: Sie werden viele sehen, Liebe, sehr viele. Aber erkälten Sie sich nicht. (Zu Mrs. Arbuthnot.) Wir werden alle Gerald so sehr vermissen, liebe Mrs. Arbuthnot.

Mrs. Arbuthnot: Aber hat Lord Illingworth sich wirklich erboten, Gerald zu seinem Sekretär zu machen?

Lady Hunstanton: O ja! Es war wirklich so nett von ihm! Er hat die höchste Meinung von Ihrem Jungen. Sie kennen Lord Illingworth nicht, Liebe, glaube ich.

Mrs. Arbuthnot: Ich bin ihm nie begegnet.

Lady Hunstanton: Sie kennen ihn ohne Zweifel dem Namen nach?

Mrs. Arbuthnot: Ich fürchte, nein. Ich lebe so außerhalb der Welt und sehe so wenig Leute. Ich entsinne mich, daß ich vor Jahren von einem alten Lord Illingworth gehört habe, der in Yorkshire lebte, glaube ich.

Lady Hunstanton: Ah ja, das wird der vorletzte Graf gewesen sein. Das war ein sehr merkwürdiger Mann. Er wollte unter seinem Stande heiraten. Oder er wollte es nicht, glaube ich. Es war irgendein Skandal. Der jetzige Lord Illingworth ist ganz anders. Er ist sehr distinguiert. Er — nun, er tut nichts, und ich fürchte, unser hübscher Besuch aus Amerika hier findet das bei jedermann sehr unrecht, und ich wüßte nicht, daß er sich viel aus den Dingen machte, für die Sie sich so sehr interessieren, liebe Mrs. Arbuthnot. Meinst du, Caroline, daß Lord Illingworth sich für die Wohnungsfrage der Armen interessiert?

Lady Caroline: Ich sollte denken, durchaus nicht, Jane.

Lady Hunstanton: Wir haben alle unseren eigenen Geschmack, nicht wahr? Aber Lord Illingworth nimmt eine sehr hohe Stellung ein, und ihm wäre nichts unerreichbar, wenn er nur darum bitten wollte. Natürlich ist er noch ein verhältnismäßig junger Mann, und seinen Titel hat er erst seit — wie lange ist es doch genau her, Caroline, seit Lord Illingworth geerbt hat?

Lady Caroline: Etwa vier Jahre, glaube ich, Jane. Ich weiß, es war dasselbe Jahr, in dem mein Bruder zum letztenmal in den Abendzeitungen bloßgestellt wurde.

Lady Hunstanton: Ah, ich entsinne mich. Das wäre etwa vier Jahre her. Natürlich standen eine Menge Leute zwischen dem gegenwärtigen Lord Illingworth und dem Titel, Mrs. Arbuthnot. Da war — wer war es doch, Caroline?

Lady Caroline: Das Baby der armen Margaret. Du entsinnst dich, wie gern sie einen Knaben haben wollte, und es war ein Knabe, aber er starb, und ihr Mann starb bald darauf, aber sie heiratete fast sofort einen der Söhne Lord Ascots, der sie schlägt, wie ich höre.

Lady Hunstanton: Ah, das liegt in der Familie, Liebe. Und dann war noch ein Geistlicher da, entsinne ich mich, der wollte wahnsinnig werden — oder ein Wahnsinniger, der Geistlicher werden wollte, das weiß ich nicht mehr; aber ich weiß, das Kanzleigericht untersuchte die Sache, und entschied, er sei ganz bei Verstand. Und später habe ich ihn bei dem armen Lord Plumstead mit Stroh im Haar gesehen, oder sonst mit etwas sehr Merkwürdigem an sich. Was es war, weiß ich nicht mehr. Ich bedaure oft, Caroline, daß die gute Lady Cecilia es nicht mehr erlebt hat, wie ihr Sohn den Titel erhielt.

Mrs. Arbuthnot: Lady Cecilia?

Lady Hunstanton: Lord Illingworths Mutter, liebe Mrs. Arbuthnot, war eine der hübschen Töchter der Herzogin von Jerningham, und sie heiratete Sir Thomas Harford, den man damals nicht für eine sehr gute Partie für sie hielt, obgleich er für den hübschesten Mann in London galt. Ich habe sie alle sehr intim gekannt, auch die beiden Söhne, Artur und George.

Mrs. Arbuthnot: Es war natürlich der ältere Sohn, der erbte, Lady Hunstanton?

Lady Hunstanton: Nein, Liebe, der wurde auf dem Jagdfeld getötet. Oder war es beim Fischen, Caroline? Ich weiß es nicht mehr, aber George erbte alles. Ich sage ihm immer, kein jüngerer Sohn hat je so viel Glück gehabt, wie er.

Mrs. Arbuthnot: Lady Hunstanton, ich muß sofort mit Gerald sprechen. Könnte ich ihn sehen? Kann man ihn holen lassen?

Lady Hunstanton: Gewiß, Liebe. Ich will einen der Diener ins Eßzimmer schicken, um ihn zu holen. Ich weiß nicht, was die Herren so lange fesselt. (Klingelt.) Als ich Lord Illingworth erst als den einfachen George Harford kennenlernte, da war er nichts als ein sehr glänzender junger Lebemann, der keinen Pfennig hatte außer dem, was die gute Lady Cecilia ihm gab. Sie liebte ihn sehr. Hauptsächlich, glaube ich, weil er mit seinem Vater schlecht stand. Oh, da kommt der liebe Erzdiakon! (Zum Diener): Es ist gut.

(Es treten ein Sir John und Doktor Daubeney. Sir John geht zu Lady Stutfield hinüber, Doktor Daubeney zu Lady Hunstanton.)

Der Erzdiakon: Lord Illingworth ist sehr unterhaltend gewesen. Ich habe mich nie besser amüsiert. (Sieht Mrs. Arbuthnot.) Ah, Mrs. Arbuthnot!

Lady Hunstanton (zu Doktor Daubeney): Sie sehen, ich habe Mrs. Arbuthnot endlich dazu gebracht, zu mir zu kommen.

Erzdiakon: Das ist eine große Ehre, Lady Hunstanton. Mrs. Daubeney wird ganz eifersüchtig auf Sie sein.

Lady Hunstanton: Ah, es tut mir so leid, daß Mrs. Daubeney heute abend nicht mitkommen konnte. Kopfschmerzen, wie gewöhnlich, vermutlich?

Erzdiakon: Ja, Lady Hunstanton, eine wirkliche Märtyrerin. Aber sie ist am glücklichsten allein. Sie ist am glücklichsten allein.

Lady Caroline (zu ihrem Mann): John! (Sir John geht zu seiner Frau hinüber. Doktor Daubeney spricht mit Lady Hunstanton und Mrs. Arbuthnot.)

(Mrs. Arbuthnot beobachtet die ganze Zeit hindurch Lord Illingworth. Er ist durchs Zimmer gegangen, ohne sie zu bemerken, und nähert sich Mrs. Allonby, die mit Lady Stutfield an der Tür steht, die auf die Terrasse geht.)

Lord Illingworth: Wie geht es der reizendsten Frau der Welt?

Mrs. Allonby (nimmt Lady Stutfield an der Hand): Es geht uns beiden ganz gut, danke, Lord Illingworth. Aber wie kurze Zeit Sie im Eßzimmer geblieben sind! Es ist, als wären wir erst gerade aufgestanden.

Lord Illingworth: Ich habe mich zu Tode gelangweilt. Die ganze Zeit nicht einmal die Lippen aufgetan. Mich einfach gesehnt, zu Ihnen zu kommen.

Mrs. Allonby: Sie hätten es tun sollen. Die Amerikanerin hat uns eine Vorlesung gehalten.

Lord Illingworth: Wirklich? Alle Amerikaner predigen, glaube ich. Ich vermute, das liegt an ihrem Klima. Worüber hat sie gelesen?

Mrs. Allonby: Oh, über das Puritanertum natürlich.

Lord Illingworth: Ich werde sie bekehren, nicht? Wie lange geben Sie mir Zeit?

Mrs. Allonby: Eine Woche.

Lord Illingworth: Eine Woche ist mehr als genug.

(Es treten ein: Gerald und Lord Alfred.)

Gerald (geht zu Mrs. Arbuthnot): Liebe Mutter!

Mrs. Arbuthnot: Gerald, ich fühle mich durchaus nicht wohl. Bringe mich nach Hause, Gerald. Ich hätte nicht kommen sollen.

Gerald: Das tut mir leid, Mutter. Gewiß. Aber du mußt erst Lord Illingworth kennenlernen. (Geht durchs Zimmer.)

Mrs. Arbuthnot: Nicht heute abend, Gerald.

Gerald: Lord Illingworth, ich möchte so gern, daß Sie meine Mutter kennenlernten.

Lord Illingworth: Mit dem größten Vergnügen. (Zu Mrs. Allonby.) Ich bin im Augenblick zurück. Die Mütter der Leute langweilen mich immer zu Tode. Alle Frauen werden wie ihre Mütter. Das ist ihre Tragödie.

Mrs. Allonby: Und kein Mann wird so. Das ist seine.

Lord Illingworth: In was für einer reizenden Stimmung Sie heute abend sind! (Wendet sich und geht mit Gerald zu Mrs. Arbuthnot hinüber. Als er sie sieht, fährt er erstaunt zurück. Dann richten sich seine Augen langsam auf Gerald.)

Gerald: Mutter, dies ist Lord Illingworth, der mir angeboten hat, mich zu seinem Privatsekretär zu machen. (Mrs. Arbuthnot verneigt sich kühl.) Das bedeutet wundervolle Aussichten für mich, nicht wahr? Ich hoffe nur, er wird sich in mir nicht enttäuscht sehen. Du wirst Lord Illingworth danken, Mutter, nicht wahr?

Mrs. Arbuthnot: Es ist gewiß sehr gut von Lord Illingworth, daß er sich augenblicklich für dich interessiert.

Lord Illingworth (legt die Hand auf Geralds Schulter): Oh, Gerald und ich, wir sind schon große Freunde, Mrs. .... Arbuthnot.

Mrs. Arbuthnot: Zwischen Ihnen und meinem Sohn kann es nichts Gemeinsames geben, Lord Illingworth.

Gerald: Liebe Mutter, wie kannst du das sagen? Natürlich ist Lord Illingworth furchtbar gescheit und so weiter. Es gibt nichts, was Lord Illingworth nicht wüßte.

Lord Illingworth: Mein lieber Junge!

Gerald: Er weiß mehr vom Leben, als irgend jemand, dem ich je begegnet bin. Ich fühle mich schrecklich dumm, wenn ich bei Ihnen bin, Lord Illingworth. Natürlich habe ich so wenig Fortbildungsmöglichkeiten gehabt. Ich bin

nicht wie andere Jungen in Eton oder Oxford gewesen, aber es scheint, daß Lord Illingworth daran keinen Anstoß nimmt. Er ist furchtbar gut zu mir gewesen, Mutter.

Mrs. Arbuthnot: Lord Illingworth kann anderer Ansicht werden. Vielleicht braucht er dich in Wirklichkeit nicht als Sekretär.

Gerald: Mutter!

Mrs. Arbuthnot: Du darfst nicht vergessen, wie du selbst sagtest, daß du so wenig Fortbildungsmöglichkeiten gehabt hast.

Mrs. Allonby: Lord Illingworth, ich möchte Sie einen Augenblick sprechen. Bitte, kommen Sie einmal her.

Lord Illingworth: Wollen Sie mich entschuldigen, Mrs. Arbuthnot? Also lassen Sie Ihre reizende Mutter Ihnen weiter keine Schwierigkeiten machen, Gerald. Die Sache ist abgemacht, nicht wahr?

Gerald: Ich hoffe es. (Lord Illingworth geht zu Mrs. Allonby hinüber.)

Mrs. Allonby: Ich glaubte schon, Sie würden die Dame in schwarzem Samt nie mehr verlassen.

Lord Illingworth: Sie ist außerordentlich hübsch. (Sieht Mrs. Arbuthnot an.)

Lady Hunstanton: Caroline, sollen wir alle ins Musikzimmer hinüberziehen? Miß Worsley will spielen. Sie kommen auch, liebe Mrs. Arbuthnot, nicht wahr? Sie wissen nicht, was für ein Genuß Ihnen bevorsteht. (Zu Doktor Daubeney.) Ich muß Miß Worsley wirklich nachmittags einmal zu Ihnen hinunterbringen. Ich möchte so gern, daß Mrs. Daubeney sie auf der Violine hört. Ah, ich vergaß. Die liebe Mrs. Daubeney hört ein wenig schwer, nicht wahr?

Erzdiakon: Ihre Taubheit ist eine rechte Entbehrung für sie. Sie kann jetzt nicht einmal meine Predigten mehr

hören. Sie lieſt ſie zu Hauſe. Aber ſie hat viele innere Hilfsquellen — viele Hilfsquellen.

Lady Hunſtanton: Sie lieſt vermutlich ſehr viel!

Erzdiakon: Nur den allergrößten Druck. Die Sehkraft nimmt rapid ab. Aber ſie klagt nie, niemals.

Gerald (zu Lord Illingworth): Bitte, ſprechen Sie mit meiner Mutter, Lord Illingworth, ehe Sie ins Muſikzimmer gehen. Sie ſcheint nun einmal zu glauben, Sie meinten nicht, was Sie ſagen.

Mrs. Allonby: Kommen Sie nicht mit?

Lord Illingworth: In ein paar Minuten. Lady Hunſtanton, wenn Mrs. Arbuthnot es mir erlauben wollte, ſo möchte ich gern ein paar Worte mit ihr ſprechen, und wir kommen ſpäter nach.

Lady Hunſtanton: Ah, natürlich. Sie werden ihr eine Menge zu ſagen haben, und ſie wird Ihnen für vieles zu danken haben. Nicht jedem Sohn wird ſolch ein Angebot gemacht, Mrs. Arbuthnot. Aber ich weiß, Sie wiſſen es zu würdigen, Liebe.

Lady Caroline: John!

Lady Hunſtanton: Und halten Sie Mrs. Arbuthnot nicht zu lange auf, Lord Illingworth. Wir können ſie nicht entbehren.

(Ab mit den anderen Gäſten. Aus dem Muſikzimmer hört man die Violine.)

Lord Illingworth: Alſo, das iſt dein Sohn, Rachel! Nun, ich bin ſehr ſtolz auf ihn. Er iſt in jedem Zoll ein Harford. Nebenbei, weshalb Arbuthnot, Rachel?

Mrs. Arbuthnot: Ein Name iſt ſo gut wie der andere, wenn man kein Recht auf irgendeinen Namen hat.

Lord Illingworth: Vermutlich. — Aber weshalb Gerald?

Mrs. Arbuthnot: Nach einem Manne, dem ich das Herz gebrochen habe —, meinem Vater.

Lord Illingworth: Nun, Rachel, was vergangen iſt, iſt vergangen. Ich habe dir nur zu ſagen, daß ich ſehr, ſehr zufrieden bin mit unſerem Jungen. Die Welt wird ihn nur als meinen Privatſekretär kennen, aber mir wird er ſehr nah und ſehr teuer ſein. Es iſt merkwürdig, Rachel; mein Leben ſchien ganz vollkommen zu ſein. Es war es nicht, mir fehlte ein Sohn. Jetzt habe ich meinen Sohn gefunden. Ich bin froh, daß ich ihn gefunden habe.

Mrs. Arbuthnot: Sie haben kein Recht auf ihn oder auf den geringſten Teil von ihm. Der Junge gehört ganz mir, und er ſoll mir bleiben.

Lord Illingworth: Meine liebe Rachel, du haſt ihn mehr als zwanzig Jahre für dich gehabt. Warum willſt du ihn mir jetzt nicht ein wenig laſſen? Er gehört mir ſo gut wie dir.

Mrs. Arbuthnot: Sprechen Sie von dem Kind, das Sie im Stich gelaſſen haben? Von dem Kind, das, ſoweit Sie in Frage kamen, hätte in Hunger und Entbehrung ſterben können?

Lord Illingworth: Du vergißt, Rachel, daß du mich, nicht ich dich verlaſſen habe.

Mrs. Arbuthnot: Ich habe Sie verlaſſen, weil Sie ſich weigerten, dem Kind einen Namen zu geben. Ehe mein Sohn geboren wurde, flehte ich Sie an, mich zu heiraten.

Lord Illingworth: Ich hatte damals keine Ausſichten. Und außerdem, Rachel, war ich nicht viel älter als du. Ich war erſt zweiundzwanzig. Ich war einundzwanzig, glaube ich, als die ganze Geſchichte in deines Vaters Garten begann.

Mrs. Arbuthnot: Wenn ein Mann alt genug iſt, um unrecht zu tun, ſo ſollte er alt genug ſein, um recht zu tun.

Lord Illingworth: Meine liebe Rachel, intellektuelle Allgemeinheiten sind immer interessant, aber moralische Allgemeinheiten besagen absolut nichts. Wenn du sagst, ich habe unser Kind dem Hunger überlassen, so ist das natürlich unwahr und töricht. Meine Mutter bot dir sechshundert Pfund im Jahr. Aber du wolltest nichts nehmen. Du verschwandst ganz einfach und nahmst das Kind mit.

Mrs. Arbuthnot: Ich hätte keinen Pfennig von ihr genommen. Ihr Vater war anders. Er sagte Ihnen in meiner Gegenwart, als wir in Paris waren, es sei Ihre Pflicht, mich zu heiraten.

Lord Illingworth: Oh, die Pflicht ist das, was man von anderen erwartet, nicht, was man selbst tut. Natürlich stand ich unter dem Einfluß meiner Mutter. Das tut jeder, wenn er jung ist.

Mrs. Arbuthnot: Ich freue mich, das von Ihnen zu hören. Gerald soll sicherlich nicht mit Ihnen fortgehen.

Lord Illingworth: Was für ein Unsinn, Rachel!

Mrs. Arbuthnot: Meinen Sie, ich würde meinem Sohn erlauben — —?

Lord Illingworth: Unserem Sohn!

Mrs. Arbuthnot: Meinem Sohn (Lord Illingworth zuckt die Achseln) erlauben, mit dem Mann davonzugehen, der mir die Jugend verdorben hat, der mein Leben vernichtet, der jeden Augenblick meiner Tage vergiftet hat? Sie machen sich nicht klar, wieviel Leiden und Schmach mir die Vergangenheit gebracht hat.

Lord Illingworth: Meine liebe Rachel, ich muß offen sagen, daß ich Geralds Zukunft für weit wichtiger halte, als deine Vergangenheit.

Mrs. Arbuthnot: Gerald kann seine Zukunft von meiner Vergangenheit nicht trennen.

Lord Illingworth: Aber eben das sollte er tun. Gerade dazu solltest du ihm verhelfen. Wie typisch weiblich du bist! Du redest sentimental und bist dabei die ganze Zeit hindurch von Grund aus selbstsüchtig. Aber laß uns keine Szene machen. Rachel, ich bitte dich, die Sache vom Standpunkt des gesunden Menschenverstandes zu betrachten, von dem Standpunkt aus, der da fragt, was für unseren Sohn das beste ist, und der dich und mich aus dem Spiel läßt. Was ist unser Sohn gegenwärtig? Ein schlecht bezahlter Schreiber in der kleinen Provinzbank einer englischen Stadt dritten Ranges. Wenn du meinst, er sei in einer solchen Stellung ganz glücklich, so irrst du. Er ist gründlich unzufrieden.

Mrs. Arbuthnot: Er war nicht unzufrieden, ehe er Ihnen begegnete. Sie haben ihn dazu gemacht.

Lord Illingworth: Natürlich habe ich ihn dazu gemacht. Die Unzufriedenheit ist der erste Schritt zum Fortschritt für den einzelnen wie die Nation. Aber ich habe ihm nicht die bloße Sehnsucht nach Dingen eingeflößt, die er nicht erreichen konnte. Nein, ich habe ihm ein glänzendes Angebot gemacht. Er griff zu, das brauche ich kaum zu sagen. Das täte jeder junge Mann. Und weil sich jetzt herausstellt, daß ich der Vater des Jungen bin und er mein Sohn, da willst du ihm tatsächlich die Karriere verderben. Das heißt, wenn ich ein Fremder wäre, so würdest du Gerald mit mir gehen lassen, aber, da er mein eigen Fleisch und Blut ist, nicht. Wie absolut unlogisch du bist!

Mrs. Arbuthnot: Ich werde ihn nicht fortlassen.

Lord Illingworth: Wie kannst du es hindern? Welche Entschuldigung kannst du ihm angeben, damit er ein Angebot, wie meins, ablehnt? Ich werde ihm nicht sagen, in welcher Beziehung er zu mir steht, das brauche ich

kaum zu sagen. Du aber wagst es ihm nicht zu sagen. Das weißt du. Sieh, wie du ihn erzogen hast.

Mrs. Arbuthnot: Ich habe ihn zu einem guten Mann erzogen.

Lord Illingworth: Gewiß. Und welches ist das Ergebnis? Du hast ihn dir zum Richter erzogen, wenn er je dein Geheimnis erfährt. Und er wird dir ein bitterer, ungerechter Richter sein. Täusche dich nicht, Rachel. Kinder lieben ihre Eltern zuerst. Nach einer Weile beurteilen sie sie. Selten, wenn je, verzeihen sie ihnen.

Mrs. Arbuthnot: George, nimm meinen Sohn nicht von mir. Ich habe zwanzig Jahre des Kummers gehabt, und ich hatte nur eins, was mich liebte, nur eins, was ich lieben konnte. Du hast ein Leben der Freude und des Genusses und des Erfolges geführt. Du bist ganz glücklich gewesen. Du hast nie an uns gedacht. Nach deinen Lebensanschauungen war kein Grund vorhanden, weshalb du überhaupt noch an uns denken solltest. Es war ein reiner Zufall, daß du uns begegnet bist, ein furchtbarer Zufall. Vergiß ihn. Komm nicht jetzt und raube mir ... alles, was ich habe, alles, was ich in der Welt besitze. Du bist so reich an anderen Dingen. Laß mir den kleinen Weingarten meines Lebens; laß mir den ummauerten Garten und den Wasserquell; das Lamm, das Gott mir sandte, aus Mitleid oder aus Zorn, oh! laß mir das. George, nimm Gerald nicht von mir.

Lord Illingworth: Rachel, in diesem Augenblick bist du für Geralds Karriere nicht nötig. Aber ich bin es. Mehr ist darüber nicht zu sagen.

Mrs. Arbuthnot: Ich will ihn nicht fortlassen.

Lord Illingworth: Hier kommt Gerald. Er hat ein Recht, für sich selbst zu entscheiden.

(Gerald tritt auf.)

Gerald: Nun, liebe Mutter, ich hoffe, du haſt alles mit Lord Illingworth geordnet?

Mrs. Arbuthnot: Nein, Gerald.

Lord Illingworth: Ihre Mutter ſcheint es aus irgend einem Grunde nicht gern zu ſehen, wenn Sie mit mir kommen.

Gerald: Weshalb nicht, Mutter?

Mrs. Arbuthnot: Ich glaubte, du wäreſt hier bei mir ganz glücklich, Gerald. Ich wußte nicht, daß du ſo ſehr wünſchteſt, mich zu verlaſſen.

Gerald: Mutter, wie kannſt du ſo reden! Natürlich bin ich bei dir glücklich geweſen. Aber ein Mann kann nicht immer bei ſeiner Mutter bleiben. Das tut kein Junge. Ich möchte mir eine Stellung ſchaffen, etwas leiſten. Ich dachte, du würdeſt ſtolz darauf ſein, mich als Lord Illingworths Sekretär zu ſehen.

Mrs. Arbuthnot: Ich glaube nicht, daß du dich für Lord Illingworths Sekretär eignen würdeſt. Du haſt dazu keine Befähigung.

Lord Illingworth: Ich wünſche nicht einen Augenblick, daß es ſcheint, als wolle ich mich einmiſchen, Mrs. Arbuthnot, aber was Ihren letzten Einwand angeht, ſo bin ich doch gewiß der beſte Richter. Und ich kann nur ſagen, Ihr Sohn hat jede Befähigung, auf die ich gehofft hatte. Ja, er hat mehr, als ich erwarten konnte. Weit mehr. (Mrs. Arbuthnot ſchweigt.) Haben Sie noch einen anderen Grund, Mrs. Arbuthnot, weshalb Sie nicht wünſchen, daß Ihr Sohn die Stellung annimmt?

Gerald: Sag', Mutter. Antworte.

Lord Illingworth: Wenn ja, Mrs. Arbuthnot, bitte, bitte, ſagen Sie ihn. Wir ſind hier ganz unter uns. Welcher es auch ſei, ich brauche nicht erſt zu ſagen, daß ich nicht darüber reden werde.

Gerald: Mutter?

Lord Illingworth: Wenn Sie gern mit Ihrem Sohn allein wären, ſo will ich Sie verlaſſen. Sie haben irgend einen anderen Grund, den ich nicht hören ſoll.

Mrs. Arbuthnot: Ich habe keinen anderen Grund.

Lord Illingworth: Dann, mein lieber Junge, können wir die Sache als abgemacht anſehen. Kommen Sie. Sie und ich, wir wollen auf der Terraſſe zuſammen eine Zigarette rauchen. Und Mrs. Arbuthnot, bitte, laſſen Sie mich Ihnen ſagen, daß Sie ſehr, ſehr klug gehandelt haben.

(Ab mit Gerald. Mrs. Arbuthnot bleibt allein. Sie ſteht regungslos da, mit dem Ausdruck unſagbaren Kummers auf dem Geſicht.)

(Vorhang.)

Dritter Akt

(Szene: Die Gemäldegalerie zu Hunstanton. Die hintere Türe führt auf die Terrasse.)

(Lord Illingworth und Gerald rechts. Lord Illingworth auf einem Sofa ausgestreckt. Gerald in einem Sessel.)

Lord Illingworth: Eine durchaus verständige Frau, Ihre Mutter, Gerald. Ich wußte, sie würde schließlich nachgeben.

Gerald: Meine Mutter ist furchtbar gewissenhaft, Lord Illingworth, und ich weiß, sie glaubt, ich sei nicht gebildet genug, um Ihr Sekretär zu werden. Sie hat auch ganz recht. Ich war in der Schule furchtbar träge, und ich könnte jetzt noch für mein Leben kein Examen machen.

Lord Illingworth: Mein lieber Gerald, Examina sind absolut wertlos. Ist jemand ein Gentleman, so weiß er ganz genug, und ist er kein Gentleman, so ist ihm alles Wissen nur nachteilig.

Gerald: Aber ich weiß so wenig von der Welt, Lord Illingworth.

Lord Illingworth: Keine Angst, Gerald. Bedenken Sie, daß Sie auf Ihrer Seite das Wunderbarste haben, was es in der Welt gibt —, die Jugend! Nichts kommt der Jugend gleich. Leute in mittleren Jahren sind dem Leben verpfändet. Die Alten stehen in der Rumpelkammer des Lebens. Aber die Jugend ist der Herr des Lebens. Auf die Jugend wartet ein Königreich. Jeder wird als König geboren, und die meisten Leute sterben, wie die meisten Könige, im Exil. Es gibt nichts, Gerald, was ich nicht täte, um meine Jugend zurückzugewinnen. — Nichts, außer mir Bewegung zu machen, früh aufzustehen oder ein nützliches Mitglied der Gesellschaft zu werden.

Gerald: Aber Sie nennen sich doch nicht alt, Lord Illingworth?

Lord Illingworth: Ich bin alt genug, Ihr Vater zu sein, Gerald.

Gerald: Ich erinnere mich meines Vaters nicht; er starb vor Jahren.

Lord Illingworth: Das sagte mir Lady Hunstanton.

Gerald: Es ist merkwürdig, meine Mutter spricht mir nie von meinem Vater. Ich glaube mitunter, sie muß unter ihrem Stande geheiratet haben.

Lord Illingworth (zuckt leicht): Wirklich? (Geht hinüber und legt die Hand auf Geralds Schulter.) Sie haben den Vater wohl entbehrt, Gerald?

Gerald: O nein, meine Mutter ist so gut zu mir gewesen. Niemand hat je eine solche Mutter gehabt wie ich.

Lord Illingworth: Davon bin ich überzeugt. Und doch sollte ich denken, die meisten Mütter verstehen ihre Söhne nicht ganz. Verstehen nicht, meine ich, daß ein Sohn Ehrgeiz hat, daß er wünscht, das Leben kennenzulernen, sich einen Namen zu machen. Schließlich konnte man nicht von Ihnen verlangen, daß Sie Ihr Leben in einem Loch wie Wrockley verbringen würden, nicht wahr?

Gerald: O nein, das wäre schrecklich.

Lord Illingworth: Die Liebe einer Mutter ist sehr rührend, aber sie ist oft merkwürdig selbstsüchtig. Ich meine, es ist recht viel Selbstsucht dabei.

Gerald (langsam): Vermutlich.

Lord Illingworth: Ihre Mutter ist eine von Grund aus gute Frau. Aber gute Frauen haben eine so beschränkte Ansicht vom Leben, ihr Horizont ist so klein, ihre Interessen sind so kleinlich, nicht wahr?

Gerald: Sie interessieren sich jedenfalls furchtbar für Dinge, um die wir uns nicht viel kümmern.

Lord Illingworth: Ich denke mir, Ihre Mutter ist sehr religiös und so weiter.

Gerald: O ja, sie geht immer in die Kirche.

Lord Illingworth: Ah, sie ist nicht modern, und modern zu sein, ist das einzige, was sich heute lohnt. Sie wollen modern werden, nicht, Gerald? Sie wollen das Leben kennenlernen, wie es wirklich ist? Wollen sich nicht abspeisen lassen mit altmodischen Theorien über das Leben? Nun, was Sie jetzt zu tun haben, ist ganz einfach, daß Sie sich für die beste Gesellschaft ausstatten. Ein Mann, der in London eine feine Tischgesellschaft beherrschen kann, kann die Welt beherrschen. Die Zukunft gehört dem Dandy. Die Auserlesenen kommen zur Herrschaft.

Gerald: Ich möchte furchtbar gern hübsche Sachen tragen, aber man hat mir immer gesagt, ein Mann dürfe nicht zu viel an seine Kleider denken.

Lord Illingworth: Die Menschen sind heutzutage so oberflächlich, daß sie die Philosophie des Oberflächlichen nicht verstehen. Nebenbei, Gerald, Sie sollten lernen, sich die Krawatte besser zu binden. Empfindung ist recht schön und gut für das Knopflochsträußchen. Aber für die Krawatte ist das Wesentliche der Stil. Eine gut gebundene Krawatte ist der erste ernsthafte Schritt im Leben.

Gerald (lachend): Ich werde vielleicht imstande sein, zu lernen, wie man eine Krawatte bindet, Lord Illingworth, aber ich werde nie so reden können wie Sie. Ich verstehe nicht, zu reden.

Lord Illingworth: Oh! Reden Sie zu jeder Frau, als liebten Sie sie, und zu jedem Mann, als langweilte er Sie, und nach Ihrer ersten Saison werden Sie in dem Rufe stehen, daß Sie den vollendetsten sozialen Takt besitzen.

Gerald: Aber es ist sehr schwer, in die Gesellschaft zu kommen, nicht wahr?

Lord Illingworth: Heutzutage muß man, um in die beste Gesellschaft zu kommen, die Leute entweder speisen, amüsieren oder entrüsten, weiter nichts.

Gerald: Ich denke mir, die Gesellschaft ist wunderbar entzückend.

Lord Illingworth: Dazu zu gehören, ist bloß langweilig. Nicht dazu zu gehören, ist einfach eine Tragödie. Die Gesellschaft ist eine Notwendigkeit. Niemand hat in dieser Welt wirklich Erfolg, wenn er nicht Frauen hinter sich hat, und die Frauen beherrschen die Gesellschaft. Wenn Sie keine Frauen auf Ihrer Seite haben, so sind Sie verloren. Sie könnten ebensogut Anwalt werden oder Börsenmakler oder gleich Journalist.

Gerald: Es ist sehr schwer, die Frauen zu verstehen, nicht?

Lord Illingworth: Sie sollten nie versuchen, sie zu verstehen. Die Frauen sind Gemälde. Die Männer sind Probleme. Wenn Sie wissen wollen, was eine Frau wirklich meint — und nebenbei, das ist immer gefährlich —, so sehen Sie sie an, hören Sie nicht auf sie.

Gerald: Aber die Frauen sind furchtbar gescheit, nicht wahr?

Lord Illingworth: Das sollte man ihnen immer sagen. Aber für den Philosophen, mein lieber Gerald, sind die Frauen der Triumph des Stoffes über den Geist — genau wie die Männer der Triumph des Geistes über die Moral sind.

Gerald: Wie können dann die Frauen so viel Macht haben, wie Sie behaupten?

Lord Illingworth: Die Geschichte der Frau ist die Geschichte der schlimmsten Tyrannei, die die Welt je gekannt hat. Der Tyrannei der Schwachen über die Starken. Es ist die einzig dauernde Tyrannei.

Gerald: Aber üben die Frauen nicht einen verfeinernden Einfluß?

Lord Illingworth: Nichts verfeinert außer dem Intellekt.

Gerald: Und doch gibt es viele verschiedene Arten von Frauen, nicht wahr?

Lord Illingworth: In der Gesellschaft nur zwei: die häßlichen und die blühenden.

Gerald: Aber es gibt doch auch gute Frauen in der Gesellschaft, nicht wahr?

Lord Illingworth: Viel zu viele.

Gerald: Meinen Sie denn, die Frauen sollten nicht gut sein?

Lord Illingworth: Man sollte ihnen das nie sagen, sonst würden sie sofort sämtlich gut. Die Frauen sind ein blendend eigenwilliges Geschlecht. Jede Frau ist eine Rebellin, und gewöhnlich steht sie in wilder Empörung gegen sich selbst.

Gerald: Sie sind nie verheiratet gewesen, Lord Illingworth, nicht wahr?

Lord Illingworth: Die Männer heiraten, weil sie müde sind, die Frauen, weil sie neugierig sind. Beide werden enttäuscht.

Gerald: Aber meinen Sie nicht, man könnte glücklich sein, wenn man verheiratet ist?

Lord Illingworth: Vollständig glücklich; aber das Glück eines verheirateten Mannes, mein lieber Gerald, hängt von den Frauen ab, die er nicht geheiratet hat.

Gerald: Aber wenn man liebt?

Lord Illingworth: Man sollte immer lieben. Deshalb sollte man nie heiraten.

Gerald: Die Liebe ist etwas Wunderbares, nicht wahr?

Lord Illingworth: Wenn man liebt, täuscht man zunächst sich selbst. Schließlich täuscht man andere. Das nennt die Welt einen Roman. Aber eine wirklich grande

passion ist heutzutage verhältnismäßig selten. Sie ist das Vorrecht der Leute, die nichts zu tun haben. Das ist der einzige Nutzen der müßigen Klassen eines Landes und die einzig mögliche Erklärung für uns Harfords.

Gerald: Harfords, Lord Illingworth?

Lord Illingworth: Das ist mein Familienname. Sie sollten den Pairskalender studieren, Gerald. Es ist das einzige Buch, das ein junger Lebemann gründlich kennen sollte, und es ist der beste Roman, den die Engländer je geschrieben haben. Und nun, Gerald, treten Sie mit mir in ein völlig neues Leben ein, und ich möchte, daß Sie lernen, wie man leben muß. (Mrs. Arbuthnot erscheint auf der Terrasse hinten.) Denn die Welt ist von Narren erschaffen, damit Weise in ihr leben!

(Es treten ein von links: Lady Hunstanton und Dr. Daubeney.)

Lady Hunstanton: Ah, hier sind Sie, lieber Lord Illingworth. Nun, ich denke mir, Sie haben unserem jungen Freund gesagt, welches seine neuen Pflichten sind, und Sie haben ihm bei einer angenehmen Zigarette manchen guten Rat gegeben.

Lord Illingworth: Ich habe ihm den besten Rat gegeben, Lady Hunstanton, und die besten Zigaretten.

Lady Hunstanton: Es tut mir so leid, daß ich nicht hier war, um Ihnen zuzuhören, aber vermutlich bin ich schon zu alt zum Lernen. Außer von Ihnen, lieber Erzdiakon, wenn Sie auf Ihrer netten Kanzel stehen. Aber dann weiß ich immer, was Sie sagen werden, und so habe ich keine Angst. (Sieht Mrs. Arbuthnot.) Ah, liebe Mrs. Arbuthnot, bitte, kommen Sie und schließen Sie sich uns an. Kommen Sie, Liebe. (Mrs. Arbuthnot tritt ein.) Gerald hat ein so langes Gespräch mit Lord Illingworth gehabt; ich bin überzeugt, Sie müssen sich recht geschmeichelt fühlen, daß alles sich für ihn so angenehm gestaltet.

Lassen Sie uns setzen. (Sie setzen sich.) Und wie geht es mit Ihrer wundervollen Stickerei?

Mrs. Arbuthnot: Ich bin stets an der Arbeit, Lady Hunstanton.

Lady Hunstanton: Mrs. Daubeney stickt auch ein wenig, nicht wahr?

Erzdiakon: Sie ist einmal sehr gewandt gewesen mit der Nadel, eine wahre Tabea. Aber die Gicht hat ihr die Finger sehr verkrüppelt. Sie hat den Stickrahmen jetzt schon neun oder zehn Jahre nicht mehr angerührt. Aber sie hat viele andere Unterhaltungen. Sie interessiert sich sehr für ihre eigene Gesundheit.

Lady Hunstanton: Ah, das ist immer eine nette Zerstreuung, nicht wahr? Worüber haben Sie nun eben gesprochen, Lord Illingworth? Bitte, sagen Sie es uns.

Lord Illingworth: Ich wollte Gerald gerade erklären, daß die Welt stets über ihre eigenen Tragödien gelacht hat, da das die einzige Art ist, wie sie sie ertragen kann. Und daß also alles, was die Welt je ernsthaft behandelt hat, zur Komödienseite der Dinge gehört.

Lady Hunstanton: Jetzt fühle ich wieder keinen Grund unter den Füßen. Das geht mir meist so, wenn Lord Illingworth etwas sagt. Und die Rettungsgesellschaft ist so nachlässig. Sie kommt mir nie zu Hilfe. Sie läßt mich untergehen. Ich habe die dunkle Vorstellung, Lord Illingworth, daß Sie immer auf der Seite der Sünder sind, und ich weiß, ich versuche immer, auf der Seite der Heiligen zu sein; aber weiter bringe ich es nicht. Und schließlich ist es vielleicht nur die Einbildung einer Ertrinkenden.

Lord Illingworth: Der einzige Unterschied zwischen dem Heiligen und dem Sünder ist der, daß jeder Heilige eine Vergangenheit hat und jeder Sünder eine Zukunft.

Lady Hunſtanton: Ah, jetzt bin ich ganz fertig. Ich habe kein Wort mehr zu ſagen. Sie und ich, liebe Mrs. Arbuthnot, wir ſind weit hinter der Zeit zurück. Wir können Lord Illingworth nicht folgen. Ich fürchte, auf unſere Erziehung wurde zu viel Sorgfalt verwandt. Gut erzogen zu ſein, iſt heutzutage ein großer Nachteil. Es ſchließt einen von ſo vielem aus.

Mrs. Arbuthnot: Es würde mir leid tun, Lord Illingworth in einer ſeiner Anſichten zu folgen.

Lady Hunſtanton: Sie haben ganz recht, Liebe.

(Gerald zuckt die Achſeln und blickt gereizt zu ſeiner Mutter hinüber. Lady Caroline tritt ein.)

Lady Caroline: Jane, haſt du John irgendwo geſehen?

Lady Hunſtanton: Du brauchſt dir keine Sorge um ihn zu machen, Liebe. Er iſt bei Lady Stutfield; ich habe ſie vor einiger Zeit im gelben Salon geſehen. Sie ſcheinen zuſammen ganz glücklich zu ſein. Du gehſt doch nicht, Caroline? Bitte, ſetz dich.

Lady Caroline: Ich will mich doch lieber nach John umſehen. (Ab.)

Lady Hunſtanton: Es iſt nicht gut, wenn man den Männern ſoviel Aufmerkſamkeit widmet. Und Caroline braucht ſich wirklich um nichts zu ſorgen. Lady Stutfield iſt ſo teilnehmend. Sie nimmt an dem einen ſoviel teil wie am anderen. Ein ſchöner Charakter. (Es treten ein: Sir John und Mrs. Allonby.) Ah, hier iſt Sir John! Und gar mit Mrs. Allonby. Es war wohl Mrs. Allonby, mit der ich ihn ſah. Sir John, Caroline hat Sie überall geſucht.

Mrs. Allonby: Wir haben im Muſikzimmer auf Sie gewartet, liebe Lady Hunſtanton.

Lady Hunſtanton: Ah, im Muſikzimmer natürlich. Ich dachte, es wäre der gelbe Salon. Mein Gedächtnis wird

ſo ſchlecht. (Zum Erzdiakon.) Mrs. Daubeney hat ein wundervolles Gedächtnis, nicht wahr?

Erzdiakon: Sie war einmal ganz bekannt wegen ihres Gedächtniſſes, aber ſeit ihrem letzten Anfall erinnert ſie ſich hauptſächlich nur noch der Ereigniſſe ihrer früheſten Kindheit. Aber ſie findet viel Vergnügen an ſolchen Rückblicken, viel Vergnügen.

(Es treten ein: Lady Stutfield und Mr. Kelvil.)

Lady Hunſtanton: Ah, liebe Lady Stutfield! Und worüber hat Mr. Kelvil mit Ihnen geſprochen?

Lady Stutfield: Über den Bimetallismus, ſoweit ich mich entſinne.

Lady Hunſtanton: Den Bimetallismus? Iſt das ein ganz ſchickliches Thema? Aber ich weiß, die Leute reden heute ſehr offen über alles. Und worüber hat Sir John mit Ihnen geſprochen, Mrs. Allonby?

Mrs. Allonby: Über Patagonien.

Lady Hunſtanton: Wirklich? Was für ein entlegenes Thema! Aber ohne Zweifel ſehr bildend.

Mrs. Allonby: Er war ſehr intereſſant, als er über Patagonien ſprach. Die Wilden ſcheinen in faſt allen Dingen derſelben Anſicht zu ſein wie kultivierte Menſchen. Sie ſind außerordentlich vorgeſchritten.

Lady Hunſtanton: Was tun ſie?

Mrs. Allonby: Offenbar alles.

Lady Hunſtanton: Nun, es iſt eine rechte Genugtuung, lieber Erzdiakon, nicht wahr, wenn man findet, daß die menſchliche Natur ewig die gleiche bleibt. — Im großen und ganzen iſt die Welt überall gleich, nicht wahr?

Lord Illingworth: Die Welt zerfällt ganz einfach in zwei Klaſſen — in die, die das Unglaubliche glauben, wie das Publikum — und die, die das Unwahrſcheinliche tun — —

Mrs. Allonby: Wie Sie?

Lord Illingworth: Ja; ich setze mich immer selbst in Erstaunen. Das ist das einzige, was das Leben lebenswert macht.

Lady Stutfield: Und was haben Sie letzthin getan, was Sie in Erstaunen setzt?

Lord Illingworth: Ich habe allerlei schöne Züge in meinem eigenen Charakter entdeckt.

Mrs. Allonby: Ah, werden Sie nicht gleich ganz vollkommen! Tun Sie es allmählich!

Lord Illingworth: Ich habe durchaus nicht die Absicht, vollkommen zu werden. Wenigstens hoffe ich es. Das wäre sehr unbequem. Die Frauen lieben uns um unserer Fehler willen. Wenn wir genug von ihnen haben, verzeihen sie uns alles, selbst unseren gigantischen Intellekt.

Mrs. Allonby: Es ist übereilt, von uns Vergebung für die Analyse zu fordern. Wir vergeben die Anbetung; mehr sollte man von uns nicht verlangen.

(Lord Alfred tritt ein. Er geht zu Lady Stutfield.)

Lady Hunstanton: Ah, wir Frauen sollten alles vergeben, nicht wahr, liebe Mrs. Arbuthnot? Sie sind doch gewiß auch meiner Meinung.

Mrs. Arbuthnot: Nein, Lady Hunstanton. Ich glaube, es gibt viele Dinge, die Frauen nie vergeben sollten.

Lady Hunstanton: Was für Dinge?

Mrs. Arbuthnot: Den Ruin des Lebens einer anderen Frau. (Geht langsam in den Hintergrund der Bühne.)

Lady Hunstanton: Ah, diese Dinge sind sehr traurig, kein Zweifel, aber ich glaube, es gibt ausgezeichnete Häuser, in denen man für solche Leute sorgt und sie bessert, und im ganzen, meine ich, liegt das Geheimnis des Lebens darin, die Dinge sehr, sehr leicht zu nehmen.

Mrs. Allonby: Das Geheimnis des Lebens liegt darin, daß man nie eine Empfindung hat, die nicht gut steht.

Lady Stutfield: Das Geheimnis des Lebens liegt darin, daß man den Genuß zu würdigen versteht, der darin liegt, furchtbar, furchtbar getäuscht zu werden.

Kelvil: Das Geheimnis des Lebens liegt im Widerstand gegen die Versuchung, Lady Stutfield.

Lord Illingworth: Es gibt kein Geheimnis des Lebens. Das Ziel des Lebens, wenn es eins hat, ist einfach das, daß man immer nach Versuchungen Ausschau hält. Es gibt lange nicht genug. Ich verlebe mitunter einen ganzen Tag, ohne daß mir eine einzige begegnet. Es ist ganz schrecklich. Das macht einen so besorgt um die Zukunft.

Lady Hunstanton (schüttelt den Fächer gegen ihn): Ich weiß nicht, wie es kommt, lieber Lord Illingworth, aber alles, was Sie heute gesagt haben, scheint mir äußerst unmoralisch. Es war höchst interessant, Ihnen zuzuhören.

Lord Illingworth: Alles Denken ist unmoralisch. Sein Wesen selbst ist Zerstörung. Wenn Sie über irgend etwas nachdenken, so töten Sie es. Nichts überlebt das Durchdachtwerden.

Lady Hunstanton: Ich verstehe kein Wort, Lord Illingworth. Aber ich zweifle nicht, daß alles ganz wahr ist. Ich persönlich habe mir, was das Denken angeht, nichts vorzuwerfen. Ich glaube nicht, daß die Frauen zuviel denken sollten. Die Frauen sollten mit Maß denken, wie sie alles mit Maß tun sollten.

Lord Illingworth: Die Mäßigkeit ist verhängnisvoll, Lady Hunstanton. Nichts hat soviel Erfolg wie das Übermaß.

Lady Hunstanton: Ich hoffe, ich werde mir das merken. Es klingt wie eine wundervolle Maxime. Aber ich beginne alles zu vergessen. Das ist ein rechtes Unglück.

Lord Illingworth: Es ist einer Ihrer glänzendsten Vorzüge, Lady Hunstanton. Keine Frau sollte ein Gedächtnis haben. Das Gedächtnis ist bei der Frau der Anfang zur Nachlässigkeit. Man kann immer nach dem Hut einer Frau sagen, ob sie Gedächtnis hat oder nicht.

Lady Hunstanton: Wie reizend Sie sind, Lord Illingworth! Sie finden immer in dem grellsten Fehler, den man hat, die wichtigste Tugend. Sie haben die tröstlichsten Lebensanschauungen.

(Farquhar tritt ein.)

Farquhar: Doktor Daubeneys Wagen!

Lady Hunstanton: Mein lieber Erzdiakon! Es ist erst halb elf.

Erzdiakon (steht auf): Ich fürchte, ich muß gehen, Lady Hunstanton. Dienstag hat Mrs. Daubeney immer eine ihrer schlechten Nächte.

Lady Hunstanton: Nun, ich will Sie nicht von ihr fernhalten. (Geht mit ihm zur Tür.) Ich habe Farquhar gesagt, er solle ein paar Rebhühner in den Wagen legen. Vielleicht machen Sie Mrs. Daubeney Freude.

Erzdiakon: Das ist sehr freundlich von Ihnen, aber Mrs. Daubeney nimmt nichts Festes mehr zu sich. Lebt nur noch von Gelees. Aber sie ist wunderbar heiter, wunderbar heiter. Sie hat sich über nichts zu beklagen.

(Ab mit Lady Hunstanton.)

Mrs. Allonby (geht zu Lord Illingworth hinüber): Es ist wundervoller Mondschein heute abend.

Lord Illingworth: Lassen Sie uns gehen und ihn ansehen. Es ist heute stets reizend, etwas anzusehen, was unbeständig ist.

Mrs. Allonby: Sie haben Ihren Spiegel.

Lord Illingworth: Der ist unfreundlich. Er zeigt mir nur meine Runzeln.

Mrs. Allonby: Meiner benimmt sich besser. Er sagt mir nie die Wahrheit.

Lord Illingworth: Dann ist er in Sie verliebt.

(Sir John, Lady Stutfield, Mr. Kelvil und Lord Alfred ab.)

Gerald (zu Lord Illingworth): Darf ich auch mitkommen?

Lord Illingworth: Gewiß, mein lieber Junge.

(Geht mit Mrs. Allonby und Gerald zur Tür. Lady Caroline tritt ein, wirft einen raschen Blick ringsum und geht in der entgegengesetzten Richtung ab, in der Sir John und Lady Stutfield abgegangen sind.)

Mrs. Arbuthnot: Gerald!

Gerald: Was, Mutter?

(Lord Illingworth mit Mrs. Allonby ab.)

Mrs. Arbuthnot: Es wird spät. Laß uns nach Hause gehen.

Gerald: Meine liebe Mutter, bitte, laß uns noch ein wenig länger warten. Lord Illingworth ist so entzückend, und nebenbei, Mutter, ich habe eine große Überraschung für dich. Wir brechen Ende des Monats nach Indien auf.

Mrs. Arbuthnot: Laß uns nach Hause gehen.

Gerald: Wenn du es wirklich wünschst, natürlich, Mutter, aber ich muß Lord Illingworth erst Adieu sagen. Ich bin in fünf Minuten wieder da. (Ab.)

Mrs. Arbuthnot: Mag er mich verlassen, wenn er will, aber nicht mit ihm — nicht mit ihm! Das könnte ich nicht ertragen. (Geht auf und ab.)

(Hester tritt ein.)

Hester: Was für eine herrliche Nacht, Mrs. Arbuthnot.

Mrs. Arbuthnot: Wirklich?

Hester: Mrs. Arbuthnot, ich wollte, Sie ließen uns Freundinnen sein. Sie sind so anders als die anderen Frauen hier. Als Sie heute abend in den Salon traten, brachten Sie irgendwie die Empfindung von all dem mit sich, was im Leben gut und rein ist. Ich war töricht gewesen.

Es gibt Dinge, die zu sagen recht ist, die man aber zur unrechten Zeit und zu den unrechten Leuten sagen kann.

Mrs. Arbuthnot: Ich hörte, was Sie sagten. Ich stimme Ihnen bei, Miß Worsley.

Hester: Ich wußte nicht, daß Sie es gehört hatten. Aber ich wußte, daß Sie mir beistimmen würden. Eine Frau, die gesündigt hat, sollte gestraft werden, nicht wahr?

Mrs. Arbuthnot: Ja.

Hester: Man sollte ihr nicht erlauben, in die Gesellschaft guter Männer und Frauen zu kommen?

Mrs. Arbuthnot: Nein.

Hester: Und der Mann sollte ebenso bestraft werden?

Mrs. Arbuthnot: Ebenso. Und die Kinder, wenn Kinder da sind, auch ebenso.

Hester: Ja, es ist recht, daß die Sünden der Eltern an den Kindern heimgesucht werden. Es ist ein gerechtes Gesetz. Es ist Gottes Gesetz.

Mrs. Arbuthnot: Es ist eins von Gottes furchtbaren Gesetzen. (Zieht sich an den Kamin zurück.)

Hester: Sie sind traurig, daß Ihr Sohn Sie verläßt, Mrs. Arbuthnot?

Mrs. Arbuthnot: Ja.

Hester: Sind Sie froh, daß er mit Lord Illingworth geht? Natürlich hat er die Stellung, und das Geld, aber Stellung und Geld sind nicht alles, nicht wahr?

Mrs. Arbuthnot: Sie sind nichts; sie bringen Elend.

Hester: Weshalb also lassen Sie Ihren Sohn mit ihm gehen?

Mrs. Arbuthnot: Er wünscht es selbst.

Hester: Aber wenn Sie ihn bäten, würde er bleiben, nicht wahr?

Mrs. Arbuthnot: Er hat sein Herz daran gehängt.

Heſter: Er könnte Ihnen nichts abſchlagen. Er liebt Sie zu ſehr. Bitten Sie ihn, zu bleiben. Ich will ihn Ihnen hereinſchicken. Er iſt jetzt mit Lord Illingworth auf der Terraſſe. Ich hörte ſie zuſammen lachen, als ich durchs Muſikzimmer kam.

Mrs. Arbuthnot: Machen Sie ſich keine Mühe, Miß Worsley, ich kann warten. Es iſt nicht von Bedeutung.

Heſter: Nein, ich will ihm ſagen, daß Sie ihn brauchen. Bitte — bitten Sie ihn zu bleiben. (Ab.)

Mrs. Arbuthnot: Er kommt nicht — ich weiß, er kommt nicht.

(Lady Caroline tritt ein. Sie ſieht ſich beſorgt um. Gerald tritt ein.)

Lady Caroline: Mr. Arbuthnot, darf ich Sie fragen, iſt Sir John irgendwo auf der Terraſſe?

Gerald: Nein, Lady Caroline, er iſt nicht auf der Terraſſe.

Lady Caroline: Es iſt ſehr merkwürdig. Es iſt Zeit, daß er ſich zurückzieht. (Ab.)

Gerald: Liebe Mutter, ich fürchte, ich habe dich warten laſſen. Ich vergaß es ganz. Ich bin ſo glücklich heute abend, Mutter; ich bin noch nie ſo glücklich geweſen.

Mrs. Arbuthnot: Über die Ausſicht, daß du fortkommſt?

Gerald: Drück' es nicht ſo aus, Mutter. Natürlich tut es mir leid, dich zu verlaſſen. Du biſt ja die beſte Mutter in der ganzen Welt. Aber ſchließlich, wie Lord Illingworth ſagt, es iſt unmöglich, in einem Ort wie Wrockley zu leben. Du machſt dir nichts daraus. Aber ich bin ehrgeizig; ich ſtrebe nach Höherem. Ich möchte Karriere machen. Ich möchte etwas leiſten, was dich ſtolz auf mich macht, und Lord Illingworth will mir dabei helfen. Er will alles für mich tun.

Mrs. Arbuthnot: Gerald, geh nicht mit Lord Illingworth fort. Ich flehe dich an. Gerald, ich bitte dich!

Gerald: Mutter, wie veränderlich du bist! Du scheinst keinen einzigen Moment zu wissen, was du willst. Vor anderthalb Stunden, im Salon, warst du mit allem einverstanden; jetzt schwenkst du herum und machst Einwendungen und versuchst, mich zu zwingen, daß ich meine einzige Aussicht vorwärts zu kommen fahren lasse. Ja, meine einzige Aussicht. Du glaubst doch nicht, daß man Leute wie Lord Illingworth alle Tage findet, Mutter? Es ist merkwürdig, daß jetzt, da ich so wunderbares Glück gehabt habe, das einzige Wesen, das mir Schwierigkeiten in den Weg legt, meine Mutter ist. Außerdem, weißt du, Mutter, ich liebe Hester Worsley. Wer könnte sie nicht lieben? Ich liebe sie mehr als ich dir je gesagt habe, weit mehr. Und wenn ich eine Stellung hätte, wenn ich Aussichten hätte, dann könnte ich — ich könnte sie bitten — Verstehst du nicht, Mutter, was es für mich bedeutet, wenn ich Lord Illingworths Sekretär werde? Wenn man so anfängt, so heißt das, daß man seine Karriere fertig vorfindet — vor sich — sie wartet auf einen. Wenn ich Lord Illingworths Sekretär wäre, so könnte ich Hester bitten, meine Frau zu werden. Als elender Bankbeamter mit hundert Pfund im Jahr wäre es eine Unverschämtheit.

Mrs. Arbuthnot: Ich fürchte, du kannst dir keine Hoffnung auf Miß Worsley machen. Ich kenne ihre Ansichten über das Leben. Sie hat sie mir eben erzählt.

(Pause.)

Gerald: Dann bleibt mir mein Ehrgeiz auf jeden Fall. Das ist etwas — ich bin froh, daß ich den habe! Du hast immer versucht, meinen Ehrgeiz zu unterdrücken, Mutter — nicht wahr? Du hast mir gesagt, die Welt sei böse, der Erfolg sei nicht der Mühe wert, die Gesellschaft sei flach, und so weiter — nun, das glaube ich

nicht, Mutter. Ich glaube, die Welt muß herrlich ſein. Ich glaube, es lohnt ſich der Mühe, Erfolg zu haben. Du hatteſt unrecht in allem, was du mich gelehrt haſt, Mutter, ganz unrecht. Lord Illingworth iſt ein erfolgreicher Mann. Er iſt ein eleganter Mann. Er iſt ein Mann, der in der Welt und für ſie lebt. Nun, ich gäbe alles darum, wenn ich genau wie Lord Illingworth wäre.

Mrs. Arbuthnot: Ich wollte dich lieber tot ſehen.

Gerald: Mutter, was haſt du gegen Lord Illingworth einzuwenden? Sage es mir — ſage es mir offen heraus. Was iſt es?

Mrs. Arbuthnot: Er iſt ein ſchlechter Menſch.

Gerald: Wieſo ſchlecht? Ich verſtehe nicht, was du meinſt.

Mrs. Arbuthnot: Ich will es dir ſagen.

Gerald: Ich glaube, du hältſt ihn für ſchlecht, weil er nicht dasſelbe glaubt, wie du. Nun, die Männer ſind anders als die Frauen, Mutter. Es iſt natürlich, daß ſie andere Anſichten haben.

Mrs. Arbuthnot: Nicht, was Lord Illingworth glaubt oder nicht glaubt, macht ihn ſchlecht, ſondern was er iſt.

Gerald: Mutter, iſt es etwas, was du von ihm weißt? Etwas, was du wirklich weißt?

Mrs. Arbuthnot: Es iſt etwas, was ich weiß.

Gerald: Etwas, deſſen du ganz ſicher biſt?

Mrs. Arbuthnot: Ganz ſicher.

Gerald: Seit wann weißt du es?

Mrs. Arbuthnot: Seit zwanzig Jahren.

Gerald: Um zwanzig Jahre, das heißt weit zurückgreifen in eines Mannes Karriere. Und was haſt du oder habe ich mit Lord Illingworths früher Jugend zu tun? Was geht ſie uns an?

Mrs. Arbuthnot: Was dieſer Mann geweſen iſt, das iſt er jetzt und wird es immer ſein.

Gerald: Mutter, ſage mir, was Lord Illingworth getan hat. Wenn er etwas Schändliches getan hat, ſo will ich nicht mit ihm fortgehen. Dazu kennſt du mich doch wohl zu gut.

Mrs. Arbuthnot: Gerald, komm dicht zu mir her. Ganz nah, ſo wie du es tateſt, als du ein kleines Kind warſt, als du der Mutter kleiner Junge warſt. (Gerald ſetzt ſich neben ſeine Mutter. Sie läßt ihre Finger durch ſein Haar laufen und ſtreichelt ihm die Hände.) Gerald, es lebte einmal ein Mädchen; ſie war ſehr jung, ſie war damals wenig über achtzehn Jahre alt. George Harford — ſo hieß damals Lord Illingworth —, George Harford lernte ſie kennen. Sie wußte nichts vom Leben. Er — wußte alles. Er zwang dieſes Mädchen, ihn zu lieben. Er zwang ſie, ihn ſo ſehr zu lieben, daß ſie eines Morgens mit ihm ihres Vaters Haus verließ. Sie liebte ihn ſo ſehr, und er hatte ihr verſprochen, ſie zu heiraten! Er hatte feierlich verſprochen, ſie zu heiraten, und ſie hatte ihm geglaubt. Sie war ſehr jung und — und ahnte nicht, wie das Leben wirklich iſt. Aber er ſchob die Heirat von Woche zu Woche und von Monat zu Monat auf. — Sie vertraute ihm die ganze Zeit hindurch. Sie liebte ihn. — Bevor ihr Kind geboren wurde — denn ſie hatte ein Kind —, flehte ſie ihn um des Kindes willen an, ſie zu heiraten, damit das Kind einen Namen hätte, damit ihre Sünde nicht an dem Kinde heimgeſucht würde, das unſchuldig war. Er weigerte ſich. Nachdem das Kind geboren war, verließ ſie ihn, indem ſie das Kind mitnahm, und ihr Leben war verdorben, ihre Seele war verdorben, und alles, was gütig und gut und rein in ihr war, war auch verdorben. Sie litt furchtbar, ſie leidet noch. Sie wird immer leiden. Für ſie gibt es keine Freude, keinen Frieden, keine Sühne. Sie iſt eine Frau, die wie ein

ſchuldiges Weſen eine Kette ſchleppt. Sie iſt eine Frau, die eine Maske trägt wie ein ausſätziges Weſen. Das Feuer kann ſie nicht rein machen. Die Waſſer können ihre Qual nicht ſtillen. Nichts kann ſie heilen! Kein Trank kann ihr Schlaf verleihen. Kein Mohn Vergeſſen! Sie iſt verloren! Sie iſt eine verlorene Seele! — Deshalb nenne ich Lord Illingworth einen ſchlechten Menſchen. Deshalb will ich nicht, daß mein Junge mit ihm gehe.

Gerald: Meine liebe Mutter, das klingt natürlich ſehr tragiſch, aber mir ſcheint, das Mädchen war ebenſoſehr zu tadeln, wie Lord Illingworth. — Würde ſchließlich ein anſtändiges Mädchen, ein Mädchen, das überhaupt anſtändig empfindet, mit einem Mann vom Hauſe fortgehen, mit dem ſie nicht verheiratet iſt, und als ſeine Frau mit ihm leben? Das würde kein anſtändiges Mädchen tun.

Mrs. Arbuthnot (nach einer Pauſe): Gerald, ich ziehe all meine Einwendungen zurück. Du kannſt frei mit Lord Illingworth gehen, wann und wohin du willſt.

Gerald: Liebe Mutter, ich wußte, daß du mir nicht im Wege ſtehen würdeſt. Du biſt die beſte Frau, die Gott je geſchaffen hat. Und ich glaube nicht, daß Lord Illingworth fähig wäre, etwas Niedriges oder Gemeines zu tun. Ich kann es nicht von ihm glauben — ich kann es nicht.

Heſter (draußen): Laſſen Sie mich los! Laſſen Sie mich los!

(Heſter kommt herein, entſetzt, ſtürzt zu Gerald hinüber und wirft ſich ihm in die Arme.)

Heſter: Oh! retten Sie mich — Retten Sie mich vor ihm!

Gerald: Vor wem?

Heſter: Er hat mich beſchimpft! Furchtbar beſchimpft! Retten Sie mich!

Gerald: Wer? Wer hat es gewagt — —?

(Lord Illingworth tritt im Hintergrund der Bühne ein. Heſter reißt ſich aus Geralds Armen und zeigt auf ihn.)

Gerald (ganz außer ſich vor Wut und Entrüſtung): Lord Illingworth, Sie haben das reinſte Weſen auf Gottes Erde beſchimpft, ein Weſen, ſo rein wie meine eigene Mutter. So wahr ein Gott im Himmel iſt, ich werde Sie töten!

Mrs. Arbuthnot: (ſtürzt hinüber und faßt ihn): Nein! nein!

Gerald (ſtößt ſie zurück): Halte mich nicht, Mutter. Halte mich nicht —, ich will ihn töten!

Mrs. Arbuthnot: Gerald!

Gerald: Laß mich, ſag' ich!

Mrs. Arbuthnot: Halt, Gerald, halt! Er iſt dein Vater!

(Gerald ergreift die Hände ſeiner Mutter und blickt ihr ins Geſicht. Sie ſinkt langſam in Scham zu Boden. Heſter ſtiehlt ſich zur Tür. Lord Illingworth runzelt die Stirn und beißt ſich auf die Lippe. Nach einer Weile hebt Gerald ſeine Mutter auf, legt den Arm um ſie und führt ſie aus dem Zimmer.)

(Vorhang.)

Vierter Akt

Szene. — Wohnzimmer bei Mrs. Arbuthnot. Große, offene Fenstertür im Hintergrund nach dem Garten zu. Türen rechts und links.

(Gerald Arbuthnot schreibt am Tisch.)

(Alice tritt ein von rechts; ihr folgen Lady Hunstanton und Mrs. Allonby.)

Alice: Lady Hunstanton und Mrs. Allonby. (Ab links.)

Lady Hunstanton: Guten Morgen, Gerald.

Gerald (steht auf): Guten Morgen, Lady Hunstanton. Guten Morgen, Mrs. Allonby.

Lady Hunstanton (setzt sich): Wir kommen, um uns nach Ihrer lieben Mutter zu erkundigen, Gerald. Ich hoffe, es geht ihr besser?

Gerald: Meine Mutter ist noch nicht heruntergekommen, Lady Hunstanton.

Lady Hunstanton: Ah, ich fürchte, die Hitze ist gestern abend zu groß für sie gewesen. Ich glaube, es muß ein Gewitter in der Luft gelegen haben. Oder vielleicht war es die Musik. Die Musik macht einen so romantisch — wenigstens fällt sie einem immer auf die Nerven.

Mrs. Allonby: Das ist heutzutage dasselbe.

Lady Hunstanton: Ich bin so froh, daß ich nicht weiß, was Sie meinen, Liebe. Ich fürchte, Sie meinen etwas Unrechtes. Ah, ich sehe, Sie betrachten Mrs. Arbuthnots hübsches Zimmer. Ist es nicht nett und altmodisch?

Mrs. Allonby (überblickt das Zimmer durch ihre Lorgnette): Es sieht ganz nach dem glücklichen englischen Heim aus.

Lady Hunstanton: Das ist das rechte Wort, Liebe; das bezeichnet es. Man fühlt in allem, was sie um sich hat, den guten Einfluß Ihrer Mutter, Gerald.

Mrs. Allonby: Lord Illingworth ſagt, jeder Einfluß ſei ſchlecht, aber ein guter Einfluß ſei der ſchlimmſte von der Welt.

Lady Hunſtanton: Wenn Lord Illingworth Mrs. Arbuthnot erſt beſſer kennt, ſo wird er ſeine Anſicht ändern.

Mrs. Allonby: Ich ſähe Lord Illingworth gern einmal in einem glücklichen engliſchen Heim.

Lady Hunſtanton: Es würde ihm ſehr gut tun, Liebe. Die meiſten Frauen ſcheinen in London heutzutage ihre Zimmer mit nichts als Orchideen, Ausländern und franzöſiſchen Romanen einzurichten. Aber hier haben wir das Zimmer einer gütigen Heiligen. Friſche, natürliche Blumen, Bücher, die einen nicht empören, Bilder, die man anſehen kann, ohne zu erröten.

Mrs. Allonby: Aber ich erröte gern.

Lady Hunſtanton: Nun, es läßt ſich eine ganze Menge für das Erröten ſagen, wenn man es im rechten Augenblicke zu tun verſteht. Der arme, liebe Hunſtanton ſagte mir immer, ich errötete längſt nicht oft genug. Aber er war einmal ſo eigen. Er wollte nicht, daß ich irgendeinen ſeiner Freunde kennen lernte, es ſei denn, daß ſie über ſiebzig waren, wie der arme Lord Aſhton: der übrigens ſpäter vor den Eheſcheidungsgerichtshof kam. Ein höchſt unglücklicher Fall.

Mrs. Allonby: Ich ſchwärme für Männer über ſiebzig. Sie bieten einem ſtets ihre lebenslängliche Liebe an. Ich halte die Siebzig für ein ideales Mannesalter.

Lady Hunſtanton: Sie iſt ganz unverbeſſerlich, Gerald, nicht wahr? Nebenbei, Gerald, ich hoffe, Ihre liebe Mutter wird mich jetzt öfter beſuchen. Sie und Lord Illingworth brechen faſt ſofort auf, nicht wahr?

Gerald: Ich habe meine Abſicht aufgegeben, Lord Illingworths Sekretär zu werden.

Lady Hunſtanton: Das iſt doch nicht Ihr Ernſt, Gerald! Es wäre ſehr unklug von Ihnen. Welchen Grund könnten Sie haben?

Gerald: Ich glaube, ich eigne mich nicht für die Stellung.

Mrs. Allonby: Ich wollte, Lord Illingworth bäte mich, ſein Sekretär zu werden. Aber er ſagt immer, ich ſei nicht ernſt genug.

Lady Hunſtanton: Meine Liebe, ſo müſſen Sie in dieſem Hauſe wirklich nicht reden. Mrs. Arbuthnot weiß nichts von der böſen Geſellſchaft, in der wir alle leben. Sie will ſie nicht beſuchen. Sie iſt viel zu gut. Ich ſehe es als eine große Ehre an, daß ſie geſtern abend zu mir gekommen iſt. Es gab der Geſellſchaft förmlich ein ehrbares Anſehen.

Mrs. Allonby: Ah, das wird das Gewitter in der Luft geweſen ſein, das Sie meinten.

Lady Hunſtanton: Meine Liebe, wie können Sie das ſagen? Die beiden Dinge haben gar keine Ähnlichkeit. Aber wirklich, Gerald, was meinen Sie damit, daß Sie ſich nicht eignen?

Gerald: Lord Illingworths Lebensanſchauungen ſind von meinen zu verſchieden.

Lady Hunſtanton: Aber, mein lieber Gerald, Sie ſollten überhaupt keine Anſchauungen über das Leben haben. Die ſind gar nicht am Platze. In dieſen Dingen müſſen Sie ſich von anderen leiten laſſen. Lord Illingworth hat Ihnen das ſchmeichelhafteſte Anerbieten gemacht, und wenn Sie mit ihm reiſten, ſo würden Sie die Welt ſehen — wenigſtens ſo viel von ihr, wie man ſich anſehen ſollte —, und zwar unter den günſtigſten Verhältniſſen, und Sie würden mit den rechten Leuten zuſammen ſein, und das iſt ſo wichtig in dieſem feierlichen Augenblick Ihrer Laufbahn.

Gerald: Ich wünſche nicht, die Welt zu ſehen: ich habe genug von ihr geſehen.

Mrs. Allonby: Ich hoffe, Sie glauben nicht, das Leben ſchon erſchöpft zu haben, Mr. Arbuthnot. Wenn ein Mann das ſagt, ſo weiß man, daß das Leben ihn erſchöpft hat.

Gerald: Ich wünſche meine Mutter nicht zu verlaſſen.

Lady Hunſtanton: Hören Sie, Gerald, das iſt reine Trägheit von Ihnen. Ihre Mutter nicht verlaſſen! Wenn ich Ihre Mutter wäre, ich würde darauf beſtehen, daß Sie gehen.

(Alice tritt ein.)

Alice: Mrs. Arbuthnots Empfehlungen, Mylady, aber ſie hat ſtarke Kopfſchmerzen und kann heute morgen niemand empfangen.

Lady Hunſtanton: Starke Kopfſchmerzen! Das tut mir ſo leid! Vielleicht bringen Sie ſie heute nachmittag nach Hunſtanton hinauf, wenn es ihr beſſer geht, Gerald.

Gerald: Ich fürchte, heute nachmittag nicht, Lady Hunſtanton.

Lady Hunſtanton: Nun, dann morgen. Ah, wenn Sie einen Vater hätten, der würde nicht dulden, daß Sie Ihr Leben hier verſchwenden. Er würde Sie ſofort mit Lord Illingworth hinausſchicken. Aber Mütter ſind ſo ſchwach. Sie geben ihren Söhnen in allem nach. Wir ſind ganz Herz, ganz Herz. Kommen Sie, Liebe, ich muß noch im Pfarrhaus vorſprechen und mich nach Mrs. Daubeney erkundigen, der es, fürchte ich, keineswegs gut geht. Es iſt wundervoll, wie der Erzdiakon es trägt, ganz wundervoll. Er iſt der teilnehmendſte Gatte. Ein wahres Muſter. Adieu, Gerald. Meine herzlichſten Grüße für Ihre Mutter.

Mrs. Allonby: Adieu, Mr. Arbuthnot.

Gerald: Adieu.

(Lady Hunſtanton und Mrs. Allonby ab. Gerald ſetzt ſich und lieſt ſeinen Brief durch.)

Gerald: Was für einen Namen ſoll ich unterſchreiben? Ich, der ich auf keinen Namen ein Recht habe! (Unterſchreibt, ſteckt den Brief ins Kuvert, adreſſiert und will ſiegeln, als die Tür links aufgeht und Mrs. Arbuthnot eintritt. Gerald legt das Siegelwachs nieder. Mutter und Sohn ſehen einander an.)

Lady Hunſtanton (durch die Fenſtertür im Hintergrund): Nochmals adieu, Gerald. Wir ſchneiden ab durch Ihren hübſchen Garten. Nun denken Sie an meinen guten Rat — brechen Sie ſofort mit Lord Illingworth auf.

Mrs. Allonby: Au revoir, Mr. Arbuthnot. Denken Sie daran, daß Sie mir etwas Hübſches von Ihren Reiſen mitbringen — keinen indiſchen Schal — auf keinen Fall einen indiſchen Schal. (Ab.)

Gerald: Mutter, ich habe eben an ihn geſchrieben.

Mrs. Arbuthnot: An wen?

Gerald: An meinen Vater. Ich habe ihm geſchrieben, er ſolle um vier Uhr heute nachmittag hierher kommen.

Mrs. Arbuthnot: Er ſoll nicht herkommen. Er ſoll die Schwelle meines Hauſes nicht betreten.

Gerald: Er muß kommen.

Mrs. Arbuthnot: Gerald, wenn du mit Lord Illingworth fortgehſt, ſo geh' gleich. Geh', ehe es mich tötet: aber verlange nicht von mir, daß ich ihn ſehe.

Gerald: Mutter, du verſtehſt mich nicht. Nichts in der Welt könnte mich dazu bringen, mit Lord Illingworth fortzugehen oder dich zu verlaſſen. Dazu kennſt du mich doch wohl zu gut. Nein; ich habe ihm geſchrieben — —

Mrs. Arbuthnot: Was kannſt du ihm zu ſagen haben?

Gerald: Errätſt du es nicht, Mutter, was ich in dieſem Brief geſchrieben habe?

Mrs. Arbuthnot: Nein.

Gerald: Mutter, du kannſt es gewiß. Denke, denke, was geſchehen muß, jetzt, ſofort, innerhalb der nächſten paar Tage.

Mrs. Arbuthnot: Es muß nichts geſchehen.

Gerald: Ich habe Lord Illingworth geſchrieben, daß er dich heiraten muß.

Mrs. Arbuthnot: Mich heiraten?

Gerald: Mutter, ich will ihn dazu zwingen. Das Unrecht, das er dir zugefügt hat, muß wieder gut gemacht werden. Sühne muß geſchehen. Die Gerechtigkeit mag langſam ſein, Mutter, aber ſchließlich kommt ſie. In wenigen Tagen ſollſt du Lord Illingworths rechtmäßige Frau ſein.

Mrs. Arbuthnot: Aber Gerald — —

Gerald: Ich werde darauf beſtehen, daß er es tut. Ich will ihn zwingen: er wird nicht wagen, ſich zu weigern.

Mrs. Arbuthnot: Aber Gerald, ich weigere mich. Ich will Lord Illingworth nicht heiraten.

Gerald: Ihn nicht heiraten? Mutter!

Mrs. Arbuthnot: Ich will ihn nicht heiraten.

Gerald: Aber du verſtehſt nicht: ich rede um deinetwillen, nicht um meinetwillen. Dieſe Heirat, dieſe notwendige Heirat, dieſe Heirat, die aus handgreiflichen Gründen ſtattfinden muß, wird mir nicht helfen, wird mir keinen Namen geben, den ich wirklich mit Recht tragen darf. Aber ſicherlich wird es für dich etwas bedeuten, daß du, meine Mutter, wenn auch ſpät, das Weib des Mannes wirſt, der mein Vater war. Iſt das nicht etwas?

Mrs. Arbuthnot: Ich will ihn nicht heiraten.

Gerald: Mutter, du mußt.

Mrs. Arbuthnot: Ich will nicht. Du ſprichſt von Sühne für ein geſchehenes Unrecht. Welche Sühne kann mir

geschehen? Keine Sühne ist möglich. Ich bin entehrt: er nicht. Das ist alles. Es ist die gewöhnliche Geschichte eines Mannes und einer Frau, wie sie gewöhnlich verläuft, wie sie immer verläuft. Und das Ende ist das gewöhnliche Ende. Die Frau leidet. Der Mann geht frei aus.

Gerald: Ich weiß nicht, ob das das gewöhnliche Ende ist, Mutter. Ich hoffe nicht. Aber dein Leben soll auf jeden Fall nicht so enden. Der Mann soll wieder gutmachen, soweit es möglich ist. Es ist nicht genug. Es streicht die Vergangenheit nicht aus, das weiß ich. Aber wenigstens macht es die Zukunft besser, besser für dich, Mutter.

Mrs. Arbuthnot: Ich weigere mich, Lord Illingworth zu heiraten.

Gerald: Wenn er selbst zu dir käme und dich bäte, seine Frau zu werden, so würdest du ihm eine andere Antwort geben. Bedenke, er ist mein Vater.

Mrs. Arbuthnot: Wenn er selbst käme, was er nicht tun wird, so wäre meine Antwort dieselbe. Bedenke, ich bin deine Mutter.

Gerald: Mutter, du machst es mir furchtbar schwer, wenn du so redest. Und ich kann nicht verstehen, weshalb du die Sache nicht vom rechten, vom einzig passenden Standpunkt aus ansehen willst. Um die Bitterkeit aus deinem Leben fortzunehmen, um den Schatten zu beseitigen, der auf deinem Namen ruht, muß diese Heirat stattfinden. Es bleibt keine Wahl: und nach der Heirat können du und ich zusammen fortgehen. Aber die Heirat muß erst stattfinden. Es ist eine Pflicht, nicht nur gegen dich, sondern gegen alle anderen Frauen — ja: gegen alle anderen Frauen in der Welt, damit er keine mehr verrät.

Mrs. Arbuthnot: Ich habe keine Pflicht gegen andere Frauen. Keine hilft mir. Ich könnte zu keiner Frau in

der Welt gehen, um Mitleid zu finden, wenn ich es wollte, oder Sympathie, wenn ich sie mir gewinnen möchte. Die Frauen sind hart gegeneinander. Das Mädchen gestern abend, so gut es ist, floh aus dem Zimmer, als wäre ich etwas Unreines. Sie hatte recht, ich bin etwas Unreines. Aber das Unrecht, das mir geschehen ist, ist mein Unrecht, und ich will es allein tragen. Ich muß es allein tragen. Was haben Frauen, die nicht gesündigt haben, mit mir zu tun, oder ich mit ihnen? Wir verstehen einander nicht.

(Hester tritt von hinten ein.)

Gerald: Ich flehe dich an, zu tun, um was ich dich bitte.

Mrs. Arbuthnot: Welcher Sohn hat je von seiner Mutter verlangt, ein so häßliches Opfer zu bringen? Keiner.

Gerald: Welche Mutter hat sich je geweigert, den Vater ihres eigenen Kindes zu heiraten? Keine.

Mrs. Arbuthnot: So laß mich die erste sein. Ich will es nicht.

Gerald: Mutter, du glaubst an die Religion, und du hast auch mich zum Glauben an sie erzogen. Nun, deine Religion, die Religion, die du mich gelehrt hast, als ich ein Kind war, Mutter, muß dir sicherlich sagen, daß ich recht habe. Du weißt es, du fühlst es.

Mrs. Arbuthnot: Ich weiß es nicht. Ich fühle es nicht, und niemals will ich vor Gottes Altar treten und Gottes Segen auf einen so scheußlichen Hohn herabrufen, wie es eine Heirat zwischen mir und George Harford wäre. Ich will nicht die Worte sprechen, die die Kirche uns sprechen heißt. Ich will sie nicht sprechen. Ich wage es nicht. Wie könnte ich schwören, den Mann zu lieben, den ich verabscheue, den zu ehren, der dir Unehre brachte, dem zu gehorchen, der mich in seiner Herrschaft zur Sünde

verleitete? Nein. Die Ehe ist ein Sakrament für die, die einander lieben. Sie ist nicht für Leute wie ihn, und nicht für Leute wie mich. Gerald, um dich vor dem Hohn und Spott der Welt zu schützen, habe ich vor der Welt gelogen. Zwanzig Jahre lang habe ich vor der Welt gelogen. Ich konnte der Welt die Wahrheit nicht sagen. Wer kann das je? Aber ich will nicht um meinetwillen vor Gott lügen und in Gottes Gegenwart. Nein, Gerald, keine Zeremonie, ob geheiligt von der Kirche oder geschaffen vom Staat, soll mich je an George Harford binden. Vielleicht bin ich schon zu sehr an ihn gebunden, der mich, als er mich beraubte, reicher zurückließ, so daß ich im Schlamm meines Lebens die herrliche Perle fand, oder das, was ich dafür hielt.

Gerald: Jetzt verstehe ich dich nicht.

Mrs. Arbuthnot: Die Männer verstehen das Wesen der Mütter nicht. Ich bin nicht anders als andere Frauen, außer darin, daß mir unrecht geschah und daß ich unrecht tat, und in meiner schweren Strafe und großen Schande. Und doch mußte ich, um dich zu gebären, den Tod anschauen. Um dich zu säugen, mußte ich mit ihm ringen. Um dich kämpfte der Tod mit mir. Alle Frauen müssen mit dem Tode kämpfen, um ihre Kinder zu erhalten. Der Tod ist kinderlos, und deshalb will er unsere Kinder von uns. Gerald, als du nackt warst, kleidete ich dich, und als du hungrig warst, gab ich dir zu essen. Tag und Nacht jenen langen Winter hindurch pflegte ich dich. Kein Dienst ist zu niedrig, keine Sorge zu gering für das Wesen, das wir Frauen lieben — und oh! wie ich dich liebte! Nicht Hanna liebte Samuel mehr. Und du brauchtest Liebe, denn du warst schwächlich, und nur die Liebe konnte dich am Leben erhalten. Nur die Liebe kann irgendeinen am Leben erhalten. Und

Knaben sind oft gedankenlos, und ohne daß sie es wollen, machen sie Schmerz, und wir meinen immer, wenn sie erwachsen sind und uns besser kennen, dann werden sie uns lohnen. Aber es ist nicht so. Die Welt reißt sie von uns, und sie schließen Freundschaft mit denen, bei denen sie glücklicher sind als bei uns, und sie haben Vergnügungen, von denen wir ausgeschlossen sind, und Interessen, die nicht die unseren sind: und oft sind sie ungerecht gegen uns, denn wenn sie das Leben bitter finden, so schelten sie uns, und wenn sie es süß finden, so kosten wir seine Süße nicht mit ihnen ... Du gewannst dir viele Freunde und gingst in ihre Häuser und warst froh mit ihnen, und ich, die ich mein Geheimnis kannte, wagte nicht zu folgen, sondern blieb zu Hause und schloß die Tür, schloß die Sonne aus und saß im Dunkeln. Was hatte ich in ehrbaren Häusern zu suchen? Meine Vergangenheit war immer bei mir ... Und du glaubtest, ich mache mir nichts aus den heiteren Dingen des Lebens. Ich sage dir, ich sehnte mich nach ihnen, aber ich wagte sie nicht zu berühren, denn ich fühlte, ich hatte kein Recht auf sie. Du glaubtest, ich sei glücklicher, wenn ich unter den Armen wirkte. Das sei meine Mission, dachtest du dir. Das war es nicht, aber wohin sollte ich sonst gehen? Die Kranken fragen nicht, ob die Hand, die ihnen das Kissen glatt streicht, rein ist, und die Sterbenden machen sich nichts daraus, ob die Lippen, die ihre Stirn berühren, den Kuß der Sünde kannten. An dich dachte ich immerfort; ich gab ihnen die Liebe, die du nicht brauchtest: verschwendete eine Liebe auf sie, die ihnen nicht gehörte ... Und du glaubtest, ich verbrächte zu viel Zeit mit Kirchenbesuch und mit Kirchenpflichten. Aber wohin sonst sollte ich mich wenden? Gottes Haus ist das einzige Haus, in dem man die Sünder willkommen

heißt, und immer warst du in meinem Herzen, Gerald, viel zu viel in meinem Herzen. Denn obgleich ich Tag für Tag am Morgen und am Abend in Gottes Hause kniete, habe ich meine Sünde nie bereut. Wie konnte ich meine Sünde bereuen, da doch du, mein Geliebter, ihre Frucht warst? Noch jetzt, da du bitter gegen mich bist, kann ich nicht bereuen. Ich tue es nicht. Du bist mir mehr als die Unschuld. Ich will lieber deine Mutter sein — oh, viel lieber — als immer rein gewesen sein ... Oh, verstehst du das nicht? Siehst du denn das nicht ein? Meine Unehre hat dich mir so teuer gemacht. Meine Schande hat dich so eng an mich gebunden. Der Preis, den ich für dich zahlte, der Preis an Seele und Leib, gibt mir die Liebe zu dir ein, die ich empfinde. Oh, bitte mich nicht, dieses Furchtbare zu tun. Kind meiner Schande, bleibe das Kind meiner Schande.

Gerald: Mutter, ich wußte nicht, daß du mich so sehr liebtest. Und ich will dir ein besserer Sohn sein als bisher. Und du und ich, wir dürfen einander nie verlassen ... aber, Mutter ... Ich kann nicht anders ... du mußt meines Vaters Frau werden. Du mußt ihn heiraten. Es ist deine Pflicht.

Hester (läuft nach vorn und umarmt Mrs. Arbuthnot): Nein, nein; Sie sollen nicht. Das wäre wirkliche Unehre, die erste, die Sie gekannt hätten. Das wäre wirkliche Schande, die erste, die Sie berührte. Verlassen Sie ihn und kommen Sie mit mir. Es gibt noch andere Länder als England ... Oh! Andere Länder jenseits des Meeres, bessere, weisere und weniger ungerechte Länder. Die Welt ist weit und groß.

Mrs. Arbuthnot: Nicht für mich. Für mich ist die Welt zusammengeschrumpft zur Fläche einer Hand, und wo ich gehe, da sind Dornen.

Heſter: Es ſoll nicht ſo ſein. Wir werden überall grüne Täler finden und friſche Waſſer, und wenn wir weinen, nun, ſo wollen wir zuſammen weinen. Haben wir ihn nicht beide geliebt?

Gerald: Heſter!

Heſter (weiſt ihn zurück): Nein, nein! Sie können mich nicht lieben, wenn Sie nicht auch ſie lieben. Sie können mich nicht ehren, wenn nicht ſie Ihnen heiliger iſt. In ihr iſt die ganze Weiblichkeit zur Märtyrerin geworden. Nicht ſie allein, wir alle ſind in ihrem Hauſe getroffen.

Gerald: Heſter, Heſter, was ſoll ich tun?

Heſter: Achten Sie den Mann, der Ihr Vater iſt?

Gerald: Ihn achten? Ich verabſcheue ihn. Er iſt gemein.

Heſter: Ich danke Ihnen, daß Sie mich geſtern abend vor ihm retteten.

Gerald: Ah, das iſt nichts. Ich würde ſterben, um Sie zu retten. Aber Sie ſagen mir nicht, was ich jetzt tun ſoll?

Heſter: Habe ich Ihnen nicht gedankt, weil Sie mich retteten?

Gerald: Aber was ſollte ich tun?

Heſter: Fragen Sie Ihr eigenes Herz, nicht meins. Ich hatte nie eine Mutter, die ich retten oder der ich Schande machen konnte.

Mrs. Arbuthnot: Er iſt hart — er iſt hart. Laſſen Sie mich fort.

Gerald (ſtürzt hinüber und kniet neben ſeiner Mutter): Mutter, vergib mir: ich war zu tadeln.

Mrs. Arbuthnot: Küſſe mir nicht die Hände: ſie ſind kalt. Mein Herz iſt kalt: irgend etwas hat es gebrochen.

Heſter: Ah, ſagen Sie das nicht. Herzen leben davon, daß ſie verwundet werden. Der Genuß kann ein Herz in Stein verwandeln, der Reichtum kann es verhärten,

aber der Schmerz — oh, der Schmerz kann es nicht brechen. Und dann, was für Schmerzen haben Sie noch? Oh, in diesem Augenblick sind Sie ihm teurer als je, so teuer Sie ihm gewesen sind, und oh! wie teuer waren Sie ihm immer! Ah, seien Sie gut zu ihm!

Gerald: Du bist mir Mutter und Vater zugleich. Ich brauche keinen andern Vater. Ich sprach für dich, für dich allein. Oh, sage etwas, Mutter. Habe ich die eine Liebe nur gefunden, um die andere zu verlieren? Sage mir nicht das. Oh, Mutter, du bist grausam. (Steht auf und wirft sich schluchzend auf ein Sofa.)

Mrs. Arbuthnot (zu Hester): Aber hat er wirklich eine zweite Liebe gefunden?

Hester: Sie wissen, ich habe ihn immer geliebt.

Mrs. Arbuthnot: Aber wir sind sehr arm.

Hester: Wer ist arm, wenn er geliebt wird? Oh, keiner. Ich hasse meinen Reichtum. Er ist eine Last. Lassen Sie ihn mit mir teilen.

Mrs. Arbuthnot: Aber wir sind entehrt. Wir zählen zu den Ausgestoßenen. Gerald hat keinen Namen. Die Sünden der Eltern sollen heimgesucht werden an den Kindern. Es ist Gottes Gesetz.

Hester: Ich hatte unrecht. Gottes Gesetz ist nur die Liebe.

Mrs. Arbuthnot (steht auf, nimmt Hester an der Hand und geht langsam dort hinüber, wo Gerald, den Kopf in die Hände vergraben, auf dem Sofa liegt. Sie berührt ihn, und er blickt auf): Gerald, ich kann dir keinen Vater geben, aber ich habe dir ein Weib gebracht.

Gerald: Mutter, ich bin weder ihrer noch deiner würdig.

Mrs. Arbuthnot: So sie zuerst kommt, bist du würdig. Und wenn du fort bist, Gerald ... mit ... ihr — oh, dann denke zuweilen an mich. Vergiß mich nicht. Und wenn du betest, so bete für mich. Wir sollten beten,

wenn wir am glücklichſten ſind, und du wirſt glücklich ſein, Gerald.

Heſter: Oh, Sie denken doch nicht daran, uns zu verlaſſen?

Gerald: Mutter, du willſt uns nicht verlaſſen?

Mrs. Arbuthnot: Ich könnte Schande über euch bringen.

Gerald: Mutter!

Mrs. Arbuthnot: Auf kurze Zeit denn: Und wenn ihr mich laſſen wollt, immer in eurer Nähe.

Heſter (zu Mrs. Arbuthnot): Kommen Sie mit uns in den Garten.

Mrs. Arbuthnot: Später, ſpäter.

(Heſter und Gerald ab.)

(Mrs. Arbuthnot geht zur Tür links, bleibt vor dem Spiegel über dem Kaminſims ſtehen und blickt hinein.)

(Alice von rechts.)

Alice: Ein Herr wünſcht Sie zu ſprechen, gnädige Frau.

Mrs. Arbuthnot: Sagen Sie, ich ſei nicht zu Hauſe. Zeigen Sie mir die Karte. (Nimmt die Karte von der Schale und ſieht darauf.) Sagen Sie, ich wolle ihn nicht empfangen.

(Lord Illingworth tritt ein. Mrs. Arbuthnot ſieht ihn im Spiegel und ſchrickt zuſammen, wendet ſich aber nicht um. Alice ab.)

Was können Sie mir zu ſagen haben, George Harford? Sie können mir nichts zu ſagen haben. Sie müſſen dies Haus verlaſſen.

Lord Illingworth: Rachel, Gerald weiß jetzt alles von dir und mir; alſo muß eine Anordnung getroffen werden, die uns allen dreien hilft. Ich verſichere dir, er wird in mir den reizendſten und großmütigſten Vater finden.

Mrs. Arbuthnot: Mein Sohn kann jeden Augenblick eintreten. Ich habe Sie geſtern abend gerettet. Vielleicht bin ich nicht imſtande, Sie noch einmal zu retten. Mein Sohn fühlt meine Schande ſchwer, furchtbar ſchwer. Ich bitte Sie, zu gehen.

Lord Illingworth (ſetzt ſich): Es traf ſich geſtern abend äußerſt unglücklich. Die alberne Puritanerin, die eine Szene machte, weil ich ſie küſſen wollte! Was kann ein Kuß wohl ſchaden?

Mrs. Arbuthnot (wendet ſich): Ein Kuß kann das Leben einer Frau vernichten, George Harford. Ich weiß das. Ich weiß das nur zu gut.

Lord Illingworth: Darüber wollen wir jetzt nicht ſtreiten. Heute handelt es ſich wie geſtern um unſeren Sohn. Ich habe ihn außerordentlich gern, wie du weißt, und ſo ſonderbar es dir ſcheinen mag, ich habe ſein Verhalten geſtern abend ungeheuer bewundert. Er griff für die hübſche Prüde mit wundervoller Pünktlichkeit zum Prügel. Er iſt genau, wie ich mir einen Sohn gewünſcht hätte. Nur daß mein Sohn nie die Partei der Puritanerinnen ergreifen ſollte: das iſt ſtets ein Fehler. Mein Vorſchlag alſo iſt dieſer.

Mrs. Arbuthnot: Lord Illingworth, mich intereſſiert kein Vorſchlag von Ihnen.

Lord Illingworth: Nach unſeren lächerlichen engliſchen Geſetzen kann ich Gerald nicht legitimieren. Aber ich kann ihm meinen Beſitz hinterlaſſen. Illingworth iſt natürlich Majorat, aber es iſt eine langweilige Kaſerne. Er kann Aſhby haben, das iſt viel hübſcher. Harborough mit der beſten Jagd im Norden Englands und das Haus am St. James Square. Was kann ein Gentleman in dieſer Welt mehr verlangen?

Mrs. Arbuthnot: Nichts, davon bin ich überzeugt.

Lord Illingworth: Was den Titel angeht, ſo iſt ein Titel in unſerer demokratiſchen Zeit nur läſtig. Als George Harford hatte ich alles, was ich wünſchte. Jetzt habe ich faſt alles, was andere ſich wünſchen, und das iſt nicht halb ſo hübſch. Nun, mein Vorſchlag iſt dieſer.

Mrs. Arbuthnot: Ich sagte Ihnen, er interessiert mich nicht, und ich bitte Sie, zu gehen.

Lord Illingworth: Der Junge soll sechs Monate bei dir sein, und die anderen sechs bei mir. Das ist doch vollkommen billig, nicht wahr? Du kannst jede Pension bekommen, die du willst, und leben, wo du willst. Von deiner Vergangenheit weiß niemand außer mir und Gerald. Es bleibt natürlich noch die Puritanerin, die Puritanerin im weißen Musselin, aber sie zählt nicht. Sie kann die Geschichte nicht erzählen, ohne zu erklären, daß sie sich dagegen wehrte, daß man sie küßte, nicht wahr? Und alle Frauen würden sie für eine Närrin halten, und die Männer würden sie als langweilig ansehen. Und du brauchst nicht zu fürchten, daß Gerald meine Erbschaft entgehen würde. Ich brauche dir nicht erst zu sagen, daß ich nicht im geringsten die Absicht habe, mich zu verheiraten.

Mrs. Arbuthnot: Sie kommen zu spät. Mein Sohn braucht Sie nicht mehr. Sie sind nicht nötig.

Lord Illingworth: Was meinst du, Rachel?

Mrs. Arbuthnot: Sie sind für Geralds Karriere nicht mehr nötig. Er braucht Sie nicht.

Lord Illingworth: Ich verstehe dich nicht.

Mrs. Arbuthnot: Blicken Sie in den Garten. (Lord Illingworth steht auf und geht zum Fenster.) Sie ließen sich besser von ihnen nicht sehen: Sie wecken unangenehme Erinnerungen. (Lord Illingworth blickt hinaus und schrickt zusammen.) Sie liebt ihn. Sie lieben einander. Wir sind sicher vor Ihnen, und wir gehen fort.

Lord Illingworth: Wohin?

Mrs. Arbuthnot: Das werden wir Ihnen nicht sagen, und wenn Sie uns finden, so werden wir Sie nicht kennen. Sie scheinen überrascht. Welches Willkommen

wollten Sie von dem Mädchen erhoffen, deſſen Lippen Sie zu beſchmutzen verſuchten, von dem Knaben, deſſen Leben Sie geſchändet haben, von der Mutter, deren Unehre von Ihnen herrührt?

Lord Illingworth: Du biſt hart geworden, Rachel.

Mrs. Arbuthnot: Einſt war ich zu ſchwach. Es iſt gut für mich, daß ich mich geändert habe.

Lord Illingworth: Ich war damals ſehr jung. Wir Männer lernen das Leben zu früh kennen.

Mrs. Arbuthnot: Und wir Frauen lernen das Leben zu ſpät kennen. Das iſt der Unterſchied zwiſchen Mann und Frau. (Pauſe.)

Lord Illingworth: Rachel, ich will meinen Sohn haben. Mein Geld nützt ihm vielleicht jetzt nicht mehr. Ich nütze ihm vielleicht nicht mehr. Bringe uns zuſammen, Rachel. Du kannſt es, wenn du willſt. (Sieht den Brief auf dem Tiſch.)

Mrs. Arbuthnot: In meines Sohnes Leben iſt kein Raum für Sie. Er intereſſiert ſich nicht für Sie.

Lord Illingworth: Weshalb ſchreibt er dann an mich?

Mrs. Arbuthnot: Was meinen Sie?

Lord Illingworth: Was für ein Brief iſt dies? (Nimmt ihn auf.)

Mrs. Arbuthnot: Das iſt — nichts. Geben Sie ihn her.

Lord Illingworth: Er iſt an mich gerichtet.

Mrs. Arbuthnot: Sie ſollen ihn nicht öffnen. Ich verbiete Ihnen, ihn zu öffnen.

Lord Illingworth: Und in Geralds Handſchrift.

Mrs. Arbuthnot: Er ſollte nicht abgeſchickt werden. Er ſchrieb dieſen Brief heute morgen, ehe er mit mir geſprochen hatte. Aber es tut ihm jetzt leid, daß er ihn geſchrieben hat, ſehr leid. Sie ſollen ihn nicht öffnen. Geben Sie ihn her.

Lord Illingworth: Er gehört mir. (Öffnet ihn, setzt sich und liest ihn langsam. Mrs. Arbuthnot beobachtet ihn unterdessen.) Du hast diesen Brief vermutlich gelesen, Rachel?

Mrs. Arbuthnot: Nein.

Lord Illingworth: Du weißt, was darin steht.

Mrs. Arbuthnot: Ja.

Lord Illingworth: Ich gebe keinen Augenblick zu, daß der Junge recht hat mit dem, was er sagt. Ich gebe nicht zu, daß es meine Pflicht ist, dich zu heiraten. Ich leugne es entschieden. Aber um meinen Sohn zurückzuerhalten, bin ich bereit — ja, ich bin bereit, dich zu heiraten, Rachel — und dich stets mit der Ehrfurcht und Achtung zu behandeln, die meiner Frau gebührt. Ich will dich heiraten, sobald du willst. Ich gebe dir mein Ehrenwort.

Mrs. Arbuthnot: Das Versprechen haben Sie mir schon einmal gegeben und gebrochen.

Lord Illingworth: Ich will es jetzt halten. Und das wird dir zeigen, daß ich meinen Sohn mindestens so sehr liebe, wie du. Denn wenn ich dich heirate, Rachel, so werde ich einigen Ehrgeiz aufgeben müssen. Und hohen Ehrgeiz, wenn es hohen Ehrgeiz gibt.

Mrs. Arbuthnot: Ich lehne es ab, Sie zu heiraten, Lord Illingworth.

Lord Illingworth: Sprichst du im Ernst?

Mrs. Arbuthnot: Ja.

Lord Illingworth: Bitte, nenne mir deine Gründe. Sie würden mich ungeheuer interessieren.

Mrs. Arbuthnot: Ich habe sie schon meinem Sohn auseinandergesetzt.

Lord Illingworth: Sie waren vermutlich ungeheuer sentimental, nicht wahr? Ihr Frauen lebt von euern Empfindungen und für sie. Ihr kennt keine Philosophie des Lebens

Mrs. Arbuthnot: Sie haben recht. Wir Frauen leben von unseren Empfindungen und für sie. Von unseren Leidenschaften und für sie, wenn Sie wollen. Ich habe zwei Leidenschaften, Lord Illingworth: meine Liebe zu ihm und meinen Haß gegen Sie. Die können Sie nicht töten. Die eine nährt die andere.

Lord Illingworth: Was für eine Liebe ist das, die den Haß zum Bruder braucht?

Mrs. Arbuthnot: Es ist die Liebe, die ich für Gerald hege. Finden Sie das so furchtbar? Nun, es ist furchtbar. Jede Liebe ist eine Tragödie. Ich habe Sie einmal geliebt, Lord Illingworth. Oh, was für eine Tragödie für eine Frau, wenn sie Sie geliebt hat.

Lord Illingworth: Also lehnst du tatsächlich ab, mich zu heiraten?

Mrs. Arbuthnot: Ja.

Lord Illingworth: Weil du mich haßt?

Mrs. Arbuthnot: Ja.

Lord Illingworth: Und haßt mich mein Sohn wie du?

Mrs. Arbuthnot: Nein.

Lord Illingworth: Das freut mich, Rachel.

Mrs. Arbuthnot: Er verachtet Sie nur.

Lord Illingworth: Wie schade! Wie schade für ihn, meine ich!

Mrs. Arbuthnot: Täusche dich nicht, George. Kinder beginnen damit, daß sie ihre Eltern lieben. Nach einer Weile beurteilen sie sie. Selten, wenn je, verzeihen sie ihnen.

Lord Illingworth (liest den Brief noch einmal durch): Darf ich fragen, durch welche Gründe du den Jungen, der diesen Brief schrieb, diesen schönen, leidenschaftlichen Brief, überzeugt hast, daß du seinen Vater nicht heiraten dürftest, den Vater deines eigenen Kindes?

Mrs. Arbuthnot: Nicht ich habe ihn davon überzeugt. Eine andere.

Lord Illingworth: Welche Fin-de-siècle-Person?

Mrs. Arbuthnot: Die Puritanerin, Lord Illingworth. (Pause.)

Lord Illingworth (zuckt, steht dann langsam auf und geht zu dem Tisch, auf dem sein Hut und seine Handschuhe liegen. Mrs. Arbuthnot steht dicht am Tisch. Er nimmt einen der Handschuhe und zieht ihn langsam an): So bleibt hier für mich nicht viel zu tun, Rachel?

Mrs. Arbuthnot: Nichts.

Lord Illingworth: So ist es ein Abschied?

Mrs. Arbuthnot: Auf ewig diesmal, hoffe ich, Lord Illingworth.

Lord Illingworth: Wie seltsam! In diesem Augenblick siehst du genau aus wie in der Nacht, als du mich vor zwanzig Jahren verließest. Du hast denselben Ausdruck um den Mund. Auf mein Wort, Rachel, mich hat keine Frau mehr geliebt als du. Du gabst dich mir wie eine Blume, mit der ich tun konnte, was ich wollte. Du warst das hübscheste Spielzeug, der faszinierendste kleine Roman ... (Zieht die Uhr.) Ein viertel vor zwei! Muß nach Hunstanton zurückschlendern. Vermutlich werde ich dich dort nicht wiedersehen. Tut mir leid. Wirklich. Es war ein interessantes Erlebnis, unter Leuten seines eigenen Standes, wo man sie noch dazu ganz ernsthaft behandeln mußte, seine Mätresse wiederzufinden und seinen — —

(Mrs. Arbuthnot greift den Handschuh auf und schlägt Lord Illingworth damit ins Gesicht. Lord Illingworth fährt zusammen. Ihn betäubt der Schimpf seiner Züchtigung, dann bezwingt er sich, geht zum Fenster und sieht zu seinem Sohn hinaus. Seufzt und verläßt das Zimmer.)

Mrs. Arbuthnot (sinkt schluchzend aufs Sofa): Er hätte es gesagt. Er hätte es gesagt!

(Hester und Gerald treten vom Garten herein.)

Gerald: Nun, liebe Mutter, du bist schließlich doch nicht herausgekommen, so kommen wir, um dich zu holen. Mutter, du hast doch nicht geweint? (Kniet neben ihr nieder.)

Mrs. Arbuthnot: Mein Junge! Mein Junge! Mein Junge! (Läßt ihre Finger durch sein Haar gleiten.)

Hester (tritt herzu): Aber du hast jetzt zwei Kinder. Du willst mich zur Tochter?

Mrs. Arbuthnot (blickt auf): Würdest du mich zur Mutter wählen?

Hester: Von allen Frauen, die ich je gekannt habe, dich!

(Sie gehen zur Tür, die in den Garten führt, einander umschlungen haltend. Gerald geht zum Tisch links, um seinen Hut zu holen. Als er sich umdreht, sieht er Lord Illingworths Handschuh auf dem Boden liegen und hebt ihn auf.)

Gerald: Hallo, Mutter, wem gehört der Handschuh hier? Du hast Besuch gehabt? Wer war da?

Mrs. Arbuthnot (dreht sich um): Oh, niemand. Niemand besonders — ein Mann ohne Bedeutung.

(Vorhang.)

Ein idealer Gatte

Schauſpiel in vier Akten

Überſetzt von Alfred Neumann

Sämtliche Rechte vorbehalten
Die Aufführung dieser Übersetzung ist nur mit Erlaubnis
des Verlages gestattet

Frank Harris, dem kraftvollen, ausgezeichneten Künſtler, dem ritterlichen, edeldenkenden Freunde als ein geringes Zeichen ſeiner Dankbarkeit.

O. W.

Perſonen des Stückes:

Earl of Caverſham, Ritter des Hoſenbandordens.
Viscount Goring, ſein Sohn.
Sir Robert Chiltern, Baronett, Unter-Staatsſekretär im Auswärtigen Amte.
Vicomte de Nanjac, Attaché der franzöſiſchen Geſandtſchaft in London.
Mr. Montfort.
Maſon, Kellermeiſter bei Sir Robert Chiltern.
Phipps, Diener bei Lord Goring.
James, } Lakaien.
Harold, }
Lady Chiltern.
Lady Markby.
Die Gräfin Baſildon.
Mrs. Marchmont.
Mabel Chiltern, Sir Roberts Schweſter.
Mrs. Cheveley.

Schauplatz des Stückes:

Erſter Akt: Der achteckige Salon im Hauſe Sir Robert Chilterns, Grosvenor Square.
Zweiter Akt: Schreibzimmer im Hauſe Sir Robert Chilterns.
Dritter Akt: Bibliothekszimmer in Lord Gorings Haus, Curzon Street.
Vierter Akt: Dieſelbe Szene wie im zweiten Akt.

Zeit: Die Gegenwart.
Ort: London.

Die Handlung des Stückes ſpielt ſich in vierundzwanzig Stunden ab.

Erſter Akt

Der achteckige Salon im Hauſe Sir Robert Chilterns, Grosvenor Square. Der Salon — taghell beleuchtet — von Gäſten überflutet. Auf dem oberſten Abſatz der Treppe Lady Chiltern, der Typus ernſter, griechiſcher Schönheit, im Alter etwa von ſiebenundzwanzig Jahren. Die Lady empfängt die Gäſte bei ihrer Ankunft. Im Stiegenhaus ein ſchwerer Kronleuchter mit brennenden Kerzen, ihr Licht fällt auf einen mächtigen Gobelin aus dem achtzehnten Jahrhundert, der die Wand des Stiegenhauſes einnimmt. Er ſtellt den „Triumph der Liebe" nach einer Zeichnung von Boucher dar. Rechts Eingang zum Muſikzimmer. Man hört die gedämpften Töne eines Streichquartettes. Links führt der Eingang zu andern Empfangsräumen. Mrs. Marchmont und Lady Baſildon, zwei auffallend hübſche Frauen, von der Zartheit feiner Rippesfiguren, auf einem Sofa Louis XVI. Das Preziöſe in ihrem Weſen hat einen gewiſſen pikanten Reiz. Watteau hätte die beiden mit Vergnügen gemalt.

Mrs. Marchmont: Gehſt du heute abend noch zu Hartlocks, Margarete?

Lady Baſildon: Vielleicht. Und du?

Mrs. Marchmont: Ja. Ihre Soireen ſind gräßlich langweilig, findeſt du nicht auch?

Lady Baſildon: Gewiß. Ich weiß nicht, warum ich hingehe. Ich weiß überhaupt nicht, warum ich irgendwohin gehe.

Mrs. Marchmont: Zu den Chiltern komme ich, um mich zu bilden.

Lady Baſildon: Ich haſſe Bildung.

Mrs. Marchmont. Ich auch. Sie bringt einen faſt auf dasſelbe Niveau mit Gevatter Schneider und Handſchuhmacher, nicht? Aber die gute Gertrud Chiltern predigt mir immer, ich müſſe mir einen ſeriöſen Lebenszweck ſuchen. So komme ich denn hierher ins Haus und trachte, ihn zu finden.

Lady Baſildon (die Geſellſchaft lorgnettierend): Ich bemerke heute niemand hier, der auch nur annähernd die Be-

zeichnung „Lebenszweck" verdiente. Mein Tischherr hat mich die ganze Zeit nur über seine Frau unterhalten.

Mrs. Marchmont: Zu geschmacklos!

Lady Basildon: Schauderhaft! Und worüber hat dein Tischherr denn gesprochen?

Mrs. Marchmont: Über mich.

Lady Basildon (matt): Und hat dich das interessiert?

Mrs. Marchmont (den Kopf schüttelnd): Nicht im geringsten.

Lady Basildon: Was für Märtyrer wir sind, Margarete!

Mrs. Marchmont (sich erhebend): Und wie gut das kleidet, Oliva! (Sie stehen auf und gehen auf das Musikzimmer zu. Der Vicomte de Ranjac, ein junger Attaché, ebenso berühmt wegen seiner Krawatten, wie wegen seiner Anglomanie, nähert sich ihnen mit einer tiefen Verbeugung und zieht sie in ein Gespräch.)

Mason (vom Treppenabsatz Gäste ankündigend): Mr. und Lady Jane Barford. Lord Caversham.

(Lord Caversham, ein Greis von siebzig Jahren, tritt ein; er trägt den Hosenbandorden mit dem Stern. Feiner Whigtypus, erinnert lebhaft an die Porträte von Lawrence.)

Lord Caversham: Guten Abend, Lady Chiltern! Ist mein Söhnchen, der Taugenichts, schon da?

Lady Chiltern (lächelnd): Ich glaube nicht, daß Lord Goring schon erschienen ist.

Mabel Chiltern (auf Lord Caversham zukommend): Warum nennen Sie Lord Goring einen Taugenichts?

(Mabel Chiltern ist das Prototyp vollendeter englischer Schönheit, Typus Apfelblüte. Auf ihr ruht der Duft und die natürliche Anmut einer Blume. Leuchtendes, gewelltes Haar, der kleine Mund mit seinen geöffneten Lippen erwartungsvoll wie der eines Kindes. Sie besitzt das faszinierend Tyrannische der Jugend und die hinreißende Unbefangenheit der Unschuld. Bei Menschen mit gesundem Denken erweckt sie keine Reminiszenz an irgendein Kunstwerk. Aber eigentlich gleicht sie doch einer Tanagrafigur. Sagte man ihr das — sie wäre recht ungehalten.)

Lord Caversham: Weil er sein Leben so müßig verbringt.

Mabel Chiltern: Wie können Sie das sagen? Er reitet doch um zehn Uhr morgens in den Hyde-Park, geht dreimal die Woche in die Oper, macht mindestens fünfmal täglich Toilette und diniert während der Saison allabendlich auswärts. Und das nennen Sie ein müßiges Leben?

Lord Caversham (betrachtet sie mit gutmütigem Augenzwinkern): Sie sind eine entzückende junge Dame!

Mabel Chiltern: Wie liebenswürdig, mir das zu sagen, Lord Caversham! Besuchen Sie uns doch öfter. Sie wissen, daß wir jeden Mittwoch empfangen, und Sie machen mit Ihrem Stern so gute Figur!

Lord Caversham: Ich mache jetzt nirgends mehr Besuche, ich habe die Londoner Gesellschaft übersatt. Ich hätte ja nichts dagegen, bei meinem Schneider eingeführt zu werden, er wählt wenigstens wie sich's gehört; aber dagegen möchte ich mich energisch verwahren, die Modistin meiner Frau zu Tische führen zu müssen. Ich habe Lady Cavershams Hüte nie vertragen.

Mabel Chiltern: Oh, ich schwärme für die Londoner Gesellschaft! Ich finde, daß sie sich sehr zu ihrem Vorteil verändert hat. Jetzt besteht sie nur mehr aus dummen Beaux und geistreichen Narren. Genau so, wie die Gesellschaft sein soll.

Lord Caversham: Hm! Und was ist Lord Goring? Dummer Beau oder das andere?

Mabel Chiltern (ernst): Lord Goring habe ich bis heute in eine ganz spezielle Klasse einreihen müssen. Aber er entwickelt sich ausgezeichnet.

Lord Caversham: Wozu?

Mabel Chiltern (mit einer kleinen Verbeugung): Das hoffe ich Ihnen bald sagen zu können, Lord Caversham!

Mason (Gäste ankündigend): Lady Markby. Mrs. Cheveley.

(Lady Markby und Mrs. Cheveley treten ein. Lady Markby, eine liebenswürdige, freundliche, einfache Frau mit grauem Haar à la Marquise, echte Spitzen. Mrs. Cheveley, die sie begleitet, ist groß und ziemlich schmächtig. Sehr dünne, stark gefärbte Lippen, eine Spur von Rouge auf dem blassen Gesicht. Venetianerrotes Haar, Adlernase, langer Hals. Die Schminke hebt noch die natürliche Blässe ihres Gesichtes. Grau-grüne Augen, die rastlos umherwandern. Toilette Heliotrop mit Brillanten. Mrs. Cheveley mit ihrer orchideenhaften Erscheinung muß jedermanns Interesse erregen. In allen ihren Bewegungen ist sie außerordentlich graziös. Alles in allem ein Kunstwerk, aber man merkt den Einfluß zu vieler Schulen.)

Lady Markby: Guten Abend, liebe Gertrud! Es war sehr freundlich von Ihnen, mir zu erlauben, meine Freundin, Mrs. Cheveley, mitzubringen. Zwei so entzückende Frauen müssen einander kennenlernen.

Lady Chiltern (geht Mrs. Cheveley mit liebenswürdigem Lächeln entgegen. Dann bleibt sie plötzlich stehen und verbeugt sich ziemlich zurückhaltend): Mir scheint, daß Mrs. Cheveley und ich einander schon früher begegnet sind. Ich wußte nicht, daß sie ein zweites Mal geheiratet hat.

Lady Markby (heiter): Ach, heutzutage heiraten die Leute so oft sie können, nicht wahr? Das ist höchster Schick. (Zur Herzogin von Maryborough): Liebe Herzogin, wie geht's dem Herzog? Im Kopf vermutlich noch immer schwach? Das war ja nur zu erwarten, nicht wahr? Sein guter Vater war gerade so, es geht doch nichts über die Rasse, nicht wahr?

Mrs. Cheveley (mit ihrem Fächer spielend): Aber sind wir wirklich einander schon einmal begegnet, Lady Chiltern? Ich kann mich nicht erinnern, wo das gewesen wäre, ich war so lange weg von England.

Lady Chiltern: Wir haben zusammen die Schule besucht, Mrs. Cheveley.

Mrs. Cheveley (hochmütig): Wirklich? Meine Schulzeit habe ich schon ganz vergessen, ich erinnere mich nur undeutlich, daß sie ekelhaft war.

Lady Chiltern (kühl): Das wundert mich nicht!

Mrs. Cheveley (in ihrem süßesten Ton): Lady Chiltern, ich bin außerordentlich gespannt darauf, Ihren geistreichen Herrn Gemahl kennenzulernen. Seitdem er im Auswärtigen Amt ist, spricht man in Wien so viel von ihm. Die Zeitungen können sogar schon seinen Namen richtig schreiben. Dazu gehört auf dem Kontinent Berühmtheit.

Lady Chiltern: Ich glaube kaum, daß sich zwischen Ihnen und meinem Gatten irgendein Berührungspunkt finden wird, Mrs. Cheveley. (Entfernt sich.)

Vicomte de Nanjac: Oh, chère Madame, quelle surprise! Seit Berlin habe ich Sie nicht mehr gesehen!

Mrs. Cheveley: Seit Berlin, Vicomte! Das sind fünf Jahre!

Vicomte de Nanjac: Und dabei sind Sie jünger und schöner als je. Wie stellen Sie das an?

Mrs. Cheveley: Indem ich mich prinzipiell nur mit so durch und durch reizenden Menschen unterhalte, wie Sie zum Beispiel sind.

Vicomte de Nanjac: Oh, Sie schmeicheln, Sie schmieren mir Honig um den Mund, wie man hier sagt.

Mrs. Cheveley: Sagt man das hier wirklich? Das ist ja abscheulich!

Vicomte de Nanjac: Ja, sie haben hier eine herrliche Sprache, sie sollte mehr bekannt sein.

(Sir Robert Chiltern tritt ein. Ein Mann in den Vierzigern, aber jünger aussehend. Glatt rasiert, feingeschnittene Züge, dunkle Haare und Augen. Eine markante Persönlichkeit. Kein populärer Mann — dazu ist er zu viel Persönlichkeit. Aber von den Engeren seines Kreises wird er aufs höchste bewundert, vom großen Publikum sehr geachtet. Seine Note ist vollendete Distinktion mit einem leichten Anflug von Stolz. Man fühlt, daß er sich seines Erfolges bewußt ist. Nervöses Temperament, müder Blick. Kinn und Mund, hart geschnitten, bilden einen auffallenden Kontrast zum romantischen Ausdruck der tiefliegenden

Augen. Dieſer Gegenſatz läßt auf eine faſt völlige Trennung von Leidenſchaft und Urteilskraft ſchließen, als ob Gedanken und Gefühle mit einem ſtarken Aufgebot an Willenskraft in getrennte Sphären verſetzt wären. Nervös zitternde Naſenflügel, feine, ſchlanke Hände. Es wäre falſch, Sir Robert Chiltern ſchön im maleriſchen Sinne zu nennen. Für Maleriſch-Schönes iſt das Parlament nicht der richtige Ort; aber Van Dyck hätte ſeinen Kopf gerne porträtiert.)

Sir Robert Chiltern: Guten Abend, Lady Markby! Hoffentlich haben Sie Sir John mitgebracht?

Lady Markby: Oh, ich habe eine viel reizendere Perſon mitgebracht, als Sir John! Sir Johns Laune iſt direkt unerträglich geworden, ſeitdem er ſich ſeriös mit Politik befaßt. Jetzt, wo das Parlament verſucht, ſich nützlich zu betätigen, ſtiftet es nichts als Schaden.

Sir Robert Chiltern: Hoffentlich nicht, Lady Markby! Jedenfalls tun wir unſer Möglichſtes dazu, um die Zeit aufs beſte zu vertrödeln, nicht wahr? Wer iſt aber die reizende Perſon, die mitzubringen Sie ſo gütig waren?

Lady Markby: Ihr Name iſt Mrs. Cheveley, von den Dorſetſhire Cheveleys, glaube ich. Genau weiß ich es wirklich nicht. Heutzutage miſchen ſich die Familien zu ſehr. Am Ende erweiſt ſich jeder als jemand anders.

Sir Robert Chiltern: Mrs. Cheveley? Der Name kommt mir bekannt vor.

Lady Markby: Sie iſt eben erſt aus Wien angekommen.

Sir Robert Chiltern: Ach ja! Jetzt glaube ich zu wiſſen, wen Sie meinen.

Lady Markby: Sie kommt dort überall herum und weiß die entzückendſten Skandälchen von allen ihren Freunden. Ich muß wirklich nächſten Winter nach Wien gehen. Hoffentlich iſt bei der Botſchaft ein angenehmer Chef.

Sir Robert Chiltern: Wenn nicht, ſo wird man den Botſchafter ſicher abberufen. Ich bitte, zeigen Sie mir Mrs. Cheveley, ich möchte ſie gerne ſehen.

Lady Markby: Erlauben Sie mir, Sie vorzuſtellen. (Zu Mrs. Cheveley.) Liebe Mrs. Cheveley, Sir Robert Chiltern vergeht vor Sehnſucht, Sie kennen zu lernen.

Sir Robert Chiltern (ſich verbeugend): Jedermann vergeht vor Sehnſucht, die entzückende Mrs. Cheveley kennen zu lernen. Unſere Attachés berichten uns ſchon über nichts anderes mehr.

Mrs. Cheveley: Meinen Dank für das Kompliment, Sir Robert. Eine Bekanntſchaft, die mit einem Kompliment beginnt, muß unbedingt mit echter Freundſchaft enden. Sie beginnt auf die richtige Art. Eben mache ich auch die Entdeckung, daß ich Lady Chiltern bereits kenne.

Sir Robert Chiltern: Wirklich?

Mrs. Cheveley: Jawohl. Sie hat mich vor einigen Minuten daran erinnert, daß wir zuſammen die Schule beſucht haben. Ich erinnere mich jetzt auch genau daran. Sie erhielt immer den Preis für gutes Betragen.

Sir Robert Chiltern (lächelnd): Und wofür haben Sie Preiſe bekommen, Mrs. Cheveley?

Mrs. Cheveley: Meine Preiſe habe ich erſt ſpäter im Leben errungen. Für gutes Betragen glaube ich nicht — ich weiß es nicht mehr.

Sir Robert Chiltern: Sicher waren es Preiſe für irgend etwas Scharmantes!

Mrs. Cheveley: Ich wüßte nicht, daß man die Frauen ſtets für ihren Scharm belohnt. Ich glaube ſogar eher, daß man ſie zumeiſt dafür beſtraft. Sicher iſt, daß heutzutage die Frauen durch nichts ſo alt gemacht werden, wie durch die Ausdauer ihrer Anbeter. Sonſt wüßte ich mir keinen andern Grund dafür, warum die meiſten hübſchen Frauen Londons ſo ſchrecklich abgehärmt ausſehen.

Sir Robert Chiltern: Wie triſt dieſe Philoſophie klingt! Sie, Mrs. Cheveley, klaſſifizieren zu wollen, wäre gerade-

zu unverfroren; aber darf ich fragen, ob Sie in Ihrem innerſten Herzen Optimiſtin oder Peſſimiſtin ſind!? Optimismus und Peſſimismus ſcheinen die beiden einzigen faſhionablen Bekenntniſſe zu ſein, die uns modernen Menſchen noch geblieben ſind.

Mrs. Cheveley: Oh, ich bekenne mich zu keinem von beiden. Der Optimismus beginnt mit breitem Grinſen, und der Peſſimismus endet mit blauen Brillen. Übrigens iſt beides nichts als Poſe.

Sir Robert Chiltern: Sie ziehen alſo Natürlichkeit vor?

Mrs. Cheveley: Zuweilen. Aber auch das iſt eine Poſe, die man nur ſchwer durchführt.

Sir Robert Chiltern: Was würden die modernen pſychologiſchen Schriftſteller, von denen man ſo viel hört, zu einer derartigen Theorie ſagen?

Mrs. Cheveley: Darin liegt ja eben die Stärke der Frau, daß die Pſychologie für ſie keine Erklärung findet. Männer kann man erklären, Frauen — nur verehren.

Sir Robert Chiltern: Sie glauben alſo, daß die Wiſſenſchaft das Problem der Frau nicht zu löſen vermag?

Mrs. Cheveley: Die Wiſſenſchaft kann Irrationellem niemals beikommen. Deshalb blüht ihr auch in dieſer Welt keine Zukunft.

Sir Robert Chiltern: Und die Frau repräſentiert das Irrationelle?

Mrs. Cheveley: Jedenfalls die elegante Frau.

Sir Robert Chiltern (mit einer höflichen Verbeugung): Ich fürchte, Ihnen darin nicht beiſtimmen zu können. Aber nehmen Sie doch gefälligſt Platz. Und ſagen Sie, bitte, was Sie dazu veranlaßt hat, ihr lachendes Wien mit unſerem nebligen London zu vertauſchen — oder ſtelle ich etwa eine indiskrete Frage?

Mrs. Cheveley: Fragen ſind niemals indiskret, nur Antworten ſind es zuweilen.

Sir Robert Chiltern: So darf ich immerhin fragen, ob Ihre Reiſe nur Vergnügungs- oder auch politiſchen Zwecken dient?

Mrs. Cheveley: Die Politik iſt mein einziges Vergnügen. Sie wiſſen, heutzutage gilt es nicht als faſhionabel, zu flirten, ehe man vierzig, oder romantiſch zu ſein, ehe man fünfundvierzig Jahre alt iſt. Deshalb bleibt uns armen Frauen von wirklich oder angeblich noch nicht dreißig Jahren kein anderer Ausweg, als uns mit Politik oder Philanthropie zu befaſſen. Die Philanthropie iſt aber heute allem Anſchein nach einfach der letzte Ausweg derjenigen, die ihre Mitmenſchen ärgern wollen. Ich ziehe die Politik vor, ich glaube, ſie — ſteht mir beſſer!

Sir Robert Chiltern: Ein politiſches Leben iſt eine edle Laufbahn.

Mrs. Cheveley: Zuweilen. Manchmal iſt die Politik auch bloß ein ſchlaues Spiel, Sir Robert, und manchmal nur grober Unfug.

Sir Robert Chiltern: Und was iſt ſie für Sie?

Mrs. Cheveley: Für mich? Eine Kombination von allen dreien. (Läßt ihren Fächer fallen.)

Sir Robert Chiltern (den Fächer aufhebend): Erlauben Sie!

Mrs. Cheveley: Ich danke.

Sir Robert Chiltern: Nun haben Sie mir aber noch immer nicht den Grund genannt, aus dem Sie London ſo plötzlich mit Ihrer Anweſenheit beehren. Die Saiſon geht ihrem Ende entgegen.

Mrs. Cheveley: Oh, ich kümmere mich nicht um die Londoner Saiſon. Für meinen Geſchmack geht es mir dort ſozuſagen zu „ehelich" zu: handelt es ſich doch immer nur

um die Jagd nach oder um die Flucht vor dem Ehegatten. Ich wünſchte, Sie zu treffen. Ja, Sie! Sie wiſſen, wie groß weibliche Neugierde iſt, faſt ſo groß wie — die der Männer! Ich wollte Sie zu gerne kennen lernen und Sie bitten, mir einen Dienſt zu erweiſen.

Sir Robert Chiltern: Hoffentlich handelt es ſich um keine Bagatelle, Mrs. Cheveley. Bagatellen machen die größte Mühe.

Mrs. Cheveley (nach kurzer Überlegung): Nein, ich halte es für keine Bagatelle.

Sir Robert Chiltern: Um ſo beſſer! Worum handelt es ſich alſo?

Mrs. Cheveley: Davon ſpäter. (Steht auf.) Darf ich jetzt Ihr ſchönes Haus beſichtigen? Ich höre, daß Sie wundervolle Bilder haben. Der arme Baron Arnheim — erinnern Sie ſich noch ſeiner? — hat mir oft erzählt, daß Sie einige herrliche Corots hätten.

Sir Robert Chiltern (faſt unmerklich zuſammenzuckend): Waren Sie mit Baron Arnheim genau bekannt?

Mrs. Cheveley: Intim. Und Sie?

Sir Robert Chiltern: Ja, ich habe ihn einſt gekannt.

Mrs. Cheveley: Er war ein bewundernswerter Mann, nicht wahr?

Sir Robert Chiltern (nach einer Pauſe): Er war in vielen Beziehungen ſehr bemerkenswert.

Mrs. Cheveley: Ich habe es oft innerlich bedauert, daß er niemals ſeine Memoiren geſchrieben hat. Sie wären ſehr intereſſant geworden.

Sir Robert Chiltern: Gewiß, er kannte Menſchen und Städte ſo gut wie Odyſſeus.

Mrs. Cheveley: Dabei ohne den unangenehmen Nachteil, eine Penelope zu Hauſe zu haben.

Maſon: Lord Goring.

(Lord Goring tritt ein. Vierunddreißig Jahre alt; behauptet aber, jünger zu sein. Disziplin iertes, ruhig-kühles Gesicht. Klug ohne Aufdringlichkeit. Ihm, dem tadellosen Dandy, wäre es peinlich, für romantisch zu gelten. Jongleur des Lebens, auf dem besten Fuße mit aller Welt. Läßt sich mit Vorliebe mißverstehen und sichert sich dadurch eine gefestigte Position.)

Sir Robert Chiltern: Guten Abend, lieber Artur! Gestatten Sie mir, Mrs. Cheveley, Ihnen Lord Goring, Londons gewiegtesten Flaneur, vorzustellen.

Mrs. Cheveley: Ich bin Lord Goring schon einmal begegnet.

Lord Goring (sich verbeugend): Ich glaubte nicht, Sie würden sich meiner noch erinnern, Mrs. Cheveley.

Mrs. Cheveley: Ich habe ein ausgezeichnetes Gedächtnis. Sie sind noch Junggeselle?

Lord Goring: Ich — denke.

Mrs. Cheveley: Hochromantisch!

Lord Goring: Sie irren, ich bin nicht romantisch, dazu bin ich noch zu jung. Ich überlasse das älteren Leuten.

Sir Robert Chiltern: Lord Goring ist das Produkt von Boodles Club, Mrs. Cheveley.

Mrs. Cheveley: Er macht dieser Institution auch alle Ehre.

Lord Goring: Werden Sie lange in London bleiben, wenn ich fragen darf?

Mrs. Cheveley: Das hängt teils vom Wetter, teils von der Küche und teils von Sir Robert ab.

Sir Robert Chiltern: Hoffentlich wollen Sie uns nicht in einen europäischen Krieg verwickeln?

Mrs. Cheveley: Gegenwärtig besteht keine Gefahr! (Sie nickt lächelnd Lord Goring zu und verläßt in Begleitung Sir Robert Chilterns den Salon.)

(Lord Goring geht lässig auf Mabel Chiltern zu.)

Mabel Chiltern: Sie kommen spät!

Lord Goring: Haben Sie mich vermißt?

Mabel Chiltern: Gewaltig.

Lord Goring: Dann bedauere ich sehr, nicht länger ausgeblieben zu sein. Ich lasse mich gerne vermissen.

Mabel Chiltern: Sie sind ein Egoist.

Lord Goring: Das bin ich auch.

Mabel Chiltern: Sie schildern mir mit Vorliebe Ihre schlechten Eigenschaften, Lord Goring.

Lord Goring: Bis jetzt war's erst die Hälfte, Miß Mabel.

Mabel Chiltern: Ist die andre sehr arg?

Lord Goring: Schauderhaft! Wenn ich bei Nacht dran denke, schlafe ich sofort ein.

Mabel Chiltern: Mich begeistern Ihre schlechten Eigenschaften. Ich möchte nicht, daß Sie nur eine davon aufgeben.

Lord Goring: Wie freundlich von Ihnen! Sie sind ja immer ein Engel. Apropos, ich wollte Sie etwas fragen, Miß Mabel. Wer hat Mrs. Cheveley hierher gebracht, die Dame in Heliotrop, die mit Ihrem Bruder gerade das Zimmer verlassen hat?

Mabel Chiltern: Ach, ich glaube, daß Lady Markby sie mitgebracht hat. Warum fragen Sie?

Lord Goring: Bloß deswegen, weil ich sie viele Jahre nicht gesehen habe.

Mabel Chiltern: Eine sinnlose Begründung.

Lord Goring: Alle Gründe sind sinnlos.

Mabel Chiltern: Zu welcher Sorte Frauen gehört sie?

Lord Goring: Bei Tag ist sie ein Genie, bei Nacht eine Beauté.

Mabel Chiltern: Sie mißfällt mir schon jetzt.

Lord Goring: Ein Beweis für Ihren bewunderungswürdigen Geschmack.

Vicomte de Nanjac (näher tretend): Das junge Mädchen in England iſt der Lindwurm, der den guten Geſchmack hütet, nicht wahr? Einfach der Lindwurm des guten Geſchmackes.

Lord Goring: So ſteht's wenigſtens immer in den Zeitungen.

Vicomte de Nanjac: Ich leſe alle engliſchen Zeitungen, ich finde ſie ſo amüſant.

Lord Goring: Dann müſſen Sie entſchieden zwiſchen den Zeilen leſen, mein lieber Nanjac.

Vicomte de Nanjac: Das würde ich gerne tun, mein Profeſſor iſt aber dagegen. (Zu Mabel Chiltern.) Darf ich Sie ins Muſikzimmer begleiten, Mademoiſelle?

Mabel Chiltern (enttäuſcht dreinblickend): Mit Vergnügen, mit größtem Vergnügen! (Zu Lord Goring.) Kommen Sie nicht auch ins Muſikzimmer?

Lord Goring: Nicht, wenn muſiziert wird, Miß Mabel.

Mabel Chiltern (mit Ernſt): Es iſt deutſche Muſik, davon würden Sie doch nichts verſtehen. (Verläßt mit dem Vicomte de Nanjac den Salon. Lord Caverſham geht auf ſeinen Sohn zu.)

Lord Caverſham: Nun alſo, was treibſt du hier? Wohl die Zeit vertrödeln, wie gewöhnlich? Du ſollteſt ſchon zu Bett ſein, du bleibſt zu lange auf. Ich habe davon gehört, daß du unlängſt bei Lady Rufford bis vier Uhr früh getanzt haſt.

Lord Goring: Nur bis dreiviertel vier, Papa.

Lord Caverſham: Mir iſt unbegreiflich, wie du die Londoner Geſellſchaft eigentlich vertragen kannſt. Sie iſt ja auf den Hund, beſteht aus einer Menge verfluchter Nullen, die dummes Zeug ſchwätzen.

Lord Goring: Ach, ich ſchwätze gern dummes Zeug, es iſt das einzige, wovon ich etwas verſtehe.

Lord Caversham: Mir scheint, du lebst ausschließlich dem Vergnügen.

Lord Goring: Wofür sollte man denn sonst leben? Durch nichts erreicht man ein so hohes Alter wie durch Wohlleben.

Lord Caversham: Du bist gefühllos, total gefühllos.

Lord Goring: Hoffentlich nicht, Papa. Guten Abend, Lady Basildon!

Lady Basildon (die hübschen Augenbrauen hinaufziehend): Sie hier? Ich wußte nicht, daß Sie je politische Gesellschaften besuchen.

Lord Goring: Ich bin ein Verehrer politischer Gesellschaften. Sie sind die einzigen, bei denen nicht von Politik gesprochen wird.

Lady Basildon: Ich finde aufrichtiges Vergnügen an politischen Debatten, ich selbst führe solche den ganzen Tag, aber ihnen zuzuhören, finde ich unerträglich. Mir ist es unbegreiflich, wie die unglücklichen Herren im Parlament die langen Debatten aushalten können.

Lord Goring: Indem sie nie zuhören.

Lady Basildon: So?

Lord Goring (mit seinem ernstesten Ton): Selbstverständlich. Sie müssen wissen, daß das Zuhören eine nicht ungefährliche Sache ist. Wer zuhört, kann sich überzeugen lassen, und ein Mann, der sich durch ein Argument überzeugen läßt, hat jeden Anspruch auf Vernunft verloren.

Lady Basildon: Aha! das erklärt mir so vieles, was ich an den Männern bisher nicht verstehen konnte, und so vieles bei den Frauen, was ihre Ehemänner an ihnen nicht zu würdigen wissen!

Mrs. Marchmont (seufzend): Unsere Männer wissen uns nie zu würdigen! Das müssen wir andern überlassen!

Lady Basildon (emphatisch): Jawohl, immer nur andern, nicht wahr?

Lord Goring (lächelnd): Das sind also die Ansichten der beiden Damen, die anerkanntermaßen die tadellosesten Männer in London haben.

Mrs. Marchmont: Das ist es ja gerade, was uns wider den Strich geht. Mein Reginald ist ein hoffnungsloser Mustergatte. Er ist es zeitweilig in direkt unerträglichem Maße. Es ist nicht das geringste Aufregende daran, mit ihm zu tun zu haben.

Lord Goring: Schrecklich! Die Sache sollte wirklich mehr publik werden.

Lady Basildon: Basildon treibt es genau so. Er ist so häuslich geartet als wäre er ein Junggeselle.

Mrs. Marchmont: (Lady Basildon die Hand drückend): Meine arme Olivia! Wir haben tadellose Musterknaben geheiratet und unsre Strafe ist nicht ausgeblieben.

Lord Goring: Meiner Meinung nach sind die Männer die Gestraften!

Mrs. Marchmont (sich aufrichtend): O nein! Sie sind so glücklich, wie man es nur sein kann. Und was ihr Vertrauen zu uns betrifft, so liegt schon Tragik darin.

Lady Basildon: Ausgesprochene Tragik!

Lord Goring: Oder Komik, Lady Basildon?

Lady Basildon: Absolut keine Komik, Lord Goring! Wie können Sie so etwas Unliebenswürdiges sagen?

Mrs. Marchmont: Ich fürchte, Lord Goring steht wie gewöhnlich im feindlichen Lager. Ich sah ihn beim Kommen mit Mrs. Cheveley sprechen.

Lord Goring: Hübsche Frau, Mrs. Cheveley.

Lady Basildon (steif): Bewundern Sie doch freundlichst in unserer Gegenwart keine andere Frau. Überlassen Sie das uns!

Lord Goring: Iſt ja geſchehen.

Mrs. Marchmont: Wir wollen ſie aber nicht bewundern. Ich höre, daß ſie Montag abend in der Oper war und beim Souper zu Tommy Rufford ſagte, die Londoner Geſellſchaft beſtehe, ſo viel ſie bisher davon geſehen habe, nur aus Gänſen und Gecken.

Lord Goring: Sie hat ganz recht damit. Die Männer ſind alle miteinander Gänſe und die Frauen Gecken, finden Sie nicht auch?

Mrs. Marchmont (nach einer Pauſe): Ach glauben Sie wirklich, daß Mrs. Cheveley es ſo gemeint hat?

Lord Goring: Gewiß. Es war wirklich eine recht vernünftige Bemerkung von Mrs. Cheveley.

Mabel Chiltern (tritt ein und miſcht ſich unter die Gruppe): Warum ſprechen Sie von Mrs. Cheveley? Alle Welt ſpricht von Mrs. Cheveley. Lord Goring ſagt — was ſagten Sie doch über Mrs. Cheveley, Lord Goring? Ich erinnere mich ſchon, Sie ſagten, ſie ſei bei Tag ein Genie und bei Nacht eine Beauté.

Lady Baſildon: Eine abſcheuliche Kombination! Geradezu widernatürlich!

Mrs. Marchmont (in ihrer verträumteſten Manier): Ich ſchwärme dafür, Genies zu betrachten und ſchönen Menſchen zuzuhören.

Lord Goring: Aber das iſt ja dekadent, Mrs. Marchmont!

Mrs. Marchmont (ſehr erfreut): Es freut mich, daß Sie das ſagen. Marchmont iſt jetzt ſchon ſieben Jahre mit mir verheiratet und hat mir noch nicht einmal geſagt, daß ich dekadent wäre. Die Männer ſind ſchrecklich unaufmerkſam.

Lady Baſildon (ſich zu ihr wendend): Ich habe doch immer geſagt, liebe Margarete, daß du das dekadenteſte Geſchöpf von London biſt.

Mrs. Marchmont: Ja, du haſt immer ein mitfühlendes Herz gehabt, Olivia!

Mabel Chiltern: Iſt es dekadent, das Bedürfnis nach Eſſen zu fühlen? Ich habe ein ſehr ſtarkes Verlangen, etwas zu eſſen. Lord Goring, wollen Sie mir zu einem Souper verhelfen?

Lord Goring: Mit Vergnügen, Miß Mabel. (Gehen weiter.)

Mabel Chiltern: Sie waren abſcheulich! Den ganzen Abend haben Sie ſich nicht mit mir unterhalten!

Lord Goring: Wie ſollte ich auch? Sie ſind doch mit dem Diplomatenbaby entſchwunden.

Mabel Chiltern: Es wäre nur höflich geweſen, wenn Sie ſich angeſchloſſen hätten. Sie gefallen mir heute gar nicht.

Lord Goring: Dafür gefallen Sie mir ganz außerordentlich.

Mabel Chiltern: Dann möchte ich, daß Sie mir das deutlicher zeigen! (Sie gehen hinunter.)

Mrs. Marchmont: Olivia, ich habe ein eigentümliches Gefühl ausgeſprochener Schwäche. Ich glaube, ich möchte ſehr gerne ſoupieren. Ich weiß, daß ich es möchte.

Lady Baſildon: Ich ſterbe vor Hunger, Margarete!

Mrs. Marchmont: Die Männer ſind ſo furchtbar egoiſtiſch, ſie denken nie an derartige Dinge.

Lady Baſildon: Die Männer ſind ſchreckliche Materialiſten!

(Der Vicomte de Ranjac kommt mit einigen anderen Gäſten aus dem Muſikzimmer. Nachdem er alle Anweſenden genau gemuſtert hat, nähert er ſich Lady Baſildon.)

Vicomte de Ranjac: Wollen Sie mir die Ehre geben, Sie zum Souper führen zu dürfen, Komteſſe?

Lady Baſildon (kühl): Ich danke, Vicomte, ich ſoupiere nie.

(Der Vicomte will ſich zurückziehen, Lady Baſildon merkt ſeine Ab-

ſicht, erhebt ſich und nimmt ſeinen Arm.) Aber ich will Sie mit Vergnügen hinunterbegleiten.

Vicomte de Nanjac: Ich eſſe ſo gern! Ich bin in allen meinen Neigungen durch und durch Engländer.

Lady Baſildon: Sie ſehen auch ganz wie ein Engländer aus, Vicomte, genau ſo! (Sie gehen hinunter. Mr. Montfort, ein äußerſt ſmarter Dandy, geht auf Mrs. Marchmont zu.)

Mr. Montfort: Souper angenehm, Mrs. Marchmont?

Mrs. Marchmont (matt): Ich danke, Mr. Montfort, ich pflege das Souper nie anzurühren. (Erhebt ſich haſtig und nimmt ſeinen Arm.) Aber ich will mich zu Ihnen ſetzen und Ihnen zuſehen.

Mr. Montfort: Schätze, daß ich mir beim Eſſen nicht gerne zuſehen laſſe.

Mrs. Marchmont: Dann will ich jemand anderm zuſehen.

Mr. Montfort: Schätze, daß ich das auch nicht gern habe.

Mrs. Marchmont (ſtreng): Ich bitte, Mr. Montford, machen Sie ſo peinliche Eiferſuchtsſzenen doch nicht gerade öffentlich. (Sie gehen mit den anderen Gäſten hinunter und kommen an Sir Robert Chiltern und Mrs. Cheveley vorbei, die jetzt eintreten.)

Sir Robert Chiltern: Haben Sie die Abſicht, irgendeinen unſerer Landſitze zu beſuchen, bevor Sie England verlaſſen, Mrs. Cheveley?

Mrs. Cheveley: O nein, ich kann das engliſche Landleben nicht leiden. In England wollen die Leute ſchon ſogar beim Frühſtück ihr Licht glänzen laſſen. Eine ſchreckliche Eigenſchaft. Nur Dummköpfe wollen ſo etwas. Und dann lieſt das Familiengeſpenſt immer das Familiengebet vor. Die Dauer meines Aufenthalts in England hängt wirklich nur von Ihnen ab, Sir Robert. (Nimmt auf dem Sofa Platz.)

Sir Robert Chiltern (ſich neben ſie ſetzend): Iſt das Ihr Ernſt?

Mrs. Cheveley: Voller Ernſt. Ich möchte mit Ihnen über ein bedeutendes finanzpolitiſches Projekt, mit einem Wort über die Argentiniſche Kanalgeſellſchaft ſprechen.

Sir Robert Chiltern: Ein langweiliges und nüchternes Sujet für Sie, Mrs. Cheveley.

Mrs. Cheveley: O ich ſchwärme für langweilige, nüchterne Sujets. Dagegen kann ich langweilige, nüchterne Menſchen nicht ausſtehen. Darin liegt der große Unterſchied. Übrigens ſind auch Sie, ſoviel ich weiß, an internationalen Kanalprojekten intereſſiert. Sie waren Lord Radleys Sekretär zu jener Zeit, als die Regierung die Suezkanalaktien ankaufte, nicht wahr?

Sir Robert Chiltern: Jawohl; der Suezkanal war aber auch ein gewaltiges, grandioſes Unternehmen. Durch ihn haben wir die direkte Verbindung mit Indien erreicht. Er hat unbezahlbaren Wert für das Land. Es war für uns nötig, eine Kontrolle zu bekommen. Das argentiniſche Kanalprojekt dagegen iſt ein ganz gewöhnlicher Börſenſchwindel.

Mrs. Cheveley: Eine Spekulation, Sir Robert! Eine glänzende, kühne Spekulation!

Sir Robert Chiltern: Glauben Sie mir, Mrs. Cheveley, ein Schwindel! Nennen wir die Dinge nur beim richtigen Namen, das vereinfacht die Sache. Im Auswärtigen Amt haben wir genaue Information darüber. Ich habe ſogar eine eigne Kommiſſion ausgeſendet, um privatim Erkundigungen über die Angelegenheit einzuholen, und man berichtet mir, daß die Arbeiten kaum begonnen haben, und daß niemand Auskunft geben kann, was mit den bereits gezahlten Geldern geſchehen iſt. Das Ganze iſt ein zweites Panama, aber ohne auch nur ein Viertel der

Aussichten auf Erfolg, wie ihn die böse Affäre je gehabt hat. Hoffentlich haben Sie darin nichts angelegt, dafür halte ich Sie für viel zu klug.

Mrs. Cheveley: Ich habe sehr viel darin angelegt.

Sir Robert Chiltern: Wer kann Ihnen zu einer so sinnlosen Sache geraten haben?

Mrs. Cheveley: Ihr alter Freund — der auch der meine war.

Sir Robert Chiltern: Wer wäre das gewesen?

Mrs. Cheveley: Baron Arnheim.

Sir Robert Chiltern (die Stirne runzelnd): Ach ja! Ich erinnere mich, zur Zeit seines Ablebens gehört zu haben, daß er in die Sache verwickelt war.

Mrs. Cheveley: Es war sein letzter Roman. Sein vorletzter, um gerecht zu sein.

Sir Robert Chiltern (aufstehend): Aber Sie haben meine Corots noch nicht gesehen. Sie hängen im Musikzimmer. Corot und Musik passen zueinander, nicht? Darf ich Ihnen die Bilder zeigen?

Mrs. Cheveley (kopfschüttelnd): Ich bin heute nicht in der Laune für silberne Dämmerung und rosige Morgenröte. Ich will über Geschäfte sprechen. (Weist ihm mit ihrem Fächer den Platz neben sich an.)

Sir Robert Chiltern: Ich fürchte, Mrs. Cheveley, Ihnen keinen anderen Rat geben zu können, als den, sich für weniger gefährliche Dinge zu interessieren. Der Erfolg des Kanals hängt von Englands Stellungnahme ab, und ich werde morgen abend den Bericht der Kommission auf den Tisch des Hauses legen.

Mrs. Cheveley: Das dürfen Sie nicht tun. In Ihrem eigenen Interesse, Sir Robert — von meinem nicht zu sprechen — dürfen Sie das nicht tun.

Sir Robert Chiltern (ſie erſtaunt anſehend): In meinem eigenen Intereſſe? Wie meinen Sie das, meine liebe Mrs. Cheveley? (Setzt ſich neben ſie.)

Mrs. Cheveley: Sir Robert, ich will ganz aufrichtig zu Ihnen ſein. Sie müſſen den Bericht, den ſie dem Parlament vorlegen wollten, mit der Begründung zurückziehen, die Kommiſſion ſei voreingenommen oder ſchlecht informiert geweſen, oder ſonſt dergleichen. Ferner müſſen Sie ein paar Worte darüber verlieren, die Regierung werde die Frage überprüfen laſſen, und Sie hätten Gründe für die Annahme, daß der Kanal nach ſeiner Vollendung große internationale Bedeutung erlangen werde. Sie wiſſen ja, was Miniſter in ſolchen Fällen zu ſagen pflegen. Ein paar Gemeinplätze genügen. Im modernen Leben macht nichts ſoviel Effekt, wie gutangebrachte Platitüden. Es ſind die gleichen auf der ganzen Welt. Wollen Sie das für mich tun?

Sir Robert Chiltern: Mrs. Cheveley, Sie können einen derartigen Vorſchlag nicht ernſt meinen!

Mrs. Cheveley: Ich meine ihn ganz ernſt.

Sir Robert Chiltern (kühl): Geſtatten Sie mir gütigſt, zu glauben, daß Sie nicht ernſt ſprechen!

Mrs. Cheveley (ſehr überlegen und emphatiſch): Es iſt aber ſo! Und wenn Sie tun, worum ich Sie bitte, ſo will ich — Sie nobel bezahlen.

Sir Robert Chiltern: Mich bezahlen?

Mrs. Cheveley: Jawohl.

Sir Robert Chiltern: Ich glaube, Sie nicht zu verſtehen.

Mrs. Cheveley (ſich zurücklehnend und ihn anſchauend): Wie ſchade! Die lange Reiſe von Wien hierher habe ich doch nur gemacht, damit Sie mich recht verſtehen.

Sir Robert Chiltern: Leider gelingt es mir nicht.

Mrs. Cheveley (möglichst nonchalant): Mein lieber Sir Robert, Sie sind ein Weltmann und haben vermutlich Ihre Taxe. Seine Taxe hat heutzutage jedermann. Der Nachteil ist nur, daß die meisten Leute so schrecklich hohe Ansprüche stellen. Ich, zum Beispiel, gehöre zu diesen. Ich hoffe, Sie werden in Ihren Ansprüchen vernünftiger sein.

Sir Robert Chiltern (indigniert aufstehend): Wenn Sie gestatten, will ich Ihren Wagen rufen lassen. Sie haben solange im Auslande gelebt, Mrs. Cheveley, daß Sie nicht begreifen können, daß Sie mit einem englischen Gentleman sprechen.

Mrs. Cheveley (hält ihn zurück, indem sie seinen Arm mit ihrem Fächer berührt, den sie nicht wegnimmt, solange sie spricht): Ich bin mir darüber klar, mit einem Manne zu sprechen, der den Grundstock zu seinem Vermögen dadurch gelegt hat, daß er ein Staatsgeheimnis an einen Börsenspekulanten verkauft hat.

Sir Robert Chiltern (sich auf die Lippen beißend): Was wollen Sie damit sagen?

Mrs. Cheveley (erhebt sich und blickt ihn an): Ich will damit sagen, daß ich die wahre Herkunft Ihres Vermögens und Ihrer Karriere kenne, und daß ich auch Ihren Brief habe.

Sir Robert Chiltern: Welchen Brief?

Mrs. Cheveley (verächtlich): Den Brief, den Sie noch als Lord Radleys Sekretär an Baron Arnheim geschrieben und worin Sie ihm geraten haben, Suezkanalaktien zu kaufen — der Brief wurde drei Tage geschrieben, bevor die Regierung den Ankauf veröffentlicht hatte.

Sir Robert Chiltern (mit heiserer Stimme): Das ist nicht wahr.

Mrs. Cheveley: Sie glaubten, der Brief sei vernichtet worden. Wie unvernünftig! Er ist in meinem Besitz.

Sir Robert Chiltern: Die Sache, auf die Sie anspielen, war nichts anderes, als eine Spekulation. Die Vorlage hatte das Unterhaus noch nicht passiert, sie hätte abgelehnt werden können.

Mrs. Cheveley: Es war ein Schwindel, Sir Robert. Nennen wir die Dinge nur beim richtigen Namen, das vereinfacht die Sache. Und nun möchte ich Ihnen jenen Brief verkaufen; der Preis, den ich dafür verlange, ist die offizielle Unterstützung des Argentinischen Projekts durch Ihre Person. Durch einen Kanal haben Sie Ihr Vermögen gemacht, Sie müssen mir und meinen Freunden helfen, unser Vermögen durch einen anderen zu machen.

Sir Robert Chiltern: Was Sie mir vorschlagen, ist infam — einfach infam!

Mrs. Cheveley: O nein! Es ist die Lotterie des Lebens, die wir alle spielen müssen, früher oder später, Sir Robert!

Sir Robert Chiltern: Ich kann nicht tun, was Sie von mir verlangen.

Mrs. Cheveley: Sie wollen sagen, daß Sie es unbedingt tun müssen! Sie wissen, daß Sie am Rande eines Abgrundes stehen. Es ist nicht Ihre Sache, Bedingungen zu stellen, es ist Ihre Sache, sie anzunehmen. Falls Sie ablehnen —

Sir Robert Chiltern: Dann?

Mrs. Cheveley: Dann, mein lieber Sir Robert? Dann sind Sie ruiniert, das ist alles! Bedenken Sie, wohin Sie Ihr Puritanertum in England gebracht hat. In früheren Zeiten hat niemand besser scheinen wollen, als seine Mitmenschen. Man hat es vielmehr für sehr ordinär und philisterhaft gehalten, auch nur um ein bißchen besser zu sein, als die Mitmenschen. Heutzutage, mit unserer modernen Manie für Moral, muß jedermann als ein

Muster von Reinheit, Unbestechlichkeit und der anderen sieben Tod-Tugenden posieren — und was ist das Resultat? Sie fallen alle um wie die Kegel — einer nach dem anderen. Kein Jahr vergeht in England, ohne daß einer verschwände. Skandale verliehen früher einem Manne Reiz, oder machten ihn wenigstens interessant, heute vernichten sie seine Existenz. Und Ihr Skandal ist sehr häßlich. Sie könnten ihn nicht überleben. Wenn es publik würde, daß Sie als junger Mann, als Sekretär eines maßgebenden, einflußreichen Ministers, ein Staatsgeheimnis für eine große Summe Geldes verkauft haben, und daß dies der Grundstein Ihres Vermögens und Ihrer Karriere ist, so würden Sie mit Schimpf und Schande aus dem öffentlichen Leben gejagt werden, müßten spurlos verschwinden. Und schließlich, warum sollten Sie Ihre ganze Zukunft opfern, statt diplomatisch mit Ihrem Feind zu verhandeln, Sir Robert? Für den Augenblick bin ich Ihr Feind, zugegeben. Momentan bin ich viel stärker als Sie. Die großen Bataillone sind auf meiner Seite. Sie nehmen eine glänzende Position ein, aber gerade sie ist es, die Sie so verwundbar macht. Sie können sie nicht halten. Und ich bin in der Offensive. Selbstverständlich habe ich Ihnen nicht Moral gepredigt. Sie müssen gerechterweise zugeben, daß ich Ihnen das erspart habe. Vor Jahren haben Sie eine schlaue, gewissenlose Handlung begangen; sie ist Ihnen durchaus gelungen, ihr verdanken Sie Vermögen und Stellung. Jetzt sollen Sie dafür bezahlen. Früher oder später müssen wir alle für das bezahlen, was wir getan haben. Jetzt sind Sie an der Reihe. Ehe ich heute nacht von hier weggehe, müssen Sie mir das Versprechen gegeben haben, Ihren Bericht zu kassieren, und im Parlament zugunsten des Unternehmens zu sprechen.

Sir Robert Chiltern: Was Sie verlangen, ist unmöglich.

Mrs. Cheveley: So müssen Sie es möglich machen, und Sie werden es möglich machen. Sie kennen Ihre englischen Zeitungen, Sir Robert. Stellen Sie sich nur vor, daß ich von hier aus in irgendeine Redaktion führe und Ihren Skandal mit allen Belegen lieferte! Denken Sie an das ekle Vergnügen, an das Entzücken, mit dem Ihr Sturz dort vorbereitet würde, denken Sie an den Kot und Schlamm, in den man Sie zöge. Stellen Sie sich vor, wie der Filou dort mit schmierigem Lächeln den Leitartikel schreibt und Ihre Schande der Öffentlichkeit preisgibt?

Sir Robert Chiltern: Halten Sie ein! Sie verlangen, daß ich den Bericht kassiere und eine kurze Rede halte, in der ich sage, daß das Unternehmen Chancen hat?

Mrs. Cheveley (sich auf das Sofa setzend): Das ist meine Bedingung.

Sir Robert Chiltern (leise): Ich biete Ihnen jede Summe Geldes an, die Sie verlangen.

Mrs. Cheveley: Nicht einmal Sie, Sir Robert, sind reich genug, um Ihre Vergangenheit zurückzukaufen. Kein Mensch ist dazu reich genug.

Sir Robert Chiltern: Ich werde nicht tun, was Sie von mir verlangen. Ich will es nicht.

Mrs. Cheveley: Sie müssen. Wenn nicht — — (Steht vom Sofa auf.)

Sir Robert Chiltern (bestürzt, entmutigt): Bleiben Sie noch einen Augenblick. Wie lautet Ihr Vorschlag? Sie sagten, daß Sie mir dann den Brief zurückgeben, nicht?

Mrs. Cheveley: Ja, das ist abgemacht. Ich werde morgen um halb zwölf Uhr nacht auf der Damengalerie sein; wenn Sie bis zu dieser Zeit — es bieten sich eine Menge Gelegenheiten dazu — dem Parlament eine Mitteilung in dem von mir gewünschten Sinne gemacht haben, so

werde ich Ihnen den Brief mit dem schönsten Dank und dem besten, jedenfalls dem passendsten Kompliment, das mir einfällt, zurückgeben. Ich will mit Ihnen ganz ehrlich spielen. Man sollte immer ehrlich spielen, wenn man die Trümpfe in der Hand hat, das — unter anderm — hat mich der Baron gelehrt.

Sir Robert Chiltern: Sie müssen mir Zeit lassen, Ihren Vorschlag zu überdenken.

Mrs. Cheveley: Nein, Sie müssen sich jetzt entschließen!

Sir Robert Chiltern: Geben Sie mir eine Woche — drei Tage!

Mrs. Cheveley: Unmöglich! Ich muß noch heute nacht nach Wien telegraphieren.

Sir Robert Chiltern: Gott, was hat Sie in mein Leben gebracht!

Mrs. Cheveley: Der böse Zufall! (Geht zur Türe.)

Sir Robert Chiltern: Bleiben Sie! Ich gebe also meine Einwilligung. Der Bericht soll kassiert werden. Ich will es so einrichten, daß an mich eine Interpellation über den Gegenstand gerichtet wird.

Mrs. Cheveley: Ich danke. Ich wußte ja, daß wir in Freundschaft zusammenkommen würden. Ihre Natur habe ich von Anfang an durchschaut, habe Sie analysiert, obwohl Sie mich nicht verehrt haben. Und jetzt können Sie mich zu meinem Wagen begleiten, Sir Robert. Ihre Gäste kommen vom Souper. Die Engländer fallen nach der Mahlzeit immer ins Romantische, und das langweilt mich schauderhaft. (Sir Robert geht ab.)

(Gäste treten ein, Lady Chiltern, Lady Markby, Lord Caversham, Lady Basildon, Mrs. Marchmont, Vicomte de Nanjac, Mr. Montfort.)

Lady Markby: Nun, liebe Mrs. Cheveley, ich hoffe, daß Sie sich amüsiert haben. Sir Robert ist sehr amüsant, nicht?

Mrs. Cheveley: Außerordentlich! Ich habe mich mit Sir Robert trefflich unterhalten.

Lady Markby: Er hat eine sehr interessante und glänzende Karriere gemacht und eine reizende Frau geheiratet. Es freut mich, Ihnen sagen zu können, daß Lady Chiltern eine Frau von vornehmster Gesinnung ist. Ich bin schon ein bißchen zu alt dazu, selbst ein gutes Beispiel geben zu können, aber ich bewundere noch immer die Leute, die dergleichen tun. Und Lady Chiltern übt einen sehr veredelnden Einfluß auf das Leben ihrer Mitmenschen aus, wenn auch ihre Diners manchmal recht langweilig sind. Aber man kann eben nicht alles zugleich haben, nicht wahr? Ich muß jetzt gehen, soll ich Sie morgen abholen?

Mrs. Cheveley: Ich bitte.

Lady Markby: Wir könnten um fünf Uhr in den Park fahren, es ist jetzt so frisch im Park!

Mrs. Cheveley: Nur die Menschen nicht!

Lady Markby: Vielleicht sind die Menschen jetzt wirklich ein bißchen matt. Ich habe oft die Bemerkung gemacht, daß die Saison in ihrem Fortschreiten sozusagen gehirnerweichend wirkt. Aber immerhin halte ich das alles noch für besser, als starke geistige Anstrengung. Nichts kleidet so schlecht. Die Nasen der jungen Mädchen werden dabei lang, und nichts bringt man so schwer unter die Haube wie eine lange Nase. Die Männer wollen das einmal nicht. Gute Nacht, liebe Mrs. Cheveley! (Zu Lady Chiltern.) Gute Nacht, Gertrud! (Geht am Arme Lord Caversham ab.)

Mrs. Cheveley: Was für ein entzückendes Haus Sie haben, Lady Chiltern! Ich habe einen reizenden Abend verlebt. Es war so interessant, Ihren Gemahl kennen zu lernen.

Lady Chiltern: Warum haben Sie gewünscht, meinen Mann kennen zu lernen, Mrs. Cheveley?

Mrs. Cheveley: Oh, das will ich Ihnen gerne sagen. Ich wünschte, ihn für das Argentinische Kanalprojekt zu interessieren, von dem Sie, wie ich annehme, gehört haben. Und ich habe ihn sehr empfänglich gefunden — empfänglich für Vernunft, will ich sagen. Das ist beim Manne selten. In zehn Minuten habe ich ihn bekehrt. Er wird morgen abend im Parlament zugunsten dieses Projekts sprechen. Wir müssen auf die Damengalerie gehen und ihn hören. Es wird ein großes Ereignis werden.

Lady Chiltern: Das muß ein Irrtum sein. Dieses Unternehmen wird nie durch meinen Mann unterstützt werden.

Mrs. Cheveley: Ich versichere Ihnen, daß alles abgemacht ist. Jetzt bedauere ich auch nicht mehr meine langweilige Reise von Wien hierher. Es war ein großer Erfolg. Selbstverständlich ist die ganze Sache für die nächsten vierundzwanzig Stunden tiefstes Geheimnis.

Lady Chiltern (leise): Ein Geheimnis, zwischen wem?

Mrs. Cheveley (deren Augen vor Vergnügen leuchten): Zwischen Ihrem Mann und mir.

Sir Robert Chiltern (eintretend): Ihr Wagen ist hier, Mrs. Cheveley.

Mrs. Cheveley: Ich danke! Guten Abend, Lady Chiltern, Gute Nacht, Lord Goring! Ich wohne im Claridge-Hotel. Glauben Sie nicht, daß Sie Ihre Karte abgeben könnten?

Lord Goring: Wenn Sie es wünschen, Mrs. Cheveley.

Mrs. Cheveley: Seien Sie nicht gar so feierlich, sonst bin ich genötigt, meine Karte bei Ihnen abzugeben. Ich glaube kaum, daß das in England en règle wäre. Im Ausland sind wir zivilisierter. Wollen Sie mich hinunter begleiten, Sir Robert? Jetzt, da wir dieselben Interessen haben, werden wir hoffentlich gute Freunde sein! (Rauscht an Sir Roberts Arm hinaus. Lady Chiltern geht auf den Treppenabsatz und schaut ihnen nach. Ihr Ausdruck ist verstimmt. Nach kurzer

Zeit gesellen sich einige Gäste zu ihr, mit denen sie in einen anderen Empfangsraum geht.)

Mabel Chiltern: Eine schauderhafte Person!

Lord Goring: Sie sollten zu Bett gehen, Miß Mabel.

Mabel Chiltern: Lord Goring!

Lord Goring: Mein Papa hat mir vor einer Stunde gesagt, ich solle zu Bett gehen. Ich sehe nicht ein, warum ich Ihnen nicht denselben Rat geben solle. Ich gebe gute Ratschläge immer weiter, es ist das einzige, was man mit ihnen machen kann; selber nützen sie einem nie.

Mabel Chiltern: Lord Goring, Sie schicken mich immer aus dem Zimmer; ich finde das sehr kühn von Ihnen, um so mehr, da ich erst in einigen Stunden zu Bett zu gehen gedenke. (Geht zum Sofa.) Sie dürfen näher kommen und sich zu mir setzen, wenn Sie wollen, und über alles auf der Welt sprechen, außer über die Royal-Academy, Mrs. Cheveley und schottische Dialektromane. Das sind keine veredelnden Sujets. (Bemerkt etwas, das, von Polstern halb versteckt, auf dem Sofa liegt.) Was ist das? Jemand hat eine Brillantbrosche verloren. Wunderschön, nicht? (Zeigt ihm den Schmuck.) Ich möchte, sie gehörte mir, aber Gertrud besteht darauf, daß ich nur Perlen trage, und ich habe Perlen gründlich satt. Man sieht mit Perlen so einfach, brav und verständig aus. Ich möchte wissen, wem die Brosche gehört.

Lord Goring: Und ich, wer sie verloren hat.

Mabel Chiltern: Eine herrliche Brosche!

Lord Goring: Nein, ein schönes Armband.

Mabel Chiltern: Kein Armband, eine Brosche.

Lord Goring: Sie kann auch als Armband benützt werden. (Er nimmt ihr den Schmuck aus der Hand, zieht eine grüne Brieftasche hervor, verwahrt darin sorgfältig die Brosche und steckt das ganze mit der vollendetsten Kaltblütigkeit wieder in seine Brusttasche.)

Mabel Chiltern: Was tun Sie da?

Lord Goring: Miß Mabel, ich bin eben im Begriffe, eine sehr seltsame Bitte an Sie zu richten.

Mabel Chiltern (eilfertig): Ich bitte, tun Sie das. Ich habe den ganzen Abend darauf gewartet.

Lord Goring (zuerst ein wenig aus der Contenance gebracht, dann aber wieder vollkommen kaltblütig): Erwähnen Sie niemand gegenüber, daß ich diese Brosche an mich genommen habe. Sollte jemand schreiben und sie reklamieren, so lassen Sie mich es sofort wissen.

Mabel Chiltern: Eine seltsame Bitte.

Lord Goring: Sie müssen wissen, daß ich diese Brosche schon vor Jahren jemand zum Geschenk gemacht habe.

Mabel Chiltern: Sie?

Lord Goring: Ja.

(Lady Chiltern tritt allein ins Zimmer. Die andern Gäste haben sich indessen verabschiedet.)

Mabel Chiltern: Dann muß ich Ihnen allerdings gute Nacht sagen. Gute Nacht, Gertrud! (Ab.)

Lady Chiltern: Gute Nacht, mein Kind. (Zu Lord Goring.) Haben Sie bemerkt, wen Lady Markby heute abend hier eingeführt hat?

Lord Goring: Jawohl, es war eine unangenehme Überraschung. Warum ist sie gekommen?

Lady Chiltern: Wohl um Robert mit allen Mitteln dazu zu bringen, ein Schwindelprojekt zu unterstützen, bei dem sie interessiert ist. Es handelt sich um den Argentinischen Kanal.

Lord Goring: Da ist sie wohl bei Ihrem Mann an den Unrechten gekommen?

Lady Chiltern: Sie kann eine aufrechte Natur, wie die meines Mannes, nicht begreifen.

Lord Goring: So ist's. Ich glaube, sie würde bei einem Versuche, Robert in ihr Netz zu locken, nur Fiasko machen.

Es iſt wirklich erſtaunlich, wie gerade kluge Frauen ſo unbegreifliche Fehler begehen.

Lady Chiltern: Frauen dieſer Sorte nenne ich nicht klug, ſondern dumm.

Lord Goring: Kommt oft auf dasſelbe heraus. Gute Nacht, Lady Chiltern.

Lady Chiltern: Gute Nacht! (Sir Robert Chiltern tritt ein.)

Sir Robert Chiltern: Du willſt doch nicht ſchon gehen, lieber Artur? Bleib noch ein bißchen!

Lord Goring: Tut mir leid, kann nicht. Habe zugeſagt, noch zu Hartlocks zu kommen. Glaube, daß dort eine dunkle Zigeunerbande dunkle Zigeunerweiſen ſpielt. Seh' euch bald wieder. Adieu! (Ab.)

Sir Robert Chiltern: Wie ſchön du heute ausſiehſt, Gertrud.

Lady Chiltern: Robert, nicht wahr, du wirſt für dieſen Argentiniſchen Schwindel nicht mit deiner Perſon eintreten? Das kannſt du nicht tun.

Sir Robert Chiltern (ſtutzig): Wer ſagte dir, daß ich das tun möchte?

Lady Chiltern: Die Frau, die eben fortgegangen iſt. Mrs. Cheveley, wie ſie ſich jetzt nennt. Sie ſchien mich damit höhnen zu wollen. Robert, ich kenne dieſe Frau, du kennſt ſie nicht. Wir waren zuſammen in der Schule. Schon damals war ſie verlogen und diebiſch, hatte einen ſchlechten Einfluß auf jedermann, in deſſen Vertrauen, in deſſen Freundſchaft ſie ſich einſchleichen konnte. Ich haßte, verabſcheute ſie. Sie hat geſtohlen, war eine Diebin. Als Diebin wurde ſie aus der Schule geſtoßen. Warum läßt du dich von ihr beeinfluſſen?

Sir Robert Chiltern: Gertrud, was du da ſagſt, mag wahr ſein, aber es iſt vor vielen Jahren geſchehen, und am beſten iſt, man vergißt es. Mrs. Cheveley kann ſich ſeit-

her vollkommen geändert haben. Man soll niemand nach seiner Vergangenheit beurteilen.

Lady Chiltern (traurig): Der Mensch ist eins mit seiner Vergangenheit. Sie ist das einzige Maß, mit dem man die Menschen messen soll.

Sir Robert Chiltern: Ein hartes Wort, Gertrud!

Lady Chiltern: Aber auch ein wahres Wort, Robert. Wie durfte sie sich rühmen, dich bewogen zu haben, deine Unterstützung, deinen Namen einer Sache zu leihen, die du in meiner Gegenwart stets als den größten Betrug bezeichnet hattest, der je im politischen Leben vorgekommen sei?

Sir Robert Chiltern (sich auf die Lippen beißend): Ich habe mich in der Art und Weise, in der ich die Sache ansah, getäuscht. Wir alle können Irrtümer begehen.

Lady Chiltern: Aber noch gestern hast du mir gesagt, du hättest den Kommissionsbericht erhalten, der die Sache auf das entschiedenste verwirft.

Sir Robert Chiltern (auf und ab gehend): Jetzt habe ich eben Gründe dafür, anzunehmen, die Kommission sei von falschen Voraussetzungen ausgegangen und zweifellos falsch informiert gewesen. Im übrigen ist ein Unterschied zwischen dem öffentlichen und dem Privatleben. Beide unterliegen verschiedenen Gesetzen und gehen getrennte Wege.

Lady Chiltern: In beiden soll sich der Mensch von seiner besten Seite zeigen. Ich kenne da keinen Unterschied.

Sir Robert Chiltern (stehen bleibend): Im konkreten Falle, einer Angelegenheit des praktischen, politischen Lebens, habe ich meine Ansicht geändert — das ist alles.

Lady Chiltern: Alles!

Sir Robert Chiltern (finster): Jawohl!

Lady Chiltern: Robert — es ist schrecklich, wenn ich an dich eine solche Frage richten muß — Robert, hast du mir die volle Wahrheit gesagt?

Sir Robert Chiltern: Wie kommſt du dazu, eine ſolche Frage an mich zu richten?

Lady Chiltern (nach einer Pauſe): Warum gibſt du mir keine Antwort?

Sir Robert Chiltern (ſich niederſetzend): Gertrud, der Begriff Wahrheit iſt ein ſehr komplizierter Begriff, und die Politik ein ſehr kompliziertes Geſchäft. Da gibt es Räder, die in Räder greifen. Man kann gewiſſen Menſchen gegenüber Verpflichtungen eingehen und muß dann dafür bezahlen. Früher oder ſpäter muß man im politiſchen Leben Kompromiſſe ſchließen — jeder, ohne Ausnahme.

Lady Chiltern: Kompromiſſe? Robert, warum ſprichſt du heute plötzlich ſo ganz anders, als ich dich ſonſt ſprechen hörte? Wieſo haſt du dich ſo geändert?

Sir Robert Chiltern: Ich habe mich nicht geändert, aber die Verhältniſſe verändern die Sachlage.

Lady Chiltern: Die Verhältniſſe dürfen auf unſere Prinzipien keinen Einfluß haben!

Sir Robert Chiltern: Wenn ich dir aber ſchon geſagt habe, daß —

Lady Chiltern: Was?

Sir Robert Chiltern: Daß es notwendig, abſolut notwendig war.

Lady Chiltern: Es kann keine Notwendigkeit geben, etwas Unehrenhaftes zu tun! Wenn es aber eine ſolche gibt, was iſt es dann, was ich geliebt habe! Nein, es gibt keine, Robert, ſag' mir, daß es keine gibt. Warum auch? Was könnteſt du dabei gewinnen? Geld? Wir haben Geld genug! Und Geld, das aus einer unlautern Quelle ſtammt, erniedrigt. Macht? Macht iſt an ſich nichts, Macht heißt nur, das Gute und Schöne tun zu können — das und nur das. Was alſo ſonſt? Robert, ſag' mir, warum willſt du dich in dieſe ſchmutzige Affäre einlaſſen?

Sir Robert Chiltern: Gertrud, dir steht kein Recht zu, derartige Worte zu gebrauchen. Ich habe dir schon gesagt, es ist eine Frage vernünftigen Kompromisses, nicht mehr als das.

Lady Chiltern: Robert, das mag bei anderen Menschen genügen, Menschen, die das Leben nur als eine schmutzige Spekulation betrachten, nicht aber für dich, Robert, nicht für dich. Du bist anders: Dein Leben lang hast du abseits von den anderen gestanden, hast deine Seele nie vom Schmutz der Welt beflecken lassen. Für die Welt, für mich bist du stets das Ideal gewesen. O bleibe weiter dies Ideal. Verschleudre nicht diesen großen Reichtum — zerstöre nicht den Turm aus Elfenbein. Robert, Männer können lieben, was unter ihnen ist — wertlose, beschmutzte, entehrte Dinge. Wir Frauen aber vergöttern, wenn wir lieben; und wenn wir nicht mehr vergöttern können, dann verlieren wir alles. O töte nicht die Liebe, die ich für dich hege, töte sie nicht!

Sir Robert Chiltern: Gertrud!

Lady Chiltern: Ich weiß wohl, daß es Menschen gibt, deren Leben furchtbare Geheimnisse enthält — Menschen, die Verächtliches getan haben und die in einem kritischen Moment durch neue Niedrigkeiten büßen müssen — o sage nicht, daß auch du zu ihnen gehörst. Robert, gibt es in deinem Leben irgendeinen geheimen Makel oder einen Schandfleck? Sag' mir's, sag' mir's auf einmal, daß —

Sir Robert Chiltern: Daß?

Lady Chiltern (sehr leise): Daß unsere Wege sich von nun an trennen müssen.

Sir Robert Chiltern: Daß unsere Wege sich trennen müssen?!

Lady Chiltern: Ja. Daß wir ganz getrennte Wege gehen müssen. Es wäre besser für uns beide.

Sir Robert Chiltern: Gertrud, es gibt nichts in meiner Vergangenheit, das du nicht wissen dürftest.

Lady Chiltern: Ich wußte es sicher, Robert, wußte es ganz sicher. Warum hast du dann aber so entsetzliche Dinge gesagt, die deinem Charakter so widersprechen? Sprechen wir nie wieder über diese Angelegenheit. Schreibe Mrs. Cheveley, teile ihr mit, daß du ihr anrüchiges Projekt nicht unterstützen willst. Und wenn du ihr irgend etwas versprochen hast, so nimm dein Versprechen einfach zurück.

Sir Robert Chiltern: Muß ich ihr das wirklich schreiben?

Lady Chiltern: Gewiß, Robert, wie könntest du anders?

Sir Robert Chiltern: Es wäre besser, wenn ich mit ihr persönlich spräche.

Lady Chiltern: Du darfst sie nie wieder sehen, Robert, sie ist nicht die Frau, mit der du je wieder sprechen darfst. Sie ist nicht wert, daß du mit ihr sprichst. Du mußt ihr jetzt sofort, in diesem Augenblicke noch schreiben, und ihr mit deinem Briefe beweisen, daß dein Entschluß unabänderlich ist.

Sir Robert Chiltern: Ich soll ihr jetzt schreiben?

Lady Chiltern: Ja!

Sir Robert Chiltern: Aber es ist so spät, schon beinahe Mitternacht.

Lady Chiltern: Das macht nichts. Sie muß sofort wissen, daß sie sich in dir getäuscht hat — und daß du nicht der Mann bist, der etwas Niedriges, Verstecktes oder Unehrenhaftes tut. Schreib hier, Robert. Schreib', daß du es ablehnst, ihr Projekt zu unterstützen, das du für unehrlich halten mußt. Jawohl, gebrauche das Wort „unehrlich". Sie weiß, was dieses Wort bedeutet. (Sir Robert Chiltern setzt sich nieder und schreibt einen Brief. Seine Frau nimmt den Brief und liest ihn.) Ja, das wird genügen. (Sie klingelt.) Und jetzt das Kuvert. (Sir Robert Chiltern schreibt langsam

die Adreſſe. Maſon tritt ein.) Laſſen Sie dieſen Brief ſofort ins Claridge-Hotel tragen, auf Antwort iſt nicht zu warten. (Maſon ab. Lady Chiltern kniet an der Seite ihres Gatten nieder und umſchlingt ihn mit ihren Armen.) Robert, die Liebe verleiht uns einen gewiſſen Inſtinkt. Ich fühle jetzt, daß ich dich vor irgend etwas bewahrt habe, das eine Gefahr für dich bedeutet hätte, vor etwas, das dich in den Augen der Menſchen weniger wert hätte erſcheinen laſſen. Vielleicht biſt du dir deſſen ſelbſt nicht bewußt, Robert, daß du das politiſche Leben unſerer Zeit in eine noblere Atmoſphäre verſetzt, daß du dem Leben gegenüber eine ſchönere Haltung gefunden, daß du uns reinere Lüfte edlern Wollens und höherer Ideale gebracht haſt — ich aber weiß es, und deswegen liebe ich dich, Robert.

Sir Robert Chiltern: Oh, laß deine Liebe nie erkalten, Gertrud, laß ſie nie erkalten!

Lady Chiltern: Ich werde dich immer lieben, weil du meiner Liebe immer wert ſein wirſt. Das Hohe, das in unſer Leben tritt — wir müſſen es lieben! (Sie küßt ihn, erhebt ſich vom Boden und verläßt das Zimmer.)

(Sir Robert Chiltern geht einen Augenblick auf und ab; dann ſetzt er ſich nieder und verbirgt das Antlitz in den Händen; der Diener erſcheint und beginnt die Lichter auszulöſchen. Sir Robert Chiltern blickt auf.)

Sir Robert Chiltern: Löſchen Sie die Lichter aus, Maſon, löſchen Sie die Lichter aus!

(Der Diener löſcht die Lichter aus, der Raum wird ganz dunkel. Das einzige Licht, das noch leuchtet, geht vom großen Kronleuchter im Treppenhauſe aus und läßt den Gobelin mit dem „Triumph der Liebe“ deutlich hervortreten.)

Zweiter Akt

Schreibzimmer im Hauſe Sir Robert Chilterns.
Lord Goring in tadelloſer Toilette, nachläſſig in einem Fauteuil ausgeſtreckt. Sir Robert Chiltern ſteht vor dem Kamin. Er befindet ſich ſichtlich in einem qualvollen Zuſtande tiefer ſeeliſcher Erregung. Während der Szene durchmißt er mit nervöſen Schritten das Zimmer.

Lord Goring: Mißliche Sache das, lieber Robert, ſehr mißliche Sache. Du hätteſt deiner Frau den ganzen Zuſammenhang erzählen ſollen. Nur vor anderer Leute Frauen ſind Geheimniſſe im modernen Leben unumgänglicher Luxus. Das wird mir wenigſtens immer im Klub erzählt, und zwar von Leuten, die ſchon genügend glatzköpfig ſind, es zu wiſſen. Aber vor ſeiner eigenen Frau ſollte niemand Geheimniſſe haben. Sie findet es doch immer heraus. Die Frauen haben einen wunderbaren Inſtinkt für die Dinge, ſie bemerken alles, mit Ausnahme des Selbſtverſtändlichen.

Sir Robert Chiltern: Artur, ich konnte es meiner Frau nicht ſagen. Wann hätte ich auch mit ihr darüber ſprechen ſollen? Gewiß nicht geſtern nacht. Es hätte uns fürs Leben auseinandergebracht, und ich hätte mir die Liebe der einzigen Frau verſcherzt, die ich anbete, die Liebe der einzigen Frau, die ich je geliebt habe. Geſtern nacht wäre es ganz unmöglich geweſen; ſie hätte ſich mit Entſetzen von mir gewandt ... mit Entſetzen und mit Verachtung.

Lord Goring: Iſt Lady Chiltern wirklich ſo vollkommen?

Sir Robert Chiltern: Ja, meine Frau iſt ſo vollkommen.

Lord Goring (ſeinen linken Handſchuh ausziehend): Zu ſchade! Bitte um Entſchuldigung, lieber Freund, ich habe das nicht ernſt gemeint. Wenn aber das, was du mir erzählt haſt, richtig iſt, ſo hätte ich den lebhaften Wunſch, mich mit

Lady Chiltern in ein seriöses Gespräch über das Leben einzulassen.

Sir Robert Chiltern: Das wäre ganz nutzlos.

Lord Goring: Darf ich es versuchen?

Sir Robert Chiltern: Gewiß, aber nichts kann sie von ihren Ansichten abbringen.

Lord Goring: Gut, im schlimmsten Fall ist es einfach ein psychologisches Experiment gewesen.

Sir Robert Chiltern: Alle derartigen Experimente sind ungemein gefährlich.

Lord Goring: Mein lieber Freund, alles ist gefährlich, sonst wäre das Leben nicht wert, gelebt zu werden... Im übrigen hättest du meiner Meinung nach deiner Frau schon vor Jahren Mitteilung davon machen sollen.

Sir Robert Chiltern: Wann? Vielleicht, als wir verlobt waren? Glaubst du, sie hätte mich geheiratet, wenn sie den wahren Ursprung meines Reichtums, den wahren Ursprung meiner Karriere gekannt hätte? Wenn sie gewußt hätte, daß ich etwas begangen habe, was die Mehrzahl der Menschen vermutlich scham- und ehrlos nennen würde?

Lord Goring (langsam): Jawohl, die Mehrzahl der Menschen würde dem Ding einen häßlichen Namen geben, da kann kein Zweifel herrschen.

Sir Robert Chiltern (bitter): Menschen, die jeden Tag genau dasselbe tun, Menschen, von denen jeder einzelne dunklere Punkte in seinem Leben hat.

Lord Goring: Darin liegt ja auch der geheime Grund, warum sie sich so freuen, bei ihren Nebenmenschen auf dunkle Punkte zu stoßen: Die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit wird dadurch von ihnen selbst abgelenkt.

Sir Robert Chiltern: Und schließlich, wem habe ich durch mein Vorgehen geschadet? Niemand.

Lord Goring (ihn fest ansehend): Außer dir, Robert.

Sir Robert Chiltern (nach einer Pause): Ich besaß Privatinformationen wegen einer Transaktion, die die damalige Regierung plante, und daraus zog ich Nutzen. Heutzutage sind Privatinformationen überhaupt die Quelle jedes großen Vermögens.

Lord Goring (mit seinem Stock auf seinen Schuh tippend): Und ein öffentlicher Skandal immer wieder der Effekt.

Sir Robert Chiltern (den Raum durchmessend): Artur, glaubst du, daß man das, was ich vor beinahe achtzehn Jahren getan habe, heute noch gegen mich ausbeuten sollte? Hältst du es für gerecht, wenn etwas die ganze Karriere eines Menschen vernichten darf, was er als unreifer Mensch vor Jahren getan hat? Zweiundzwanzig Jahre war ich damals alt, litt unter dem zwiefachen Mißgeschick der Armut und der vornehmen Geburt, heutzutage zweier unverzeihlicher Fehler. Ist es gerecht, daß eine Jugendeselei, oder, wenn man schon von Vergehen sprechen will, ein jugendliches Vergehen, ein Leben wie das meine, zerstört, mich an den Pranger stellt, alles das vernichtet, wofür ich gearbeitet, was ich aufgebaut habe? Ist das gerecht, Artur?

Lord Goring: Das Leben ist nun einmal nicht gerecht, Robert. Und vielleicht ist das noch das beste für die Mehrzahl von uns.

Sir Robert Chiltern: Jeder Mann, der Ehrgeiz besitzt, muß gegen seine Zeit mit ihren eigenen Waffen kämpfen. Der Götze unserer Zeit ist der Mammon, ihn betet man an. Um Erfolg zu haben, muß man reich sein. Reich muß man sein, coûte que coûte.

Lord Goring: Du taxierst dich selbst zu gering, Robert. Glaub' mir, auch ohne Geld hättest du erreichen können, was du tatsächlich erreicht hast.

Sir Robert Chiltern: Ja, aber erſt als alter Mann; wenn ich den Willen zur Macht verloren, die Macht nicht mehr hätte gebrauchen können, wenn ich ſchon müde, zermürbt, enttäuſcht geweſen wäre. Ich wollte Erfolg haben, ſolange ich noch jung war. Die Jugend iſt die Zeit der Erfolge, ich konnte nicht warten.

Lord Goring: Du haſt auch Erfolg gehabt, als du noch jung warſt. Niemand in unſerer Zeit hat einen ſo brillanten Erfolg gehabt. Unterſtaatsſekretär im Auswärtigen Amt mit noch nicht Vierzig — das dürfte jedem genügen, ſollte ich meinen.

Sir Robert Chiltern: Und wenn man mir das alles nun nimmt? Wenn ich bei einem Rieſenſkandal alles verliere? Wenn man mich zu den Toten wirft?

Lord Goring: Robert, wie konnteſt du dich auch nur für Geld verkaufen?

Sir Robert Chiltern (erregt): Ich habe mich nicht für Geld verkauft, ich habe Erfolg zu hohem Preiſe gekauft. So ſteht es.

Lord Goring (gewichtig): Gewiß haſt du einen hohen Preis bezahlt. Wie biſt du aber zuerſt auf dieſen Gedanken verfallen?

Sir Robert Chiltern: Durch Baron Arnheim.

Lord Goring: Der verdammte Schuft!

Sir Robert Chiltern: Du irrſt, es war ein Mann von höchſt ſubtilem, feinem Geiſt. Ein Mann, der Kultur, Scharm und Diſtinktion beſaß; einer der intellektuellſten Menſchen, denen ich je begegnet bin.

Lord Goring: Nun, da ziehe ich ſchon einen beſchränkten Gentleman vor. Überhaupt ließe ſich über das Thema Beſchränktheit mehr ſagen, als die Leute glauben. Ich perſönlich habe eine Vorliebe für beſchränkte Menſchen, vielleicht iſt's eine Art von Mitgefühl. Wie kam er aber dazu? Erzähle mir doch den ganzen Sachverhalt.

Sir Robert Chiltern (wirft sich in einen Fauteuil beim Schreibtisch): Eines Abends nach einem Diner bei Lord Radley erging sich der Baron in Betrachtungen über den Erfolg im modernen Leben; er stellte ihn als etwas dar, das sich in ein vollkommen geschlossenes, wissenschaftliches System bringen lasse. Mit jener wunderbar faszinierenden, ruhigen Stimme, die ihm eigen war, entwickelte er uns die ehernste der Philosophien, die Philosophie der Macht, verkündete er uns das wunderbarste der Evangelien, das Evangelium des Reichtums. Ich glaubte, er merkte den Eindruck, den er auf mich machte, denn einige Tage später schrieb er mir und bat mich, ihn zu besuchen. Er wohnte damals in Park Lane in dem Hause, das jetzt Lord Woolcomb gehört. Noch erinnere ich mich genau daran, wie er mich mit einem seltsamen Lächeln um seine blassen, verkniffenen Lippen durch seine wundervolle Bildergalerie führte, mir seine Gobelins, seine Emailsachen, seine Juwelen, seine Elfenbeinschnitzereien zeigte, mich den seltsamen Zauber des Luxus fühlen ließ, in dem er lebte; dann aber sagte er, daß Luxus an sich nichts sei, als eine Folie, als eine Kulissenlandschaft in einem Theaterstück, und daß die Macht, Macht über andere Menschen, Macht über die Welt allein den Besitz lohne. Macht, sagte er, sei das einzige, das höchste Vergnügen, das Wert besitze, Macht sei der einzige Genuß, der nie versage; und dann sagte er, daß heutzutage dies alles nur der Reichtum schaffen könne.

Lord Goring (sehr überlegt): Eine durch und durch seichte Auffassung.

Sir Robert Chiltern: Ich dachte damals und denke auch heute noch anders. Dem Reichtum verdanke ich enorme Macht. Ihm danke ich vom Beginn meines Lebens an Unabhängigkeit, Unabhängigkeit, die alles bedeutet.

Du, Artur, bist nie arm gewesen und hast nie gewußt, was Ehrgeiz heißt. Du kannst darum auch nicht begreifen, wie wunderbar die Chance war, die der Baron mir bot — eine Chance, wie sie nur wenigen Menschen zuteil ward.

Lord Goring: Zu ihrem Glück, wenn man nach den Resultaten urteilen darf. Aber jetzt erzähle mir ohne Rückhalt, wie dich der Baron schließlich dazu gebracht hat, zu — nun also, zu tun, was du getan hast.

Sir Robert Chiltern: Als ich ging, sagte er mir, er wolle mich reich machen, wenn ich ihm je eine Privatinformation von wirklichem Werte verschaffen könnte. Mich blendete die lockende Aussicht, die sich mir bot, und mein Ehrgeiz, meine Sucht nach Macht kannte zu jener Zeit keine Grenzen. Sechs Wochen später gingen Geheimpapiere durch meine Hände.

Lord Goring (die Augen starr auf den Teppich gerichtet): Staatliche Dokumente?

Sir Robert Chiltern: Ja. (Lord Goring seufzt, dann fährt er sich mit der Hand über die Stirne und blickt auf.)

Lord Goring: Ich hätte nie geglaubt, daß unter allen Menschen auf der Welt gerade du, Robert, so schwach gewesen warst, einer solchen Versuchung zu unterliegen.

Sir Robert Chiltern: Schwach? Ich will dieses Wort nicht wieder hören, will es von andern nicht anwenden hören. Schwach? Glaubst du wirklich, Artur, daß Schwäche dazu gehört, einer Versuchung zu unterliegen? Ich sage dir, es gibt furchtbare Versuchungen, denen zu unterliegen man Kraft, Kraft und Mut haben muß. Um sein ganzes Leben auf eine Karte zu setzen, alles bei einem Satze zu riskieren, gehe es um Macht oder Genuß, einerlei, — dazu gehört nicht Schwäche. Dazu gehört kühner, todesverachtender Mut — und ich besaß den Mut dazu. Noch am selben Nachmittag setzte ich mich hin und schrieb dem

Baron den Brief, den jenes Weib nun hat. Er hat bei dem Geschäft über dreiviertel Millionen verdient.

Lord Goring: Und du?

Sir Robert Chiltern: Ich erhielt hunderttzehntausend Pfund von dem Baron.

Lord Goring: Du warst mehr wert, Robert.

Sir Robert Chiltern: Nein — das Geld hat mir gerade das verschafft, was ich benötigte, die Macht über andere. Unmittelbar darauf kam ich ins Parlament. Der Baron gab mir von Zeit zu Zeit seinen finanziellen Rat. Nach nicht ganz fünf Jahren war mein Vermögen beinahe verdreifacht. Seitdem ist mir alles zum Erfolg geworden, woran ich gerührt habe. In allem, was mit Geld zusammenhängt, habe ich seitdem so außerordentliches Glück gehabt, daß ich zuweilen fast selbst zitterte. Ich erinnere mich, einmal in einem seltsamen Buche gelesen zu haben, daß die Götter, wenn sie uns verderben wollen, unsere Gebete erhören.

Lord Goring: Nun sag mir aber, Robert, hast du deine Tat niemals bereut?

Sir Robert Chiltern: Nein, ich wußte, daß ich gegen meine Zeit mit ihren eigenen Waffen gekämpft und daß ich den Sieg errungen hatte.

Lord Goring (traurig): Du glaubtest, gewonnen zu haben?

Sir Robert Chiltern: Ich glaubte es. (Nach einer langen Pause): Artur, wirst du mich jetzt verachten, nachdem ich dir meine Geschichte erzählt habe?

Lord Goring (mit tiefer Bewegung in seiner Stimme): Du tust mir so leid, Robert, so leid.

Sir Robert Chiltern: Ich könnte nicht sagen, daß mich mein Gewissen gedrückt hätte, ich fühlte keine Gewissensbisse. Jedenfalls nicht Gewissensbisse in der gewöhnlichen, eher lächerlichen Bedeutung des Wortes. Aber mit Ge-

wissensmünze hab' ich gar oft gezahlt. Ich hegte eine wilde Hoffnung, das Schicksal zu entwaffnen. Mehr als die doppelte Summe, die mir Baron Arnheim gab, habe ich seitdem für wohltätige Zwecke gespendet.

Lord Goring (aufblickend): Für wohltätige Zwecke? Großer Gott, wieviel Unheil mußt du angerichtet haben.

Sir Robert Chiltern: Sag' das nicht, Artur, sprich nicht so.

Lord Goring: Kümmere dich nicht um das, was ich sage, Robert. Ich sage immer das, was ich nicht sagen sollte. Tatsächlich sage ich gewöhnlich das, was ich mir wirklich denke — heutzutage ein großer Fehler. Man ist fortwährend Mißverständnissen ausgesetzt. Aber um auf diese unangenehme Affäre zurückzukommen, daß ich dir nach besten Kräften helfen will, weißt du ja selbst.

Sir Robert Chiltern: Ich danke dir, Artur, ich danke dir. Aber was soll geschehen, was kann geschehen?

Lord Goring (lehnt sich zurück, die Hände in den Taschen): Nun, der Engländer verträgt es nicht, wenn jemand in einem fort behauptet, den richtigen Weg zu gehen, sondern er schwärmt für einen Sünder, der getanes Unrecht von selber eingesteht — eine seiner besten Eigenschaften. Trotzdem, Robert, würde in deinem Falle eine Beichte nicht genügen. Das Geld, wenn du mir dies Wort gestatten willst, ist... das Ungeschickte daran. Und überdies könntest du nicht mehr die Moralpauke schlagen, wenn du einmal in deiner Sache „Pater peccavi!" gerufen hast. In England aber hat ein Mann, der nicht mindestens zweimal in der Woche die Moralpauke vor einem stattlichen gewöhnlichen und unmoralischen Publikum schlagen kann, als seriöser Politiker den Boden verloren, ihm bleibt als Beruf höchstens noch Botanik oder die Kirche. Eine Beichte hätte also keinen Sinn, sie würde dich nur ruinieren.

Sir Robert Chiltern: Sie wäre mein Ruin. Artur, der einzige Weg, der mir bleibt, ist, die Sache durchzukämpfen.

Lord Goring (sich von seinem Sessel erhebend): Ich habe nur darauf gewartet, daß du das sagst, Robert. Es ist der einzige Weg, den du nehmen kannst. Und den Anfang mußt du damit machen, deiner Frau die ganze Geschichte zu erzählen.

Sir Robert Chiltern: Das werde ich nicht.

Lord Goring: Robert, du setzt dich ins Unrecht, glaube mir.

Sir Robert Chiltern: Ich könnte es nicht, es wäre der Tod der Liebe, die sie zu mir hegt. Aber dieses Weib, diese Mrs. Cheveley — wie kann ich mich vor ihr schützen? Du kennst sie doch von früher her, Artur?

Lord Goring: Ja.

Sir Robert Chiltern: Kanntest du sie genau?

Lord Goring (seine Krawatte richtend): So wenig genau, daß ich mich sogar schon einmal mit ihr verlobt habe, als ich in Tenby zu Gaste war. Die Affäre hat ... ungefähr drei Tage gedauert.

Sir Robert Chiltern: Warum hat sich die Sache zerschlagen?

Lord Goring (leichthin): Ich habe es schon vergessen, schließlich kommt es auch nicht darauf an. Aber immerhin, hast du es schon mit Geld bei ihr probiert? Sie war seinerzeit verdammt hinter dem Gelde her.

Sir Robert Chiltern: Ich habe ihr jeden Betrag angeboten, sie hat refusiert.

Lord Goring: So stürzt mitunter auch der wunderbare Götze Gold zusammen? Vermag also Reichtum doch nicht alles?

Sir Robert Chiltern: Nicht alles, ich glaube, da hast du recht. Ich bin überzeugt, daß mir ein ungeheurer Skandal droht, ich bin ganz überzeugt davon. Früher habe ich

nicht gewußt, was Angſt bedeutet, jetzt weiß ich es: Als ob ſich einem eine eiſige Hand aufs Herz legen, als ob ſich das eigene Herz in einem leeren Raum zu Tode klopfen wollte.

Lord Goring (auf den Tiſch ſchlagend): Robert, du mußt es mit ihr aufnehmen, du mußt, du mußt es.

Sir Robert Chiltern: Wie aber?

Lord Goring: Das kann ich dir jetzt nicht ſagen, ich habe nicht die geringſte Vorſtellung. Aber jedermann hat eine Achillesferſe, — eine verwundbare Stelle hat jeder von uns. (Er ſchlendert zum Kamin und beſieht ſich im Spiegel.) Mein Papa ſagt, daß ſogar ich Fehler habe. Vielleicht habe ich welche, ich weiß es nicht.

Sir Robert Chiltern: Wenn ich mich gegen Mrs. Cheveley ſchützen muß, ſo bin ich doch berechtigt, mich jeder Waffe zu bedienen, die ich finde, nicht?

Lord Goring (ſich noch immer im Spiegel betrachtend): An deiner Stelle, glaube ich, würde ich mir nicht die geringſten Skrupel daraus machen, ſo vorzugehen. Sie iſt findig genug, ſich ſelbſt zu ſchützen.

Sir Robert Chiltern (ſetzt ſich zum Tiſche und ergreift eine Feder): Gut, ich will eine chiffrierte Depeſche an die Geſandtſchaft nach Wien richten und in Erfahrung bringen, ob gegen ſie etwas vorliegt. Vielleicht gibt es irgendeinen geheimen Skandal, vor dem ſie Angſt hat.

Lord Goring (ſeine Knopflochblume richtend): Oho, ich möchte meinen, Mrs. Cheveley ſei eine von den hochmodernen Frauen, die einen neuen Skandal ſo kleidſam finden wie einen neuen Hut, und beide jeden Nachmittag um halb ſechs Uhr im Park ſpazieren führen. Ich bin überzeugt, daß ſie Skandal liebt, und daß der Kummer ihres Lebens momentan darin beſteht, daß ſie es nicht erreichen kann, Skandal genug zu haben.

Sir Robert Chiltern (ſchreibend): Warum ſagſt du das?

Lord Goring (ſich umdrehend): Nun, man ſah bei ihr geſtern nacht zu viel Rouge und zu wenig Toilette. Das bedeutet bei den Weibern immer inneren Kummer.

Sir Robert Chiltern (eine Glocke ziehend): Aber iſt es überhaupt der Mühe wert, daß ich nach Wien telegraphiere?

Lord Goring: Fragen ſind immer der Mühe wert, Antworten nicht immer. (Maſon erſcheint.)

Sir Robert Chiltern: Iſt Mr. Trafford in ſeinem Zimmer?

Maſon: Zu dienen, Sir Robert.

Sir Robert Chiltern (gibt das beſchriebene Papier in ein Kuvert, das er ſorgfältig verſchließt): Sagen Sie ihm, er möchte das ſofort chiffriert abſenden. Es duldet nicht einen Moment Verzug.

Maſon: Zu dienen, Sir Robert.

Sir Robert Chiltern: Halt, geben Sie es mir noch einmal zurück. (Er ſchreibt etwas auf das Kuvert. Maſon nimmt den Brief und verläßt das Zimmer.)

Sir Robert Chiltern: Sie muß eine ſeltſame Macht über den Baron beſeſſen haben; ich möchte wiſſen, was es war.

Lord Goring (lächelnd): Möchte ich auch wiſſen.

Sir Robert Chiltern: Ich will mit ihr bis aufs Meſſer kämpfen, wenn nur meine Frau von der Sache nichts weiß.

Lord Goring (energiſch): Oh, kämpfe mit ihr auf jeden Fall!

Sir Robert Chiltern (mit einer Gebärde der Verzweiflung): Wenn meine Frau davon erfährt, dann gibt es wenig mehr zu kämpfen. Sobald ich etwas aus Wien erfahre, laß ich dich die Antwort wiſſen. Es iſt eine Chance, nur eine Chance, aber ich ſetze meine Hoffnung darauf. Und wie ich gegen meine Zeit mit ihren eigenen Waffen gekämpft habe,

so will ich auch gegen sie mit ihren eigenen Waffen kämpfen. Es ist nur gerecht, sie ist eine Frau, der man ihre Vergangenheit ansieht.

Lord Goring: Den meisten hübschen Frauen sieht man eine Vergangenheit an. Aber zwischen Vergangenheit und Vergangenheit gibt es Unterschiede, wie es bei Kleidern verschiedene Moden gibt. Vielleicht ist die Vergangenheit der Mrs. Cheveley nur ein starkes Dekolleté, und die sind heute besonders in Mode. Im übrigen, mein lieber Robert, würde ich meine Hoffnung nicht zu stark darauf setzen, Mrs. Cheveley Furcht einzujagen, ich halte Mrs. Cheveley nicht für die Frau, die sich so leicht ins Bockshorn jagen läßt. Sie hat alle ihre Gläubiger überlebt und beweist erstaunliche Geistesgegenwart.

Sir Robert Chiltern: Ich lebe jetzt nur von Hoffnung, ich klammere mich an jeden Zufall. Mir geht es wie dem Manne auf dem sinkenden Schiffe, das Wasser reicht mir schon an die Füße, rauher Sturm fegt durch die Luft. Aber still, ich höre die Stimme meiner Frau.

(Lady Chiltern in Straßentoilette.)

Lady Chiltern: Guten Tag, Lord Goring.

Lord Goring: Guten Tag, Lady Chiltern! Sind Sie im Park gewesen?

Lady Chiltern: Nein, ich komme eben aus dem liberalen Frauenverein. A propos, Robert, dein Name wurde dort mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Jetzt will ich Tee trinken. (Zu Lord Goring): Wollen Sie bleiben und den Tee mit uns nehmen?

Lord Goring: Danke, ich werde noch ein bißchen bleiben.

Lady Chiltern: In einem Augenblick bin ich zurück, ich will nur den Hut ablegen.

Lord Goring (in seiner ernsthaftesten Manier): Bitte, tun Sie das nicht. Er ist so hübsch, ist einer der hübschesten

Hüte, die ich je geſehen habe. Hoffentlich hat der liberale Frauenverein auch ihn mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Lady Chiltern (mit einem Lächeln): Wir haben Wichtigeres zu tun, als unſere Hüte zu beobachten, Lord Goring.

Lord Goring: Wirklich? Zum Beiſpiel?

Lady Chiltern: Ach, entzückend langweilige und praktiſche Dinge, Fabriksgeſetzgebung, weibliche Gewerbeinſpektoren, die Achtſtundenbill, allgemeines Wahlrecht ... Lauter Sachen, die Sie vollkommen unintereſſant finden würden.

Lord Goring: Und Hüte niemals?

Lady Chiltern (mit komiſcher Entrüſtung): Nein, Hüte niemals! (Lady Chiltern geht durch die Türe, die in ihr Boudoir führt.)

Sir Robert Chiltern (ergreift Lord Gorings Hand): Du warſt mir ſtets ein guter Freund, Artur, ein aufrichtig ergebener Freund.

Lord Goring: Ich glaube nicht, daß ich bisher viel für dich tun konnte; ſoweit ich es beurteilen kann, war ich de facto noch nie in der Lage, etwas für dich zu tun. Ich bin mit mir ſehr unzufrieden.

Sir Robert Chiltern: Du haſt es mir ermöglicht, dir die Wahrheit zu ſagen, das iſt ſchon etwas. Die Wahrheit zu ſagen, hat mich bisher immer gequält.

Lord Goring: Nun, die Wahrheit iſt etwas, was ich wiederum möglichſt raſch an den Mann zu bringen ſuche. Schlechte Gewohnheit, unter uns geſagt, macht ſehr unbeliebt im Klub ... bei den älteren Mitgliedern. Sie nennen es eingebildet ſein. Vielleicht ſind ſie im Recht.

Sir Robert Chiltern: Wollte Gott, ich hätte die Wahrheit ſagen können, hätte der Wahrheit leben können. Das iſt das Große im Leben! (Geht ſeufzend zur Türe.) Ich ſehe dich doch noch, Artur?

Lord Goring: Gewiß, wann immer du willſt. Ich will heute noch auf den Junggeſellenball, wenn ſich nichts Beſſeres ergibt. Morgen früh will ich dann vorſprechen; wenn du aber heute abend vielleicht zufällig noch etwas von mir brauchſt, ſo ſchicke mir ein paar Zeilen nach Curzon Street.

Sir Robert Chiltern: Ich danke dir. (Wie er zur Tür geht, tritt Lady Chiltern aus ihrem Boudoir.)

Lady Chiltern: Du gehſt doch nicht fort, Robert?

Sir Robert Chiltern: Ich muß noch mehrere Briefe ſchreiben, Kind.

Lady Chiltern (tritt näher zu ihm): Du arbeiteſt zu viel, Robert. Man merkt an dir, daß du dich nicht ſchonſt, du ſiehſt ſo abgeſpannt aus.

Sir Robert Chiltern: Es iſt nicht ſo arg, Kind, nicht ſo arg. (Er küßt ihr die Hand und geht.)

Lady Chiltern (zu Lord Goring): Nehmen Sie Platz. Ich bin ſo froh, daß Sie gekommen ſind, ich muß mit Ihnen ſprechen, und zwar über ... nun, nicht über Hüte oder über den liberalen Frauenverein. Fürs erſte haben Sie viel zu viel, fürs zweite nicht annähernd genug Intereſſe.

Lord Goring: Sie wollen mit mir über Mrs. Cheveley ſprechen?

Lady Chiltern: Ja, Sie haben es erraten. Nachdem Sie geſtern nacht fortgegangen ſind, habe ich herausgebracht, daß ſie die Wahrheit geſagt hat. Ich habe Robert bewogen, ihr ſofort einen Brief zu ſchreiben, in dem er ſein Verſprechen zurückzog.

Lord Goring: Dasſelbe gab er mir zu verſtehen.

Lady Chiltern: Hätte er ſein Verſprechen gehalten, ſo wäre es der erſte Makel einer Karriere geweſen, die bis jetzt immer makellos geweſen iſt. Robert muß über allen Vorwurf erhaben ſein, er iſt nicht wie andere Männer,

in ſeiner Natur liegt es, nicht zu handeln, wie andre Männer. (Sie blickt Lord Goring an, der ſich ſchweigend verhält.) Sind Sie nicht derſelben Anſicht? Sie ſind doch Roberts beſter Freund, Sie ſind unſer beſter Freund, Lord Goring. Niemand außer mir kennt Robert beſſer. Vor mir hat er kein Geheimnis und, wie ich glaube, auch vor Ihnen nicht.

Lord Goring: Vor mir hat er ſicher kein Geheimnis, wenigſtens glaube ich es.

Lady Chiltern: Beurteile ich ihn alſo unrichtig? Ich habe ſicher recht. Sprechen Sie doch aufrichtig!

Lord Goring (ihr frei ins Geſicht blickend): Ganz aufrichtig?

Lady Chiltern: Gewiß, Sie haben doch nichts zu verhehlen?

Lord Goring: Nein; ich denke aber, teure Lady Chiltern, daß im realen Leben, wenn ich mich dieſes Ausdruckes bedienen darf —

Lady Chiltern (lächelnd): Im realen Leben, von dem Sie, Lord Goring, ſo wenig verſtehen —

Lord Goring: Aus direkter Erfahrung allerdings wenig, aber manches aus meinen Beobachtungen. Ich denke alſo, daß im realen Leben, beim Erfolg, beim momentanen Erfolg öfter, und beim Ehrgeiz ſtets eine gewiſſe Skrupelloſigkeit mitſpielt. Wenn ein Menſch einmal ſein Herz und ſeine Seele an eine Sache gehängt hat, und dabei eine Klippe erklimmen muß, ſo erklimmt er ſie eben; und wenn er dabei in den Sumpf ſteigen muß —

Lady Chiltern: Nun?

Lord Goring: So ſteigt er eben in den Sumpf. Natürlich ſpreche ich bloß im allgemeinen über das Leben.

Lady Chiltern (ernſt): Das will ich hoffen. Warum ſehen Sie mich ſo ſonderbar an, Lord Goring?

Lord Goring: Lady Chiltern, ich habe mir zuweilen gedacht, daß ... daß Sie vielleicht in mancher Beziehung zu hohe Ansprüche ans Leben stellen. Ich denke zuweilen, daß ... daß Sie nicht genug Konzessionen machen. Jede Natur hat gewisse Anlagen zur Schwäche, oder zu noch Ärgerem als Schwäche. Nehmen wir zum Beispiel an, daß irgend jemand, der im öffentlichen Leben steht, mein Vater, oder sagen wir Robert, vor Jahren irgend jemand einen unüberlegten Brief geschrieben hätte ...

Lady Chiltern: Was verstehen Sie unter einem „unüberlegten" Brief?

Lord Goring: Einen Brief, der die gesellschaftliche Stellung des Briefschreibers schwer kompromittiert. Ich nehme ja nur einen imaginären Fall.

Lady Chiltern: Robert ist ebenso unfähig, eine Torheit, wie ein Unrecht zu begehen.

Lord Goring (nach einer langen Pause): Niemand ist unfähig, eine Torheit zu begehen, niemand ist aber auch unfähig, ein Unrecht zu begehen.

Lady Chiltern: Sind Sie ein solcher Pessimist? Was werden die andern Dandys dazu sagen? Sie werden alle Trauer tragen müssen.

Lord Goring (erhebt sich): Nein, Lady Chiltern, ich bin kein Pessimist. Ich weiß nicht einmal, ob ich genau verstehe, was Pessimismus bedeutet. Aber was ich genau verstehe, ist, daß das Leben ohne eine ordentliche Portion Nachsicht nicht begriffen, und ohne dieselbe Portion Nachsicht überhaupt nicht gelebt werden kann. Liebe, nicht deutsche Philosophie ist es, die uns die wahre Deutung dieser Welt gibt, wie immer man auch die nächste deuten mag. Und wenn Sie jemals in Ungelegenheiten geraten, Lady Chiltern, so schenken Sie mir Ihr Vertrauen, absolutes Vertrauen, und ich will Ihnen helfen, soweit ich

es nur vermag. Wenn Sie meiner je bedürfen, so rufen Sie meinen Beistand an, und Sie sollen ihn haben. Tun Sie es dann sofort!

Lady Chiltern (ihn überrascht anblickend): Lord Goring, Sie sprechen ja im vollen Ernste. Mir scheint, ich habe Sie noch nie so ernsthaft sprechen hören.

Lord Goring (lachend): Sie müssen entschuldigen, Lady Chiltern, es soll nicht wieder vorkommen, soweit es von mir abhängt.

Lady Chiltern: Aber mir gefällt es, wenn Sie seriös sind.

(Mabel Chiltern, in einem entzückenden Kostüm, eilt herein.)

Mabel Chiltern: Liebe Gertrud, sag' doch zu Lord Goring nicht so entsetzliche Dinge. Seriös sein wäre absolut nichts für ihn. Guten Tag, Lord Goring! Bitte, sein Sie freundlichst so trivial wie möglich.

Lord Goring: Ich wäre es selbst gerne, Miß Mabel, aber leider bin ich heute ... ein wenig aus der Übung; und dann muß ich schon gehen.

Mabel Chiltern: Gerade dann, wenn ich komme. Was für abscheuliche Manieren Sie haben! Sie haben sicher eine sehr schlechte Erziehung genossen.

Lord Goring: So ist's.

Mabel Chiltern: Ich wollte, ich hätte Sie erziehen dürfen.

Lord Goring: Schade, daß das nicht geschehen ist.

Mabel Chiltern: Jetzt ist es wohl schon zu spät dazu.

Lord Goring (lächelnd): Weiß ich nicht so gewiß.

Mabel Chiltern: Wollen Sie morgen früh ausreiten?

Lord Goring: Ja, um 10 Uhr.

Mabel Chiltern: Vergessen Sie es nicht!

Lord Goring: Gewiß nicht. Apropos, in der heutigen „Morning-Post" fehlt die Liste Ihrer Gäste, Lady Chiltern. Sie ist wahrscheinlich weggefallen, weil man den

Stadtverordnetenbericht oder die Bischofskonferenz oder anderen Stumpfsinn bringen mußte. Könnte ich durch Sie eine Liste bekommen? Ich habe besondere Gründe für meine Bitte.

Lady Chiltern: Mr. Trafford wird Sie Ihnen sicher geben können.

Lord Goring: Meinen ganz besonderen Dank.

Mabel Chiltern: Tommy ist das nützlichste Geschöpf von ganz London.

Lord Goring (sich zu ihr wendend): Und wer ist das dekorativste?

Mabel Chiltern (triumphierend): Ich!

Lord Goring: Wie geschickt Sie das erraten haben. (Nimmt Stock und Hut.) Adieu, Lady Chiltern. Sie werden nicht vergessen, was ich Ihnen heute gesagt habe?

Lady Chiltern: Nein, wenn ich auch nicht verstehe, warum Sie mir es gesagt haben.

Lord Goring: Weiß ich es doch selbst kaum. Adieu, Miß Mabel.

Mabel Chiltern (mit einer leichten Bewegung der Enttäuschung): Ich wollte, Sie gingen noch nicht. Ich habe heute morgen vier wundervolle Abenteuer erlebt, eigentlich viereinhalb. Bleiben Sie und hören Sie einige davon ...

Lord Goring: Wie egoistisch von Ihnen, gleich viereinhalb zu erleben. Was bleibt da für mich übrig?

Mabel Chiltern: Ich möchte gar nicht, daß für Sie welche bleiben, sie würden Ihnen nicht bekommen.

Lord Goring: Das erste unfreundliche Wort, das Sie je zu mir gesprochen haben. Wie entzückend es aber herausgekommen ist! Also morgen um zehn Uhr.

Mabel Chiltern: Auf die Sekunde.

Lord Goring: Genau. Aber, ich bitte, Mr. Trafford nicht mitzubringen.

Mabel Chiltern (mit einem leichten Schütteln des Kopfes): Gewiß werde ich Tommy Trafford nicht mitbringen. Tommy Trafford iſt ſtark in Ungnade.

Lord Goring: Entzückt, das zu hören. (Mit einer Verbeugung ab.)

Mabel Chiltern: Gertrud, ich möchte, daß du mit Tommy Trafford ſprichſt.

Lady Chiltern: Was hat der arme Mr. Trafford ſchon wieder angeſtellt? Robert ſagt, er ſei der beſte Sekretär, den er je gehabt habe.

Mabel Chiltern: Nun, Tommy hat wieder einmal um mich angehalten. Tommy treibt wirklich nichts anderes mehr, als um mich anzuhalten. Er hat um mich angehalten, als ich ganz ſchutzlos war, weil gerade ein ſchwieriges Trio anfing. Daß ich nicht das geringſte zu erwidern wagte, brauche ich dir wohl nicht erſt zu ſagen, die Muſik hätte ſofort im Spiele aufgehört. Muſikaliſche Menſchen ſind ſo unvernünftig. Sie verlangen, daß man gerade dann vollkommen ſtumm ſei, wenn man ſelbſt am liebſten vollkommen taub ſein möchte. — Dann hat Tommy heute morgen bei vollem Tageslicht vor der gräßlichen Achillesſtatue angehalten. Die Dinge, die ſich vor dieſem Kunſtwerke abſpielen, ſind wahrhaft erſchreckend, die Polizei ſollte intervenieren. Beim Lunch merkte ich am Glanze ſeiner Augen, daß er mir ſchon wieder einen Antrag machen wolle, und nur dadurch konnte ich ihn für einige Zeit bändigen, daß ich ihm vormachte, ich ſei Bimetalliſtin. Glücklicherweiſe weiß ich nicht, was Bimetallismus bedeutet; übrigens glaube ich, daß es auch niemand anders weiß. Jedenfalls vernichtete dieſe Bemerkung Tommy für zehn Minuten. Er ſchaute ganz erſchrocken drein. Dann iſt Tommy auch ſo läſtig in der Art ſeiner Werbung. Wenn er mir ſeine Wünſche laut

ſagte, ſo würde ich mir daraus nichts machen. Das könnte auf die Zuhörer noch einigermaßen wirken. Aber er tut es in einer ſo ſchrecklich vertraulichen Art. Wenn Tommy romantiſch ſein will, ſpricht er zu einem wie der Doktor. Ich habe Tommy ſehr gerne, aber ſeine Methode, Anträge zu machen, iſt ganz vieux jeu. Ich möchte, daß du mit ihm ſprichſt, Gertrud, und ihm ſagſt, es genüge vollkommen, wenn er einmal wöchentlich ſeinen Antrag macht, und daß es in einer Faſſon geſchehen müſſe, die die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich lenkt.

Lady Chiltern: Sprich doch nicht ſo, liebe Mabel! Übrigens hält Robert ſehr viel von Mr. Trafford. Er glaubt, daß er eine große Zukunft hat.

Mabel Chiltern: Oh, ich möchte nicht um alles in der Welt jemand heiraten, der eine Zukunft vor ſich hat.

Lady Chiltern: Mabel!

Mabel Chiltern: Ich weiß, was du meinſt, liebe Gertrud. Auch du haſt einen Mann mit einer Zukunft geheiratet, nicht wahr? Aber Robert war ein Genie, und du haſt einen edeln, opferwilligen Charakter. Du kannſt die Genies vertragen. Ich aber habe gar keinen Charakter, und Robert iſt das einzige Genie, das ich je leiden konnte. Im allgemeinen finde ich Genies ganz unerträglich, ſie ſprechen ſo viel, nicht? Das iſt eine ſehr ſchlechte Gewohnheit. Und dann denken ſie nur immer an ſich ſelbſt, während ich möchte, daß ſie an mich denken ſollen. Jetzt muß ich zu Lady Baſildon, es iſt dort Probe. Du weißt ja, wir ſtellen lebende Bilder. Der Triumph von irgend etwas, wovon, weiß ich ſelbſt nicht. Hoffentlich wird es mein Triumph ſein, das iſt der einzige, der mich momentan wirklich intereſſiert. (Küßt Lady Chiltern und geht aus dem Zimmer; gleich darauf kommt ſie eilig zurück.) O Gertrud, rate, wer dich beſucht? Die gräßliche

Mrs. Cheveley in einer entzückenden Toilette. Haſt du ſie aufgefordert?

Lady Chiltern (ſich erhebend): Mrs. Cheveley! Zu mir? Unmöglich!

Mabel Chiltern: Ich ſage dir aber, ſie ſteigt gerade in Lebensgröße voll Affektation die Treppe herauf.

Lady Chiltern: Du brauchſt nicht hier zu bleiben, Mabel. Vergiß nicht, daß Lady Baſildon dich erwartet!

Mabel Chiltern: Oh, ich muß Mrs. Markby begrüßen. Sie iſt köſtlich, ich laſſe mich von ihr ſo gern auszanken.

Maſon (meldet an): Lady Markby. Mrs. Cheveley. (Lady Markby und Mrs. Cheveley treten ein.)

Lady Chiltern (geht ihnen entgegen): Wie freundlich von Ihnen, Lady Markby, mich zu beſuchen! (Reicht ihr die Hand und verbeugt ſich ziemlich förmlich gegen Mrs. Cheveley.) Wollen Sie nicht Platz nehmen, Mrs. Cheveley?

Mrs. Cheveley: Ich danke. Iſt das nicht Miß Chiltern? Ich möchte ſie ſo gerne kennenlernen.

Lady Chiltern: Mabel, Mrs. Cheveley wünſcht deine Bekanntſchaft zu machen. (Mabel Chiltern nickt leicht mit dem Kopf.)

Mrs. Cheveley (Platz nehmend): Ich habe Ihr Kleid geſtern abend ſo reizend gefunden, Miß Chiltern. So einfach und — paſſend.

Mabel Chiltern: Wirklich? Das muß ich meiner Schneiderin ſagen, ſie wird ſehr überraſcht ſein. Adieu, Lady Markby.

Lady Markby: Sie gehen ſchon?

Mabel Chiltern: Es tut mir ſehr leid, ich muß zu einer Probe — lebende Bilder, bei denen ich auf dem Kopfe ſtehen ſoll.

Lady Markby: Auf dem Kopfe, Kind? Na, das hoffe ich denn doch nicht. Ich halte das für ſehr ungeſund. (Setzt ſich neben Lady Chiltern auf das Sofa.)

Mabel Chiltern: Aber es geſchieht für einen ſehr wohltätigen Zweck: zugunſten der Arbeitsloſen, der einzigen Menſchen, die mich intereſſieren. Ich bin Sekretär und Tommy Trafford Kaſſierer.

Mrs. Cheveley: Und Lord Goring?

Mabel Chiltern: Oh, Lord Goring iſt Präſident.

Mrs. Cheveley: Dieſe Stelle muß ihm ausgezeichnet konvenieren, wenn er ſich nicht zu ſeinem Nachteil verändert hat, ſeitdem ich ihn kennenlernte.

Lady Markby (nachdenklich): Sie ſind außerordentlich modern, Mabel, vielleicht ein bißchen zu modern. Nichts iſt ſo gefährlich, als das Modernſein zu übertreiben. Man wird dann leicht auf einmal altmodiſch. Mir ſind viele ſolche Fälle bekannt.

Mabel Chiltern: Welch ſchreckliche Ausſicht.

Lady Markby: Nun, mein Kind, Sie brauchen ſich nicht zu fürchten, Sie werden immer die Hübſcheſte ſein. Das iſt die beſte Methode, die es gibt, und die einzige, in der England den Ton angeben kann.

Mabel Chiltern (mit einer Verbeugung): Beſten Dank, Lady Markby, in Englands — und in meinem Namen. (Ab.)

Lady Markby (ſich an Lady Chiltern wendend): Liebe Gertrud, wir möchten gern wiſſen, ob ſich Mrs. Cheveleys Brillantbroſche gefunden hat.

Lady Chiltern: Hier?

Mrs. Cheveley: Ja, ich habe den Verluſt entdeckt, wie ich ins Claridge-Hotel zurückkam, und habe mir gedacht, daß ich ſie vielleicht hier verloren habe.

Lady Chiltern: Mir iſt nichts davon bekannt. Aber ich will den Diener rufen laſſen und ihn fragen. (Sie klingelt.)

Mrs. Cheveley: Oh, bitte, bemühen Sie ſich nicht, Lady Chiltern. Ich kann ſie auch in der Oper verloren haben, bevor wir hierher kamen.

Lady Markby: Ja, Sie werden sie gewiß in der Oper verloren haben. Es ist Tatsache, daß wir heutzutage alle so viel herumgejagt und gestoßen werden, daß es ein Wunder ist, wenn am Schluß des Abends noch irgend etwas auf uns geblieben ist. Wenn ich einen Salon verlasse, habe ich immer das bestimmte Gefühl, als wäre kein Fetzen mehr auf mir außer einem kleinen „Anstandsfetzen", das heißt gerade genug, um zu verhindern, daß der Pöbel durch die Fenster des Wagens anzügliche Bemerkungen macht. Unsere Gesellschaft ist eben schrecklich übervölkert. Es sollte jemand ein eigenes Projekt zur Unterstützung der Auswanderung ins Leben rufen, das täte wirklich gut.

Mrs. Cheveley: Ich bin ganz Ihrer Ansicht, Lady Markby. Es sind beinahe sechs Jahre her, seitdem ich zur Saison in London war, und ich muß sagen, daß unterdessen die Gesellschaft sehr gemischt geworden ist. Man sieht überall die sonderbarsten Leute.

Lady Markby: Ganz richtig, liebe Mrs. Cheveley. Aber man braucht sie nicht zu kennen. Ich kenne gewiß nicht die Hälfte der Leute, die in mein Haus kommen. Nach allem, was ich höre, wäre mir das auch nicht angenehm.
(Mason tritt ein.)

Lady Chiltern: Was für eine Brosche war das, die Sie verloren haben, Mrs. Cheveley?

Mrs. Cheveley: Eine Schlange aus Brillanten mit einem Rubin, einem ziemlich großen Rubin.

Lady Markby: Sagten Sie nicht, daß sie auf dem Kopfe einen Saphir hat, Mrs. Cheveley?

Mrs. Cheveley (lächelnd): Nein, Lady Markby — einen Rubin.

Lady Markby (kopfschüttelnd): Das muß gewiß sehr schick sein.

Lady Chiltern: Ist heute früh nicht eine Brosche mit Rubinen und Brillanten in einem der Zimmer gefunden worden, Mason?

Mason: Nein, Mylady.

Mrs. Cheveley: Es macht wirklich nichts, Lady Chiltern! Ich bedaure, Ihnen solche Mühe zu machen.

Lady Chiltern (kühl): O bitte, es macht mir keine Mühe. Es ist gut, Mason. Sie können den Tee bringen. (Mason ab.)

Lady Markby: Ich muß sagen, etwas zu verlieren, ist sehr ärgerlich. Ich erinnere mich, vor Jahren in der Trinkhalle in Bath ein besonders schönes Kameenarmband verloren zu haben, das mir Sir John geschenkt hatte. Zu meinem Bedauern muß ich konstatieren, daß er mir seither nichts mehr geschenkt hat. Er hat sich sehr zu seinen Ungunsten verändert. Das abscheuliche Parlament verdirbt uns die Ehemänner gänzlich. Ich halte das Unterhaus mit Ausnahme des schrecklichen Zeugs, genannt die höhere Erziehung der Frau, für den schwersten Schlag, der ein harmonisches Familienleben treffen konnte.

Lady Chiltern: Oho, Lady Markby, das wäre Ketzerei, so etwas in diesem Hause zu sagen. Robert ist ein eifriger Verfechter der höheren Erziehung der Frauen, und ich fürchte, auch ich bin es.

Mrs. Cheveley: Ich würde lieber die höhere Erziehung der Männer sehen, sie brauchen sie notwendiger.

Lady Markby: Da haben Sie recht, liebe Mrs. Cheveley. Aber ich fürchte, daß ein solches Unternehmen ganz undurchführbar wäre. Meines Erachtens sind die Männer nicht genug entwicklungsfähig. Der Mann hat es soweit gebracht, wie er kann, und das heißt nicht viel, nicht wahr? Was die Frauen anbelangt, liebe Gertrud, so müssen Sie wissen, daß sie einer jüngeren Generation angehören und sich somit mit vollem Recht damit einverstanden erklären.

Zu meiner Zeit lehrte man uns überhaupt nichts zu verstehen. Das war das alte System, und es war ungemein interessant. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß die Zahl der Dinge, die meine liebe, arme Schwester und ich nicht verstehen durfte, außerordentlich groß war. Aber von den modernen Frauen höre ich, daß sie alles verstehen.

Mrs. Cheveley: Außer ihre Ehemänner. Das ist das einzige, was moderne Frauen nie verstehen.

Lady Markby: Und das, liebe Mrs. Cheveley, halte ich für sehr gut. Manch glückliches Heim könnte zerstört werden, wenn es anders wäre. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß ich damit nicht auf Ihr Haus anspiele, liebe Gertrud. Sie haben einen Mustergatten geheiratet. Ich wollte, ich könnte das auch von mir sagen. Aber seitdem Sir John sich angewöhnt hat, den Debatten regelmäßig beizuwohnen, was er in seinen guten alten Tagen nie getan hat, ist seine Sprechweise ganz unmöglich geworden. Er scheint immer vom Wahn befangen zu sein, sich ans Parlament zu wenden, und ich muß alle Diener aus dem Zimmer schicken, wenn er sich über die Lage der Landwirtschaft oder der Walliser Kirche oder sonst über etwas Unpassendes dieser Art verbreitet. Es ist kein angenehmer Anblick, wenn der Kammerdiener, der dreiundzwanzig Jahre im Hause ist, beim Büfett rot wird, und die Diener in den Ecken sich winden wie die Zirkusclowns. Mein Leben wird sicherlich noch ganz zerstört werden, wenn Sir John nicht baldigst ins Oberhaus berufen wird. Dann wird er sich kaum mehr für Politik interessieren, nicht wahr? Das Oberhaus ist so verständig, es ist eine Versammlung von Gentlemen. Aber in seiner momentanen Verfassung ist Sir John wirklich eine große Plage. Denken Sie nur, heute stellte er sich, bevor wir mit dem

Frühstück fertig waren, zum Kamin, steckte die Hände in die Taschen und appellierte mit dem Aufgebot seiner gesamten Stimmittel ans Volk. Ich brauche kaum zu sagen, daß ich den Tisch verließ, sowie ich die zweite Tasse Tee genommen hatte. Aber sein lautes Reden war im ganzen Haus zu hören! Ich hoffe, Gertrud, daß Sir Robert es nicht ebenso treibt?

Lady Chiltern: Ich interessiere mich sehr für Politik, Lady Markby, und höre Robert gerne zu, wenn er darüber spricht.

Lady Markby: Nun, ich hoffe, daß er auf Blaubücher nicht so versessen ist, wie Sir John. Ich glaube nicht, daß ihre Lektüre auf irgend jemand verbessernd einwirken kann.

Mrs. Cheveley (nachlässig): Ich habe nie ein Blaubuch gelesen. Ich ziehe Bücher — in gelben Umschlägen vor.

Lady Markby (mit heiterer Naivität): Gelb ist eine freundliche Farbe, nicht wahr? In meiner Jugend habe ich oft gelbe Kleider getragen und würde es noch jetzt tun, wenn Sir John mit seinen Bemerkungen nicht so schrecklich persönlich wäre; die Männer sind so komisch, wenn sie sich um Kleider kümmern, nicht wahr?

Mrs. Cheveley: Ich finde im Gegenteile, daß in Toilettefragen nur die Männer Autorität sind.

Lady Markby: Wirklich? Das möchte man nach der Fasson ihrer Hüte nicht glauben, wie? (Der Kammerdiener tritt ein, der Bediente folgt ihm. Auf einem kleinen Tischchen, das neben Lady Chiltern steht, wird Tee serviert.)

Lady Chiltern: Darf ich Ihnen eine Tasse Tee anbieten, Mrs. Cheveley?

Mrs. Cheveley: Wenn ich bitten darf. (Der Kammerdiener reicht Mrs. Cheveley auf einem Servierbrett eine Tasse Tee.)

Lady Chiltern: Eine Tasse Tee, Lady Markby?

Lady Markby: Nein, ich danke, meine Liebe. (Die Diener gehen ab.) Ich habe versprochen, noch einen Sprung zu der armen Lady Brancaster zu machen, die in großen Sorgen ist. Ihre Tochter, ein durch und durch wohlerzogenes Mädchen, hat sich richtig mit einem Hilfsgeistlichen aus Stropshire verlobt. Das ist wirklich sehr, sehr traurig. Ich kann diese moderne Manie für Hilfsgeistliche nicht begreifen. Zu meiner Zeit haben wir Mädchen sie natürlich auch wie Kaninchen herumlaufen sehen. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß wir uns nicht um sie gekümmert haben. Jetzt höre ich aber, daß heutzutage die Gesellschaft auf dem Land ganz verseucht von ihnen ist, etwas, was ich äußerst irreligiös finde. Weiter hat sich der älteste Sohn mit seinem Vater zerzankt, und man erzählt, daß sich Lord Brancaster immer hinter dem Finanzblatt der „Times" versteckt, wenn sie einander im Klub begegnen. Ich glaube fast, daß das heute etwas ganz Gewöhnliches ist, und daß man in allen Klubs der St. James Street dafür speziell Exemplare der „Times" hält; es gibt so viele Söhne, die ihren Vätern, und so viele Väter, die ihren Söhnen aus dem Wege gehen wollen. Ich für meinen Teil finde das sehr bedauerlich.

Mrs. Cheveley: Ich bin derselben Ansicht. Heutzutage hätten die Väter so viel von ihren Söhnen zu lernen.

Lady Markby: Wirklich, Mrs. Cheveley? Zum Beispiel?

Mrs. Cheveley: Die Kunst, zu leben. Die einzige wirklich edle Kunst, die unsere moderne Zeit gezeitigt hat.

Lady Markby (kopfschüttelnd): Ich fürchte, daß Lord Brancaster diese Kunst gut genug verstanden hat, besser als seine arme Frau. (Sich zu Lady Chiltern wendend): Sie kennen Lady Brancaster, nicht wahr, liebe Gertrud?

Lady Chiltern: Nur flüchtig. Sie waren letzten Herbst zur selben Zeit mit uns in Langton.

Lady Markby: Sie sieht, gleich allen starken Frauen, wie das Bild reinen Glückes aus, was Sie gewiß auch bemerkt haben werden. Aber außer dieser Geschichte mit dem Hilfsgeistlichen gibt es noch viele Tragödien in ihrer Familie. Ihre Schwester, Mrs. Jekyll, war sehr unglücklich, und zwar leider nicht durch eigenes Verschulden. Sie war schließlich so verzweifelt, daß sie in ein Kloster ging — oder war's eine Operettenbühne? — ich weiß nicht mehr, was es eigentlich war. Nein, nein, ich glaube, sie hat sich der dekorativen Kunststickerei gewidmet. Ich weiß nur das eine, daß sie jede Freude am Leben verloren hatte. (Sich erhebend.) Und jetzt, Gertrud, will ich mit Ihrer Erlaubnis Mrs. Cheveley unter Ihrer Obhut lassen und sie in einer Viertelstunde von hier abholen. Oder vielleicht wollen Sie lieber im Wagen warten, liebe Mrs. Cheveley, während ich bei Lady Brancaster bin. Mein Besuch wird nicht lange dauern, es ist ja ein Kondolenzbesuch.

Mrs. Cheveley (aufstehend): Ich will ganz gerne im Wagen warten, wenn nur jemand da ist, der mich ansieht.

Lady Markby: Ich höre, daß der Hilfsgeistliche immer um das Haus herumstreicht.

Mrs. Cheveley: Ich fürchte, mir fehlt das faible für die Verehrer junger Mädchen.

Lady Chiltern (aufstehend): Ich hoffe, daß Mrs. Cheveley ein wenig bei mir bleiben wird, ich möchte gerne ein paar Minuten mit ihr sprechen.

Mrs. Cheveley: Wie gütig, Lady Chiltern! Seien Sie überzeugt, daß nichts mir mehr Vergnügen bereiten kann.

Lady Markby: Ach, Sie beide haben sicher viele angenehme Reminiszenzen aus der Schulzeit aufzufrischen. Adieu, liebe Gertrud! Sehe ich Sie heute abend bei Lady Bonar? Sie hat ein neues großes Genie entdeckt. Es kann — gar nichts, glaube ich. Ein großer Trost, nicht wahr?

Lady Chiltern: Robert und ich speisen heute abend zu Hause, und ich glaube kaum, daß ich nachher noch ausgehen werde. Robert wird natürlich ins Parlament müssen. Aber es steht nichts Interessantes auf der Tagesordnung.

Lady Markby: Allein zu Hause speisen? Ist das vernünftig? Ach — ich vergesse, daß Ihr Gatte eine Ausnahme bildet. Mein Herr Gemahl ist gewöhnlichster Durchschnitt, und nichts macht eine Frau schneller alt, als wenn sie einen Durchschnittsmann hat. (Lady Markby ab.)

Mrs. Cheveley: Eine merkwürdige Frau, die Lady Markby, nicht? Spricht mehr und sagt dabei weniger als irgend jemand andrer. Sie ist zum öffentlichen Redner wie geschaffen. Viel mehr noch als ihr Gatte, obwohl er der Typus des Engländers ist, immer phlegmatisch und in der Regel brutal.

Lady Chiltern (antwortet nicht, bleibt aber stehen. Stillschweigen. Dann begegnen einander die Blicke der beiden Frauen. Lady Chiltern sieht ernst und blaß aus. Mrs. Cheveley scheint in bester Laune zu sein): Mrs. Cheveley, ich glaube korrekt zu handeln, wenn ich Ihnen aufrichtig sage, daß ich Sie für gestern abend nicht geladen hätte, wenn ich gewußt hätte, wer Sie eigentlich sind.

Mrs. Cheveley (mit einem frechen Lächeln): Wirklich?

Lady Chiltern: Ich hätte es nicht tun können.

Mrs. Cheveley: Ich sehe, daß Sie sich trotz der vielen Jahre nicht im geringsten verändert haben, Gertrud.

Lady Chiltern: Ich verändere mich nie.

Mrs. Cheveley (die Augenbrauen hinaufziehend): So hat Sie das Leben gar nichts gelehrt?

Lady Chiltern: Es hat mich gelehrt, daß der, der einmal eine entehrende, schimpfliche Handlung begangen hat, auch fähig ist, sie ein zweites Mal zu begehen, und deshalb gemieden werden muß.

Mrs. Cheveley: Wollen Sie dieſe Behauptung für jedermann gelten laſſen?

Lady Chiltern: Jawohl, für jedermann, ohne Ausnahme.

Mrs. Cheveley: Dann tun Sie mir leid, Gertrud, ſehr leid.

Lady Chiltern: Sie werden unter dieſen Umſtänden jetzt gewiß einſehen, daß jeder weitere Verkehr zwiſchen uns während Ihres Aufenthaltes in London geradezu unmöglich iſt?

Mrs. Cheveley (ſich in den Seſſel zurücklehnend): Wiſſen Sie, Gertrud, Ihre Moralpredigten laſſen mich ganz kalt. Moral iſt nichts weiter, als die Poſe, die wir Leuten gegenüber einnehmen, gegen die wir eine perſönliche Abneigung haben. Sie mögen mich nicht. Deſſen bin ich mir vollkommen bewußt. Auch ich habe Sie immer gehaßt. Und doch bin ich hierher gekommen, um Ihnen einen Dienſt zu erweiſen.

Lady Chiltern (verächtlich): Vermutlich einen Dienſt, wie jenen, den Sie geſtern meinem Mann erweiſen wollten? Dem Himmel ſei Dank, daß ich ihn davor bewahrt habe!

Mrs. Cheveley (aufſpringend): Sie alſo waren es, die ihn veranlaßt hat, mir dieſen frechen Brief zu ſchreiben? Sie haben ihn dazu beſtimmt, ſein Verſprechen zu brechen?

Lady Chiltern: Jawohl.

Mrs. Cheveley: Dann müſſen auch Sie ihn dazu beſtimmen, es zu halten. Ich gebe Ihnen bis morgen Zeit — nicht länger. Wenn bis zu dieſer Zeit Ihr Mann ſich nicht feierlich verpflichtet, mich bei dem wichtigen Projekt, bei dem ich intereſſiert bin, zu unterſtützen —

Lady Chiltern: Sie meinen den betrügeriſchen Schwindel.

Mrs. Cheveley: Nennen Sie es wie Sie wollen. Ich halte das Schickſal Ihres Mannes in meiner hohlen

Hand, und wenn Sie klug ſind, werden Sie ihn dazu bringen, zu tun, was ich will.

Lady Chiltern (ſteht auf und geht auf Mrs. Cheveley zu): Sie ſind unverſchämt. Was hat mein Gatte mit Ihnen zu tun? Mit einer Frau wie Sie?

Mrs. Cheveley (mit bitterm Lachen): In dieſer Welt geſellt ſich eben gleiches zu gleichem. Wir paſſen ſo gut zueinander, weil Ihr Gatte ſelbſt ein Schwindler und Betrüger iſt. Zwiſchen Ihnen und ihm gähnen Abgründe, aber er und ich ſind enger miteinander verbunden als Freunde. Wir ſind Feinde, die aneinander gekettet ſind. Das gleiche Verbrechen verbindet uns.

Lady Chiltern: Wie können Sie es wagen, ſich und meinen Gatten auf eine Stufe zu ſtellen? Wie können Sie es wagen, ihn oder mich zu bedrohen? Verlaſſen Sie mein Haus. Sie ſind nicht wert, darin zu weilen.

(Sir Robert Chiltern tritt von rückwärts ein. Er hört die letzten Worte ſeiner Frau und ſieht, an wen ſie gerichtet ſind. Er wird totenbleich.)

Mrs. Cheveley: Ihr Haus! Ein Haus, das für den Preis der Schande gekauft wurde! Ein Haus, in dem von oben bis unten alles mit Betrug gekauft wurde! (Sie dreht ſich um und ſieht Sir Robert Chiltern.) Fragen Sie ihn, wo der Urſprung ſeines Vermögens liegt. Laſſen Sie ſich von ihm erzählen, wie er einem Spekulanten ein Staatsgeheimnis verkauft hat. Erfahren Sie von ihm, welchem Umſtande Sie Ihre Stellung verdanken!

Lady Chiltern: Es iſt nicht wahr! Robert! Es iſt nicht wahr!

Mrs. Cheveley (mit ausgeſtrecktem Finger auf ihn deutend): Sehen Sie ihn an! Kann er es leugnen? Kann er es wagen?

Sir Robert Chiltern: Gehen Sie! Gehen Sie ſogleich. Jetzt haben Sie Ihr Schlimmſtes getan.

Mrs. Cheveley: Das Schlimmste? Ich bin mit euch beiden noch nicht fertig. Ich gebe euch beiden Galgenfrist bis morgen mittag. Wenn Sie bis dahin nicht tun, was ich Ihnen zu tun befehle, so soll die ganze Welt die Geschichte von Robert Chilterns Aufstieg kennenlernen.

(Sir Robert Chiltern läutet. Mason tritt ein.)

Sir Robert Chiltern: Führen Sie Mrs. Cheveley hinaus. (Mrs. Cheveley fährt zusammen; dann verbeugt sie sich mit übertriebener Höflichkeit vor Lady Chiltern, die kein Zeichen der Erwiderung gibt. Wie sie an Sir Robert Chiltern vorbeikommt, der knapp bei der Türe steht, hält sie einen Augenblick an und sieht ihm gerade ins Gesicht. Dann geht sie, begleitet von dem Diener, der die Türe hinter ihr schließt, hinaus. Die Ehegatten bleiben allein. Lady Chiltern steht da, wie in einem schrecklichen Traum befangen. Dann wendet sie sich um und betrachtet ihren Mann. Sie sieht ihn mit einem seltsamen Blick an, als sähe sie ihn zum erstenmal.)

Lady Chiltern: Du hast ein Staatsgeheimnis für Geld verkauft! Du hast dein Leben mit Betrug begonnen! Hast deine Karriere auf Gemeinheit aufgebaut! O sage mir, daß es nicht wahr ist! Belüg mich doch! Sag' mir, daß es nicht wahr ist!

Sir Robert Chiltern: Was diese Frau gesagt hat, ist vollkommen wahr. Aber hör' mich an, Gertrud. Du weißt nicht, wie man mich in Versuchung gebracht hat. Laß dir das Ganze erzählen. (Geht auf sie zu.)

Lady Chiltern: Komm mir nicht nahe. Berühr' mich nicht! Mir ist, als wäre ich durch dich für immer beschmutzt. Oh, welche Maske hast du in all diesen Jahren getragen! Eine abscheuliche Heuchlermaske. Du hast dich für Geld verkauft! Oh! ein gemeiner Dieb ist besser, du aber hast dich dem Meistbietenden zum Kauf angeboten! Bist auf dem Markt gekauft worden! Du hast die ganze Welt belogen. Und doch willst du mich nicht belügen.

Sir Robert Chiltern (auf sie zueilend): Gertrud! Gertrud!

Lady Chiltern (ihn mit ausgestreckten Händen abwehrend): Nein, sprich nicht! Sage nichts! Deine Stimme erweckt schreckliche Erinnerungen — Erinnerungen an Dinge, die mich dich lieben machten — Erinnerungen an Worte, die meine Liebe zu dir erweckten — Erinnerungen, die mir jetzt furchtbar sind. Und wie hab' ich dich angebetet! Du warst für mich etwas, was nicht war, wie das gewöhnliche Leben, etwas Reines, Nobles, Ehrliches, Makelloses. Die Welt schien mir verschönt, weil du darin wohntest, und Güte etwas Wahres, weil du lebtest. Und jetzt — oh, wenn ich daran denke, daß ein Mann wie du mein Ideal, das Ideal meines Lebens gewesen ist!

Sir Robert Chiltern: Das war eben dein Fehler, dein Irrtum. Der Irrtum, den alle Frauen begehen. Warum könnt ihr Frauen uns nicht mit allen unseren Fehlern lieben? Warum stellt ihr uns auf ein erhabenes Piedestal? Wir alle stehen auf tönernen Füßen, Frauen sowohl wie Männer; aber wenn wir Männer die Frauen lieben, so lieben wir sie mit ihren Schwächen, ihren Fehlern, ihren Unvollkommenheiten, lieben sie vielleicht deshalb um so mehr. Nicht die Vollkommenen, sondern die Unvollkommenen sind es, die Liebe brauchen. Wenn uns die eigene Hand oder die Hand der andern Wunden schlägt, dann sollte Liebe kommen, uns zu heilen — wozu gäbe es sonst Liebe? Liebe sollte alle Sünden vergeben, nur nicht die Sünde gegen die Liebe selbst. Allen, außer liebelosen Wesen, sollte die Liebe Verzeihung gewähren. So denkt die Liebe des Mannes. Sie ist umfassender, größer, menschlicher als die Liebe der Frau. Die Frauen glauben, die Männer zu Idealen machen zu müssen. In Wirklichkeit machen sie uns zu trügerischen Götzenbildern. Du hast mich zu deinem Ideal gemacht, und ich habe nicht den Mut gehabt, herabzusteigen, dir meine Wunden zu

entblößen, meine Schwächen zu zeigen, aus Furcht, deine Liebe zu verlieren, so wie ich sie jetzt verloren habe. Gestern abend hast du mein Leben zerstört — jawohl, zerstört! Was diese Frau von mir verlangt hat, war nichts im Vergleich zu dem, was sie mir bot. Sie hat mir Sicherheit, Frieden, Seelenruhe geboten. Die Sünde meiner Jugend, die ich begraben glaubte, stieg abscheulich, schrecklich, vor mir auf, grub sich mit ihren Händen in meinen Hals. Ich hätte sie für immer töten, hätte sie ins Grab zurückverweisen, die Erinnerung daran zerstören, den einzigen Beweis, der gegen mich vorlag, zu Asche machen können. Du hast mich daran gehindert. Nur du, du weißt es. Und was ist jetzt mein Schicksal, als öffentliche Schande, Ruin, entsetzlicher Skandal, der Hohn der Welt, ein einsames ehrloses Leben, vielleicht auch eines Tags ein einsamer, ehrloser Tod. Oh, möchten doch die Frauen die Männer nicht zu Idealen machen, sie nicht auf Altäre stellen und sich vor ihnen neigen, damit sie nicht noch andere Existenzen so durch und durch vernichten, wie du — du, die ich so heiß geliebt — mein Leben zerstört hast!

(Er geht aus dem Zimmer. Lady Chiltern eilt auf ihn zu, aber die Tür fällt ins Schloß, bevor sie sie erreicht. Blaß vor Angst, Schrecken und Schwäche zittert sie wie eine Blume im Wasser. Ihre ausgestreckten Hände scheinen wie Blüten im Wind zu schwanken. Dann wirft sie sich auf das Sofa und verbirgt ihr Gesicht. Ihr Schluchzen erinnert an das Weinen eines Kindes.)

Dritter Akt

Lord Gorings Bibliothekszimmer. Meublement im Stile Adams. Rechts eine Tür zur Halle, links zum Rauchzimmer. Eine Flügeltür im Hintergrund führt in den Salon. Im Kamin brennt Feuer. Phipps, der Haushofmeister, legt einige Zeitungen auf dem Schreibtisch zurecht. Phipps Charakteristikum ist seine unerschütterliche Ruhe. Enthusiastische Beurteiler nennen ihn den idealen Haushofmeister. Die Sphinx ist weniger geheimnisvoll. Marionettenhafte Ruhe in seinem Benehmen. Die Historie weiß von seinem innern Seelenleben nichts zu berichten. Phipps ist eine Verkörperung der äußeren Form.

Lord Goring tritt ein. Frack, Blume im Knopfloch, Zylinder, Inverneßmantel, weiße Handschuhe, Stock Louis XVI. Der Lord läßt keine Marotte der eleganten Mode aus. Man merkt an ihm, daß er mitten im fashionablen Leben schwimmt und den Ton angibt. Er ist der erste gut gekleidete Denker in der Geschichte der Philosophie.

Lord Goring: Haben Sie eine andere Blume für mein Knopfloch, Phipps?

Phipps: Sehr wohl, Mylord. (Nimmt Hut, Stock und Mantel und reicht auf einem Tablett eine frische Knopflochblume.)

Lord Goring: Höchst merkwürdige Sache das, Phipps. Bin jetzt der einzige unbedeutende Mensch in London, der eine Blume im Knopfloch trägt.

Phipps: Sehr wohl, Mylord, ich habe es bemerkt.

Lord Goring (nimmt die alte Blume aus dem Knopfloch): Verstehen Sie, Phipps, Mode ist nur das, was man selbst trägt. Was andere tragen, ist nicht modern.

Phipps: Sehr wohl, Mylord.

Lord Goring: So wie das Benehmen der anderen stets Unkultur ist.

Phipps: Sehr wohl, Mylord!

Lord Goring (die frische Blume ins Knopfloch steckend): Und Lüge das, was andere Wahrheit nennen.

Phipps: Sehr wohl, Mylord.

Lord Goring: Die anderen ſind überhaupt ſchauderhaft. Die einzige Geſellſchaft, in der man es aushalten kann, iſt man ſelbſt.

Phipps: Sehr wohl, Mylord!

Lord Goring: Wenn man in ſich ſelbſt vernarrt iſt, ſo iſt das der Anfang zu einem Roman, Phipps, der das ganze Leben lang dauert.

Phipps: Sehr wohl, Mylord!

Lord Goring (ſich im Spiegel betrachtend): Dieſe Blume gefällt mir nicht beſonders, Phipps. Macht mich ein bißchen zu alt. Faſt ſchon zum Jüngling, he, Phipps?

Phipps: Ich bemerke keine Veränderung in Eurer Lordſchaft Ausſehen.

Lord Goring: Wirklich nicht, Phipps?

Phipps: Nein, Mylord!

Lord Goring: Ich bin meiner Sache nicht ganz ſicher. In Zukunft eine trivialere Blume für Donnerstag abend, Phipps!

Phipps: Ich werde der Blumenhändlerin Auftrag geben, Mylord. In ihrer Familie war kürzlich ein Todesfall; vielleicht rührt daher das Auffallende der Blume, das Eure Lordſchaft tadelt.

Lord Goring: Merkwürdige Sache um die unteren Klaſſen in England — ununterbrochen ſtirbt einer aus der Verwandtſchaft.

Phipps: Sehr wohl, Mylord! In dieſer Beziehung geht es ihnen außergewöhnlich gut.

Lord Goring (dreht ſich um und ſchaut ihn an. Phipps zuckt mit keiner Muskel): Hm! Sind Briefe da, Phipps?

Phipps: Drei, Mylord. (Reicht auf einem Tablett die Briefe.)

Lord Goring (nimmt die Briefe): Mein Wagen ſoll in zwanzig Minuten da ſein.

Phipps: Sehr wohl, Mylord. (Geht zur Tür.)

Lord Goring (einen Brief mit einem roſa Umſchlag betrachtend): Hm! Phipps, wann iſt dieſer Brief gekommen?

Phipps: Er iſt ſofort, nachdem Eure Lordſchaft in den Klub gefahren war, abgegeben worden.

Lord Goring: Es iſt gut. (Phipps ab.) Lady Chilterns Schrift auf Lady Chilterns roſa Briefpapier. Sehr merkwürdig. Ich dachte, Robert würde ſchreiben. Was kann mir Lady Chiltern zu ſagen haben? (Setzt ſich an den Schreibtiſch, öffnet den Brief und lieſt drin.) Gertrud muß mich ſprechen ... vertraut mir ... wird zu mir kommen ...? (Legt den Brief mit verwirrter Miene nieder, nimmt ihn wieder auf und lieſt ihn langſam noch einmal.) Sie muß mich ſprechen ... vertraut mir ... wird zu mir kommen ...? So hat ſie alles entdeckt. Arme Frau! Arme Frau! (Zieht die Uhr heraus und ſieht nach.) Welche Stunde für einen Beſuch! Zehn Uhr! Ich werde Berkſhires ſein laſſen müſſen. Immerhin angenehmer, erwartet zu werden und nicht zu kommen. Im Junggeſellenklub erwarten ſie mich nicht, ergo will ich hingehen. Ich will ihr zureden, ihrem Mann beizuſtehen. Das einzige, was ſie tun kann, die einzige Pflicht jeder Frau. Nur die geſteigerte Senſibilität des moraliſchen Empfindens der Frau iſt ſchuld daran, wenn die Ehe eine ſo hoffnungslos einſeitige Inſtitution wird. Zehn Uhr. Sie muß bald hier ſein. Ich muß Phipps ſagen, daß ich für niemand anders zu Hauſe bin. (Geht zur Glocke.)

(Phipps tritt ein.)

Phipps: Lord Caverſham.

Lord Goring: Ich möchte nur wiſſen, warum Eltern immer gerade im unrechten Augenblick kommen müſſen? Wahrſcheinlich ein ſpezieller Geburtsfehler. (Lord Caverſham tritt ein.) Entzückt, dich zu ſehen, lieber Papa. (Geht ihm entgegen.)

Lord Caverſham: Nimm mir den Rock ab.

Lord Goring: Iſt es der Mühe wert, Papa?
Lord Caverſham: Gewiß. Wo iſt der bequemſte Stuhl?
Lord Goring: Der hier, Papa. Es iſt der Seſſel, den ich ſelbſt okkupiere, wenn Beſuch bei mir iſt.
Lord Caverſham: Ich danke. Es zieht hier hoffentlich nicht?
Lord Goring: Nein, Papa.
Lord Caverſham (Platz nehmend): Freut mich, zu hören. Kann Zug nicht vertragen. Bei mir zu Hauſe iſt nie Zug.
Lord Goring: Aber oft recht kühles Wetter.
Lord Caverſham: Eh? Eh? Verſtehe nicht, was du meinſt. Habe ernſtlich mit dir zu ſprechen.
Lord Goring: Lieber Papa! Jetzt?
Lord Caverſham: Es iſt erſt zehn Uhr. Was haſt du gegen dieſe Stunde einzuwenden? Ich finde, es iſt eine ausgezeichnete Stunde!
Lord Goring: Ja, Papa, die Sache iſt aber die, daß heute für mich nicht der Tag für ſeriöſe Unterhaltung iſt. Tut mir aufrichtig leid, aber es iſt nicht der richtige Tag.
Lord Caverſham: Was meinſt du damit?
Lord Goring: Während der Saiſon bin ich nur jeden erſten Dienstag des Monats von vier bis ſieben für ſeriöſe Dinge zu ſprechen, Papa.
Lord Caverſham: Dann laß heute Dienstag ſein.
Lord Goring: Es iſt aber ſchon ſieben Uhr vorbei, Papa, und mein Arzt ſagt, daß ich nach ſieben Uhr keine ſeriöſe Konverſation mehr führen darf. Ich ſpreche ſonſt im Schlaf.
Lord Caverſham: Du ſprichſt im Schlaf? Macht nichts, biſt ja nicht verheiratet.
Lord Goring: Nein, Papa, verheiratet bin ich nicht.
Lord Caverſham: Hm! Das iſt es gerade, worüber ich mit dir zu ſprechen habe. Du ſollſt heiraten, und zwar baldigſt.

In deinem Alter war ich schon drei Monate lang untröstlicher Witwer und machte bereits deiner reizenden Mama den Hof. Zum Kuckuck, es ist deine Pflicht, zu heiraten. Du kannst nicht immer dem Vergnügen leben. Heutzutage ist jeder Mann von Stellung verheiratet. Junggesellen werden unmodern. Sie sind eine gottverlassene Gesellschaft. Man kennt sie schon zu gut. Du mußt eine Frau haben. Schau, wie weit es dein Freund Robert Chiltern durch honettes Wesen, ernstes Arbeiten und eine raisonable Heirat mit einer ordentlichen Frau gebracht hat. Warum ahmst du ihm nicht nach? Warum nimmst du dir ihn nicht zum Vorbild?

Lord Goring: Ich glaube, ich werde es schon tun, Papa.

Lord Caversham: Ich wollte, du tätest es. Dann wäre ich glücklich. Jetzt verbittere ich nur deiner armen Mutter das Leben mit dir. Du bist gefühllos, total gefühllos.

Lord Goring: Ich hoffe nicht, Papa.

Lord Caversham: Und es ist die höchste Zeit für dich, zu heiraten. Du bist vierunddreißig Jahre alt.

Lord Goring: Ja, Papa, aber ich gebe nur zweiunddreißig zu — wenn ich die richtige Blume im Knopfloch habe, nur einunddreißig. Meine Blume ist heute nicht trivial genug.

Lord Caversham: Ich sage dir, daß du vierunddreißig Jahr alt bist. Und im übrigen zieht es hier im Zimmer, was dein Benehmen nur noch schlimmer macht. Warum hast du behauptet, daß es nicht zieht? Ich spüre den Zug, ich spüre ihn ganz deutlich.

Lord Goring: Ich auch, Papa, es zieht schrecklich. Ich komme morgen zu dir, Papa. Wir können dann über alles sprechen, was dir genehm ist. Laß mich dir in deinen Rock helfen, Papa.

Lord Caversham: Nein, ich bin heute mit einer bestimmten Absicht hergekommen, und werde sie ausführen, mag es

auch meiner oder deiner Gesundheit schaden. Lege meinen Rock wieder hin.

Lord Goring: Gerne, Papa. Aber gehen wir in ein anderes Zimmer. (Läutet.) Hier ist gräßlicher Zug. (Phipps tritt ein.) Phipps, ist im Rauchzimmer gut geheizt?

Phipps: Sehr wohl, Mylord.

Lord Goring: Komm da hinein, Papa. Dein Niesen schneidet mir ins Herz.

Lord Caversham: Ich werde doch hoffentlich noch das Recht haben, zu niesen, wann es mir beliebt?

Lord Goring (entschuldigend): Gewiß, Papa. Ich wollte dir nur mein Mitgefühl ausdrücken.

Lord Caversham: Zum Satan mit deinem Mitgefühl. Heutzutage treibt man es schon zu arg damit.

Lord Goring: Ich bin ganz deiner Meinung, Papa. Gäbe es weniger Mitgefühl, so gäbe es auch weniger Elend auf der Welt.

Lord Caversham (ins Rauchzimmer gehend): Das ist ein Paradox, ich bin ein Feind von Paradoxen.

Lord Goring: Ich genau so, Papa. Jeder Mensch, den man heutzutage trifft, ist ein Paradoxon. Sehr langweilig. Es macht die Leute so sonnenklar.

Lord Caversham (wendet sich um und sieht seinen Sohn, die buschigen Brauen zusammenziehend, an): Verstehst du auch immer selbst, was du sagst?

Lord Goring (nach kurzem Zögern): Ja, Papa, wenn ich genau zuhöre.

Lord Caversham (indigniert): Wenn du genau zuhörst! Überspannter Narr! (Geht brummend ins Rauchzimmer. Phipps tritt ein.)

Lord Goring: Phipps, heute abend wird eine Dame kommen, die mich in einer Angelegenheit zu sprechen wünscht.

Führen Sie sie in den Salon, wenn sie kommt. Verstanden?

Phipps: Sehr wohl, Mylord.

Lord Goring: Es handelt sich um eine besonders wichtige Angelegenheit, Phipps.

Phipps: Ich verstehe, Mylord.

Lord Goring: Unter keiner Bedingung darf jemand anders vorgelassen werden.

Phipps: Ich verstehe, Mylord. (Es läutet.)

Lord Goring: Ah, das ist wahrscheinlich die Dame. Ich will sie selbst empfangen. (Gerade wie er zur Türe geht, kommt Lord Caversham aus dem Herrenzimmer herein.)

Lord Caversham: Nun, soll ich etwa auf dich warten?

Lord Goring (sichtlich verlegen): Entschuldige mich einen Moment, Papa. (Lord Caversham geht zurück.) Also, merken Sie sich meinen Auftrag gut, Phipps — in dieses Zimmer.

Phipps: Sehr wohl, Mylord. (Lord Goring geht ins Rauchzimmer. Harold, der Diener, führt Mrs. Cheveley herein. Sie trägt eine Phantasie von Grün und Silber. Mantel aus schwarzem Atlas mit Seidenfutter in der Farbe welker Rosenblätter.)

Harold: Wen darf ich melden, Madame?

Mrs. Cheveley (zu Phipps, der auf sie zukommt): Ist Lord Goring nicht hier? Man hat mir gesagt, daß er zu Hause ist.

Phipps: Seine Lordschaft spricht momentan mit Lord Caversham, Madame. (Wirft Harold einen kalten, glasigen Blick zu, worauf sich Harold sogleich zurückzieht.)

Mrs. Cheveley (für sich): Der gute Sohn!

Phipps: Seine Lordschaft hat mir Auftrag gegeben, Madame zu bitten, freundlichst im Salon auf ihn zu warten. Seine Lordschaft wird sofort kommen.

Mrs. Cheveley (verwundert): Lord Goring erwartet mich?

Phipps: Jawohl, gnädige Frau.

Mrs. Cheveley: Wissen Sie das sicher?

Phipps: Seine Lordschaft hat mir aufgetragen, wenn eine Dame kommt, sie zu ersuchen, im Salon auf ihn zu warten. (Geht zur Salontüre und öffnet sie.) Die Befehle seiner Lordschaft waren sehr präzise.

Mrs. Cheveley (für sich): Wie zartfühlend! Das Unerwartete erwarten — ein Beweis für einen durchaus kultivierten Verstand. (Geht zur Salontür und schaut hinein.) Uff! Wie unfreundlich Salons in Junggesellenwohnungen immer aussehen. Das werde ich alles ändern müssen. (Phipps bringt die Lampe vom Schreibtisch.) Nein, ich brauche diese Lampe nicht. Sie leuchtet viel zu hell. Zünden Sie einige Kerzen an.

Phipps (stellt die Lampe zurück): Bitte, Madame.

Mrs. Cheveley: Ich hoffe, daß die Kerzen Schirme haben, die das Licht vorteilhaft dämpfen.

Phipps: Es sind bisher keine Klagen unterlaufen, Madame. (Geht in den Salon und fängt an, die Kerzen anzuzünden.)

Mrs. Cheveley (für sich): Ich möchte wissen, wer die Frau ist, die er heute abend erwartet. Es wird köstlich sein, ihn zu ertappen. Die Männer schauen immer so albern aus, wenn sie ertappt werden. Und sie lassen sich immer ertappen. (Sieht sich im Zimmer um und nähert sich dem Schreibtisch.) Wie interessant das Zimmer ist! Ein interessantes Bild! Ich möchte seine Korrespondenz sehen. (Stöbert in den Briefen herum.) Eine uninteressante Korrespondenz! Zettel und Visitenkarten, Rechnungen und Parten. Wer mag ihm nur auf rosa Briefpapier schreiben? Zu läppisch, auf rosa Papier zu schreiben. So beginnen gewöhnlich Romane aus den bürgerlichen Klassen. Romane sollten nie mit Gefühlsergüssen beginnen, ihr Anfang sollte Logik, ihr Ende die Ehe sein. (Legt den Brief nieder, hebt ihn aber wieder auf.) Ich kenne diese Schrift. Es ist Gertrud Chilterns Schrift. Ich erinnere mich genau daran. In jedem

Federſtrich die zehn Gebote, Moral über die ganze Seite. Was mag ihm Gertrud nur ſchreiben? Gewiß irgend etwas Niederträchtiges über mich. Wie ich dieſes Weib haſſe! (Lieſt.) Sie muß ihn ſprechen ... vertraut ihm ... will zu ihm kommen ...! (Langſam wiederholend.) Sie muß ihn ſprechen ... vertraut ihm ... will zu ihm kommen ... (Ihre Augen leuchten triumphierend auf. Im Moment, wo ſie den Brief entwenden will, kommt Phipps herein.)

Phipps: Die Kerzen brennen im Salon, wie Madame gewünſcht haben.

Mrs. Cheveley: Danke. (Erhebt ſich haſtig und ſteckt den Brief unter eine große, mit Silber montierte Schreibmappe, die auf dem Tiſche liegt.)

Phipps: Ich glaube, daß die Schirme Madames Geſchmack entſprechen werden; es ſind die beſten, die wir haben. Seine Lordſchaft verwendet die gleichen, wenn er zum Diner Toilette macht.

Mrs. Cheveley (lächelnd): Dann werden es gewiß die richtigen ſein.

Phipps (ernſt): Danke, Madame. (Mrs. Cheveley geht in den Salon. Phipps ſchließt die Türe und zieht ſich zurück. Dann wird die Türe leiſe wieder geöffnet, und Mrs. Cheveley ſchleicht langſam auf den Schreibtiſch zu. Plötzlich hört man Stimmen aus dem Rauchzimmer. Mrs. Cheveley erbleicht und bleibt ſtehen. Die Stimmen werden lauter, ſie geht, ſich die Lippen beißend, in den Salon zurück. Lord Goring und Lord Caverſham treten ein.)

Lord Goring (in dezidiertem Tone): Mein lieber Papa, wenn ich heiraten ſoll, ſo wirſt du mir wohl geſtatten, Zeit, Ort und Perſon ſelbſt zu beſtimmen? Beſonders die Perſon.

Lord Caverſham (eigenſinnig): Das iſt meine Sache, du würdeſt wahrſcheinlich eine ſehr ſchlechte Wahl treffen. Ich muß zu Rat gezogen werden, nicht du. Vorerſt handelt es ſich um Geld und Geldeswert, nicht um Zuneigung. Zuneigung kommt dann ſchon ſpäter in der Ehe.

Lord Goring: Jawohl, Zuneigung kommt in der Ehe dann, wenn die Leute einander gründlich satt haben, nicht wahr, Papa? (Hilft Lord Caversham, den Rock anzuziehen.)

Lord Caversham: Gewiß. Gewiß nicht, will ich sagen. Du sprichst heute lauter Unsinn. Was ich sagen will, ist, daß die Ehe eine Sache der Vernunft ist.

Lord Goring: Aber vernünftige Frauen sind so besonders häßlich, findest du nicht, Papa? Ich spreche natürlich nur vom Hörensagen.

Lord Caversham: Alle Frauen zusammen, ob hübsch oder häßlich, besitzen überhaupt keine Vernunft. Vernunft ist das Privileg *unseres* Geschlechtes.

Lord Goring: Ganz richtig. Und wir Männer sind so altruistisch, nie Gebrauch davon zu machen, nicht wahr, Papa?

Lord Caversham: Ich immer, ohne Ausnahme.

Lord Goring: Das hörte ich auch Mama sagen.

Lord Caversham: Darin liegt auch das Geheimnis, warum deine Mutter so glücklich ist. Du bist gefühllos, total gefühllos.

Lord Goring: Hoffentlich nicht, Papa. (Verläßt mit Lord Caversham das Zimmer und kommt dann, ziemlich verstimmt aussehend, mit Sir Robert Chiltern wieder zurück.)

Sir Robert Chiltern: Welch glücklicher Zufall, lieber Artur, dich gerade auf der Schwelle zu finden! Dein Diener hat mir eben gesagt, du wärest nicht zu Hause. Wie merkwürdig!

Lord Goring: Die Sache ist die, daß ich heute abend furchtbar beschäftigt bin, Robert, und deshalb Auftrag gegeben habe, niemand vorzulassen. Sogar meinen Papa habe ich verhältnismäßig kühl aufgenommen. Er hat auch die ganze Zeit über Zug geklagt.

Sir Robert Chiltern: Oh, für mich mußt du zu Hause sein, Artur. Du bist mein bester Freund, morgen vielleicht sogar mein einziger. Meine Frau weiß alles.

Lord Goring: Das habe ich gleich erraten.

Sir Robert Chiltern (ihn ansehend): Wirklich? Woraus?

Lord Goring (nach kurzem Zögern): Oh, bloß aus einem Zuge in deinem Gesichte, wie du hereinkamst. Wer hat es ihr gesagt?

Sir Robert Chiltern: Mrs. Cheveley selbst. Und jetzt weiß die Frau, die ich liebe, daß ich meine Karriere mit einer Schurkerei begonnen, daß ich mein Leben auf eine Sandbank der Schande aufgebaut — daß ich wie ein gemeiner Lump das Geheimnis verkauft habe, das man mir als Ehrenmanne anvertraute. Ich danke dem Himmel, daß der arme Lord Radley gestorben ist, ohne zu wissen, daß ich ihn verraten habe. Wollte Gott, ich wäre selbst gestorben, bevor ich in diese schreckliche Versuchung geraten, ehe ich so tief gefallen war. (Verdeckt sein Gesicht mit den Händen.)

Lord Goring (nach einer Pause): Ist aus Wien noch keine Antwort auf dein Telegramm da?

Sir Robert Chiltern (aufschauend): Ja, ich erhielt heute abend um acht Uhr ein Telegramm vom ersten Sekretär.

Lord Goring: Nun?

Sir Robert Chiltern: Es ist absolut nichts bekannt, was gegen sie spräche. Im Gegenteil, sie nimmt eine ziemlich hervorragende Position in der Gesellschaft ein. Eine Art offenen Geheimnisses ist es, daß ihr Baron Arnheim den größten Teil seines enormen Vermögens hinterlassen hat. Sonst konnte ich nichts in Erfahrung bringen.

Lord Goring: So hat sie sich nicht als Spion entpuppt?

Sir Robert Chiltern: Ach, Spione haben heutzutage keinen Wert. Ihre Zeit ist um. An ihrer Statt arbeiten die Zeitungen.

Lord Goring: Und noch dazu verteufelt gut.

Sir Robert Chiltern: Artur, ich verschmachte vor Durst. Kann ich etwas zu trinken haben, vielleicht ein wenig Wein mit Sodawasser?

Lord Goring: Gewiß, ich werde sofort läuten. (Läutet.)

Sir Robert Chiltern: Danke! Ich weiß nicht, was ich tun soll, Artur, ich weiß nicht, was ich tun soll. Du bist mein einziger Freund. Und was für ein Freund — der einzige, dem ich vertrauen kann. Ich kann dir doch unbedingt vertrauen, nicht wahr? (Phipps tritt ein.)

Lord Goring: Gewiß, Robert. (Zu Phipps): Bringen Sie Rheinwein und Sodawasser.

Phipps: Sehr wohl, Mylord.

Lord Goring: Und noch eins, Phipps!

Phipps: Sehr wohl, Mylord.

Lord Goring: Entschuldige mich einen Augenblick, Robert. Ich will meinem Diener nur einige Aufträge geben.

Sir Robert Chiltern: Aber bitte.

Lord Goring: Wenn die Dame kommt, so sagen Sie ihr, daß man mich heute abend nicht zu Hause erwartet. Sagen Sie ihr, daß ich plötzlich abreisen mußte. Verstanden?

Phipps: Die Dame ist dort im Zimmer, Mylord. Mylord befahl mir, sie ins Zimmer zu führen.

Lord Goring: Es war ganz in Ordnung. (Phipps ab.) Jetzt sitze ich schön in der Patsche. Ich werde mich aber schon herauswinden, werde ihr durch die Türe eine Lektion erteilen. Die Sache ist aber nicht leicht.

Sir Robert Chiltern: Artur, sag' mir, was ich tun soll. Mein Leben scheint unter mir zusammenzusinken.

Ich bin ein Schiff, dem in ſternenloſer Nacht das Steuer fehlt.

Lord Goring: Robert, du liebſt deine Frau, nicht wahr?

Sir Robert Chiltern: Ich liebe ſie mehr als irgend etwas auf der Welt. Ich glaubte, daß Ehrgeiz das Höchſte wäre, er iſt es aber nicht. Liebe iſt das Höchſte in der Welt. Nichts gleicht der Liebe, und ich liebe Gertrud. Aber in ihren Augen bin ich entehrt, unwürdig, eine tiefe Kluft liegt jetzt zwiſchen uns. Sie hat entdeckt, was ich bin, Artur, ſie hat es entdeckt.

Lord Goring: Hat denn ſie im Leben keine Torheit begangen — keine Unbeſonnenheit — daß ſie dir die Sünde nicht vergeben könnte?

Sir Robert Chiltern: Meine Frau? Niemals! Sie weiß nicht, was Schwachheit oder Verſuchung iſt. Ich bin nur von dieſer Welt, wie alle anderen Männer. Sie aber ſteht über dieſer Welt, wie alle edeln Frauen — erbarmungslos in ihrer Vollkommenheit — kalt und ſtreng und ohne Mitleid. Aber ich liebe ſie, Artur. Wir ſind kinderlos, und ich habe niemand ſonſt, den ich lieben, niemand, der mich lieben könnte. Vielleicht wäre ſie nachſichtiger gegen mich geweſen, wenn uns Gott Kinder geſchenkt hätte, aber Gott hat unſer Haus einſam gelaſſen. Sie hat mir das Herz zerriſſen. Laß uns lieber nicht mehr davon ſprechen. Ich war heute abend brutal gegen ſie. Vielleicht ſind Sünder immer roh, wenn ſie mit Heiligen ſprechen. Ich habe ihr in rückſichtsloſeſter Weiſe die Wahrheit geſagt, die Wahrheit von meinem Standpunkte aus, vom Standpunkte der Männer. Sprechen wir lieber nicht mehr davon.

Lord Goring: Deine Frau wird dir verzeihen. Vielleicht verzeiht ſie dir in dieſem Augenblick. Sie liebt dich ja, Robert. Warum ſollte ſie dir nicht verzeihen?

Sir Robert Chiltern: Gott gebe es! Gott gebe es! (Bedeckt sein Gesicht mit den Händen.) Aber ich habe dir noch etwas zu sagen, Artur. (Phipps kommt mit den Getränken.)

Phipps (zu Sir Robert Chiltern): Rheinwein und Sodawasser, Sir.

Sir Robert Chiltern: Danke.

Lord Goring: Ist dein Wagen hier, Robert?

Sir Robert Chiltern: Nein, ich bin zu Fuß vom Klub gekommen.

Lord Goring: Sir Robert wird meinen Wagen nehmen, Phipps.

Phipps: Sehr wohl, Mylord. (Ab.)

Lord Goring: Robert, du bist nicht böse, wenn ich dich jetzt fortschicke?

Sir Robert Chiltern: Du mußt mich noch fünf Minuten hier lassen, Artur. Ich habe schon einen Entschluß gefaßt, was ich heute im Parlament tun will. Die Debatte über die Argentinische Angelegenheit beginnt um elf Uhr. (Im Salon fällt ein Sessel um.) Was war das?

Lord Goring: Nichts.

Sir Robert Chiltern: Ich habe im Nebenzimmer einen Sessel fallen hören. Es hat jemand gehorcht.

Lord Goring: Nein, nein; es ist niemand drin.

Sir Robert Chiltern: O ja! Das Zimmer ist beleuchtet und die Türe offen. Jemand hat gehorcht, wie ich die tiefsten Geheimnisse meines Lebens verraten habe. Artur, was soll das heißen?

Lord Goring: Du bist nervös und aufgeregt, Robert. Ich wiederhole dir, daß niemand im Zimmer dort ist. Nimm Platz, Robert.

Sir Robert Chiltern: Gibst du mir dein Wort, daß niemand drin ist?

Lord Goring: Jawohl.

Sir Robert Chiltern: Dein Ehrenwort? (Setzt sich.)

Lord Goring: Jawohl.

Sir Robert Chiltern (steht auf): Laß mich selbst nachschauen, Artur.

Lord Goring: Nein, nein.

Sir Robert Chiltern: Warum sollte ich nicht in jenes Zimmer blicken, wenn niemand darin ist? Du mußt mich in das Zimmer lassen, damit ich darüber beruhigt bin. Ich muß wissen, daß kein Horcher das Geheimnis meines Lebens erlauscht hat. Du kannst dir nicht vorstellen, was ich durchmache, Artur.

Lord Goring: Das muß ein Ende nehmen, Robert. Ich habe dir gesagt, daß niemand dort im Zimmer ist — das genügt wohl.

Sir Robert Chiltern (eilt zur Salontüre): Nein, es genügt nicht. Ich bestehe darauf, in das Zimmer zu gehen. Du hast mir gesagt, daß niemand darin ist, welchen Grund also kannst du haben, mir es zu verweigern?

Lord Goring: Um Himmels willen, geh' nicht hinein. Es ist jemand drin, den du nicht sehen darfst.

Sir Robert Chiltern: Oh, ich hab's gewußt.

Lord Goring: Ich verbiete dir, das Zimmer zu betreten.

Sir Robert Chiltern: Zurück! Mein Leben steht auf dem Spiel, jetzt ist es mir gleich, wer drin ist. Ich will wissen, wem ich das Geheimnis meiner Schande verraten habe. (Eilt hinein.)

Lord Goring: O Gott! Seine eigne Frau. (Sir Robert Chiltern kommt mit verächtlichem und finsterem Gesicht zurück.)

Sir Robert Chiltern: Wie kannst du mir die Anwesenheit dieser Frau erklären?

Lord Goring: Ich schwöre dir bei meiner Ehre, Robert, daß diese Frau makellos und unschuldig an allen deinen Kränkungen ist.

Sir Robert Chiltern: Sie iſt ein gemeines, ſchamloſes Weib!

Lord Goring: Sprich nicht ſo, Robert! Für dich iſt ſie hierhergekommen, ſie iſt gekommen, um dich zu retten. Sie liebt dich und niemand anderen.

Sir Robert Chiltern: Du biſt wohl verrückt. Was gehen mich eure Intrigen an? Sie ſoll nur deine Mätreſſe bleiben, ihr paßt gut zueinander. Sie, korrupt und verkommen — du falſch als Freund, mehr als das, ein hinterhältiger Feind —.

Lord Goring: Das iſt nicht wahr, Robert, beim Himmel, das iſt nicht wahr. Ich will alles in eurer beider Gegenwart aufklären.

Sir Robert Chiltern: Laſſen Sie mich gehen, Sir. Sie haben Ihr Ehrenwort genügend gebrochen.

(Sir Robert Chiltern ſtürzt hinaus. Lord Goring eilt zur Salontüre, aus der Mrs. Cheveley ſoeben ſtrahlend und höchlichſt amüſiert heraustritt.)

Mrs. Cheveley (mit höhniſcher Verbeugung): Guten Abend, Lord Goring!

Lord Goring: Mrs. Cheveley! Großer Gott!... Darf ich fragen, was Sie in meinem Salon getan haben?

Mrs. Cheveley: Bloß gehorcht. Ich horche für mein Leben gerne an Schlüſſellöchern, man kann da immer die merkwürdigſten Dinge hören.

Lord Goring: Heißt das nicht mit der Vorſehung ſpielen?

Mrs. Cheveley: Ja, aber heute hat die Vorſehung das Spiel gewonnen. (Winkt ihm, ihr den Mantel abzunehmen; er gehorcht.)

Lord Goring: Sehr erfreut über Ihr Kommen. Ich will Ihnen einen guten Rat geben.

Mrs. Cheveley: Oh, ich bitte, tun Sie es nicht. Man ſoll einer Frau nie etwas geben, was ſie am Abend nicht tragen kann.

Lord Goring: Ich ſehe, Sie ſind noch immer ſo eigenſinnig wie früher.

Mrs. Cheveley: Noch viel mehr! Ich habe darin große Fortſchritte gemacht, ſeitdem ich mehr Erfahrungen beſitze.

Lord Goring: Zu viel Erfahrung iſt auch gefährlich. Bitte nehmen Sie eine Zigarette. Die Hälfte hübſcher Frauen Londons raucht Zigaretten, ich für meine Perſon ziehe allerdings die andere Hälfte vor.

Mrs. Cheveley: Danke, ich rauche nie. Meine Schneiderin wäre nicht entzückt davon; und die erſte Pflicht im Leben einer Frau iſt, ihrer Schneiderin zu gehorchen, nicht wahr? Worin die zweite Pflicht beſteht, hat bisher noch niemand herausgefunden.

Lord Goring: Sie ſind alſo gekommen, um mir Robert Chilterns Brief zu verkaufen, nicht wahr?

Mrs. Cheveley: Um Ihnen den Brief unter gewiſſen Bedingungen zu offerieren. Wieſo haben Sie das erraten können?

Lord Goring: Weil Sie die Sache nicht erwähnt haben. Haben Sie den Brief bei ſich?

Mrs. Cheveley (Platz nehmend): O nein! Ein Kleid aus guter Hand hat keine Taſchen.

Lord Goring: Wieviel verlangen Sie?

Mrs. Cheveley: Was für ein ſchrecklicher Engländer Sie ſind! Die Engländer glauben immer, ein Scheckbuch könne jedes Problem im Leben löſen. Mein lieber Artur, ich habe viel mehr Geld als Sie, und vielleicht genau ſo viel wie Robert Chiltern. Geld iſt's alſo nicht, was ich will.

Lord Goring: Was wollen Sie alſo, Mrs. Cheveley?

Mrs. Cheveley: Warum nennen Sie mich nicht Laura?

Lord Goring: Mir mißfällt der Name.

Mrs. Cheveley: Sie waren einſt vernarrt in ihn.

Lord Goring: Eben darum. (Mrs. Cheveley winkt ihm, sich neben sie zu setzen; er gehorcht lächelnd.)

Mrs. Cheveley: Artur, Sie haben mich einst geliebt.

Lord Goring: Jawohl.

Mrs. Cheveley: Und wollten mich zu Ihrer Gattin machen.

Lord Goring: In natürlicher Konsequenz meiner Liebe.

Mrs. Cheveley: Und Sie haben mir den Laufpaß gegeben, weil Sie bemerkten oder wenigstens zu bemerken glaubten, daß der arme, alte Lord Mortlake Anstalten traf, im Wintergarten in Tenby sich mit mir des nähern einzulassen.

Lord Goring: Ich erinnere mich dunkel, daß mein Anwalt die Sache mit Ihnen unter gewissen Bedingungen, die Sie selbst stellten, geregelt hat.

Mrs. Cheveley: Zu jener Zeit war ich arm, und Sie waren reich.

Lord Goring: Stimmt. Deshalb spielten Sie mir auch die Komödie Ihrer Liebe vor.

Mrs. Cheveley (achselzuckend): Der arme, alte Lord Mortlake, er hatte nur zwei Themen, seine Gicht und seine Frau! Ich konnte nie ordentlich unterscheiden, wovon er gerade sprach. Er gebrauchte für beides die schrecklichsten Ausdrücke. Nun, Artur, Sie waren töricht. Lord Mortlake war für mich nie etwas anderes als ein Amüsement, eines der schrecklich langweiligen Amüsements, die man nur an einem echt englischen Sonntag auf einem echt englischen Landsitz finden kann. Ich glaube, daß man weder Mann noch Weib moralisch dafür verantwortlich machen kann, was sie in einem englischen Landhause treiben.

Lord Goring: Ja ich weiß, daß eine Menge Leute genau so denken.

Mrs. Cheveley: Ich habe Sie geliebt, Artur.

Lord Goring: Meine liebe Mrs. Cheveley, für echte Liebe waren Sie immer viel zu klug.

Mrs. Cheveley: Ich habe Sie geliebt, Sie haben mich geliebt. Sie wiſſen, daß Sie mich geliebt haben — und Liebe iſt etwas ſehr Merkwürdiges. Ich glaube, wenn ein Mann einmal eine Frau geliebt hat, ſo kann er alles für ſie tun, nur ſie nicht wieder lieben. (Legt ihre Hand auf die ſeine.)

Lord Goring (ſeine Hand ruhig wegziehend): Ja alles außer dieſem einen.

Mrs. Cheveley (nach einer Pauſe): Ich habe genug vom Leben in der Fremde, ich will wieder nach London zurück und hier ein vornehmes Haus führen. Ich will einen Salon haben. Wenn man nur die Engländer zum Reden und die Iren zum Zuhören bringen könnte, ſo wäre die Geſellſchaft hier ganz ziviliſiert. Im übrigen befinde ich mich jetzt in meiner romantiſchen Periode. Als ich Sie geſtern abend bei Chilterns ſah, wußte ich ſofort, daß Sie der einzige Menſch ſind, aus dem ich mir je etwas gemacht habe, wenn ich mir überhaupt je aus jemand etwas gemacht habe, Artur. Und deshalb will ich Ihnen an dem Tage, an dem Sie mich heiraten, Robert Chilterns Brief übergeben. Das iſt meine Propoſition. Ich gebe Ihnen den Brief ſofort, wenn Sie mir verſprechen, mich zu heiraten.

Lord Goring: Sofort?

Mrs. Cheveley (lächelnd): Morgen.

Lord Goring: Iſt das wirklich Ihr Ernſt?

Mrs. Cheveley: Ja, mein voller Ernſt.

Lord Goring: Ich würde einen ſchlechten Gatten für Sie abgeben.

Mrs. Cheveley: Dagegen habe ich nichts. Ich habe zwei ſchlechte Gatten gehabt, und ſie haben mich brillant amüſiert.

Lord Goring: Sie meinen wohl, daß Sie ſich brillant amüſiert haben?

Mrs. Cheveley: Was wiſſen denn Sie von meinem Eheleben?

Lord Goring: Nichts, aber ich kann darin leſen wie in einem Buch.

Mrs. Cheveley: Und das wäre?

Lord Goring (aufſtehend): Viertes Buch der Bibel (mit einer bezeichnenden Geſte) Numeri ...

Mrs. Cheveley: Finden Sie es korrekt, in Ihrem Hauſe einer Dame ſolche Sottiſen zu ſagen?

Lord Goring: Faſzinierenden Frauen verleiht ihre Weiblichkeit nicht Schutz, ſondern ſie reizt zum Angriff.

Mrs. Cheveley: Ich nehme an, daß das ein Kompliment ſein ſoll. Aber Frauen haben ſich durch Komplimente noch nie entwaffnen laſſen, mein lieber Artur, nur ſtets die Männer. Darin liegt auch der Unterſchied der beiden Geſchlechter.

Lord Goring: Soviel ich weiß, laſſen ſich Frauen überhaupt durch nichts entwaffnen.

Mrs. Cheveley (nach einer Pauſe): Sie ziehen alſo vor, Robert Chiltern, Ihren beſten Freund dem Untergange zu weihen, ſtatt eine Frau zu heiraten, deren Reize noch lange nicht verblüht ſind? Ich hätte gedacht, Sie könnten ſich zu einer gewiſſen Höhe der Selbſtverleugnung aufſchwingen, Artur. Ich glaube, Sie ſollten es tun. Sie könnten dann Ihr ganzes ferneres Leben in der Betrachtung Ihrer eigenen Vollkommenheit verbringen.

Lord Goring: Oh, das tue ich ohnehin. Und Selbſtverleugnung ſollte geſetzlich verboten werden. Sie demoraliſiert nur die Leute, zu deren Gunſten man ſich opfert; ſie nehmen immer ein ſchlechtes Ende.

Mrs. Cheveley: Als ob Robert Chiltern noch demoralisiert werden könnte! Sie scheinen zu vergessen, daß ich seinen wahren Charakter kenne.

Lord Goring: Das hat mit seinem wahren Charakter nichts zu tun. Es war eine Jugendtorheit, zugegeben, es war unehrenhaft, zugegeben, schmutzig, zugegeben, seiner unwürdig, und deshalb — hat es nichts mit seinem wahren Charakter zu tun.

Mrs. Cheveley: Wie ihr Männer einander doch immer die Stange haltet!

Lord Goring: Und wie ihr Frauen einander doch immer bekämpft!

Mrs. Cheveley (bitter): Ich bekämpfe nur eine einzige Frau — Gertrud Chiltern. Ich hasse sie, hasse sie jetzt mehr als je.

Lord Goring: Wohl deshalb, weil Sie ihr Leben durch und durch zur Tragödie gemacht haben?

Mrs. Cheveley (mit spöttischem Lächeln): Oho, es gibt nur eine einzige wirkliche Tragödie im Leben der Frau — die Tatsache, daß ihre Vergangenheit stets ihr Geliebter und die Zukunft beständig ihr Gatte ist.

Lord Goring: Lady Chiltern kennt diese Art von Leben absolut nicht, auf die Sie da anspielen.

Mrs. Cheveley: Eine Frau, die Handschuhe Nummer siebendreiviertel trägt, weiß überhaupt nicht viel von irgend etwas. Sie wissen, Gertrud hat stets Nummer siebendreiviertel getragen. Das war einer der Gründe dafür, warum sich zwischen uns nie ein geistiger Kontakt herstellen konnte .... Nun, Artur, ich nehme an, daß diese romantische Begegnung jetzt als beendet angesehen werden muß. Sie geben doch zu, daß es romantisch war, nicht? Dafür, Ihre Gattin werden zu dürfen, war ich bereit, einen großen Preis zu bezahlen — die höchste Staffel

meiner diplomatischen Karriere. Sie lehnen es ab. Gut. Wenn Sir Robert mein argentinisches Projekt nicht durchdrückt, so stelle ich ihn bloß. Voilà tout.

Lord Goring: Das dürfen Sie nicht tun, das wäre gemein, abscheulich, infam.

Mrs. Cheveley (die Achsel zuckend): Oh, gebrauchen Sie doch nicht so große Worte, sie sagen so wenig. Es handelt sich um eine bloße Geschäftssache, das ist alles. Mit Sentimentalität hat die Angelegenheit nichts zu tun. Ich habe Robert Chiltern eine bestimmte Sache zum Kauf angeboten. Wenn er mir meinen Preis nicht zahlen will, so wird er eben der Welt einen höheren zu zahlen haben. Mehr habe ich nicht zu sagen. Jetzt muß ich gehen. Adieu. Wollen Sie mir nicht die Hand reichen?

Lord Goring: Ihnen? — Nein! Ihre Transaktion mit Robert Chiltern möge Ihnen als eine ekelhafte geschäftliche Transaktion eines ekelhaft geschäftlichen Zeitalters durchgehen. Aber Sie scheinen vergessen zu haben, daß Sie, die heute herkamen, um über Liebe zu sprechen, Sie, deren Lippen das Wort Liebe beschmutzten, Sie, für die dieses Ding ein Buch mit sieben Siegeln ist, heute nachmittag in das Haus einer der nobelsten und vornehmsten Frauen der Welt gegangen sind, um den Gatten in ihren Augen herunterzusetzen, um zu versuchen, ihre Liebe zu ihm zu töten, in ihr Herz Gift zu träufeln, ihr Leben mit Bitterkeit zu erfüllen, ihr Ideal zu zerstören und sogar ihre Seele zu verderben. Das war schrecklich, und dafür gibt es keine Verzeihung.

Mrs. Cheveley: Artur, Sie sind ungerecht gegen mich. Glauben Sie mir, Sie sind höchst ungerecht gegen mich. Ich bin absolut nicht hingegangen, um Gertrud zu reizen. Ich hatte dergleichen nicht im geringsten vor, als ich hinging. Ich habe sie einfach mit Lady Markby besucht, um

nachzufragen, ob nicht ein Schmuckstück, ein Juwel, das ich am letzten Abend irgendwo verloren hatte, gefunden worden wäre. Wenn Sie mir nicht glauben, so können Sie Lady Markby fragen, sie wird Ihnen die Wahrheit meiner Aussage bestätigen. Die Szene, die sich dann abspielte, geschah, nachdem Lady Markby sich entfernt hatte und wurde mir einzig und allein durch Gertrudens hämisches und provokantes Wesen aufgezwungen. Ich habe sie — vielleicht auch ein wenig aus Malice, wenn Sie wollen — aber hauptsächlich darum besucht, um zu erfahren, ob sich nicht eine Brillantbrosche, die mir gehört, gefunden habe. Damit hat die ganze Affäre angefangen.

Lord Goring: Eine Schlangenbrosche aus Brillanten mit einem Rubin?

Mrs. Cheveley: Ja — wieso wissen Sie das?

Lord Goring: Weil sie gefunden wurde. Besser gesagt, ich habe sie gefunden und habe dummerweise vergessen, dem Diener etwas davon zu sagen, als ich mich empfahl. (Er geht zum Schreibtisch und zieht die Laden auf.) Sie liegt in dieser Lade. Nein, in dieser, das ist die Brosche, nicht? (Hält die Brosche in die Höhe.)

Mrs. Cheveley: Ja, ich bin so froh, sie wieder zurück zu bekommen. Sie war ... ein Geschenk.

Lord Goring: Wollen Sie sie nicht anlegen?

Mrs. Cheveley: O ja, wenn Sie mir sie anheften wollen. (Lord Goring legt ihr den Schmuck plötzlich um den Arm.) Warum legen Sie mir sie wie ein Armband an? Ich habe nie gewußt, daß man sie auch als Armband tragen kann.

Lord Goring: Wirklich nicht?

Mrs. Cheveley (ihren schöngeformten Arm ausstreckend): Nein, aber sie nimmt sich auch als Armband vorzüglich aus, nicht?

Lord Goring: Jawohl, bedeutend besser als damals, als ich den Schmuck zum letztenmal gesehen habe.

Mrs. Cheveley: Wann haben Sie ihn zuletzt gesehen?

Lord Goring (ruhig): Oh, vor zehn Jahren bei Lady Berkshire, der Sie ihn gestohlen haben.

Mrs. Cheveley (stutzig): Was meinen Sie damit?

Lord Goring: Ich meine damit, daß Sie dieses Schmuckstück meiner Cousine Mary Berkshire gestohlen haben, der ich es zu ihrer Hochzeit schenkte. Der Verdacht lenkte sich auf ein armes Dienstmädchen, das mit Schimpf und Schande entlassen wurde. Ich habe den Schmuck gestern abend wieder entdeckt. Ich beschloß, nichts davon verlauten zu lassen, bis ich den Dieb gefunden hätte. Jetzt habe ich den Dieb entdeckt und habe auch sein Geständnis mit eigenen Ohren gehört.

Mrs. Cheveley (ihr Haupt schüttelnd): Das ist nicht wahr.

Lord Goring: Sie wissen, daß es wahr ist. Ja, die Diebsschuld ist jetzt in diesem Augenblicke auf Ihrem Gesichte eingegraben.

Mrs. Cheveley: Ich werde das Ganze vom Anfang bis zum Ende ableugnen. Ich werde sagen, daß ich das verdammte Zeug da nie gesehen habe, daß es mir nie gehört hat. (Mrs. Cheveley versucht vergeblich, das Armband von ihrem Arm herabzuzerren. Lord Goring sieht ihr vergnügt zu. Ihre dünnen Finger zerren an dem Schmuck sinnlos herum. Ein Fluch entringt sich ihren Lippen.)

Lord Goring: Die Kehrseite des Stehlens, Mrs. Cheveley, ist, daß man nie weiß, was für Zauberkünste das Ding kann, das man gestohlen hat. Sie können das Armband nicht herunterbekommen, wenn Sie nicht wissen, wo die Feder ist. Und ich sehe, daß Sie das nicht wissen. Sie ist ziemlich schwer zu finden.

Mrs. Cheveley: Sie Elender! Sie Feigling! (Sie versucht von neuem vergeblich, das Armband herunterzubringen.)

Lord Goring: Oh, gebrauchen Sie doch nicht ſo große Worte, ſie ſagen ſo wenig.

Mrs. Cheveley (zerrt in einem Wutanfall an dem Armband und ſtößt dabei unartikulierte Laute aus. Dann hört ſie auf und blickt Lord Goring an): Was wollen Sie tun?

Lord Goring: Ich will meinem Diener läuten. Er iſt das Muſter eines Dieners, kommt ſtets im Augenblick, wo man ihm läutet. Wenn er kommt, werde ich ihm befehlen, die Polizei zu holen.

Mrs. Cheveley (zitternd): Die Polizei? Wozu?

Lord Goring: Morgen werden die Berkſhires gegen Sie Anzeige erſtatten, dazu brauche ich die Polizei.

Mrs. Cheveley (in einem phyſiſchen Anfall von Entſetzen. Ihr Antlitz iſt entſtellt, ihr Mund verzerrt — jede Maske iſt gefallen. Ihr Anblick iſt in dieſem Augenblick entſetzlich): Tun Sie's nicht, ich will alles tun, was Sie verlangen, alles in der Welt, was Sie verlangen.

Lord Goring: Geben Sie mir Robert Chilterns Brief!

Mrs. Cheveley: Halt, halt, geben Sie mir Zeit zum Überlegen.

Lord Goring: Geben Sie mir Robert Chilterns Brief.

Mrs. Cheveley: Ich habe ihn nicht bei mir, ich werde Ihnen den Brief morgen geben.

Lord Goring: Sie wiſſen am beſten, daß Sie lügen, alſo geben Sie ihn ſofort her. (Mrs. Cheveley zieht den Brief hervor und reicht ihn dem Lord. Ihr Geſicht iſt entſetzlich bleich.) Iſt das der Brief?

Mrs. Cheveley (mit heiſerer Stimme): Ja.

Lord Goring (nimmt den Brief, prüft ihn, ſeufzt und verbrennt ihn über der Lampe): Für eine ſo elegante Dame, Mrs. Cheveley, haben Sie Momente bewunderungswürdigen Verſtandes. Ich gratuliere Ihnen.

Mrs. Cheveley (erblickt den Brief der Lady Chiltern, deſſen Kuvert eben unter der Schreibmappe hervorlugt): Bitte um ein Glas Waſſer.

Lord Goring: Sofort. (Geht in die Ecke des Zimmers und ſchenkt Waſſer ins Glas. Während er mit dem Rücken gegen Mrs. Cheveley ſteht, ſtiehlt ſie den Brief. Wie Lord Goring mit dem Glas zurückkommt, weiſt ſie es mit einer Geſte zurück.)

Mrs. Cheveley: Danke. Wollen Sie mir in meinen Mantel helfen?

Lord Goring: Mit Vergnügen. (Legt ihr den Mantel um.)

Mrs. Cheveley: Ich danke Ihnen. Ich will es nie wieder verſuchen, Robert Chiltern zu behelligen.

Lord Goring: Glücklicherweiſe haben Sie auch kein Mittel dazu, Mrs. Cheveley.

Mrs. Cheveley: Und auch wenn ich das Mittel hätte, möchte ich es nicht tun. Im Gegenteil, ich bin eben im Begriffe, ihm einen großen Dienſt zu erweiſen.

Lord Goring: Ich bin entzückt von dieſer Kunde; das bedeutet ja einen völligen Wandel.

Mrs. Cheveley: Jawohl. Ich kann nicht zuſehen, wie ein vollkommener Gentleman, ein ſo ehrenhafter engliſcher Gentleman, ſo ſchamlos getäuſcht wird und ſo —

Lord Goring: Nun?

Mrs. Cheveley: Ich finde, daß ſich Gertrud Chilterns Beichtzettel und Todesurteil auf irgendeine Weiſe in meine Taſche verirrt hat.

Lord Goring: Was meinen Sie damit?

Mrs. Cheveley (mit einem bittern Tone des Triumphes in ihrer Stimme): Ich meine, daß ich Robert Chiltern den Liebesbrief ſchicken will, den Ihnen ſeine Frau heut abend geſchrieben hat.

Lord Goring: Liebesbrief?

Mrs. Cheveley (lachend): „Ich muß Sie ſprechen — vertraue Ihnen — ich werde zu Ihnen kommen! Gertrud.“ (Lord Goring eilt zum Schreibtiſch und hebt das Kuvert auf, findet es leer und wendet ſich um.)

Lord Goring: Elende Kreatur, mußt du immer ſtehlen? Geben Sie mir den Brief zurück, ich nehme Ihnen ſonſt den Brief mit Gewalt weg. Sie verlaſſen das Zimmer nicht eher, als bis ich ihn habe. (Er eilt auf ſie zu, aber Mrs. Cheveley drückt raſch auf die elektriſche Klingel, die auf dem Tiſche liegt. Die Klingel ertönt mit lautem Schall, Phipps tritt ein.)

Mrs. Cheveley (nach einer Pauſe): Lord Goring hat geläutet, damit Sie mich hinaus begleiten. Gute Nacht, Lord Goring. (Sie geht, von Phipps begleitet, hinaus. Ihr Geſicht erſtrahlt in diaboliſchem Triumphe. Freude glänzt aus ihrem Auge, ſie ſcheint ihre Jugend wieder gefunden zu haben. Ihr letzter Blick trifft wie ein Pfeil. Lord Goring beißt ſich in die Lippen und ſteckt ſich eine Zigarette an.)

Vierter Akt

Dieſelbe Szene wie im zweiten Akt.

Lord Goring ſteht beim Kamin, die Hände in den Taſchen. Er ſieht ziemlich gelangweilt drein.

Lord Goring (zieht ſeine Uhr heraus, betrachtet ſie und klingelt): Wie abſcheulich! Ich kann in dieſem Hauſe niemand auftreiben, mit dem ich ſprechen könnte. Und ich bin voll von intereſſanten Neuigkeiten. Ich komme mir vor wie die letzte Ausgabe von irgend etwas. (Ein Diener tritt ein.)

James: Sir Robert iſt noch im Auswärtigen Amte, Mylord.

Lord Goring: Iſt Lady Chiltern nicht unten?

James: Die gnädige Frau hat ihr Zimmer noch nicht verlaſſen. Miß Chiltern iſt gerade vom Reiten nach Hauſe gekommen.

Lord Goring (zu ſich): Das iſt ſchon etwas.

James: Lord Caverſham wartet ſeit einiger Zeit im Bibliothekszimmer auf Sir Robert. Ich habe ihm geſagt, daß Eure Lordſchaft hier ſind.

Lord Goring: Ich danke Ihnen. Möchten Sie ihm freundlichſt ausrichten, daß ich ſchon weg bin?

James (mit einer Verbeugung): Ich werde es beſorgen. (Diener ab.)

Lord Goring: Ich möchte meinen Vater wirklich nicht drei Tage nacheinander treffen, das iſt viel zu viel Aufregung für einen Sohn. Ich hoffe zu Gott, er wird nicht heraufkommen. Väter ſollen ſich weder ſehen noch hören laſſen, das iſt die einzig richtige Baſis für ein geordnetes Familienleben. Bei Müttern iſt das etwas anderes. Mütter ſind immer lieb und gut. (Wirft ſich in einen Seſſel, nimmt eine Zeitung und beginnt zu leſen. Lord Caverſham tritt ein.)

Lord Caversham: Nun, was treibst du denn hier? Deine Zeit vertrödeln, wie gewöhnlich?

Lord Goring (läßt die Zeitung fallen und erhebt sich): Lieber Papa, wenn man Besuche macht, so will man doch die Zeit der anderen, nicht die eigene vertrödeln.

Lord Caversham: Hast du darüber nachgedacht, was ich gestern abend mit dir besprochen habe?

Lord Goring: Ich habe an nichts anderes gedacht.

Lord Caversham: Also entschlossen, endlich zu heiraten?

Lord Goring (fröhlich): Jetzt noch nicht, aber hoffentlich noch vor dem Lunch.

Lord Caversham (kaustisch): Du kannst dir bis zum Diner Zeit lassen, wenn dir es besser paßt.

Lord Goring: Herzlichsten Dank, aber ich möchte lieber noch vor dem Lunch verlobt sein.

Lord Caversham: Hm, weiß nie, wann du seriös bist und wann nicht.

Lord Goring: Ich genau so wenig, Papa. (Pause.)

Lord Caversham: Schätze, daß du die „Times" heute schon gelesen hast?

Lord Goring: Die „Times"? Nein, gewiß nicht, ich lese bloß die „Morning-Post". All das, was man vom fashionablen Leben zu wissen braucht, ist, wo die Herzoginnen sind, alles andere wirkt demoralisierend.

Lord Caversham: Du willst also sagen, daß du den Leitartikel der „Times" über Robert Chilterns Karriere nicht gelesen hast?

Lord Goring: Großer Gott, nein! Was steht darin?

Lord Caversham: Was soll wohl darin stehen? Nichts als Elogen. Chilterns Rede über dieses argentinische Kanalprojekt war eine der feinsten oratorischen Leistungen im Hause seit Cannings Zeiten.

Lord Goring: Ah — hab' nie etwas von Canning gehört, habe auch nie den Wunsch gehabt. Und hat Chiltern ... hat Chiltern für das Kanalprojekt gesprochen?

Lord Caversham: Dafür gesprochen? Wie schlecht du ihn kennst! Nein, er sprach heftig dagegen, wie überhaupt gegen das ganze System der heutigen politischen Finanzwirtschaft. Diese Rede ist, wie die „Times" hervorhebt, der Gipfelpunkt in seiner Karriere. Du solltest diesen Artikel lesen. (Schlägt die „Times" auf.) „Sir Robert Chiltern ... das größte Talent unter unseren jüngeren Politikern ... Brillanter Redner ... Tadellose Karriere ... allseits bekannte Integrität seines Charakters ... Repräsentiert den besten Kern englischen Lebens ... Wohltuender Kontrast zu der laxen Moral, die so sehr unter den ausländischen Politikern eingerissen ist." Von dir wird man das nie behaupten.

Lord Goring: Das hoffe ich selbst aufrichtig, Papa. Aber immerhin bin ich entzückt davon, was du mir von Robert vorgelesen hast, aufrichtig entzückt. Es zeigt, daß er Mut gehabt hat.

Lord Caversham: Mehr als das, er hat Genie.

Lord Goring: Ich bin mehr für Mut, es ist heute weniger vulgär, als Genie.

Lord Caversham: Ich wollte, du kämst ins Parlament.

Lord Goring: Lieber Papa, nur Leute, die dumm aussehen, kommen ins Parlament, und nur Leute, die dumm sind, kommen dort weiter.

Lord Caversham: Warum versuchst du nicht, etwas Nützliches im Leben zu leisten?

Lord Goring: Dazu bin ich noch zu jung.

Lord Caversham (mürrisch): Ich hasse dieses affektierte Markieren der Jugend, es ist heute schon ein wenig zu sehr im Schwung.

Lord Goring: Jung sein, ist keine Affektation; jung sein, ist eine Kunst.

Lord Caversham: Warum bewirbst du dich nicht um die reizende Miß Chiltern?

Lord Goring: Ich bin in einem so nervösen Zustand, hauptsächlich des Morgens.

Lord Caversham: Vermutlich ist nicht die geringste Aussicht vorhanden, daß sie dich erhörte.

Lord Goring: Ich weiß nicht, wie die Chancen heute stehen.

Lord Caversham: Wenn sie dich erhörte, so wäre sie die hübscheste Närrin von ganz England.

Lord Goring: Das ist es gerade, was ich am liebsten heiraten würde. Ein durch und durch vernünftiges Weib würde mich in weniger als sechs Monaten in den Zustand vollkommener Idiotie versetzen.

Lord Caversham: Du verdienst sie nicht.

Lord Goring: Mein lieber Papa, wenn wir die Frauen heirateten, die wir verdienen, so würde es uns recht schlecht gehen. (Mabel Chiltern tritt ein.)

Mabel Chiltern: Oh ... wie geht es, Lord Caversham? Ich hoffe, Lady Caversham ist wohlauf?

Lord Caversham: Lady Caversham geht's wie gewöhnlich, wie gewöhnlich.

Lord Goring: Guten Morgen, Miß Mabel!

Mabel Chiltern (nimmt absolut keine Notiz von Lord Goring und wendet sich ausschließlich an Lord Caversham): Und Lady Cavershams Hüten — geht's denen besser?

Lord Caversham: Ich muß zu meinem Bedauern sagen, daß sie einen bedenklichen Rückfall erlitten haben.

Lord Goring: Guten Morgen, Miß Mabel!

Mabel Chiltern (zu Lord Caversham): Aber eine Operation wird hoffentlich nicht nötig sein?

Lord Caversham (über ihre Naseweisheit lächelnd): Wenn ja, so werden wir Lady Caversham wohl narkotisieren müssen, sonst würde sie nie und nimmer zugeben, daß auch nur eine Feder angerührt wird.

Lord Goring (mit steigender Emphase): Guten Morgen, Miß Mabel!

Mabel Chiltern (sich mit geheucheltem Erstaunen umwendend): Oh, Sie sind auch da? Sie werden doch hoffentlich verstehen, daß ich nie wieder mit Ihnen sprechen kann, nachdem Sie Ihr Rendezvous nicht eingehalten haben.

Lord Goring: Bitte, bitte, sagen Sie so etwas nicht. Sie sind die einzige Person in London, die ich wirklich gerne zur Zuhörerin habe.

Mabel Chiltern: Lord Goring, ich glaube kein einziges Wort mehr, das wir miteinander wechseln.

Lord Caversham: Sie haben ganz recht, mein Kind, ganz recht — natürlich meine ich, was ihn betrifft ...

Mabel Chiltern: Glauben Sie, daß Sie Ihren Herrn Sohn dazu bringen könnten, sich hier und da besser aufzuführen? Nur zur Abwechslung.

Lord Caversham: Es tut mir leid, Miß Chiltern, Ihnen sagen zu müssen, daß ich absolut keinen Einfluß auf meinen Sohn habe. Ich wollte, ich hätte ihn; ich wüßte, was ich ihn tun ließe.

Mabel Chiltern: Schade, daß er eine von jenen schrecklich schwachen Naturen hat, die sich nicht beeinflussen lassen.

Lord Caversham: Er ist gefühllos, total gefühllos.

Lord Goring: Ich habe den Eindruck, als wär' ich hier ein wenig im Wege.

Mabel Chiltern: Es ist ganz gut für Sie, im Wege zu sein und zu hören, was die Leute hinter Ihrem Rücken sagen.

Lord Goring: Ich habe abſolut keine Vorliebe dafür, zu wiſſen, was die Leute hinter meinem Rücken ſagen. Es macht mich viel zu eingebildet.

Lord Caverſham: Aber jetzt muß ich Ihnen wirklich Adieu ſagen, mein Kind.

Mabel Chiltern: Sie werden mich doch nicht mit Lord Goring allein laſſen wollen? Beſonders zu einer ſo frühen Stunde?

Lord Caverſham: Ich kann ihn leider nicht mit nach Downing Street nehmen. Heute iſt nicht der Tag, an dem der Miniſterpräſident die Arbeitsloſen empfängt. (Gibt Mabel Chiltern die Hand, nimmt Hut und Stock und geht mit einem Abſchiedsblick der Unzufriedenheit auf Lord Goring ab.)

Mabel Chiltern (nimmt Roſen und beginnt ſie in einer Jardiniere am Tiſche zu arrangieren): Leute, die ihre Rendezvous im Parke nicht einhalten, ſind abſcheulich.

Lord Goring: Schauderhaft.

Mabel Chiltern: Ich freue mich, daß Sie das zugeben. Aber ich möchte, daß Sie deswegen nicht gar ſo vergnügt dreinſehen.

Lord Goring: Ich kann mir nicht helfen, ich ſehe immer ſo vergnügt aus, wenn ich bei Ihnen bin.

Mabel Chiltern (ſchmollend): Dann iſt es alſo vermutlich meine Pflicht, bei Ihnen zu bleiben.

Lord Goring: Das will ich meinen.

Mabel Chiltern: Pflicht iſt für mich das, was ich prinzipiell nie tue, weil es mich immer verſtimmt; ſo muß ich Sie denn leider verlaſſen.

Lord Goring: Bitte nein, Miß Mabel. Ich habe Ihnen etwas ganz Beſonderes zu ſagen.

Mabel Chiltern (entzückt): Oh, handelt es ſich um einen Antrag?

Lord Goring (einigermaßen überrascht): Ja, es handelt — sich sozusagen darum — ich muß es zugestehen.

Mabel Chiltern (mit sichtlichem Vergnügen): Ich freue mich so darüber, das ist heute schon der zweite.

Lord Goring (indigniert): Heute schon der zweite? Welcher eingebildete Esel hat die Frechheit gehabt, Ihnen vor mir einen Antrag zu machen?

Mabel Chiltern: Selbstverständlich — Tommy Trafford. Heute hat Tommy wieder einmal das Anhalten. Jeden Dienstag und Donnerstag während der Saison hält er an.

Lord Goring: Sie haben ihn doch hoffentlich nicht erhört?

Mabel Chiltern: Ich habe mir's zur Regel gemacht, Tommy nicht zu erhören, darum setzt er seine Werbungen so konsequent fort. Allerdings war ich heute nahe daran, „ja" zu sagen, als Sie heute morgen nicht erschienen. Das wäre sowohl für Sie wie für ihn eine treffliche Lektion gewesen, es hätte euch beiden Manieren beigebracht.

Lord Goring: Zum Kuckuck, mit Tommy Trafford; er ist ein dummer, kleiner Esel. Ich liebe Sie.

Mabel Chiltern: Ich weiß es, und Sie hätten das früher schon vorbringen können. Ich weiß bestimmt, daß ich Ihnen tausendmal Gelegenheit dazu gegeben habe.

Lord Goring: Mabel, bitte, seien Sie ernst, seien Sie ernst.

Mabel Chiltern: Aha, das ist immer die Art, in der ein Mann zu einem Mädchen spricht, bevor er es geheiratet hat; später sagt er das dann nie wieder.

Lord Goring (ihre Hand ergreifend): Mabel, ich habe Ihnen gesagt, daß ich Sie liebe. Wollen Sie mich nicht auch ein bißchen lieb haben?

Mabel Chiltern: Du einfältiger Artur! Wenn du das Geringste von dem verstündest, wovon du eben nichts verstehst, so würdest du wissen, daß ich in dich vernarrt

bin. Jedermann in London, außer dir, weiß das. Die Art und Weiſe, wie ich's mit dir treibe, grenzt ſchon an Skandal. Ich bin die letzten ſechs Monate herumgegangen und habe jedermann erzählt, daß ich in dich vernarrt bin. Ich wundere mich, daß du überhaupt noch zu mir ſprichſt, ich habe gar keinen Charakter mehr. Wenigſtens fühle ich mich ſo glücklich, daß ich beſtimmt weiß, keinen Charakter mehr zu haben.

Lord Goring (umſchließt ſie mit ſeinen Armen und küßt ſie; dann Pauſe ſtummen Glückes): Mein Lieb, weißt du, ich hatte ſchon Angſt, einen Korb zu bekommen.

Mabel Chiltern (zu ihm aufblickend): Aber du haſt doch bisher noch nie einen bekommen oder doch? Ich kann mir nicht vorſtellen, daß du einen Korb bekommen könnteſt.

Lord Goring (küßt ſie wieder): Bei Gott, ich bin auch nicht annähernd gut genug für dich, Mabel.

Mabel Chiltern (ſich an ihn anſchmiegend): Darüber bin ich ſo froh, Liebſter, ich hatte ſchon Angſt, du wäreſt es.

Lord Goring (nach einigem Zögern): Und dann bin ich ... bin ich ſchon ein bißchen über die Dreißig.

Mabel Chiltern: Mein Lieb, du ſiehſt um Wochen jünger aus.

Lord Goring (enthuſiaſtiſch): Wie ſüß von dir, mir das zu ſagen ... Und ferner halte ich es für fair, dir zu verraten, daß ich ſo furchtbare Extravaganzen habe.

Mabel Chiltern: Genau wie ich, Artur. So wiſſen wir alſo, daß wir zuſammen paſſen. Aber jetzt muß ich gehen und mit Gertrud ſprechen.

Lord Goring: Mußt du wirklich gehen? (Küßt ſie.)

Mabel Chiltern: Ja.

Lord Goring: Dann ſag ihr, ich bitte, daß ich notwendig mit ihr ſprechen muß. Ich habe hier den ganzen Morgen gewartet, um entweder ſie oder Robert zu ſprechen.

Mabel Chiltern: Willſt du damit ſagen, daß du nicht in der ausſchließlichen Abſicht hergekommen biſt, um meine Hand anzuhalten?

Lord Goring (triumphierend): Nein, das war ein Geiſtesblitz.

Mabel Chiltern: Dein erſter.

Lord Goring (mit Beſtimmtheit): Mein letzter.

Mabel Chiltern: Wie mich das zu hören freut. Jetzt rühr' dich aber nicht, in fünf Minuten bin ich wieder da. Und unterliege keinen Verſuchungen während meiner Abweſenheit.

Lord Goring: Süße Mabel, ſolange du nicht da biſt, gibt es keine Verſuchungen, darin bin ich vollkommen abhängig von dir. (Lady Chiltern tritt ein.)

Lady Chiltern: Guten Morgen, mein Kind. Wie gut du ausſiehſt.

Mabel Chiltern: Und wie blaß du biſt, Gertrud; es ſteht dir großartig.

Lady Chiltern: Guten Morgen, Lord Goring.

Lord Goring (ſich verbeugend): Guten Morgen, Lady Chiltern.

Mabel Chiltern (leiſe zu Lord Goring): Ich bin einſtweilen im Wintergarten, unter der zweiten Palme links.

Lord Goring: Unter der zweiten Palme links?

Mabel Chiltern (mit einem Blick geſpielter Überraſchung): Ja, unter dem gewöhnlichen Palmenbaum. (Wirft ihm, unbemerkt von Lady Chiltern, eine Kußhand zu und läuft hinaus.)

Lord Goring: Lady Chiltern, ich habe Ihnen einen ganzen Berg erfreulicher Nachrichten mitzuteilen. Mrs. Cheveley gab mir geſtern abend Roberts Brief zurück, den ich verbrannt habe. Robert iſt gerettet.

Lady Chiltern (auf das Sofa ſinkend): Gerettet! Oh, ich bin ſo glücklich! Welch guter Freund Sie ihm — Sie uns ſind.

Lord Goring: Es gibt jetzt nur eine Person, von der man sagen könnte, daß sie in Gefahr sei.

Lady Chiltern: Wer ist das?

Lord Goring (sich neben sie setzend): Sie selbst.

Lady Chiltern: Ich? In Gefahr? Was meinen Sie damit?

Lord Goring: Gefahr ist eigentlich ein zu großes Wort, ein Wort, das ich nicht hätte gebrauchen sollen. Aber ich gebe zu, daß ich Ihnen etwas sagen muß, was Sie sehr aufregen wird, gerade so, wie es mich aufregt. Gestern abend schrieben Sie mir einen wirklich schönen, echt weiblichen Brief, in dem Sie meine Hilfe erbaten. Sie schrieben mir als einem Ihrer ältesten Freunde, einem der ältesten Freunde Ihres Mannes. Mrs. Cheveley hat den Brief aus meinem Zimmer gestohlen.

Lady Chiltern: Gut, was will sie damit? Warum soll sie ihn nicht haben?

Lord Goring (sich erhebend): Lady Chiltern, ich will ganz aufrichtig mit Ihnen sprechen. Mrs. Cheveley knüpft gewisse Kombinationen an diesen Brief und trägt sich mit der Ansicht, ihn Ihrem Manne zu schicken.

Lady Chiltern: Aber was für Kombinationen kann sie an diesen Brief knüpfen? ... Oh, nur das nicht, nur das nicht! Wenn ich ... in höchster Verzweiflung, Ihrer Hilfe bedürftig, in vollem Vertrauen, Ihnen schreibe, daß ich zu Ihnen eilen will ... damit Sie mir raten ... damit Sie mir beistehen ... Oh, sind die Frauen so tief gesunken? ... Und sie hat die Absicht, den Brief meinem Manne zu schicken? Erzählen Sie mir, was vorgefallen ist, erzählen Sie mir alles, was vorgefallen ist.

Lord Goring: Mrs. Cheveley war ohne mein Wissen in einem Zimmer versteckt, das an meine Bibliothek stößt. Ich dachte, daß die Dame, die dort in jenem Zimmer

wartete, um mich zu sprechen, Sie selber wären. Robert kam nun ganz unerwartet. Ein Sessel oder sonst etwas fiel im Zimmer um. Robert erzwang sich den Weg hinein und entdeckte Mrs. Cheveley. Es kam zwischen uns zu einem schrecklichen Auftritt. Ich dachte noch immer, Sie wären es. Robert verließ mich im Zorne. Zum Schluß setzte sich Mrs. Cheveley in den Besitz Ihres Briefes — sie stahl ihn einfach — wann oder wie, weiß ich nicht.

Lady Chiltern: Zu welcher Zeit geschah das alles?

Lord Goring: Um halb elf Uhr. Und jetzt schlage ich vor, daß wir Robert die ganze Sache sogleich erzählen.

Lady Chiltern (ihn mit fast entsetztem Erstaunen anblickend): Sie wollen, daß ich Robert sage, die Frau, die Sie erwarteten, sei nicht Mrs. Cheveley, sondern ich selber gewesen? Daß ich es war, von der Sie glaubten, sie wäre um halb elf Uhr nachts in einem Ihrer Zimmer versteckt. Sie wollen, daß ich ihm das sage?

Lord Goring: Ich würde es für angezeigter halten, wenn er die volle Wahrheit erfährt.

Lady Chiltern (aufstehend): Das könnte ich nicht, das könnte ich nicht.

Lord Goring: Soll ich es tun?

Lady Chiltern: Nein.

Lord Goring (ernst): Sie setzen sich ins Unrecht, Lady Chiltern.

Lady Chiltern: Nein. Der Brief muß aufgefangen werden, das ist das einzige. Aber wie kann ich es? Jeden Moment kommen Briefe für ihn an. Seine Sekretäre öffnen sie und händigen sie ihm ein. Ich wage es nicht, der Dienerschaft den Auftrag zu geben, mir seine Briefe zu bringen, das wäre nicht möglich. Oh, warum sagen Sie mir nicht, was ich tun soll!

Lord Goring: Bitte, beruhigen Sie sich, Lady Chiltern, und beantworten Sie mir die Fragen, die ich an Sie richten werde. Sie sagten, seine Sekretäre öffnen seine Briefe?

Lady Chiltern: Ja!

Lord Goring: Wer ist heute bei ihm, Mr. Trafford?

Lady Chiltern: Nein, ich glaube, Mr. Montford.

Lord Goring: Können Sie ihm vertrauen?

Lady Chiltern (mit einer Gebärde der Verzweiflung): Wie kann ich das wissen?

Lord Goring: Glauben Sie, daß er täte, worum Sie ihn bitten?

Lady Chiltern: Ich glaube wenigstens.

Lord Goring: Ihr Brief war auf rosa Papier geschrieben! Er könnte ihn daran erkennen, ohne den Brief selbst zu lesen, nicht? An der Farbe?

Lady Chiltern: Ich denke.

Lord Goring: Befindet er sich jetzt im Hause?

Lady Chiltern: Ja.

Lord Goring: So will ich zu ihm und ihm sagen, daß ein Brief auf rosa Papier Robert zugesandt werden wird, und daß dieser Brief ihm unter keinen Bedingungen zukommen darf. (Geht zur Türe und öffnet sie.) Oh, Robert kommt eben die Treppe herauf mit dem Briefe in der Hand; er hat ihn schon erreicht.

Lady Chiltern (mit einem Schrei der Verzweiflung): Oh, sein Leben haben Sie gerettet, aber was haben Sie mit dem meinen getan! (Sir Robert Chiltern tritt ein; er hält den Brief in der Hand und liest ihn. So nähert er sich seiner Frau, ohne die Gegenwart Lord Gorings zu bemerken.)

Sir Robert Chiltern: Sie muß mit mir sprechen ... vertraut mir ... will zu mir kommen ... O mein Lieb, ist das wahr? Vertraust du mir wirklich und bedarfst

du meiner? Wenn dem so ist, so war es an mir, zu dir zu kommen, nicht an dir, mir zu schreiben. Der Brief von deiner Hand, Gertrud, macht mich fühlen, daß nichts, was auch die Welt tun mag, mich verletzen kann. Du bedarfst meiner? (Lord Goring bedeutet, ohne von Sir Robert gesehen zu werden, der Lady Chiltern durch eine bittende Gebärde, sich die Situation und Sir Roberts Mißverständnis zunutze zu machen.)

Lady Chiltern: Ja.

Sir Robert Chiltern: Du vertraust mir, Gertrud?

Lady Chiltern: Ja.

Sir Robert Chiltern: Und warum hast du nicht auch beigefügt, daß du mich liebst?

Lady Chiltern (seine Hand ergreifend): Weil ich dich liebe. (Lord Goring verschwindet in den Wintergarten.)

Sir Robert Chiltern (sie küssend): Gertrud, du weißt nicht, was in mir vorgeht. Als Montford mir deinen Brief über den Tisch hinüberreichte — er hatte ihn, glaube ich, irrtümlich geöffnet, ohne die Schrift der Adresse zu beachten — und ich den Brief las — oh — da dachte ich nicht mehr daran, welches Mißgeschick oder welche Strafe meiner noch harrt, ich dachte einzig daran, daß du mich noch liebst.

Lady Chiltern: Du brauchst weder Mißgeschick noch öffentlichen Skandal mehr zu fürchten. Mrs. Cheveley hat das Dokument, das in ihrem Besitz war, Lord Goring ausgehändigt, und er hat es vernichtet.

Sir Robert Chiltern: Weißt du das sicher, Gertrud?

Lady Chiltern: Ja, Lord Goring hat es mir eben gesagt.

Sir Robert Chiltern: Dann bin ich gerettet. O welch wunderbares Gefühl, gerettet zu sein! Zwei Tage lang habe ich in entsetzlichem Schrecken verlebt, jetzt aber bin ich gerettet. Wie hat Artur meinen Brief vernichtet? Erzähle es mir!

Lady Chiltern: Er hat ihn verbrannt.

Sir Robert Chiltern: Ich wollte, ich hätte zusehen können, wie die Sünde meiner Jugend zu Asche verbrannt wurde. Wie viele Menschen unserer Zeit würden wünschen, zusehen zu dürfen, wie die Vergangenheit vor ihnen zu weißer Asche verbrannt wird. Ist Artur noch hier?

Lady Chiltern: Ja, er ist im Wintergarten.

Sir Robert Chiltern: Ich bin so froh, meine Rede gestern nacht im Hause gehalten zu haben, so froh. Ich hielt sie im Gefühle, daß die Verachtung der Öffentlichkeit die Folge sein werde. Das ist aber nicht geschehen.

Lady Chiltern: Der Beifall der Öffentlichkeit war die Folge.

Sir Robert Chiltern: Ich denke so, ich fürchte beinahe so. Denn wenn ich auch vor Entdeckung sicher bin, wenn auch jeder Beweis gegen mich vernichtet ist, Gertrud, so meine ich doch ... so meine ich doch, daß ich mich vom öffentlichen Leben zurückziehen sollte. (Er betrachtet sie ängstlich.)

Lady Chiltern (eifrig): Ja, Robert, das solltest du tun. Es ist deine Pflicht, das zu tun.

Sir Robert Chiltern: Das heißt viel aufgeben.

Lady Chiltern: Nein, viel gewinnen. (Sir Robert geht mit unruhiger Miene im Zimmer auf und ab. Dann geht er auf seine Gattin zu und legt ihr die Hand auf die Schulter.)

Sir Robert Chiltern: Und wärest du glücklich, mit mir irgendwo draußen, in der Fremde vielleicht, oder fern auf dem Lande, fern von London, fern vom gesellschaftlichen Leben zu leben? Würdest du es nicht bedauern?

Lady Chiltern: O nein, Robert.

Sir Robert Chiltern: Und dein Ehrgeiz, den du für mich gehegt hast? Du pflegtest ehrgeizig für mich zu sein.

Lady Chiltern: Oh, mein Ehrgeiz. Jetzt habe ich keinen anderen Ehrgeiz mehr, als daß wir beide einander lieben

mögen. Es war dein Ehrgeiz, der dich verführt hat. Sprechen wir nicht mehr von Ehrgeiz. (Lord Goring kommt mit einer außerordentlich selbstzufriedenen Miene aus dem Wintergarten zurück; er trägt eine ganz andere Blume als früher im Knopfloch, eine Blume, die ihm jemand gegeben haben muß.)

Sir Robert Chiltern (auf ihn zugehend): Artur, ich muß dir Dank sagen für das, was du für mich getan hast. Ich weiß nicht, wie ich es dir vergelten soll. (Schüttelt ihm die Hand.)

Lord Goring: Lieber Freund, das will ich dir sofort sagen. Eben jetzt, unter dem gewöhnlichen Palmbaum ... Ich meine im Wintergarten ... (Mason tritt ein.)

Mason: Lord Caversham.

Lord Goring: Mein bewunderungswürdiger Papa macht geradezu einen Sport daraus, immer im unrichtigen Augenblick zu erscheinen. Er ist gefühllos, ganz gefühllos. (Lord Caversham erscheint. Mason ab.)

Lord Caversham: Guten Morgen, Lady Chiltern! Ihnen, Chiltern, herzlichste Gratulation zu Ihrer gestrigen, brillanten Rede. Ich komme eben vom Ministerpräsidenten, Sie sollen den vakanten Sitz im Ministerium erhalten.

Sir Robert Chiltern (mit einem freudigen und triumphierenden Blicke): Einen Sitz im Ministerium?

Lord Caversham: Ja, hier ist der Brief des Ministerpräsidenten. (Übergibt ihm den Brief.)

Sir Robert Chiltern (nimmt den Brief und liest ihn): Einen Sitz im Ministerium.

Lord Caversham: Gewiß, und Sie verdienen ihn auch. Sie haben das, was wir heute so sehr im politischen Leben brauchen — vornehmen Charakter, vornehme ethische Gesinnung, vornehme Prinzipien. (Zu Lord Goring): Alles das, was du nie gehabt hast und auch nie haben wirst.

Lord Goring: Ich bin kein Freund von Prinzipien, Papa, ich gebe mehr auf Vorurteile. (Sir Robert Chiltern ist eben

daran, dem Rufe des Miniſterpräſidenten zu folgen, als er ſeine Gattin erblickt, die ihn mit ihren klaren, offenen Augen anſieht. Da kommt es ihm zum Bewußtſein, daß es unmöglich iſt.)

Sir Robert Chiltern: Ich kann dieſem Rufe nicht folgen, ich bin entſchloſſen, ihn abzulehnen.

Lord Caverſham: Ihn abzulehnen?

Sir Robert Chiltern: Mein Entſchluß iſt, mich in Kürze vom politiſchen Leben zurückzuziehen.

Lord Caverſham (verdrießlich): Einen Sitz im Kabinett abzulehnen und ſich vom politiſchen Leben zurückzuziehen? Hab' einen ſo verdammten Unſinn mein ganzes langes Leben nicht gehört. Bitte um Vergebung, Lady Chiltern. Bitte um Entſchuldigung. (Zu Lord Goring): Du, grinſ' nicht ſo!

Lord Goring: Gewiß, Papa.

Lord Caverſham: Lady Chiltern, Sie ſind eine verſtändige Frau, die verſtändigſte von London, die verſtändigſte Frau, die ich überhaupt kenne. Wollen Sie Ihren Mann freundlichſt abhalten, einen ſolchen Unſinn ... ſo dummes Zeug ... Wollen Sie das freundlichſt tun, Lady Chiltern?

Lady Chiltern: Ich glaube, mein Mann hat recht mit ſeinem Entſchluſſe, Lord Caverſham, ich ſtimme ihm bei.

Lord Caverſham: Sie geben ihm recht? Gerechter Himmel!

Lady Chiltern (die Hand ihres Gatten ergreifend): Ich bewundere ihn deshalb, ich bewundere ihn deshalb unſagbar, nie habe ich ihn vorher ſo ſehr bewundert. Er denkt noch nobler, als ich von ihm erwartet hätte. (Zu Sir Robert Chiltern): Du wirſt alſo jetzt den Brief an den Miniſterpräſidenten ſchreiben, nicht? Zögere nicht damit, Robert.

Sir Robert Chiltern (mit ein wenig Bitterkeit): Ich glaube auch, daß es am beſten iſt, ihn ſofort zu ſchreiben. Solche

Anträge werden nicht zweimal geſtellt. Ich muß Sie einen Augenblick um Entſchuldigung bitten, Lord Caverſham.

Lady Chiltern: Soll ich mit dir gehen, Robert, oder nicht?

Sir Robert Chiltern: Komm, Gertrud. (Lady Chiltern mit ihm ab.)

Lord Caverſham: Was geht in dieſem Hauſe vor? Etwas nicht ganz in Ordnung, he? (An ſeine Stirne greifend.) Gehirnſchwund, vielleicht erbliche Belaſtung? Und beide zugleich, Mann ſowohl wie Frau. Wirklich traurig, im höchſten Grade traurig. Und dabei ſind ſie gar nicht aus ſo alter Familie. Mir unbegreiflich.

Lord Goring: Es iſt nicht Verblödung, ich kann dir's verſichern, Papa.

Lord Caverſham: Was denn dann?

Lord Goring (nach einiger Überlegung): Nur das, was man heutzutage vornehme ethiſche Geſinnung nennt, Papa, ſonſt nichts.

Lord Caverſham: Mag dieſe neugeprägten Worte nicht; dasſelbe alſo, was wir vor fünfzig Jahren einfach Gehirnſchwund genannt haben. Kann hier nicht länger bleiben.

Lord Goring (ihn beim Arm nehmend): Ich bitte, geh' da nur für einen Augenblick hinein, Papa. Dritte Palme links, die gewöhnliche Palme.

Lord Caverſham: Wie?

Lord Goring: Ich bitte um Entſchuldigung, Papa, ich habe mich getäuſcht. Im Wintergarten, Papa, im Wintergarten iſt jemand, mit dem du ſprechen ſollſt.

Lord Caverſham: Worüber?

Lord Goring: Über mich.

Lord Caverſham (griesgrämig): Nicht das richtige Sujet, über das man viel Worte verlieren könnte.

Lord Goring: Nein, aber die Dame gleicht darin mir, auch ſie gibt auf die Eloquenz der anderen nicht viel. Sie findet ſie prahleriſch. (Lord Caverſham geht in den Wintergarten. Lady Chiltern tritt ein.)

Lord Goring: Lady Chiltern, warum ſpielen Sie Mrs. Cheveleys Rolle?

Lady Chiltern (betroffen): Ich verſtehe Sie nicht.

Lord Goring: Mrs. Cheveley hat den Verſuch gemacht, Ihren Gatten zu ruinieren, indem ſie ihn im öffentlichen Leben unmöglich machen oder zu einer unehrenhaften Poſition zwingen wollte. Vor der zweiten Tragödie haben Sie ihn bewahrt, die erſte aber wollen auch Sie ihm jetzt aufzwingen. Warum wollen Sie ihm das Übel zufügen, das ihm Mrs. Cheveley, und zwar vergeblich antun wollte?

Lady Chiltern: Lord Goring?

Lord Goring (ſich zu einer großen Anſtrengung auftaffend und den Philoſophen enthüllend, der unter der Maske eines Dandys verborgen liegt): Lady Chiltern, erlauben Sie mir. Sie ſchrieben mir heute abend einen Brief, in dem Sie mir ſagten, Sie bedürften meiner Hilfe und hätten Vertrauen zu mir. Jetzt iſt der Augenblick, wo Sie wirklich meiner Hilfe bedürfen, jetzt iſt die Zeit, wo Sie mir wirklich vertrauen, meinem Rat und Urteil vertrauen ſollen. Sie lieben Robert. Wollen Sie ſeine Liebe zu Ihnen töten? Welche Art Exiſtenz ſoll er führen, wenn Sie ihm die Früchte ſeines Ehrgeizes nehmen, ihn aus dem Glanze einer großartigen politiſchen Karriere ziehen, vor ihm die Tore des öffentlichen Lebens verſchließen, ihn zu unfruchtbarem Müßiggang verurteilen, ihn, der nur geſchaffen iſt für Erfolge und Triumph? Die Frauen ſind nicht dazu da, zu richten, ſondern uns zu vergeben, wenn wir der Vergebung bedürfen. Mildes Verzeihen, nicht unerbitt-

liches Richten ist ihre Mission. Warum züchtigen Sie ihn mit Ruten für ein Vergehen, das er in seiner Jugend begangen hat, bevor er Sie, bevor er sich selbst gekannt hat? Das Leben eines Mannes hat mehr Wert als das der Frau; ihm blühen größere Möglichkeiten, höhere Ziele, sein Ehrgeiz dringt weiter. Das Leben einer Frau verläuft in Gefühlskurven. Das Leben eines Mannes entwickelt sich auf der geraden Linie der Intelligenz. Machen Sie nicht einen so schrecklichen Fehler, Lady Chiltern. Eine Frau, die sich die Liebe eines Mannes erhalten kann und die ihn selber liebt, hat alles getan, was die Welt von den Frauen verlangt oder von ihnen verlangen sollte.

Lady Chiltern (verwirrt und schwankend): Aber es ist mein Gatte selbst, der sich vom politischen Leben zurückzuziehen wünscht; er fühlt, daß es seine Pflicht ist. Er war es, der zuerst davon gesprochen hat.

Lord Goring: Lieber, als Ihre Liebe verlieren, möchte Robert alles tun, auch seine Karriere zerstören, so wie er es jetzt gerade tun will. Er will Ihnen ein unerhörtes Opfer bringen. Befolgen Sie meinen Rat, Lady Chiltern, und nehmen Sie dieses große Opfer nicht an. Wenn Sie es tun, werden Sie es in Ihrem Leben noch bitterlich bereuen. Wir, Frauen und Männer, sind nicht dazu geschaffen, so große Opfer voneinander anzunehmen. Wir sind es gar nicht wert. Und zudem hat Robert schon Strafe genug erlitten.

Lady Chiltern: Wir sind beide genug bestraft worden. Ich habe ihn zu hoch gestellt.

Lord Goring (mit tiefer Bewegung in seiner Stimme): Setzen Sie ihn aus diesem Grunde auch nicht zu tief herunter. Wenn er von seinem Altar gestürzt ist, so werfen Sie ihn deswegen noch nicht in den Kot. Durch seinen Fall

würde Robert im Schlamme verſinken. Seine Leidenſchaft iſt die Macht. Er würde alles verlieren, ſogar die Kraft, Liebe zu fühlen. In dieſem Augenblicke iſt das Leben Ihres Gatten, die Liebe Ihres Gatten in Ihrer Hand. Zerſtören Sie ihm nicht beides. (Sir Robert Chiltern tritt ein.)

Sir Robert Chiltern: Gertrud, hier iſt das Konzept zu meinem Briefe, ſoll ich es dir vorleſen?

Lady Chiltern: Laß es mich ſehen. (Sir Robert reicht ihr das Papier. Sie lieſt den Brief und zerreißt ihn dann mit einer leidenſchaftlichen Gebärde.)

Sir Robert Chiltern: Was haſt du getan?

Lady Chiltern: Das Leben eines Mannes hat mehr Wert als das einer Frau; ihm blühen größere Möglichkeiten, höhere Ziele, ſein Ehrgeiz dringt weiter. Unſer Leben verläuft nur in Gefühlskurven, das Leben des Mannes entwickelt ſich auf der geraden Linie der Intelligenz. Alles das, und noch viel mehr habe ich eben von Lord Goring gelernt. Und ich will dein Leben nicht zerſtören und will nicht ſehen, wie du es als Opfer, als nutzloſes Opfer für mich zerſtörſt.

Sir Robert Chiltern: Gertrud! Gertrud!

Lady Chiltern: Ihr könnt vergeſſen, Ihr Männer vergeßt ſo leicht. Und ich verzeihe, ſo können wir, die Frauen, der Welt helfen, das ſehe ich jetzt ein.

Sir Robert Chiltern (von tiefer Rührung erfaßt, küßt ſie): Mein Weib, mein Weib! (Zu Lord Goring): Artur, es ſcheint, daß ich dir ewig zu Danke verpflichtet ſein ſoll.

Lord Goring: Aber nein, lieber Robert. Du biſt in Lady Chilterns, nicht in meiner Schuld!

Sir Robert Chiltern: Ich verdanke dir viel. Und jetzt ſag' mir, um was du mich noch bitten wollteſt, als Lord Caverſham erſchien?

Lord Goring: Robert, du bist der Vormund deiner Schwester, und ich bitte um deine Einwilligung, mich mit ihr verloben zu dürfen. Das ist alles.

Lady Chiltern: Oh, ich bin so froh, so froh! (Schüttelt Lord Goring die Hand.)

Lord Goring: Ich danke Ihnen, Lady Chiltern.

Sir Robert Chiltern (mit dem Ausdrucke des Schreckens): Meine Schwester soll deine Frau werden?

Lord Goring: Ja.

Sir Robert Chiltern (mit großer Entschlossenheit): Artur, es tut mir wirklich leid, aber die Sache steht außer jeder Debatte. Ich muß auf Mabels zukünftiges Glück bedacht sein, und ich glaube nicht, daß ihr Glück bei dir in den richtigen Händen wäre. Ich kann sie dir nicht opfern.

Lord Goring: Opfern!

Sir Robert Chiltern: Ja, völlig opfern. Ehen ohne jede Liebe sind entsetzlich, aber es gibt etwas noch Ärgeres, als eine vollkommen liebeleere Ehe — eine Ehe, in der Liebe auf der einen Seite, aber auch nur auf der einen Seite herrscht; wo es Vertrauen, aber nur einseitiges Vertrauen, Zuneigung, aber nur einseitige Zuneigung gibt, und wo eins der beiden Herzen sicher brechen wird.

Lord Goring: Aber ich liebe Mabel. Keine andere Frau spielt in meinem Leben eine Rolle.

Lady Chiltern: Robert, wenn sie einander lieben, warum sollen sie nicht heiraten?

Sir Robert Chiltern: Artur kann Mabel nicht die Liebe bringen, die sie verdient.

Lord Goring: Was für Gründe hast du für deine Behauptung?

Sir Robert Chiltern (nach einer Pause): Verlangst du wirklich, daß ich dir das sage?

Lord Goring: Ganz gewiß.

Sir Robert Chiltern: Wie du willſt. Als ich dich geſtern abend aufſuchte, fand ich Mrs. Cheveley in deiner Wohnung verſteckt. Es war zwiſchen zehn und einhalb elf Uhr abends. Ich möchte nicht gerne mehr ſagen. Deine Beziehungen zu Mrs. Cheveley gehen mich, wie ich dir ſchon geſtern abend erklärte, abſolut nichts an. Ich weiß, daß du einſt mit ihr verlobt geweſen biſt. Der Zauber, den ſie damals auf dich ausübte, ſcheint dich neuerlich berückt zu haben. Du ſprachſt geſtern abend zu mir von ihr als einer Frau, die frei von Schuld und Fehle ſei, einer Frau, die du verehrſt und achteſt. Das kann ſein, aber ich kann die Zukunft meiner Schweſter nicht in deine Hand geben, das wäre ſchlecht von mir, es wäre ungerecht, infam gegen ſie gehandelt.

Lord Goring: Ich habe darauf nichts zu ſagen.

Lady Chiltern: Robert, es war nicht Mrs. Cheveley, die Lord Goring geſtern abend erwartete.

Sir Robert Chiltern: Nicht Mrs. Cheveley. Wer war es denn?

Lord Goring: Lady Chiltern!

Lady Chiltern: Es war deine Frau, Robert. Geſtern nachmittag ſagte mir Lord Goring, ich möge, wann immer ich in Verzweiflung ſei, ſeinen Beiſtand anrufen, da er unſer älteſter und beſter Freund ſei. Später dann, nach der entſetzlichen Szene in dieſem Zimmer, ſchrieb ich ihm ein paar Zeilen des Inhalts, daß ich ihm vertraue, ſeiner Hilfe bedürfe, zu ihm kommen werde, um ſeinen Rat und ſeinen Beiſtand in Anſpruch zu nehmen. (Sir Robert Chiltern zieht den Brief aus ſeiner Taſche.) Ja, dieſen Brief. Ich bin dann zuletzt doch nicht zu Lord Goring gegangen. Ich fühlte, daß Hilfe nur aus uns ſelbſt kommen könne. Der Stolz gab mir das ein. Mrs. Cheveley kam; ſie ſtahl den Brief und ſandte ihn dir heute anonym zu, damit du denken

ſollteſt ... O Robert, ich kann nicht ausſprechen, was ſie damit wollte ...

Sir Robert Chiltern: Was, bin ich ſo tief in euern Augen geſunken, daß ihr glaubtet, ich hätte auch nur für einen Augenblick eure Unbefangenheit anzweifeln wollen? Gertrud, Gertrud, du biſt für mich das unbefleckte Abbild alles Guten, und die Sünde kann dich nie erreichen. Artur, du kannſt zu Mabel gehen, meine beſten Wünſche begleiten dich. Halt, warte noch einen Augenblick. Es iſt keine Anrede am Anfang des Briefes. Die geiſtreiche Mrs. Cheveley ſcheint dies nicht bemerkt zu haben. Es ſollte hier ein Name ſtehen.

Lady Chiltern: Laß mich den deinen hinſchreiben. Du biſt es, dem ich vertraue, und deſſen ich bedarf, du und niemand anderer.

Lord Goring: Gut, Lady Chiltern, aber ich glaube, ich möchte doch meinen Brief zurückhaben.

Lady Chiltern (lächelnd): Nein, Sie ſollen Mabel bekommen. (Nimmt den Brief und ſchreibt den Namen ihres Mannes darauf.)

Lord Goring: Hoffentlich hat Mabel unterdeſſen ihre Geſinnung nicht gewechſelt, es ſind ſchon faſt zwanzig Minuten, ſeitdem ich ſie zuletzt geſehen habe. (Mabel Chiltern und Lord Caverſham treten ein.)

Mabel Chiltern: Lord Goring, ich finde die Konverſation Ihres Vaters bedeutend veredelnder als Ihre. In Zukunft will ich mich nur mit Ihrem Vater unterhalten, und zwar immer unter dem gewöhnlichen Palmenbaum.

Lord Goring: Liebling! (Küßt ſie.)

Lord Caverſham (ſichtlich aus der Faſſung gebracht): Was ſoll das heißen? Du willſt doch nicht ſagen, daß dieſe reizende, bezaubernde junge Dame ſo töricht war, dich zu erhören?

Lord Goring: Gewiß, Papa! Und Chiltern war vernünftig genug, den Sitz im Miniſterium zu akzeptieren.

Lord Caverſham: Bin ſehr erfreut, das zu hören, Chiltern ... Gratuliere Ihnen, Sir. Wenn das Land nicht noch auf den Hund oder die Radikalen kommt, ſo ſehen wir Sie noch eines ſchönen Tages als Miniſterpräſidenten. (Maſon tritt ein.)

Maſon: Das Lunch iſt ſerviert, Mylady. (Maſon ab.)

Lady Chiltern: Sie bleiben doch zum Lunch, Lord Caverſham?

Lord Caverſham: Mit Vergnügen. Dann will ich Sie nach Downing Street bringen, Chiltern. Ihnen ſteht eine große Zukunft bevor, eine große Zukunft. Wollte, ich könnte das auch von dir ſagen. (Zu Lord Goring): Aber deine Karriere wird ſich wohl ganz in deinen vier Wänden abſpielen.

Lord Goring: Jawohl, Papa, ich ziehe die Hauskarriere vor.

Lord Caverſham: Und wenn du nicht ein idealer Gatte dieſer jungen Dame wirſt, will ich dich enterben.

Mabel Chiltern: Ein idealer Gatte? O ich glaube, das habe ich nicht gerne. Es klingt wie aus einer anderen Welt.

Lord Caverſham: Wie ſoll er alſo nach Ihrem Wunſche ſein, liebes Kind?

Mabel Chiltern: Er ſoll ſein, wie er will. Alles, was ich will, iſt ... iſt ... ihm ein echtes Weib zu werden.

Lord Caverſham: Mein Wort darauf, darin liegt eine gute Portion Vernunft, Lady Chiltern. (Sie verlaſſen alle das Zimmer mit Ausnahme Sir Robert Chilterns. Er ſinkt in einen Seſſel und gibt ſich ſeinen Gedanken hin. Nach einer kleinen Weile erſcheint Lady Chiltern, um nach ihrem Gatten zu ſehen.)

Lady Chiltern (ſich über die Lehne des Seſſels beugend): Willſt du nicht kommen, Robert?

Sir Robert Chiltern (ihre Hand ergreifend): Gertrud, iſt es Liebe, was du für mich fühlſt, oder iſt es nur Mitleid?

Lady Chiltern (küßt ihn): Liebe, Robert, Liebe und nur Liebe! Für uns beide beginnt ein neues Leben.

(Vorhang.)

Bunbury

oder

Die Bedeutung des Ernſtſeins

Eine triviale Komödie für ernſthafte Leute

Überſetzt von Felix Paul Greve

Sämtliche Rechte vorbehalten
Die Aufführung dieser Übersetzung ist nur mit Erlaubnis
des Verlages gestattet

Perſonen:

John Worthing, Friedensrichter.
Algernon Moncrieff.
Rev. Canon Chaſuble, D. D.
Merriman, Diener.
Lane, Diener.
Lady Bracknell.
Hon. Gwendolen Fairfax, deren Tochter.
Cecily Cardew.
Miß Priſm, Gouvernante.

Szenen:

1. Akt: Algernon Moncrieffs Wohnung in der Half-Moon-Straße.
2. Akt: Der Garten beim Herrenhaus auf Woolton.
3. Akt: Salon im Herrenhaus auf Woolton.

Zeit: Gegenwart.

Erſter Akt

Szene:

Morgenzimmer in Algernons Wohnung. Das Zimmer iſt luxuriös und künſtleriſch eingerichtet. Man hört aus dem Nachbarzimmer den Ton eines Pianos.

(Lane deckt für den Nachmittagstee. Nachdem die Muſik aufgehört hat, tritt Algernon ein.)

Algernon: Haben Sie gehört, was ich ſpielte, Lane?

Lane: Ich dachte, es ſchickt ſich nicht, zu horchen.

Algernon: Das tut mir leid, um Ihretwillen. Ich ſpiele nicht ganz richtig — jeder kann richtig ſpielen —, aber ich ſpiele mit wundervollem Ausdruck. Soweit das Klavier in Betracht kommt, iſt das Gefühl meine ſtarke Seite. Die Wiſſenſchaft ſpare ich mir fürs Leben auf.

Lane: Ja, gnädiger Herr.

Algernon: Und da ich gerade von der Wiſſenſchaft des Lebens rede: haben Sie die Gurkenbrötchen für Lady Bracknell ſchneiden laſſen?

Lane: Ja, gnädiger Herr. (Reicht ſie auf einem Teebrett.)

Algernon (prüft ſie, nimmt zwei und ſetzt ſich aufs Sofa): Oh! ... Nebenbei, Lane, ich ſehe aus Ihrem Buch, daß Donnerstag abend, als Lord Shoreman und Mr. Worthing bei mir aßen, acht Flaſchen Champagner als verbraucht eingetragen ſind.

Lane: Ja, gnädiger Herr; acht Flaſchen und eine halbe.

Algernon: Woher kommt es, daß im Haushalt eines Junggeſellen die Diener beſtändig den Champagner trinken? Ich frage nur aus Neugier.

Lane: Ich glaube, es liegt an der beſſeren Marke, gnädiger Herr. Ich habe oft bemerkt, daß in Ehehaushaltungen der Champagner ſelten von erſter Qualität iſt.

Algernon: Um des Himmels willen! Iſt die Ehe ſo demoraliſierend?

Lane: Ich glaube, die Ehe iſt ein ſehr angenehmer Stand, gnädiger Herr. Ich ſelbſt habe bisher wenig Erfahrung darin. Ich bin erſt einmal verheiratet geweſen. Das war infolge eines Mißverſtändniſſes zwiſchen mir und einer jungen Dame.

Algernon (gelangweilt): Ich glaube, ich intereſſiere mich nicht ſehr für Ihr Familienleben, Lane.

Lane: Nein, gnädiger Herr. Es iſt nicht ſehr intereſſant. Ich ſelber denke niemals daran.

Algernon: Sehr natürlich, ſcheint mir. Es iſt gut ſo, Lane, ich danke Ihnen.

Lane: Danke, gnädiger Herr. (Lane geht.)

Algernon: Lanes Anſichten über die Ehe ſcheinen etwas locker zu ſein. Wahrhaftig, wenn die unteren Klaſſen uns kein gutes Beiſpiel geben, wozu ſind ſie da noch gut? Sie ſcheinen als Geſamtheit gar kein Verſtändnis für moraliſche Verantwortung zu haben.

(Lane tritt ein.)

Lane: Mr. Ernſt Worthing.

(Jack tritt ein.) (Lane geht.)

Algernon: Wie geht's dir, mein lieber Ernſt? Was führt dich nach London?

Jack: Oh, das Vergnügen, das Vergnügen! Was ſollte einen ſonſt irgendwohin führen? Du ißt, wie gewöhnlich, Algy!

Algernon (ſteif): Ich glaube, es iſt Sitte in guter Geſellſchaft, um fünf Uhr eine kleine Erfriſchung zu nehmen. Wo biſt du ſeit letztem Donnerstag geweſen?

Jack (ſetzt ſich aufs Sofa): Auf dem Lande.

Algernon: Was in aller Welt haſt du da zu tun?

Jack (zieht die Handschuhe aus): Wenn man in der Stadt ist, amüsiert man sich, wenn man auf dem Lande ist, amüsiert man andere. Es ist furchtbar langweilig.

Algernon: Und wen amüsierst du?

Jack (leicht): Oh, Nachbarn, Nachbarn.

Algernon: Hast du nette Nachbarn auf deinem Sitz in Shropshire?

Jack: Abscheuliche! rede nie mit einem.

Algernon: Wie mußt du sie amüsieren! (Steht auf und nimmt ein Brötchen.) Nebenbei, Shropshire ist deine Grafschaft, nicht wahr?

Jack: Wie? Shropshire? Ja, natürlich. Hallo! Wozu all diese Tassen? Wozu Gurkenbrötchen? Wozu solche Verschwendung bei einem so jungen Menschen? Wer kommt zum Tee?

Algernon: Oh, nur Tante Auguste und Gwendolen.

Jack: Wie wundervoll!

Algernon: Ja, das ist alles recht schön und gut, aber ich fürchte, Tante Auguste wird nicht ganz damit einverstanden sein, daß du hier bist.

Jack: Darf ich fragen, warum?

Algernon: Mein lieber Junge, es ist einfach schändlich, wie du mit Gwendolen flirtest. Beinah so schlimm, wie Gwendolen mit dir flirtet.

Jack: Ich liebe Gwendolen. Ich bin eigens nach London gekommen, um ihr meinen Antrag zu machen.

Algernon: Ich dachte, du wärest zum Vergnügen gekommen?... Das nenn' ich Geschäfte.

Jack: Wie unromantisch du bist!

Algernon: Ich sehe wirklich nichts Romantisches in einem Antrag. Es ist sehr romantisch, verliebt zu sein. Aber es liegt nichts Romantisches in einem bestimmten Antrag. Er kann sogar angenommen werden. Er wird es gewöhn-

lich, glaube ich. Und dann ist die ganze Aufregung vorüber. Das Wesen der Romantik ist die Ungewißheit. Wenn ich mich je verheirate, werde ich sicher versuchen, es zu vergessen.

Jack: Daran zweifle ich keinen Augenblick, lieber Algy. Für Leute, deren Gedächtnis so merkwürdig veranlagt ist, ist ausdrücklich der Ehescheidungs-Gerichtshof eingerichtet.

Algernon: Oh, es hat keinen Sinn, darüber nachzudenken. Ehescheidungen werden im Himmel geschlossen. (Jack streckt die Hand nach einem Brötchen aus. Algernon protestiert sofort.) Bitte, rühre die Gurkenbrötchen nicht an. Sie sind eigens für Tante Auguste bestellt. (Nimmt eins und ißt es.)

Jack: Du hast doch die ganze Zeit davon gegessen.

Algernon: Das ist ganz etwas anderes. Sie ist meine Tante. (Nimmt eine Platte von unten.) Nimm etwas Butterbrot. Die Butterbrote sind für Gwendolen. Gwendolen schwärmt für Butterbrot.

Jack (tritt an den Tisch und bedient sich): Und gut ist das Butterbrot.

Algernon: Nun, mein lieber Junge, du brauchst nicht zu essen, als wolltest du alles essen. Du tust, als wärest du schon mit ihr verheiratet, und ich glaube nicht, daß du es je sein wirst.

Jack: Warum meinst du das?

Algernon: Nun, erstens heiratet kein Mädchen den Mann, mit dem es flirtet. Sie halten es nicht für richtig.

Jack: Oh, das ist Unsinn!

Algernon: Das ist kein Unsinn. Es ist eine große Wahrheit. Es erklärt die ungewöhnlich hohe Zahl von Junggesellen, die man überall trifft. Und zweitens gebe ich meine Einwilligung nicht.

Jack: Deine Einwilligung?

Algernon: Mein lieber Junge, Gwendolen iſt meine Couſine. Und ehe ich zugebe, daß du ſie heirateſt, mußt du die ganze Geſchichte mit Cecily aufklären. (Er ſchellt.)

Jack: Cecily! Was in aller Welt meinſt du, Algy? Cecily? Ich kenne niemand des Namens.

(Lane tritt ein.)

Algernon: Bringen Sie mir die Zigarettendoſe, die Mr. Worthing das letztemal im Eßzimmer vergeſſen hat.

Lane: Ja, gnädiger Herr.

(Lane geht.)

Jack: Willſt du etwa ſagen, du hätteſt die ganze Zeit meine Zigarettendoſe gehabt? Wollte Gott, du hätteſt es mich wiſſen laſſen. Ich habe der Kriminalpolizei wilde Briefe deswegen geſchrieben. Ich hätte beinahe eine große Belohnung ausgeſetzt.

Algernon: Nun, ich wollte, du ſetzteſt noch eine aus. Ich bin gerade ungewöhnlich knapp an Geld.

Jack: Es hätte keinen Sinn, jetzt noch eine große Belohnung auszuſetzen, da das Ding gefunden iſt.

(Lane tritt ein, mit der Zigarettendoſe auf einem Teebrett. Algernon nimmt ſie ſofort. Lane geht.)

Algernon: Ich ſollte meinen, das iſt ziemlich gemein von dir, Ernſt. Das muß ich ſagen. (Öffnet die Doſe und prüft ſie.) Aber es tut nichts. Denn jetzt, da ich die Gravierung ſehe, finde ich, daß die Doſe überhaupt nicht dir gehört.

Jack: Natürlich gehört ſie mir. (Geht auf ihn zu.) Du haſt mich hundertmal damit geſehen, und du haſt gar kein Recht, zu leſen, was da drinnen geſchrieben ſteht. Es iſt ſehr unſchicklich, zu leſen, was in einer privaten Zigarettendoſe eingraviert iſt.

Algernon: Oh, es iſt abſurd, eine feſte Regel aufzuſtellen, was man leſen ſollte und was nicht. Mehr als die Hälfte

der modernen Kultur ſtammt aus dem, was man nicht leſen ſollte.

Jack: Das weiß ich recht gut, und ich habe keine Luſt, über moderne Kultur zu reden. Darüber ſollte man nie anders als öffentlich reden. Ich will nur meine Zigarettendoſe zurückhaben.

Algernon: Ja, aber es iſt nicht deine Zigarettendoſe. Dieſe Zigarettendoſe iſt ein Geſchenk von jemand namens Cecily, und du ſagteſt, du kennteſt niemand dieſes Namens.

Jack: Nun, wenn du es durchaus wiſſen willſt: Cecily iſt meine Tante.

Algernon: Deine Tante?

Jack: Ja; eine reizende alte Dame. Wohnt in Tunbridge Wells. Nun gib ſie mir wieder, Algy.

Algernon (zieht ſich hinter das Sofa zurück): Aber warum nennt ſie ſich die kleine Cecily, wenn ſie deine Tante iſt und in Tunbridge Wells wohnt? (Lieſt.) „Von der kleinen Cecily mit herzlichem Gruß.“

Jack (geht zum Sofa, kniet darauf): Mein lieber Junge, was tut das? Einige Tanten ſind groß, andere Tanten ſind nicht groß. Das iſt etwas, was man doch wohl den Tanten ſelbſt überlaſſen kann. Du ſcheinſt zu glauben, alle Tanten müßten wie deine Tante ſein. Das iſt abſurd! Um Gottes willen, gib mir meine Zigarettendoſe zurück. (Folgt Algernon um das Sofa.)

Algernon: Ja, aber warum nennt deine Tante dich ihren Onkel? „Von der kleinen Cecily mit herzlichem Gruß Ihrem lieben Onkel Jack.“ Dagegen läßt ſich nichts ſagen, das gebe ich zu, daß eine Tante eine kleine Tante iſt. Aber warum eine Tante, wie groß oder klein ſie auch ſein mag, ihren eigenen Neffen ihren Onkel nennen ſollte, das kann ich nicht einſehen. Außerdem iſt dein Name gar nicht Jack; er iſt Ernſt.

Jack: Er ist nicht Ernst, er ist Jack.

Algernon: Du hast mir immer gesagt, er sei Ernst. Ich habe dich jedermann als Ernst vorgestellt. Du siehst aus, als wäre dein Name Ernst. Du bist der am ernsteſten aussehende Mensch, der mir je begegnet ist. Es ist absurd, wenn du sagst, du hießest nicht Ernst. Es steht auf deinen Karten. Da ist eine. (Nimmt sie von einer Schale.) „Mr. Ernst Worthing, B. 4, the Albany." Ich will das als Beweis behalten, daß du Ernst heißt, wenn du je versuchen solltest, es gegen mich oder Gwendolen oder sonst jemand zu leugnen. (Steckt die Karte in die Tasche.)

Jack: Nun, in der Stadt heiße ich Ernst, auf dem Lande Jack, und die Zigarettendose wurde mir auf dem Lande geschenkt.

Algernon: Ja, aber das erklärt immer noch nicht, warum deine kleine Tante Cecily, die in Tunbridge Wells wohnt, dich ihren lieben Onkel nennt. Komm, alter Junge, du rückteſt besser gleich mit der ganzen Geschichte heraus.

Jack: Mein lieber Algy, du redest gerade, als wäreſt du ein Zahnarzt. Es ist sehr vulgär, wie ein Zahnarzt zu reden, wenn man kein Zahnarzt ist. Das macht einen falschen Eindruck.

Algernon: Nun, gerade das tun Zahnärzte immer. Also, vorwärts! Erzähle mir die ganze Geschichte. Ich kann dir sagen, daß ich dich immer in Verdacht gehabt habe, du seiſt ein geheimer Bunburyist; und jetzt weiß ich es sicher.

Jack: Bunburyist? Was in aller Welt meinst du mit Bunburyist?

Algernon: Ich will dir die Bedeutung dieſes unvergleichlichen Wortes verraten, sobald du so freundlich bist, mir zu sagen, warum du Ernst in der Stadt und auf dem Lande Jack heißeſt.

Jack: Gut. Aber gib mir erſt meine Zigarettendoſe.

Algernon: Da iſt ſie. (Gibt ihm die Zigarettendoſe.) Nun gib deine Erklärung und, bitte, mache ſie nicht unwahrſcheinlich. (Setzt ſich aufs Sofa.)

Jack: Mein lieber Junge, meine Erklärung iſt durchaus nicht unwahrſcheinlich. Sie iſt ſogar ganz gewöhnlich. Der alte Mr. Thomas Cardew, der mich adoptierte, als ich ein kleiner Junge war, machte mich in ſeinem Teſtament zum Vormund ſeiner Enkelin, Miß Cecily Cardew. Cecily, die mich aus Gründen der Achtung, die du vermutlich nicht zu würdigen verſtehſt, als Onkel anredet, wohnt auf meinem Landſitz unter der Aufſicht ihrer vortrefflichen Gouvernante Miß Priſm.

Algernon: Wo liegt der Landſitz, nebenbei?

Jack: Das geht dich nichts an, lieber Junge. Du wirſt nicht eingeladen werden.... Ich kann dir aber offen ſagen, daß er nicht in Shropſhire liegt.

Algernon: Das vermute ich, mein lieber Junge. Ich habe Shropſhire zweimal ganz durchgebunburyiert. Nun weiter. Warum biſt du Ernſt in der Stadt und Jack auf dem Lande?

Jack: Mein lieber Algy, ich weiß nicht recht, ob du meine wahren Gründe verſtehen wirſt? Du biſt ſchwerlich ernſt genug. Wenn man die Stellung eines Vormundes einnimmt, muß man über alles mit moraliſchem Tonfall reden. Das iſt eine Pflicht, und da ein moraliſcher Tonfall weder viel zur Geſundheit noch zum Glück beiträgt, ſo habe ich, um ab und zu nach London fahren zu können, vorgegeben, ich hätte einen jüngeren Bruder, namens Ernſt, der in dem Albany wohne und die tollſten Streiche mache. Das, mein lieber Algy, iſt die ganze Wahrheit, klar und einfach.

Algernon: Die Wahrheit iſt ſelten klar und niemals einfach. Unſer modernes Leben wäre ſehr langweilig, wenn es anders wäre, und die moderne Literatur wäre ganz unmöglich.

Jack: Das wäre gar nicht ſo ſchlimm.

Algernon: Literariſche Kritik iſt nicht deine Stärke, mein lieber Junge. Verſuch es nicht damit. Das ſollteſt du Leuten überlaſſen, die nie auf der Univerſität waren. Sie tun es gut genug in den Zeitungen. Was du wirklich biſt, will ich dir ſagen. Du biſt ein Bunburyiſt. Ich hatte ganz recht, als ich ſagte, du ſeiſt ein Bunburyiſt. Du biſt einer der fortgeſchrittenſten Bunburyiſten, die ich kenne.

Jack: Was in aller Welt heißt das?

Algernon: Du haſt einen ſehr nützlichen jüngeren Bruder namens Ernſt erfunden, um, ſooft du wollteſt, nach London kommen zu können. Ich habe einen unſchätzbaren ewigen Invaliden namens Bunbury erfunden, um, ſooft ich Luſt habe, aufs Land gehen zu können. Bunbury iſt ganz unſchätzbar. Wenn zum Beiſpiel Bunburys ungewöhnlich ſchlechte Geſundheit nicht wäre, ſo könnte ich heute abend mit dir bei Willis ſpeiſen, denn ich bin ſeit mehr als einer Woche bei Tante Auguſte verpflichtet.

Jack: Ich habe dich nicht eingeladen, irgendwo heut abend mit mir zu ſpeiſen.

Algernon: Ich weiß. Du biſt furchtbar nachläſſig mit dem Verſenden von Einladungen. Das iſt ſehr töricht von dir. Nichts langweilt die Leute ſo ſehr, wie wenn ſie keine Einladung bekommen.

Jack: Du tätеſt viel beſſer daran, bei deiner Tante Auguſte zu eſſen.

Algernon: Ich denke nicht daran, etwas Ähnliches zu tun. Erſtens habe ich Montag bei ihr gegeſſen, und wenn man einmal die Woche bei ſeinen Verwandten ißt, ſo iſt das ganz genug. Zweitens werde ich, ſooft ich dort eſſe, als

Familienmitglied behandelt und bekomme entweder keine Dame oder gleich zwei. Drittens weiß ich ganz genau, wen sie mir heute abend geben will. Sie will mich zu Mary Farquhar setzen, die immer über den Tisch weg mit ihrem eigenen Mann kokettiert. Das ist nicht sehr amüsant. Es ist nicht einmal anständig ... und solche Dinge nehmen rapid zu. Es ist ein Skandal, wie viele Frauen in London mit ihren eigenen Männern kokettieren. Das macht einen so schlechten Eindruck. Es heißt einfach, öffentlich seine reine Wäsche waschen. Und schließlich, da ich nun einmal weiß, daß du ein Bunburyist bist, will ich natürlich mit dir übers Bunburyieren reden. Ich will dir die Regeln sagen.

Jack: Ich bin kein Bunburyist. Wenn Gwendolen mich nimmt, will ich meinen Bruder töten. Ja, ich glaube, ich werde ihn auf jeden Fall töten. Cecily interessiert sich ein wenig zu sehr für ihn. Es ist eine wahre Qual. Daher will ich Ernst los werden. Und ich rate dir sehr, mit Mr. ..., mit deinem Freund, dem Invaliden, der den verrückten Namen hat, das gleiche zu tun.

Algernon: Nichts kann mich veranlassen, mich von Bunbury zu trennen, und wenn du je heiratest, was mir sehr problematisch erscheint, so wirst du froh sein, Bunbury zu kennen. Ein Mann, der heiratet, ohne Bunbury zu kennen, hat eine langweilige Zeit vor sich.

Jack: Das ist Unsinn. Wenn ich ein reizendes Mädchen wie Gwendolen heirate — und sie ist das einzige Mädchen von allen, die mir im Leben begegnet sind, das ich heiraten möchte — dann werde ich sicher nie danach verlangen, Bunbury kennenzulernen.

Algernon: Dann wird deine Frau danach verlangen. Du scheinst nicht zu wissen, daß in der Ehe drei Gesellschaft und zwei keine sind.

Jack (sentenziös): Das, mein lieber junger Freund, ist die Theorie, die das verderbte französische Drama seit den letzten fünfzig Jahren verbreitet.

Algernon: Jawohl, und die das glückliche englische Haus in der halben Zeit bewiesen hat.

Jack: Um Gottes willen, versuche nicht, zynisch zu werden. Es ist nicht so leicht, zynisch zu sein.

Algernon: Mein lieber Junge, es ist heutzutage nicht leicht, irgend etwas zu sein. Die Konkurrenz ist so schauerlich groß. (Man hört eine elektrische Klingel läuten.) Ah, das muß Tante Auguste sein. Nur Verwandte oder Gläubiger schellen so wagnerisch. Wenn ich sie jetzt auf zehn Minuten aus dem Wege räume, so daß du Gelegenheit hast, Gwendolen deinen Antrag zu machen, kann ich dann heut' abend mit dir bei Willis speisen?

Jack: Ich denke ja, wenn du willst.

Algernon: Ja, aber es muß dein Ernst sein. Ich hasse die Leute, die es mit dem Essen nicht Ernst nehmen. Es ist so oberflächlich.

(Lane tritt ein.)

Lane: Lady Bracknell, Miß Fairfax.

(Algernon geht ihnen entgegen. Lady Bracknell, Miß Fairfax treten ein.)

Lady Bracknell: Guten Tag, lieber Algernon, ich hoffe, du benimmst dich gut.

Algernon: Ich befinde mich sehr gut, Tante Auguste.

Lady Bracknell: Das ist nicht ganz dasselbe. Die beiden Dinge gehen sogar selten zusammen.

(Sieht Jack und verneigt sich gegen ihn mit eisiger Kälte.)

Algernon (zu Gwendolen): Himmel, bist du elegant!

Gwendolen: Ich bin immer elegant, nicht wahr, Mr. Worthing?

Jack: Sie sind immer vollkommen, Miß Fairfax.

Gwendolen: Oh, das hoffe ich nicht. Das ließe keinen Raum für Entwicklung, und ich habe die Absicht, mich in vielen Richtungen zu entwickeln.

(Gwendolen und Jack setzen sich zusammen in einen Winkel.)

Lady Bracknell: Es tut mir leid, daß wir ein wenig zu spät kommen, Algernon, aber ich mußte die gute Lady Harbury besuchen. Ich war seit dem Tode ihres Mannes nicht mehr bei ihr gewesen. Ich habe nie eine Frau so verändert gesehen; sie sieht um zwanzig Jahre jünger aus. Und jetzt nehme ich eine Tasse Tee und eins von den netten Gurkenbrötchen, die du mir versprochen hast.

Algernon: Gewiß, Tante Auguste. (Geht zum Teetisch.)

Lady Bracknell: Willst du nicht hierher kommen, Gwendolen?

Gwendolen: Danke, Mama, ich sitze ganz bequem hier.

Algernon (nimmt entsetzt den leeren Teller auf): Um Gottes willen! Lane! Sind keine Gurkenbrötchen da? Ich habe sie eigens bestellt.

Lane (ernst): Es gab keine Gurken heute morgen, gnädiger Herr. Ich bin zweimal hingegangen.

Algernon: Keine Gurken?

Lane: Nein, gnädiger Herr. Nicht für bares Geld.

Algernon: Es ist gut, Lane, ich danke Ihnen.

Lane: Ich danke Ihnen, gnädiger Herr.

(Lane geht.)

Algernon: Ich bin ganz bestürzt, Tante Auguste, daß es keine Gurken gab, nicht einmal für bares Geld.

Lady Bracknell: Es tut wirklich nichts, Algernon. Ich habe etwas bei Lady Harbury genossen, die nur noch zu ihrem Vergnügen zu leben scheint.

Algernon: Ich höre, ihr Haar ist vor Gram ganz goldig geworden.

Lady Bracknell: Es hat sicher seine Farbe gewechselt. Aus welchem Grunde, kann ich natürlich nicht sagen. (Algernon kommt herüber und reicht Tee.) Danke schön. Ich habe ein wahres Fest für dich heut abend, Algernon. Ich will dir Mary Farquhar zu Tisch geben. Sie ist eine reizende Frau und so aufmerksam gegen ihren Mann. Es ist ein Vergnügen, sie zu beobachten.

Algernon: Ich fürchte, Tante Auguste, ich muß auf das Vergnügen verzichten, heute abend bei dir zu speisen.

Lady Bracknell (stirnrunzelnd): Ich hoffe nicht, Algernon. Das würde meine Tischordnung ganz umwerfen. Dein Onkel müßte oben essen. Zum Glück ist er daran gewöhnt.

Algernon: Es ist furchtbar langweilig und — das brauche ich kaum zu sagen — für mich eine rechte Enttäuschung, aber ich habe gerade eben ein Telegramm bekommen, daß mein armer Freund Bunbury wieder sehr krank ist. (Wechselt Blicke mit Jack.) Man scheint zu glauben, ich sollte eigentlich bei ihm sein.

Lady Bracknell: Es ist seltsam, dieser Mr. Bunbury scheint unter einer merkwürdig schlechten Gesundheit zu leiden.

Algernon: Ja; der arme Bunbury ist ein schrecklicher Invalide.

Lady Bracknell: Nun, ich muß doch sagen, Algernon, ich dächte, es wäre die höchste Zeit, daß sich Mr. Bunbury darüber schlüssig würde, ob er leben oder sterben will. Dieses Hin und Her in der Sache ist einfach absurd. Ich billige auch gar nicht die moderne Sympathie für Invaliden. Ich halte sie für krankhaft. Krankheit irgendwelcher Art ist schwerlich etwas, was man bei anderen ermutigen sollte. Gesundheit ist die erste Pflicht im Leben. Das sage ich immer deinem armen Onkel, aber es scheint, er kümmert sich nicht viel darum. Ich wäre dir sehr verbun-

den, wenn du Mr. Bunbury von mir aus bitten wollteſt, er möchte ſo freundlich ſein, Samstag keinen Rückfall zu bekommen; denn ich verlaſſe mich darauf, daß du meine Muſik für mich arrangierſt. Es iſt mein letzter Empfang, und man braucht etwas, um die Unterhaltung in Gang zu bringen; beſonders am Ende der Saiſon, wenn tatſächlich jedermann geſagt hat, was er zu ſagen hatte; und das war in den meiſten Fällen vermutlich nicht viel.

Algernon: Ich will mit Bunbury reden, Tante Auguſte, wenn er noch bei Bewußtſein iſt, und ich glaube, ich kann verſprechen, daß er bis Samstag beſſer ſein wird. Natürlich — die Muſik iſt eine ſchwierige Frage. Du weißt, ſpielt man gute Muſik, ſo hören die Leute nicht zu, und ſpielt man ſchlechte Muſik, ſo reden die Leute nicht. Aber ich will das Programm mit dir durchſehen, das ich entworfen habe, wenn du ſo freundlich ſein willſt, einen Augenblick in das nächſte Zimmer zu kommen.

Lady Bracknell: Danke dir, Algernon. Es iſt ſehr freundlich von dir, daß du daran gedacht haſt. (Steht auf und folgt Algernon.) Ich bin ſicher, das Programm wird ſehr hübſch ſein, nach einigen Streichungen natürlich. Franzöſiſche Lieder kann ich nicht gut zulaſſen. Die Leute meinen immer, ſie ſeien unpaſſend, und ſind entweder entrüſtet, und das iſt vulgär, oder ſie lachen, und das iſt noch ſchlimmer. Aber Deutſch klingt wie eine durchaus achtbare Sprache, und ich glaube auch, ſie iſt es. Gwendolen, du wirſt mit mir kommen.

Gwendolen: Gewiß, Mama.

(Lady Bracknell und Algernon gehen ins Muſikzimmer. Gwendolen bleibt.)

Jack: Schöner Tag geweſen, Miß Fairfax.

Gwendolen: Bitte, reden Sie nicht mit mir übers Wetter. Wenn die Leute mit mir vom Wetter reden, ſo bin ich

immer ganz ſicher, daß ſie etwas anderes meinen. Das macht mich nervös.

Jack: Ich meine etwas anderes.

Gwendolen: Ich dachte es mir. Ich habe immer recht.

Jack: Und ich möchte gern die zeitweiſe Abweſenheit der Lady Bracknell ausnutzen ...

Gwendolen: Das würde ich Ihnen wirklich raten. Mama hat eine Art, plötzlich in ein Zimmer zurückzukommen, daß ich oft mit ihr darüber habe reden müſſen!

Jack (nervös): Miß Fairfax, ſeitdem ich Sie kennengelernt habe, habe ich Sie mehr als irgendein Mädchen bewundert ... das ich kennengelernt habe ... ſeit ich Sie kennenlernte ...

Gwendolen: Ja, das weiß ich recht gut. Und ich habe oft gewünſcht, daß Sie vor den Leuten etwas demonſtrativer geweſen wären. Für mich haben Sie immer einen unwiderſtehlichen Zauber gehabt. Schon ehe ich Sie kennenlernte, war ich nicht gleichgültig gegen Sie. (Jack ſieht ſie ſtarr an.) Wir leben, wie Sie hoffentlich wiſſen, Mr. Worthing, in einer Zeit der Ideale. Das wird beſtändig in den teureren Monatsſchriften erwähnt und in der Provinz ſchon von den Kanzeln gepredigt, ſo höre ich; und mein Ideal iſt immer geweſen, jemand zu lieben, der Ernſt heißt. In dem Namen liegt etwas, was unbedingtes Vertrauen einflößt. Den Augenblick, als Algernon mir zum erſten Male ſagte, er habe einen Freund, namens Ernſt, wußte ich, daß es mein Schickſal war, Sie zu lieben.

Jack: Sie lieben mich wirklich, Gwendolen?

Gwendolen: Leidenſchaftlich!

Jack: Liebſte! Sie wiſſen nicht, wie glücklich Sie mich machen.

Gwendolen: Mein Ernſt!

Jack: Aber Sie wollen doch nicht ſagen, wenn ich nicht Ernſt hieße, könnten Sie mich nicht lieben?

Gwendolen: Aber Sie heißen Ernſt?

Jack: Gewiß. Aber wenn ich nun anders hieße? Wollen Sie ſagen, daß Sie mich dann nicht lieben könnten?

Gwendolen (ausweichend): Ah, das iſt offenbar eine metaphyſiſche Spekulation und hat, wie alle metaphyſiſchen Spekulationen, ſehr wenig mit den wirklichen Tatſachen des wirklichen Lebens zu tun, wie wir ſie kennen.

Jack: Mir perſönlich, Liebling, um ganz offen zu reden, mir liegt nicht viel an dem Namen Ernſt ... Ich glaube, der Name paßt gar nicht zu mir.

Gwendolen. Er paßt ausgezeichnet zu Ihnen. Es iſt ein göttlicher Name. Er hat eine eigne Muſik. Er ruft Schwingungen wach.

Jack: Nun, wahrhaftig, Gwendolen, ich muß doch ſagen, es gibt eine Menge anderer Namen, die viel hübſcher ſind. Mir ſcheint Jack zum Beiſpiel ein reizender Name.

Gwendolen: Jack? ... Nein, der Name hat wenig Muſik, wenn er überhaupt welche hat. Er klingt nicht. Er ruft gar keine Schwingungen wach ... Ich habe mehrere Jacks gekannt, und alle, ohne Ausnahme, waren ungewöhnlich häßlich. Außerdem iſt bekanntlich Jack eine Verſtümmelung von John. Und mir tut jede Frau leid, die einen John heiratet. Sie würde wahrſcheinlich nie den bezaubernden Genuß auch nur einer einzigen Minute der Einſamkeit kennenlernen. Der einzige Name, bei dem man ſicher geht, iſt Ernſt.

Jack: Gwendolen, ich muß mich ſofort taufen laſſen — ich meine, wir müſſen ſofort heiraten. Es iſt keine Zeit zu verlieren.

Gwendolen: Heiraten, Mr. Worthing?

Jack: Nun ... gewiß. Sie wiſſen, ich liebe Sie, und Sie ließen mich glauben, Miß Fairfax, ich ſei Ihnen nicht ganz gleichgültig.

Gwendolen: Ich bete Sie an. Aber Sie haben mir noch keinen Antrag gemacht. Von Heirat ist nicht die Rede gewesen. Die Frage ist noch nicht einmal berührt worden.

Jack: Nun ... darf ich Ihnen jetzt meinen Antrag machen?

Gwendolen: Ich glaube, es wäre eine ausgezeichnete Gelegenheit. Und um Ihnen jede mögliche Enttäuschung zu ersparen, Mr. Worthing, will ich Ihnen im voraus sagen, daß ich entschlossen bin, Sie anzunehmen.

Jack: Gwendolen!

Gwendolen: Ja, Mr. Worthing; was haben Sie mir also zu sagen?

Jack: Sie wissen, was ich Ihnen zu sagen habe.

Gwendolen: Ja, aber Sie sagen es nicht.

Jack: Gwendolen, willst du mich heiraten? (Kniet vor ihr.)

Gwendolen: Natürlich will ich, Liebster. Wie lange du dazu gebraucht hast! Ich fürchte, du hast wenig Übung in Anträgen.

Jack: Liebste, ich habe niemand in der Welt außer dir geliebt.

Gwendolen: Ja, aber die Männer machen oft zur Übung Anträge. Wenigstens mein Bruder Gerald tut es. Alle meine Freundinnen behaupten es. Was für wundervoll blaue Augen du hast, Ernst! Sie sind ganz, ganz blau. Ich hoffe, du wirst mich immer so ansehen, besonders, wenn andere Leute dabei sind.

(Lady Bracknell tritt ein.)

Lady Bracknell: Mr. Worthing! Stehen Sie auf, mein Herr, aus dieser halbliegenden Stellung. Sie ist höchst unschicklich.

Gwendolen: Mama! (Er versucht aufzustehen, sie hält ihn zurück.) Ich muß dich bitten, dich zurückzuziehen. Außerdem ist Mr. Worthing noch nicht ganz fertig.

Lady Bracknell: Fertig — womit, wenn ich fragen darf?

Gwendolen: Ich bin mit Mr. Worthing verlobt, Mama.
(Sie stehen zusammen auf.)
Lady Bracknell: Verzeihung, du bist mit niemand verlobt. Wenn du mit jemand verlobt bist, werde ich oder dein Vater, wenn es ihm seine Gesundheit erlaubt, dich benachrichtigen. Eine Verlobung sollte ein junges Mädchen wie eine Überraschung treffen, wie eine angenehme oder unangenehme, je nachdem der Fall liegt. Sie ist schwerlich etwas, was man ihr allein überlassen könnte ... Und jetzt habe ich Ihnen einige Fragen zu stellen, Mr. Worthing. Während ich dieses Verhör vornehme, Gwendolen, wirst du unten im Wagen auf mich warten.
Gwendolen (vorwurfsvoll): Mama!
Lady Bracknell: Im Wagen, Gwendolen!
(Gwendolen geht an die Tür. Sie und Jack werfen einander hinter Lady Bracknells Rücken Küsse zu. Lady Bracknell sieht sich unsicher um, als begriffe sie nicht, was für ein Geräusch das war. Schließlich dreht sie sich um.)
Lady Bracknell: Gwendolen, im Wagen!
Gwendolen: Ja, Mama. (Geht und sieht sich nach Jack um.)
Lady Bracknell (setzt sich): Sie dürfen Platz nehmen, Mr. Worthing. (Sucht in der Tasche nach Bleistift und Notizbuch.)
Jack: Danke vielmals, Lady Bracknell, ich stehe lieber.
Lady Bracknell (Bleistift und Notizbuch in der Hand): Ich muß gestehen, daß Sie nicht auf meiner Liste der heiratsfähigen jungen Leute stehen, obgleich meine Liste dieselbe ist, die die gute Herzogin von Bolton hat. Wir arbeiten nämlich zusammen. Aber ich bin bereit, Ihren Namen einzutragen, wenn Ihre Antworten so sind, wie eine besorgte Mutter sie verlangt. — Rauchen Sie?
Jack: Nun, ja, ich muß zugeben, ich rauche.
Lady Bracknell: Das freut mich. Ein Mann sollte immer irgendwelche Beschäftigung haben. Es gibt sowieso schon viel zu viel müßige Männer. Wie alt sind Sie?

Jack: Neunundzwanzig.

Lady Bracknell: Ein vorzügliches Alter, um zu heiraten. — Ich bin stets der Meinung gewesen, ein Mann, der zu heiraten wünscht, sollte entweder alles oder nichts wissen. Was wissen Sie?

Jack (nach einigem Zögern): Ich weiß nichts, Lady Bracknell.

Lady Bracknell: Freut mich, zu hören. Ich billige nichts, was der natürlichen Unwissenheit Abbruch tut. Die Unwissenheit ist wie eine zarte exotische Blume. Man berühre sie, und der Flaum ist fort. Die ganze Theorie der modernen Erziehung ist absolut ungesund. Zum Glück bringt, wenigstens in England, die Erziehung absolut kein Resultat hervor. Wäre es anders, so wäre sie eine ernste Gefahr für die oberen Klassen, und sie würde vermutlich zu Gewalttaten auf dem Grosvenor-Square führen ... Welches ist Ihr Einkommen?

Jack: Zwischen hundertvierzig- und hundertsechzigtausend im Jahr.

Lady Bracknell (notiert): In Land oder Papieren?

Jack: Hauptsächlich in Papieren.

Lady Bracknell: Das ist zufriedenstellend. Teils wegen der Pflichten, die während des Lebens von einem erwartet werden und teils wegen der Pflichten, die man nach dem Tode erfüllen soll, bringt Land heute weder Vergnügen noch Nutzen. Es gibt einem eine Stellung und hindert einen, sie zu erhalten. Das ist alles, was man über Land sagen kann.

Jack: Ich habe natürlich einen Landsitz mit etwas Land dabei, etwa fünfzehnhundert Acker, glaube ich; aber mein Einkommen ist unabhängig davon. Soweit ich herausbekommen kann, sind die Wilddiebe die einzigen Leute, die etwas herausschlagen.

Lady Bracknell: Ein Landhaus! Wie viele Schlafzimmer? Nun, das kann später aufgeklärt werden. Sie haben

hoffentlich ein Haus in der Stadt? Einem Mädchen von einfachem, unverdorbenem Charakter, wie Gwendolen, kann man schwerlich zumuten, auf dem Lande zu wohnen.

Jack: Ich habe zwar ein Haus auf dem Belgrave-Square, aber es ist auf ein Jahr an Lady Bloxham vermietet. Natürlich kann ich es wiederhaben, sobald ich will, nach sechs Monaten Kündigung.

Lady Bracknell: Lady Bloxham? Ich kenne sie nicht.

Jack: Oh, sie geht sehr wenig aus. Sie ist sehr alt.

Lady Bracknell: Ah, heutzutage ist das keine Garantie für Ehrbarkeit. Welche Nummer auf dem Belgrave-Square?

Jack: 149.

Lady Bracknell (schüttelt den Kopf): Die unmoderne Seite. Ich dachte mir schon, daß etwas dahinter steckt. Aber das ließe sich leicht ändern.

Jack: Meinen Sie die Mode oder die Seite?

Lady Bracknell (streng): Beides, denke ich. Welches ist Ihre Politik?

Jack: Nun, ich fürchte, ich habe keine Ansichten. Ich bin ein liberaler Unionist.

Lady Bracknell: Oh, die zählen als Tories. Sie dinieren bei uns. Oder kommen wenigstens abends. Jetzt zu den geringeren Dingen. Leben Ihre Eltern?

Jack: Ich habe beide Eltern verloren.

Lady Bracknell: Beide?... Das sieht wie Nachlässigkeit aus. Wer war Ihr Vater? Er war offenbar ein Mann von einigem Wohlstand. War er in dem, was die radikalen Zeitungen den Purpur des Handels nennen, geboren, oder entstammte er den Reihen der Aristokratie?

Jack: Ich fürchte, ich weiß es nicht genau. Ich habe nämlich meine Eltern verloren, wie ich schon sagte, Lady Bracknell. Vielleicht wäre es genauer, zu sagen, daß

meine Eltern mich verloren zu haben ſcheinen ... Ich weiß tatſächlich nicht, wer ich von Geburt bin. Ich wurde ... nun, ich wurde gefunden.

Lady Bracknell: Gefunden?

Jack: Der verſtorbene Doktor Thomas Cardew, ein alter Herr von ſehr wohltätigem und freundlichem Charakter, hat mich gefunden und gab mir den Namen Worthing, weil er gerade ein Billett erſter Klaſſe nach Worthing in der Taſche hatte. Worthing iſt ein Ort in Suſſex. Es iſt Seebad.

Lady Bracknell: Wo hat der wohltätige alte Herr mit dem Billett erſter Klaſſe nach dieſem Seebad Sie gefunden?

Jack (ernſt): In einer Reiſetaſche.

Lady Bracknell: Einer Reiſetaſche?

Jack (ſehr ernſt): Ja, Lady Bracknell. In einer Reiſetaſche — einer ziemlich großen ſchwarzledernen Reiſetaſche mit zwei Griffen — kurz, einer gewöhnlichen Reiſetaſche.

Lady Bracknell: Und wo hat dieſer Mr. James oder Thomas Cardew dieſe gewöhnliche Reiſetaſche gefunden?

Jack: Im Gepäckraum des Viktoriabahnhofs. Sie wurde ihm aus Verſehen an Stelle ſeiner eigenen gegeben.

Lady Bracknell: Im Gepäckraum des Viktoriabahnhofs?

Jack: Ja; auf der Brightonlinie.

Lady Bracknell: Die Linie iſt unweſentlich. Mr. Worthing, ich muß geſtehen, daß mich das, was Sie mir ſoeben erzählt haben, ein wenig beſtürzt. In einer Reiſetaſche geboren oder mindeſtens aufgezogen zu werden, ob ſie Griffe hatte oder nicht, das ſcheint mir auf eine Verachtung des gewöhnlichen Familienſtandes zu deuten, die an die ſchlimmſten Ausſchreitungen der franzöſiſchen Revolution erinnert. Und ich denke, Sie wiſſen, wozu jene unglückliche Bewegung geführt hat. Was den beſonderen Raum

angeht, in dem die Reiſetaſche gefunden wurde, den Gepäckraum eines Bahnhofs, ſo könnte er dazu dienen, eine ſoziale Indiskretion zu verbergen — er iſt wohl ſchon früher zu dem Zwecke benutzt worden —, aber man kann ihn kaum als eine ſichere Baſis für eine anerkannte Stellung in der guten Geſellſchaft anſehen.

Jack: Darf ich Sie dann fragen, was Sie mir zu tun raten würden? Ich brauche kaum zu ſagen, daß ich alles in der Welt tun würde, um Gwendolens Glück zu ſichern.

Lady Bracknell: Ich würde Ihnen ſehr raten, Mr. Worthing, daß Sie den Verſuch machten, ſo bald wie möglich einige Verwandte herbeizuſchaffen, wenigſtens auf jeden Fall je einen Verwandten jedes Geſchlechts, ehe die Saiſon vorüber iſt.

Jack: Nun, ich ſehe nicht recht, wie ich das anfangen ſollte. Ich kann die Reiſetaſche jeden Augenblick herbeiſchaffen. Sie ſteht bei mir zu Hauſe im Ankleidezimmer. Ich meine wirklich, das müßte Ihnen genügen, Lady Bracknell.

Lady Bracknell: Mir, mein Herr! Was hat das mit mir zu tun? Sie können kaum annehmen, daß es mir und Lord Bracknell einfallen ſollte, unſerer einzigen Tochter — einem ſorgfältig erzogenen Mädchen — zu erlauben, daß ſie in einen Gepäckraum heiratet und ſich mit einem Gepäckſtück verbindet? Guten Abend, Mr. Worthing.

(Lady Bracknell fegt in majeſtätiſcher Entrüſtung hinaus.)

Jack: Guten Abend! (Algernon beginnt im anderen Zimmer den Hochzeitsmarſch zu ſpielen. Jack ſieht wütend drein und geht an die Tür.) Um Gottes willen, Algy, ſpiele nicht dieſe entſetzliche Melodie! Wie blödſinnig du biſt!

Algernon: Ging denn nicht alles gut, alter Junge? Du willſt doch nicht ſagen, Gwendolen hätte dich abgewieſen? Sie tut es zwar ſehr gern. Sie weiſt die Leute immer ab. Ich denke, es iſt ſehr unfreundlich von ihr.

Jack: Oh, mit Gwendolen ist alles in bester Ordnung. Soweit es auf sie ankommt, sind wir verlobt. Aber ihre Mutter ist unausstehlich. Hab' noch nie eine solche Gorgone gesehen ... Ich weiß nicht genau, wie eine Gorgone eigentlich aussieht, aber Lady Bracknell ist sicherlich eine. Jedenfalls ist sie ein Ungeheuer, ohne mythisch zu sein, und das ist sehr unpassend ... Verzeihung, Algy, ich sollte wohl von deiner Tante vor dir nicht so reden ...

Algernon: Mein lieber Junge, ich freue mich, wenn ich höre, daß man auf meine Verwandten schimpft. Das ist das einzige, was mich mit ihnen überhaupt noch versöhnt. Verwandte sind nur eine Gesellschaft von Leuten, die nicht im geringsten ahnen, wie man leben muß, noch den Takt besitzen, im rechten Augenblick zu sterben.

Jack: Oh, das ist Unsinn.

Algernon: Es ist kein Unsinn.

Jack: Nun, ich will nicht darüber streiten. Du willst immer über die Dinge streiten.

Algernon: Eben dazu sind die Dinge ursprünglich geschaffen.

Jack: Wenn ich das glaubte, auf mein Wort, ich schösse mir eine Kugel vor den Kopf ... (Pause.) Du glaubst doch nicht, daß Aussicht ist, Gwendolen könnte in den nächsten hundertundfünfzig Jahren ihrer Mutter ähnlich werden, nicht wahr, Algy?

Algernon: Alle Frauen werden wie ihre Mütter, das ist ihre Tragödie. Kein Mann wird wie seine Mutter, das ist seine Tragödie.

Jack: Ist das richtig?

Algernon: Es ist vortrefflich ausgedrückt! und gerade so wahr, wie jede Bemerkung im zivilisierten Leben sein sollte.

Jack: Ich habe die Klugheit herzlich satt. Jedermann ist klug heutzutage. Man kann nicht mehr ausgehen, ohne kluge

Leute zu treffen. Es ist eine öffentliche Plage geworden. Ich wollte zu Gott, wir hätten noch ein paar Narren übrig behalten.

Algernon: Wir haben sie übrig behalten!

Jack: Ich möchte ihnen gern einmal begegnen. Worüber reden sie?

Algernon: Die Narren? Oh, über die Klugen natürlich!

Jack: Welche Narren?

Algernon: Nebenbei, hast du Gwendolen die Wahrheit gesagt? Daß du in der Stadt Ernst und auf dem Lande Jack bist?

Jack (sehr patronisierend): Mein lieber Junge! Die Wahrheit ist nicht gerade das, was man einem hübschen, reizenden, verwöhnten Mädchen sagt. Was für merkwürdige Vorstellungen du über die Art hast, mit Frauen umzugehen!

Algernon: Die einzige Art, mit einer Frau umzugehen, ist die, daß man ihr den Hof macht, wenn sie hübsch ist, und einer anderen, wenn sie häßlich ist.

Jack: Oh, das ist Unsinn.

Algernon: Und dein Bruder, der verworfene Ernst?

Jack: Oh, noch vor dem Ende der Woche werde ich ihn los sein. Ich werde sagen, er sei in Paris am Schlage gestorben. Viele Leute sterben ganz plötzlich am Schlage, nicht wahr?

Algernon: Ja, aber er ist erblich, mein lieber Junge. So etwas geht in Familien um. Du sagtest besser, an einer ernsten Erkältung.

Jack: Du bist sicher, daß eine ernste Erkältung nicht erblich ist, oder so etwas Ähnliches?

Algernon: Natürlich nicht!

Jack: Gut also. Mein armer Bruder Ernst wurde ganz plötzlich von einer ernsten Erkältung weggerafft. Das befreit mich von ihm.

Algernon: Aber ich meinte, du ſagteſt ... Miß Cardew intereſſiere ſich ein wenig zu ſehr für deinen armen Bruder Ernſt. Wird ſie den Verluſt nicht ſchwer empfinden?

Jack: Oh, das tut nichts; Cecily iſt kein albernes, romantiſches Mädchen, Gott ſei Dank. Sie hat famoſen Appetit, macht lange Spaziergänge und kümmert ſich gar nicht um ihren Unterricht.

Algernon: Ich möchte Cecily ſchon einmal ſehen.

Jack: Ich werde dafür ſorgen, daß das nie geſchieht. Sie iſt ungewöhnlich hübſch und erſt eben achtzehn.

Algernon: Haſt du Gwendolen erzählt, daß du ein ungewöhnlich hübſches Mündel von achtzehn Jahren haſt?

Jack: Oh, ſo etwas ſchreit man den Leuten nicht entgegen. Cecily und Gwendolen werden ſicher vorzügliche Freundinnen werden. Ich wette alles, was du willſt, daß ſie ſich nach einer halben Stunde Schweſtern nennen.

Algernon: Das tun Frauen immer erſt dann, wenn ſie ſich vorher allerlei andere Namen gegeben haben. Nun, aber, mein lieber Junge, wenn wir noch einen guten Tiſch bei Willis haben wollen, dann müſſen wir wirklich gehen und uns anziehen. Weißt du, daß es faſt ſieben iſt?

Jack (reizbar): Oh, es iſt immer faſt ſieben.

Algernon: Aber ich habe Hunger.

Jack: Ich habe dich nie ohne Hunger geſehen.

Algernon: Was ſollen wir nachher tun? Ins Theater gehen?

Jack: O nein! ich mag nichts hören.

Algernon: Oder laß uns in den Klub gehen.

Jack: O nein! Ich haſſe das Reden.

Algernon: Vielleicht könnten wir um zehn ins Empire ziehen?

Jack: O nein! ich mag nichts anſehen; das iſt ſo albern.

Algernon: Was wollen wir dann tun?

Jack: Nichts.

Algernon: Es iſt ſo furchtbar ſchwer, nichts zu tun. Aber mir ſoll es einerlei ſein, wenn nichts anderes zu finden iſt.

(Lane tritt ein.)

Lane: Miß Fairfax.

(Gwendolen tritt ein. Lane geht.)

Algernon: Gwendolen, auf mein Wort!

Gwendolen: Algy, bitte, dreh' dich um. Ich habe Mr. Worthing etwas Beſonderes zu ſagen.

Algernon: Wahrhaftig, Gwendolen, ich glaube, ich kann das nicht erlauben.

Gwendolen: Algy, du nimmſt immer eine ganz unmoraliſche Poſe gegenüber dem Leben an. Dazu biſt du nicht alt genug.

(Algernon geht an den Kamin.)

Jack: Liebſte!

Gwendolen: Ernſt, wir werden uns vielleicht nie heiraten können. Nach dem Ausdruck auf Mamas Geſicht zu urteilen, fürchte ich es. Heutzutage nehmen ſo wenig Eltern Rückſicht auf das, was ihre Kinder ihnen ſagen. Die altmodiſche Achtung vor der Jugend ſtirbt raſch aus. Allen Einfluß, den ich je auf Mama hatte, habe ich mit drei Jahren verloren. Aber wenn ſie uns auch hindern kann, Mann und Frau zu werden, und ich einen anderen heiraten muß, ſo kann ſie doch nichts tun, was meine Liebe zu dir ändern könnte.

Jack: Liebe Gwendolen!

Gwendolen: Die Geſchichte deiner romantiſchen Herkunft, die mir Mama mit unangenehmen Kommentaren erzählt hat, hat natürlich die tieferen Fibern meines Weſens erregt. Dein Vorname hat einen unwiderſtehlichen Zauber. Die Einfachheit deines Charakters macht dich mir

wundervoll unfaßbar. Deine Stadtadreſſe auf dem Albany habe ich. Welches iſt deine Landadreſſe?

Jack: Woolton, Hertfordſhire, Herrenhaus.

(Algernon, der aufmerkſam gelauſcht hat, lächelt und ſchreibt die Adreſſe auf ſeine Manſchette. Dann nimmt er ein Kursbuch zur Hand.)

Gwendolen: Der Poſtdienſt iſt gut, hoffe ich. Es könnte nötig werden, etwas Verzweifeltes zu tun. Das würde natürlich ernſte Überlegung erfordern. Ich will dir täglich Mitteilung machen.

Jack: Liebſte!

Gwendolen: Wie lange bleibſt du in der Stadt?

Jack: Bis Montag.

Gwendolen: Gut! Algy, du darfſt dich wieder umdrehen.

Algernon: Danke, ich habe es ſchon getan.

Gwendolen: Du darfſt auch ſchellen.

(Algernon ſchellt.)

Jack: Ich darf dich doch an den Wagen bringen, Liebling?

Gwendolen: Gewiß.

Jack (zu Lane, der eben eintritt): Ich werde Miß Fairfax hinunterführen.

Lane: Ja, gnädiger Herr.

(Jack und Gwendolen gehen.)

(Lane reicht Algernon Briefe auf einem Teebrett. Man errät, daß es Rechnungen ſind, da Algernon nur die Kuverts anſieht und ſie dann zerreißt.)

Algernon: Ein Glas Sherry, Lane.

Lane: Ja, gnädiger Herr.

Algernon: Morgen gehe ich bunburyieren, Lane.

Lane: Ja, gnädiger Herr.

Algernon: Ich werde wahrſcheinlich nicht vor Montag zurückkommen. Sie können meine Geſellſchaftsanzüge, meine Smokingjacke und alle Bunburyanzüge zurechtlegen ...

Lane: Ja, gnädiger Herr. (Reicht den Sherry.)

Algernon: Ich hoffe, morgen wird ein ſchöner Tag ſein, Lane.

Lane: Das iſt es nie, gnädiger Herr.

Algernon: Sie ſind ein Peſſimiſt, Lane.

Lane: Ich tue mein Beſtes, um Sie zufriedenzuſtellen, gnädiger Herr.

(Jack tritt ein. Lane geht.)

Jack: Das iſt ein verſtändiges, kluges Mädchen. Das einzige Mädchen, an dem mir jemals etwas gelegen hat. (Algernon lacht unbändig.) Worüber in aller Welt freuſt du dich?

Algernon: Oh, ich bin ein wenig um Bunbury beſorgt. Weiter nichts.

Jack: Wenn du dich nicht in acht nimmſt, wird dich dein Freund Bunbury eines Tages ernſtlich in die Klemme bringen.

Algernon: Ich liebe Klemmen. Sie ſind das einzige, was nie ernſt iſt.

Jack: Oh, das iſt Unſinn, Algy. Du redeſt nie etwas anderes als Unſinn.

Algernon: Das tut niemand.

(Jack ſieht ihn entrüſtet an und geht. Algernon zündet eine Zigarette an, lieſt ſeine Manſchette und lächelt.)

(Vorhang.)

Zweiter Akt

Szene:

Garten bei dem Herrenhause. Eine graue steinerne Freitreppe führt zum Hause hinauf. Der Garten ist altmodisch, voll Rosen. Jahreszeit: Juli. Korbstühle und ein Tisch voll Bücher stehen unter einem großen Ebenbaum.

(Miß Prism sitzt am Tisch. Cecily begießt im Hintergrund Blumen.)

Miß Prism (rufend): Cecily, Cecily! Ich dächte, eine so utilitarische Beschäftigung wie Blumenbegießen wäre eher Moultons Pflicht als Ihre. Besonders, wenn geistige Genüsse auf Sie warten. Ihre deutsche Grammatik liegt auf dem Tisch. Bitte, schlagen Sie Seite fünfzehn auf. Wir wollen die Lektion von gestern wiederholen.

Cecily (kommt sehr langsam näher): Aber ich mag das Deutsche nicht. Es ist gar keine kleidsame Sprache. Ich weiß ganz genau, daß ich nach meiner deutschen Stunde immer häßlich aussehe.

Miß Prism: Kind, Sie wissen, wie viel Ihrem Vormund daran liegt, daß Sie in allem tüchtige Fortschritte machen. Er legte besonderes Gewicht auf Ihr Deutsch, als er gestern in die Stadt fuhr. Er legt immer besonderes Gewicht auf Ihr Deutsch, wenn er in die Stadt fährt.

Cecily: Der liebe Onkel Jack ist so furchtbar ernst. Mitunter ist er so ernst, daß ich fast glaube, er ist nicht ganz wohl.

Miß Prism (richtet sich auf): Ihr Vormund erfreut sich der besten Gesundheit, und der Ernst seines Auftretens ist bei einem so jungen Manne eine besondere Empfehlung. Ich kenne niemand, der von Pflicht und Verantwortung höher denkt als er.

Cecily: Ich glaube, darum sieht er auch oft so gelangweilt aus, wenn wir drei zusammen sind.

Miß Prism: Cecily! Ich bin erstaunt über Sie. Mr. Worthing hat manchen Kummer im Leben. Eitle Lustigkeit und Trivialität wären in seiner Unterhaltung nicht am Platz. Sie dürfen seine beständige Sorge um jenen unglücklichen jungen Mann, seinen Bruder, nicht vergessen.

Cecily: Ich wollte, Onkel Jack erlaubte dem unglücklichen jungen Mann, seinem Bruder, bisweilen hierher zu kommen. Wir könnten einen guten Einfluß auf ihn ausüben. Ich bin sicher, Sie würden es tun. Sie kennen Deutsch und Geologie, und so etwas übt einen großen Einfluß auf einen Mann aus.

(Cecily beginnt in ihrem Tagebuch zu schreiben.)

Miß Prism (schüttelt den Kopf): Ich glaube nicht, daß selbst ich bei einem Charakter etwas ausrichten könnte, der nach dem Geständnis seines eigenen Bruders unverbesserlich schwach und schwankend ist. Ja, ich glaube, ich würde gar nicht wünschen, ihn zu bekehren. Ich billige diese moderne Manie nicht, die im Augenblick aus schlechten Menschen gute machen will. Wie ein Mann sät, so soll er ernten. Sie müssen Ihr Tagebuch weglegen, Cecily. Ich sehe nicht ein, warum Sie überhaupt ein Tagebuch führen.

Cecily: Ich führe ein Tagebuch, um die wunderbaren Geheimnisse meines Lebens einzutragen. Wenn ich sie nicht niederschreibe, würde ich vermutlich alles vergessen.

Miß Prism: Meine liebe Cecily, das Gedächtnis ist das Tagebuch, das wir alle mit uns führen.

Cecily: Ja, aber es verzeichnet meistens die Dinge, die sich nie ereignet haben und sich gar nicht haben ereignen können. Ich glaube, das Gedächtnis ist für beinah alle dreibändigen Romane verantwortlich, die uns Mudie schickt.

Miß Priſm: Reden Sie nicht verächtlich von dem dreibändigen Roman, Cecily. Ich habe ſelbſt in früheren Tagen einen geſchrieben.

Cecily: Wirklich, Miß Priſm? Wie wundervoll klug Sie ſind! Hoffentlich endete er nicht glücklich? Ich mag keine Romane, die glücklich enden. Sie ſind ſo traurig.

Miß Priſm: Die Guten endeten glücklich, die Böſen unglücklich. Das iſt der Sinn der Romandichtung.

Cecily: Ich glaube auch. Aber es ſcheint ſo ungerecht zu ſein. Und iſt Ihr Roman gedruckt worden?

Miß Priſm: Ach nein! Das Manuſkript wurde leider aufgegeben. Ich meine, es iſt verlorengegangen oder verlegt worden. Für Ihre Arbeit, Kind, ſind dieſe Spekulationen nutzlos.

Cecily (lächelnd): Aber ich ſehe den guten Doktor Chaſuble den Garten heraufkommen.

Miß Priſm (ſteht auf und geht ihm entgegen): Doktor Chaſuble! Das iſt wirklich ein Vergnügen.

(Der Kanonikus Chaſuble tritt ein.)

Chaſuble: Und wie geht's uns heute morgen, Miß Priſm, ich hoffe, es geht Ihnen gut?

Cecily: Miß Priſm hat gerade über leichte Kopfſchmerzen geklagt. Ich glaube, es würde ihr wohltun, ein wenig mit Ihnen im Park ſpazierenzugehen, Doktor Chaſuble.

Miß Priſm: Cecily, ich habe nichts von Kopfweh erwähnt.

Cecily: Nein, liebe Miß Priſm, ich weiß. Aber ich fühlte inſtinktiv, daß Sie Kopfweh hätten. Ich dachte nämlich nur daran und nicht an meine deutſche Stunde, als der Rektor eintrat.

Chaſuble: Ich hoffe, Cecily, Sie ſind nicht unaufmerkſam.

Cecily: Oh, ich fürchte doch.

Chaſuble: Das iſt ſeltſam. Wäre ich glücklich genug, Miß Priſms Schüler zu ſein, ich würde an ihren Lippen

hängen. (Miß Prism blickt starr.) Ich sprach metaphorisch. — Meine Metapher war von den Bienen genommen. Ahem! Mr. Worthing ist wohl noch nicht aus der Stadt zurück?

Miß Prism: Wir erwarten ihn nicht vor Montag nachmittag.

Chasuble: O ja, er liebt es, seinen Sonntag in der Stadt zu verbringen. Er gehört nicht zu denen, deren einziges Ziel der Genuß ist, wie jedenfalls jener unglückliche junge Mann, sein Bruder. Aber ich darf Egeria und ihre Schülerin nicht länger stören.

Miß Prism: Egeria? Ich heiße Laetitia, Doktor.

Chasuble (verneigt sich): Nur eine klassische Anspielung aus den heidnischen Autoren. Ich werde Sie beide wohl beim Abendgebet sehen?

Miß Prism: Ich glaube, lieber Doktor, ich will doch einen Spaziergang mit Ihnen machen. Ich sehe, ich habe wirklich Kopfweh, und es könnte mir gut tun.

Chasuble: Mit Vergnügen, Miß Prism, mit Vergnügen. Wir könnten bis zu den Schulen gehen und dann umkehren.

Miß Prism: Das wäre wundervoll. Cecily, Sie lesen Ihre Nationalökonomie während meiner Abwesenheit. Das Kapitel über das Sinken der Rupien können Sie auslassen. Es ist etwas zu sensationell. Selbst die Metallprobleme haben ihre melodramatische Seite. (Geht mit Doktor Chasuble den Garten hinunter.)

Cecily (nimmt die Bücher und wirft sie auf den Tisch zurück). Schreckliche Nationalökonomie! Schreckliche Geographie! Schreckliches, schreckliches Deutsch!

(Merriman tritt auf mit einer Karte auf einem Teebrett.)

Merriman: Mr. Ernst Worthing ist gerade vom Bahnhof gekommen. Er hat sein Gepäck mitgebracht.

Cecily (nimmt die Karte und lieſt): „Mr. Ernſt Worthing, B. 4, The Albany, W.“ Onkel Jacks Bruder! Haben Sie ihm geſagt, Mr. Worthing ſei in London?

Merriman: Ja, gnädiges Fräulein. Er ſchien ſehr enttäuſcht. Ich ſagte, Sie und Miß Priſm ſeien im Garten. Er ſagte, er möchte Sie einen Augenblick privatim ſprechen.

Cecily: Bitten Sie Mr. Ernſt Worthing, herzukommen. Vielleicht täten Sie gut, mit der Wirtſchafterin wegen eines Zimmers für ihn zu reden.

Merriman: Ja, gnädiges Fräulein.

(Merriman geht.)

Cecily: Ich habe noch nie einen wirklich verdorbenen Menſchen geſehen. Ich bin ganz erſchreckt. Ich fürchte, er ſieht wie alle andern aus. (Algernon tritt ein, ſehr luſtig und artig.) Wahrhaftig.

Algernon (lüftet den Hut): Sie ſind gewiß meine kleine Couſine Cecily.

Cecily: Sie ſind in einem merkwürdigen Irrtum. Ich bin nicht klein. Ich bin ſogar ungewöhnlich groß für mein Alter, glaube ich. (Algernon iſt ziemlich ſtutzig.) Aber ich bin Ihre Couſine Cecily. Sie ſind, wie ich auf Ihrer Karte ſehe, Onkel Jacks Bruder, mein Vetter Ernſt, mein böſer Vetter Ernſt.

Algernon: Oh, ich bin nicht eigentlich böſe, Couſine Cecily. Sie müſſen nicht glauben, daß ich böſe ſei.

Cecily: Wenn Sie nicht böſe ſind, haben Sie uns alle unverantwortlich hintergangen. Ich hoffe, Sie haben kein Doppelleben geführt, indem Sie vorgaben, Sie ſeien böſe, und dabei die ganze Zeit gut waren? Das wäre Heuchelei.

Algernon (ſieht ſie erſtaunt an): Oh, natürlich war ich ziemlich leichtſinnig.

Cecily: Das freut mich.

Algernon: Ich bin sogar, da Sie einmal davon reden, auf meine kleine Art recht schlimm gewesen.

Cecily: Ich glaube, darauf sollten Sie nicht so stolz sein, obgleich es gewiß recht amüsant gewesen sein muß.

Algernon: Es ist viel amüsanter, hier bei Ihnen zu sein.

Cecily: Ich begreife nicht, wie Sie überhaupt hierher kommen. Onkel Jack wird erst Montag nachmittag zurückkehren.

Algernon: Das ist eine rechte Enttäuschung. Ich muß mit dem ersten Zug Montag früh fahren. Ich habe eine geschäftliche Verabredung, die ich ... versäumen möchte.

Cecily: Können Sie sie nicht anderswo als in London versäumen?

Algernon: Nein; die Verabredung ist in London.

Cecily: Nun, ich weiß natürlich, wieviel darauf ankommt, eine geschäftliche Verabredung nicht zu halten, wenn man nicht den Sinn für die Schönheit des Lebens verlieren will. Aber ich denke doch, Sie sollten warten, bis Onkel Jack ankommt. Ich weiß, er will mit Ihnen über Ihre Auswanderung reden.

Algernon: Über was?

Cecily: Über Ihre Auswanderung. Er ist in der Stadt, um Ihre Ausrüstung zu kaufen.

Algernon: Ich würde Jack sicher nicht meine Ausrüstung kaufen lassen. Er hat gar keinen Geschmack in Krawatten.

Cecily: Ich fürchte, Sie werden keine Krawatten nötig haben. Onkel Jack will Sie nach Australien schicken.

Algernon: Australien! Ich stürbe lieber.

Cecily: Nun, er sagte Mittwoch abend beim Diner, Sie hätten zwischen dieser Welt, der nächsten und Australien zu wählen.

Algernon: Aber die Berichte, die ich aus Auſtralien und der nächſten Welt habe, ſind nicht gerade ermutigend. Dieſe Welt iſt gut genug für mich, Couſine Cecily.

Cecily: Ja, aber ſind Sie gut genug für ſie?

Algernon: Ich fürchte, Sie haben recht. Deshalb müſſen Sie mich beſſern. Sie könnten das zu Ihrer Aufgabe machen, Couſine Cecily, wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe iſt.

Cecily: Ich fürchte, ich habe keine Zeit .... heute nachmittag.

Algernon: Iſt es Ihnen dann recht, wenn ich mich heute nachmittag ſelber beſſere?

Cecily: Das klingt etwas Don Quixotiſch. Aber Sie können es ja einmal verſuchen.

Algernon: Ich will es verſuchen. Ich fühle mich ſchon beſſer.

Cecily: Sie ſehen ein wenig ſchlechter aus.

Algernon: Weil ich Hunger habe.

Cecily: Wie gedankenlos von mir! Ich hätte daran denken müſſen, daß jemand, der ein ganz neues Leben führen will, regelmäßige und tüchtige Mahlzeiten braucht. Wollen Sie nicht hereinkommen?

Algernon: Danke. Kann ich erſt eine Blume fürs Knopfloch haben? Ich habe nie Appetit, wenn ich keine Blume habe.

Cecily: Eine Marſchall-Niel! (Nimmt die Schere.)

Algernon: Nein, lieber eine Nelkenroſe.

Cecily: Warum? (Schneidet eine Roſe.)

Algernon: Weil Sie wie eine Nelkenroſe ſind, Couſine Cecily.

Cecily: Ich glaube nicht, daß es recht iſt, wenn Sie ſo mit mir reden. Miß Priſm redet niemals ſo mit mir.

Algernon: Dann iſt Miß Priſm eine kurzſichtige alte Dame. (Cecily ſteckt ihm die Roſe ins Knopfloch.) Sie ſind das hübſcheſte Mädchen, das ich je geſehen habe.

Cecily: Miß Priſm ſagt, alle Schönheit ſei eine Falle.

Algernon: Sie iſt eine Falle, in der ſich jeder verſtändige Mann gern fangen ließe.

Cecily: Oh, ich glaube nicht, daß mir viel daran läge, einen verſtändigen Mann zu fangen. Ich wüßte nicht, was ich mit ihm reden ſollte.

(Sie gehen ins Haus. Miß Priſm und Doktor Chaſuble kommen zurück.)

Miß Priſm: Sie ſind zuviel allein, lieber Doktor Chaſuble. Sie ſollten heiraten. Einen Miſanthropen kann ich begreifen, einen Frauenthropen nicht.

Chaſuble (mit dem Schauder des Gelehrten): Glauben Sie mir, eine ſo neologiſche Phraſe verdiene ich nicht. Die Vorſchrift ſowohl wie die Praxis der erſten Kirche richtete ſich ausdrücklich gegen die Ehe.

Miß Priſm (ſentenziös): Das iſt offenbar der Grund, warum die erſte Kirche nicht bis zum heutigen Tage gedauert hat. Und Sie ſcheinen nicht zu bemerken, lieber Doktor, daß ſich ein Mann, der hartnäckig allein bleibt, zu einer dauernden öffentlichen Verſuchung macht. Die Männer ſollten vorſichtiger ſein; eben die Eheloſigkeit führt ſchwächere Naturen in die Irre.

Chaſuble: Aber iſt ein verheirateter Mann nicht ebenſo anziehend?

Miß Priſm: Kein verheirateter Mann iſt anziehend, außer für ſeine Frau.

Chaſuble: Und oft, habe ich gehört, nicht einmal für ſie.

Miß Priſm: Das hängt von den geiſtigen Sympathien der Frau ab. Auf die Reife kann man ſich immer verlaſſen. Junge Frauen ſind grün. (Doktor Chaſuble wird un-

ruhig.) Ich redete metaphoriſch. Meine Metapher war von den Früchten genommen. Aber wo iſt Cecily?

Chaſuble: Vielleicht iſt ſie uns zu den Schulen gefolgt.

(Jack tritt auf, vom Hintergrunde her. Er iſt in tiefe Trauer gekleidet, mit Trauerband um den Hut und ſchwarzen Handſchuhen.)

Miß Priſm: Mr. Worthing!

Chaſuble: Mr. Worthing!

Miß Priſm: Das iſt eine Überraſchung! Wir erwarteten Sie erſt Montag nachmittag.

Jack (ſchüttelt Miß Priſm mit tragiſcher Geſte die Hand): Ich bin eher zurückgekehrt, als ich erwartete. Doktor Chaſuble, ich hoffe, es geht Ihnen gut?

Chaſuble: Lieber Mr. Worthing, ich hoffe, dieſes Gewand des Schmerzes bedeutet nicht ein furchtbares Unglück?

Jack: Meinen Bruder.

Miß Priſm: Noch ſchmählichere Schulden und Verſchwendung?

Chaſuble: Noch immer ein Leben der Luſt führend?

Jack (ſchüttelt den Kopf): Tot!

Chaſuble: Ihr Bruder Ernſt tot?

Jack: Ja, tot.

Miß Priſm: Was für eine Lehre für ihn! Ich hoffe, er wird Nutzen daraus ziehen.

Chaſuble: Lieber Mr. Worthing, ich ſpreche Ihnen mein herzlichſtes Beileid aus. Wenigſtens haben Sie den Troſt, daß Sie ihm ſtets der großmütigſte und nachſichtigſte Bruder waren.

Jack: Der arme Ernſt! Er hatte viel Fehler, aber es iſt ein harter, harter Schlag.

Chaſuble: Ja, es iſt hart. Waren Sie bei ihm, als er ſtarb?

Jack: Nein, er ſtarb im Ausland; in Paris. Ich erhielt geſtern abend ein Telegramm von dem Leiter des Grand Hotel

Chasuble: Ist die Todesursache genannt worden?
Jack: Eine ernste Erkältung, so scheint es.
Miß Prism: Wie der Mann säet, so soll er ernten.
Chasuble (erhebt die Hand): Erbarmen, liebe Miß Prism, Erbarmen! Keiner von uns ist vollkommen. Ich selber bin besonders empfindlich gegen Zugluft. Wird die Beerdigung hier stattfinden?
Jack: Nein. Er scheint den Wunsch ausgesprochen zu haben, in Paris begraben zu werden.
Chasuble: In Paris! (Schüttelt den Kopf.) Ich fürchte, das deutet nicht auf allzu großen Ernst im letzten Augenblick. Sie werden wahrscheinlich wünschen, daß ich nächsten Sonntag eine leichte Anspielung auf diesen furchtbaren häuslichen Kummer mache? (Jack drückt ihm krampfhaft die Hand.) Meine Predigt über die Bedeutung des Mannas in der Wüste läßt sich beinah auf jede Gelegenheit anpassen, auf eine freudige oder, wie gegenwärtig, eine traurige. (Alle seufzen.) Ich habe sie bei Erntefesten, Taufen, Konfirmationen, an Tagen der Demütigung und an festlichen Tagen gehalten. Das letztemal hielt ich sie in der Kathedrale als Wohltätigkeitspredigt zugunsten der Gesellschaft zur Verhinderung der Unzufriedenheit in den oberen Klassen. Der Bischof, der anwesend war, war sehr überrascht von einigen Analogien, die ich einflocht.
Jack: Ah, da fällt mir ein, Sie sprachen vom Taufen. Ich denke, Doktor Chasuble, Sie können nach allen Regeln taufen. (Doktor Chasuble sieht erstaunt drein.) Ich meine natürlich, Sie taufen beständig, nicht wahr?
Miß Prism: Es ist leider eine der häufigsten Pflichten des Rektors in dieser Pfarre. Ich habe oft mit den ärmeren Leuten darüber geredet. Aber sie scheinen nicht zu wissen, was Enthaltsamkeit ist.

Chasuble: Aber nehmen Sie an irgendeinem Kinde besonderes Interesse, Mr. Worthing? Ihr Bruder, glaube ich, war unverheiratet, nicht wahr?

Jack: Oh, ja.

Miß Prism (bitter): Leute, die nur ihrem Vergnügen leben, sind gewöhnlich unverheiratet.

Jack: Aber es handelt sich nicht um ein Kind, lieber Doktor. Ich mag Kinder sehr gern. Aber diesmal, nein. Ich möchte nämlich heut nachmittag selber getauft werden, wenn Sie nichts Besseres zu tun haben.

Chasuble: Aber, Mr. Worthing, Sie sind doch schon getauft?

Jack: Ich erinnere mich nicht.

Chasuble: Aber haben Sie ernste Zweifel in dieser Hinsicht?

Jack: Jedenfalls will ich sie haben. Natürlich weiß ich nicht, ob Ihnen das in irgendeiner Weise Mühe macht, oder ob Sie etwa meinen, ich sei jetzt ein wenig zu alt?

Chasuble: Durchaus nicht. Das Besprengen und sogar das Untertauchen Erwachsener ist ein durchaus kanonischer Brauch.

Jack: Das Untertauchen!

Chasuble: Sie brauchen keine Befürchtungen zu hegen. Nur das Besprengen ist nötig und, glaube ich, ratsam. Unser Wetter ist so veränderlich.... Um wieviel Uhr wünschen Sie, daß die Zeremonie vor sich gehe?

Jack: Oh, ich könnte gegen fünf Uhr herumkommen, wenn Ihnen das passen würde.

Chasuble: Ausgezeichnet, ausgezeichnet! Ich habe sogar zwei ähnliche Zeremonien zu gleicher Zeit vorzunehmen. Zwillinge, die kürzlich in einer der äußeren Hütten Ihres eigenen Besitzes geboren wurden. Der Fuhrmann Jenkins, ein armer, sehr fleißiger Mann.

Jack: Oh, ich finde nicht viel Vergnügen daran, zusammen mit anderen Babys getauft zu werden. Das wäre kindisch. Paßt Ihnen halb sechs?

Chasuble: Vortrefflich, vortrefflich! (Zieht die Uhr.) Und nun, lieber Mr. Worthing, will ich mich nicht länger in ein Haus der Trauer drängen. Ich wollte Sie nur noch bitten, sich nicht zu sehr vom Kummer beugen zu lassen. Was uns bittere Heimsuchungen zu sein scheinen, sind oft verhüllte Segnungen.

Miß Prism: Dies scheint mir eine ziemlich unverhüllte Segnung zu sein.

(Cecily kommt aus dem Hause.)

Cecily: Onkel Jack! Oh, das freut mich, daß du zurück bist. Aber was für entsetzliche Kleider hast du an? Bitte, geh und zieh dich um.

Miß Prism: Cecily!

Chasuble: Mein Kind! mein Kind!

(Cecily geht zu Jack. Er küßt sie melancholisch auf die Stirn.)

Cecily: Was gibt es, Onkel Jack? Bitte, sieh glücklich aus! Du siehst aus, als wenn du Zahnschmerzen hättest, und ich habe eine solche Überraschung für dich. Wer, meinst du, ist im Speisezimmer? Dein Bruder!

Jack: Wer?

Cecily: Dein Bruder Ernst. Er ist vor einer halben Stunde angekommen.

Jack: Was für ein Unsinn! Ich habe keinen Bruder.

Cecily: Oh, rede nicht so. Wie schlecht er sich auch in der Vergangenheit gegen dich benommen haben mag, er bleibt doch dein Bruder. Du kannst nicht so herzlos sein, ihn zu verleugnen. Ich will ihm sagen, daß er kommen soll. Und du wirst ihm die Hand geben, nicht wahr, Onkel Jack?

(Läuft ins Haus zurück.)

Chasuble: Das ist eine freudige Nachricht.

Miß Prism: Nachdem wir uns alle mit seinem Verlust abgefunden hatten, scheint mir seine Rückkehr besonders traurig.

Jack: Mein Bruder im Eßzimmer? Ich weiß nicht, was das alles bedeutet. Es scheint mir ganz absurd.

(Algernon und Cecily kommen Hand in Hand. Sie nähern sich Jack langsam.)

Jack: Um Gottes willen! (Winkt Algernon fort.)

Algernon: Bruder John, ich bin aus London gekommen, um dir zu sagen, daß ich bereue, dir so viel Sorge gemacht zu haben, und daß ich in Zukunft ein besseres Leben führen will. (Jack starrt ihn an und nimmt seine Hand nicht.)

Cecily: Onkel Jack, du wirst doch nicht die Hand deines eigenen Bruders zurückweisen?

Jack: Nichts soll mich veranlassen, seine Hand anzunehmen. Ich finde es einfach schmählich, daß er hierhergekommen ist. Er weiß schon, warum.

Cecily: Onkel Jack, bitte, sei nett. Etwas Gutes liegt in jedem. Ernst hat mir eben von seinem armen, invaliden Freunde, Mr. Bunbury, erzählt, den er sooft besucht. Und an dem muß manches Gute sein, der so gut zu einem Invaliden ist und die Freuden Londons im Stich läßt, um an einem Krankenbett zu sitzen.

Jack: Oh, er hat von Bunbury gesprochen? So?

Cecily: Ja, er hat mir die ganze Geschichte von dem armen Bunbury und seiner furchtbaren Krankheit erzählt.

Jack: Bunbury! Ich will nicht, daß er mit dir über Bunbury oder irgend etwas sonst rede. Es genügt, einen wahnsinnig zu machen.

Algernon: Ich gebe natürlich zu, daß alle Fehler auf meiner Seite waren. Aber ich muß gestehen, daß mir

Bruder Johns Kälte ſehr ſchmerzlich iſt. Ich erwartete einen freundlicheren Empfang, zumal es das erſtemal iſt, daß ich hier bin.

Cecily: Onkel Jack, wenn du Ernſt nicht die Hand gibſt, verzeihe ich dir nie.

Jack: Du verzeihſt mir nie?

Cecily: Nie, nie, nie!

Jack: Nun, das iſt das letztemal, daß ich es tue.

(Gibt Algernon die Hand und ſtarrt ihn an.)

Chaſuble: Es iſt ſchön, nicht wahr, eine Verſöhnung zu ſehen? Ich denke, wir könnten die beiden Brüder allein laſſen.

Miß Priſm: Cecily, Sie werden mit mir kommen.

Cecily: Gewiß, Miß Priſm. Meine kleine Aufgabe der Verſöhnung iſt zu Ende.

Chaſuble: Sie haben heute eine ſchöne Tat getan, liebes Kind.

Miß Priſm: Wir dürfen uns in unſerm Urteil nicht übereilen.

Cecily: Ich bin ſehr glücklich.

(Alle gehen.)

Jack: Du junger Halunke, Algy, du mußt ſobald wie möglich fort von hier. Ich erlaube kein Bunburyieren hier.

(Merriman tritt auf.)

Merriman: Ich habe Mr. Ernſts Sachen in das Zimmer neben Ihrem untergebracht, gnädiger Herr. Hoffentlich iſt es ſo recht?

Jack: Was?

Merriman: Mr. Ernſts Gepäck, gnädiger Herr. Ich habe es ausgepackt und in das Zimmer neben Ihrem gebracht.

Jack: Sein Gepäck?

Merriman: Ja, gnädiger Herr. Drei Mantelſäcke, einen Kleiderkoffer, zwei Hutſchachteln und einen großen Frühſtückskorb.

Algernon: Ich fürchte, ich kann diesmal nicht länger als eine Woche bleiben.

Jack: Merriman, bestellen Sie sofort den Jagdwagen. Mr. Ernst ist plötzlich nach London zurückgerufen worden.

Merriman: Ja, gnädiger Herr. (Geht ins Haus.)

Algernon: Was für ein schrecklicher Lügner du bist, Jack. Ich bin gar nicht nach London zurückgerufen worden.

Jack: Doch.

Algernon: Ich habe niemand rufen hören.

Jack: Deine Pflicht als Gentleman ruft dich zurück.

Algernon: Meine Pflicht als Gentleman hat nie im geringsten meine Vergnügungen gestört.

Jack: Das verstehe ich vollkommen.

Algernon: Nun, Cecily ist ein reizendes Kind.

Jack: Du hast nicht so von Miß Cardew zu reden. Das gefällt mir nicht.

Algernon: Nun, mir gefallen deine Kleider nicht. Du siehst einfach lächerlich darin aus. Warum gehst du nicht hinauf und ziehst dich um? Es ist wirklich kindisch, um einen Menschen Trauer anzulegen, der tatsächlich eine ganze Woche als Gast in deinem Hause bleiben will. Es ist grotesk.

Jack: Du bleibst sicherlich nicht als Gast oder irgend etwas sonst eine ganze Woche in meinem Hause. Du hast mit Zug ... vier Uhr fünf abzureisen.

Algernon: Ich reise sicher nicht ab, solange du in Trauer bist. Das wäre unfreundschaftlich. Wenn ich in Trauer wäre, würdest du bei mir bleiben, hoffe ich. Ich würde es für rücksichtslos halten, wenn du es nicht tätest.

Jack: Aber wirst du gehen, wenn ich mich umziehe?

Algernon: Ja, wenn es nicht zu lange dauert. Ich kenne niemand, der sich so lange und mit so wenig Erfolg anzieht.

Jack: Nun, jedenfalls ist das besser, als wenn man immer übermäßig geputzt ist, wie du.

Algernon: Wenn ich gelegentlich ein wenig übermäßig geputzt bin, so gleiche ich das dadurch aus, daß ich immer ungeheuer überkultiviert bin.

Jack: Deine Eitelkeit ist lächerlich und deine Gegenwart in meinem Garten absurd. Aber du mußt den Zug vier Uhr fünf erreichen, und ich hoffe, du wirst eine gute Reise nach London haben. Dieser Bunburyausflug, wie du es nennst, ist kein großer Erfolg gewesen. (Geht ins Haus.)

Algernon: Ich glaube, er ist doch ein großer Erfolg gewesen. Ich bin in Cecily verliebt, und das ist die Hauptsache. (Cecily kommt in den Hintergrund des Gartens. Sie nimmt die Kanne und beginnt, Blumen zu begießen.) Aber ich muß sie sprechen, ehe ich gehe, und einen zweiten Bunbury verabreden. Ah, da ist sie.

Cecily: Oh, ich kam nur zurück, um die Blumen zu begießen. Ich dachte, Sie wären bei Onkel Jack.

Algernon: Er ist gegangen, den Wagen für mich zu bestellen.

Cecily: Oh, er will Sie spazieren führen?

Algernon: Er will mich wegschicken.

Cecily: Dann müssen wir uns verabschieden?

Algernon: Ich fürchte. Es ist ein schmerzlicher Abschied.

Cecily: Es ist immer schmerzlich, sich von Leuten zu trennen, die man erst so kurze Zeit kennt. Die Trennung von alten Freunden kann man mit Gleichmut ertragen. Aber auch nur einen Moment der Trennung von jemand, den man gerade kennen gelernt hat, ist beinahe unerträglich.

Algernon: Ich danke Ihnen.

(Merriman tritt auf.)

Merriman: Der Wagen steht vor der Tür, gnädiger Herr.

(Algernon sieht bittend auf Cecily.)

Cecily: Er kann warten, Merriman ... noch ... fünf Minuten.

Merriman: Ja, gnädiges Fräulein.

(Merriman geht.)

Algernon: Ich hoffe, es wird Sie nicht beleidigen, Cecily, wenn ich ganz frei und offen feststelle, daß mir scheint, Sie sind in jeder Hinsicht die sichtbare Verkörperung der absoluten Vollkommenheit.

Cecily: Ich glaube, Ihre Offenheit macht Ihnen viel Ehre, Ernst. Wenn Sie mir erlauben, will ich Ihre Bemerkungen in mein Tagebuch schreiben.

(Geht an den Tisch und fängt an, im Tagebuch zu schreiben.)

Algernon: Führen Sie wirklich ein Tagebuch? Ich gäbe alles dafür, wenn ich hineinsehen dürfte. Darf ich?

Cecily: O nein. (Legt ihre Hände darauf.) Sehen Sie, es ist nur der Bericht der Gedanken und Eindrücke eines sehr jungen Mädchens und demnach zur Veröffentlichung bestimmt. Wenn es in Buchform erscheint, hoffe ich, Sie werden ein Exemplar kaufen. Aber, bitte, Ernst, hören Sie nicht auf. Ich schreibe gar zu gern nach Diktat. Ich bin bis „absoluten Vollkommenheit" gekommen. Sie können fortfahren. Ich bin auf mehr gefaßt.

Algernon (etwas stutzig): Ahem! Ahem!

Cecily: Bitte, husten Sie nicht, Ernst. Wenn man diktiert, muß man fließend sprechen und nicht husten. Außerdem weiß ich nicht, wie man das Husten schreibt. (Schreibt, während Algernon spricht.)

Algernon (spricht sehr schnell): Cecily, seitdem ich zum erstenmal Ihre wundervolle und unvergleichliche Schönheit gesehen habe, habe ich gewagt, Sie wild, leidenschaftlich, hoffnungslos zu lieben.

Cecily: Ich glaube nicht, daß Sie mir sagen sollten, Sie lieben mich wild, leidenschaftlich, hoffnungslos. Hoffnungslos hat nicht viel Sinn, nicht wahr?

Algernon: Cecily!

(Merriman tritt auf.)

Merriman: Der Wagen wartet, gnädiger Herr.

Algernon: Sagen Sie ihm, er solle nächste Woche um die gleiche Zeit wiederkommen.

Merriman (sieht auf Cecily, die kein Zeichen macht): Ja, gnädiger Herr.

(Merriman geht.)

Cecily: Onkel Jack würde sehr ärgerlich werden, wenn er wüßte, daß Sie bis nächste Woche um die gleiche Zeit bleiben wollen.

Algernon: Oh, mir liegt nichts an Jack. Mir liegt an niemand in der ganzen Welt außer an Ihnen. Ich liebe dich, Cecily. Du wirst mich heiraten, nicht wahr?

Cecily: Du närrischer Junge! Natürlich. Wir sind doch seit drei Monaten verlobt.

Algernon: Seit drei Monaten?

Cecily: Ja, Donnerstag werden es gerade drei Monate.

Algernon: Aber wie haben wir uns verlobt?

Cecily: Nun, seit der gute Onkel Jack uns zuerst gestanden hat, daß er einen jüngeren Bruder hätte, der sehr bös und schlecht sei, bist du natürlich das wichtigste Gesprächsthema zwischen mir und Miß Prism gewesen. Und ein Mann, über den viel geredet wird, ist natürlich immer sehr anziehend. Man fühlt, es muß doch etwas in ihm stecken. Es war wohl töricht von mir, aber ich verliebte mich in dich, Ernst.

Algernon: Liebling! Und wann kam die Verlobung endgültig zustande?

Cecily: Am letzten 14. Februar. Ich wurde müde, weil du gar nichts von meinem Daſein wußteſt, und da beſchloß ich, die Sache ſo oder ſo zu Ende zu bringen. Und nach einem langen Kampfe mit mir ſelbſt, nahm ich dich hier unter dieſem lieben alten Baume an. Am nächſten Tage kaufte ich in deinem Namen dieſen kleinen Ring, und dies iſt das kleine Armband mit dem echten Liebesknoten, das ich dir immer zu tragen verſprochen habe.

Algernon: Das hab' ich dir geſchenkt? Es iſt recht hübſch, nicht wahr?

Cecily: Ja, du haſt einen ausgezeichneten Geſchmack, Ernſt. Damit habe ich immer dein böſes Leben entſchuldigt. Und hier iſt die Schachtel, in der ich all deine lieben Briefe aufbewahre. (Kniet am Tiſch, öffnet die Schachtel und zieht die Briefe heraus, die mit einem blauen Band zuſammengebunden ſind.)

Algernon: Meine Briefe! Aber meine liebe, ſüße Cecily, ich habe dir nie Briefe geſchrieben.

Cecily: Das brauchſt du nicht erſt zu ſagen, Ernſt. Ich weiß nur zu gut, daß ich alle Briefe habe für dich ſchreiben müſſen. Ich ſchrieb immer dreimal die Woche. Mitunter auch öfter.

Algernon: Bitte, laß mich ſie leſen, Cecily?

Cecily: O nein, ich kann nicht. Sie würden dich zu eingebildet machen. (Stellt die Schachtel zurück.) Die drei, die du mir nach Aufhebung der Verlobung geſchrieben haſt, ſind ſo ſchön und ſo unorthographiſch geſchrieben, daß ich ſie noch jetzt nicht leſen kann, ohne ein wenig zu weinen.

Algernon: Aber iſt denn unſere Verlobung aufgehoben worden?

Cecily: Natürlich. Am 22. März. Du kannſt die Eintragung ſehen, wenn du willſt. (Zeigt das Tagebuch.) „Heute

hob ich meine Verlobung mit Ernſt auf. Ich fühle, es iſt beſſer ſo. Das Wetter iſt fortwährend wundervoll."

Algernon: Aber warum haſt du ſie aufgehoben? Was hatte ich getan? Ich hatte gar nichts getan. Cecily, ich bin ſehr gekränkt, daß du ſie aufgehoben haſt. Beſonders, wenn das Wetter ſo wundervoll war.

Cecily: Es wäre ſchwerlich eine richtige Verlobung geweſen, wenn ſie nicht wenigſtens einmal aufgehoben worden wäre. Aber ich hatte dir verziehen, ehe die Woche um war.

Algernon (geht zu ihr und kniet): Was für ein Engel du biſt, Cecily!

Cecily: Du lieber, romantiſcher Junge. (Er küßt ſie. Sie ſtreicht mit den Fingern durch ſein Haar.) Ich hoffe, deine Locken kräuſeln ſich natürlich?

Algernon: Ja, liebes Kind, wenn man ein wenig nachhilft.

Cecily: Ich bin ſo froh.

Algernon: Du wirſt deine Verlobung nie wieder aufheben, Cecily?

Cecily: Ich glaube nicht, daß ich ſie jetzt wieder aufheben werde, da ich dich wirklich getroffen habe. Und außerdem iſt ja dein Name da.

Algernon (nervös): Ja, natürlich.

Cecily: Du mußt mich nicht auslachen, Liebling, aber es iſt immer ein kindlicher Traum von mir geweſen, einmal jemand namens Ernſt zu lieben. (Algernon ſteht auf, Cecily auch.) In dem Namen iſt etwas, was unbedingtes Vertrauen einflößt. Mir tut jede arme verheiratete Frau leid, deren Mann nicht Ernſt heißt.

Algernon: Aber mein liebes Kind, willſt du etwa ſagen, du könnteſt mich nicht lieben, wenn ich anders hieße?

Cecily: Aber wie?

Algernon: Oh, irgendwie ... Algernon zum Beispiel ...

Cecily: Aber ich mag den Namen Algernon nicht.

Algernon: Aber mein teurer, lieber, süßer, kleiner Liebling, ich sehe wirklich nicht ein, was du gegen den Namen Algernon haben könntest. Es ist gar kein häßlicher Name. Es ist sogar ein ziemlich aristokratischer Name. Die Hälfte der Leute, die vor den Bankrottgerichtshof kommen, heißen Algernon. Aber im Ernst, Cecily ... (geht zu ihr) ... wenn ich Algy hieße, könntest du mich dann nicht lieben?

Cecily (steht auf): Ich könnte dich achten, Ernst, ich könnte deinen Charakter bewundern, aber ich fürchte, ich könnte dir nie meine ungeteilte Zuneigung widmen.

Algernon: Hm! Cecily! (Nimmt seinen Hut.) Euer Pfarrer hier ist doch wohl in der Handhabung aller Gebräuche und Zeremonien der Kirche erfahren?

Cecily: O ja. Doktor Chasuble ist ein sehr gelehrter Mann. Er hat kein einziges Buch geschrieben. Da kannst du dir denken, wie viel er wissen muß.

Algernon: Ich muß ihn sofort wegen einer wichtigen Taufe — wollte sagen wegen einer wichtigen Angelegenheit sprechen.

Cecily: Oh!

Algernon: Ich bleibe höchstens eine halbe Stunde fort.

Cecily: Wenn man bedenkt, daß wir erst seit dem 14. Februar verlobt sind und daß ich dich erst heute zum ersten Male gesehen habe, da, sollte ich meinen, ist es hart, daß du mich schon eine ganze halbe Stunde allein läßt. Kannst du es nicht in zwanzig Minuten machen?

Algernon: Ich bin im Nu zurück. (Küßt sie und stürzt den Garten hinunter.)

Cecily: Was für ein stürmischer Junge er ist! Sein Haar gefällt mir so gut. Ich muß seinen Antrag in mein Tagebuch schreiben.

(Merriman tritt auf.)

Merriman: Eine Miß Fairfax iſt eben vorgefahren, um Mr. Worthing zu ſprechen. In ſehr wichtiger Angelegenheit, ſagt Miß Fairfax.

Cecily: Iſt Mr. Worthing nicht in ſeiner Bibliothek?

Merriman: Mr. Worthing iſt vor einiger Zeit in der Richtung zum Rektorat fortgegangen.

Cecily: Bitten Sie die Dame, hierher zu kommen; Mr. Worthing wird ſicher bald zurück ſein. Und Sie können den Tee bringen.

Merriman: Ja, gnädiges Fräulein. (Geht.)

Cecily: Miß Fairfax! Vermutlich eine von den ältlichen Damen, die mit Onkel Jack bei ſeinen philanthropiſchen Beſtrebungen in London zu tun haben. Ich mag Frauen nicht, die ſich für die philanthropiſchen Beſtrebungen intereſſieren. Es iſt ſo naſeweis.

(Merriman tritt auf.)

Merriman: Miß Fairfax.

(Gwendolen kommt. Merriman geht.)

Cecily (ihr entgegen): Bitte, erlauben Sie, daß ich mich ſelbſt vorſtelle. Ich heiße Cecily Cardew.

Gwendolen: Cecily Cardew? (Geht auf ſie zu, gibt ihr die Hand.) Was für ein reizender Name! Irgend etwas ſagt mir, daß wir gute Freundinnen ſein werden. Sie gefallen mir ſchon mehr, als ich ſagen kann. Meine erſten Eindrücke von den Leuten ſind nie falſch.

Cecily: Wie reizend von Ihnen, daß ſie mich nach verhältnismäßig ſo kurzer Zeit ſchon ſo gern haben. Bitte, nehmen Sie Platz.

Gwendolen (noch ſtehend): Ich darf Sie Cecily nennen, nicht wahr?

Cecily: Mit Vergnügen!

Gwendolen: Und Sie werden mich Gwendolen nennen, nicht wahr?

Cecily: Wenn Sie es wünschen?

Gwendolen: Dann iſt alles in Ordnung, nicht wahr?

Cecily: Ich hoffe. (Eine Pauſe. Sie ſetzen ſich beide nebeneinander.)

Gwendolen: Vielleicht iſt dies eine günſtige Gelegenheit, zu erwähnen, wer ich bin. Mein Vater iſt Lord Bracknell. Sie haben vermutlich nie von meinem Vater gehört.

Cecily: Ich glaube nicht.

Gwendolen: Ich kann zu meiner Freude ſagen, daß mein Vater außerhalb des Familienkreiſes ganz unbekannt iſt. Ich denke, ſo ſollte es immer ſein. Das Haus ſcheint mir die richtige Sphäre für den Mann zu ſein. Und ſicher iſt: wenn ein Mann einmal anfängt, ſeine häuslichen Pflichten zu vernachläſſigen, ſo wird er unangenehm weibiſch, nicht wahr? Und das mag ich nicht. Es macht die Männer ſo anziehend. Mama, deren Anſichten über die Erziehung außerordentlich ſtreng ſind, hat mich ſehr kurzſichtig erzogen; das gehört zu ihrem Syſtem; iſt es Ihnen alſo unangenehm, wenn ich Sie durch mein Glas anſehe?

Cecily: Oh, durchaus nicht, Gwendolen. Ich laſſe mich ſehr gern anſehen.

Gwendolen (nachdem ſie Cecily durch ihre Lorgnette ſorgfältig betrachtet hat): Sie ſind vermutlich auf kurzen Beſuch hier?

Cecily: O nein, ich wohne hier.

Gwendolen (ſtreng): Wirklich? Ihre Mutter oder eine weibliche Verwandte in vorgerückten Jahren wohnt wohl auch hier?

Cecily: O nein. Ich habe keine Mutter und überhaupt keine Verwandten.

Gwendolen: Wirklich?

Cecily: Mein lieber Vormund hat mit Hilfe von Miß Prism die schwere Aufgabe, sich um mich zu kümmern.

Gwendolen: Ihr Vormund?

Cecily: Ja, ich bin Mr. Worthings Mündel.

Gwendolen: Oh, es ist merkwürdig, daß er mir nie gesagt hat, er habe ein Mündel. Wie geheimnisvoll von ihm! Er wird stündlich interessanter. Aber ich kann nicht behaupten, daß mich die Nachricht mit ungemischter Freude erfülle. (Steht auf und tritt zu ihr.) Ich mag Sie recht gern, Cecily, Sie haben mir vom ersten Augenblick an gefallen. Aber ich muß hinzufügen, daß ich jetzt, da ich weiß, Sie sind Mr. Worthings Mündel, nicht umhin kann, zu wünschen, Sie wären — nun, ein klein wenig — älter — und nicht ganz so reizvoll in Ihrem Äußern. Ja, wenn ich offen reden darf —

Cecily: Bitte, tun Sie es. Ich denke, wenn jemand etwas Unangenehmes zu sagen hat, sollte er immer ganz offen reden.

Gwendolen: Nun, um ganz offen zu reden, Cecily —, ich wünschte, Sie wären volle zweiundvierzig und ungewöhnlich häßlich für Ihr Alter. Ernst hat einen starken, aufrichtigen Charakter. Er ist die Seele der Wahrheit und Ehre. Untreue wäre ihm so unmöglich wie Betrug. Aber selbst Männer von höchstem moralischen Charakter sind dem Einfluß physischer Reize bei andern außerordentlich zugänglich. Die moderne wie die antike Geschichte gibt uns dafür viele schmerzliche Beispiele. Wäre es nicht so, so wäre die Geschichte ganz unlesbar.

Cecily: Verzeihung, Gwendolen, sagten Sie Ernst?

Gwendolen: Ja.

Cecily: Oh, aber nicht Mr. Ernst Worthing ist mein Vormund. Sein Bruder —, sein älterer Bruder.

Gwendolen (ſetzt ſich wieder): Ernſt hat mir nie geſagt, daß er einen Bruder hätte.

Cecily: Sie ſind leider lange Zeit entzweit geweſen.

Gwendolen: Ah, das erklärt alles. Und jetzt, wo ich darüber nachdenke, finde ich, daß ich niemals jemand von ſeinem Bruder habe reden hören. Das Thema iſt den meiſten Männern unangenehm. Cecily, Sie haben mir eine Laſt von der Seele genommen. Ich begann ſchon faſt, zu fürchten. Es wäre ſchrecklich geweſen, wenn eine Wolke über unſere Freundſchaft gekommen wäre, nicht wahr? Natürlich ſind Sie ganz, ganz ſicher, daß nicht Mr. Ernſt Worthing Ihr Vormund iſt?

Cecily: Ganz ſicher. (Eine Pauſe.) Freilich werde ich ihm gehören.

Gwendolen (forſchend): Verzeihung?

Cecily (ſcheu und vertraulich): Liebſte Gwendolen, wozu ſollte ich es Ihnen verheimlichen? Unſer kleines Lokalblatt wird es ja doch nächſte Woche berichten. Mr. Ernſt Worthing und ich ſind verlobt.

Gwendolen (ſehr höflich, ſteht auf): Meine liebſte Cecily, ich glaube, hier muß ein kleiner Irrtum vorliegen. Mr. Ernſt Worthing iſt mit mir verlobt. Die Ankündigung wird ſpäteſtens Samstag in der Morning-Poſt ſtehen.

Cecily (ſehr höflich, ſteht auf): Ich fürchte, Sie ſtehen unter einem Mißverſtändnis. Ernſt hat mir vor zehn Minuten ſeinen Antrag gemacht. (Zeigt ihr Tagebuch.)

Gwendolen (prüft das Tagebuch ſorgfältig durch ihre Lorgnette): Es iſt wirklich ſehr merkwürdig, denn er bat mich geſtern nachmittag fünf Uhr dreißig, ſeine Frau zu werden. Wenn Ihnen daran liegt, ſich davon zu überzeugen, bitte! (Zieht ihr Tagebuch hervor.) Ich reiſe nie ohne mein Tagebuch. Man ſollte immer etwas Senſationelles im Zuge zu leſen haben. Es tut mir ſehr leid, Cecily, wenn

es eine Enttäuschung für Sie ist, aber ich fürchte, ich habe ältere Ansprüche.

Cecily: Es würde mich mehr, als ich sagen kann, betrüben, liebe Gwendolen, wenn es Ihnen geistige oder körperliche Schmerzen bereitete, aber ich muß doch darauf hinweisen, daß Ernst offenbar seine Absicht geändert hat, seitdem er Ihnen seinen Antrag machte.

Gwendolen (nachdenklich): Wenn der arme Junge zu einem törichten Versprechen verlockt worden ist, so halte ich es für meine Pflicht, ihm sofort zu Hilfe zu kommen, und zwar mit fester Hand.

Cecily (gedankenvoll und traurig): In welche Verwirrung mein lieber Junge auch geraten sein mag, ich will es ihm nie vorwerfen, wenn wir erst verheiratet sind.

Gwendolen: Meinen Sie mich mit der Verwirrung, Miß Cardew? Sie sind anmaßend. Bei solcher Gelegenheit ist es mehr als Pflicht, seine Meinung zu sagen. Es wird zum Vergnügen.

Cecily: Wollen Sie etwa sagen, Miß Fairfax, ich hätte Ernst zu einer Verlobung verlockt? Wie können Sie es wagen? Es ist jetzt nicht die Zeit, die alberne Maske guter Manieren zu tragen. Ich pflege die Dinge beim rechten Namen zu nennen.

Gwendolen (satirisch): Ich lege meine guten Manieren nie ab. Offenbar sind unsere sozialen Sphären ganz verschiedene.

(Merriman tritt auf mit einem zweiten Diener. Er trägt ein Teebrett, Tischtuch und Tellerständer. Cecily will gerade entgegnen. Die Gegenwart der Diener übt einen zurückhaltenden Einfluß aus, so daß beide Mädchen sich nur wütend ansehen.)

Merriman: Soll ich den Tee wie gewöhnlich hier decken, gnädiges Fräulein?

Cecily (streng ruhig): Ja, wie gewöhnlich.

(Merriman leert den Tisch, legt das Tischtuch. Lange Pause. Gwendolen und Cecily starren sich an.)

Gwendolen: Gibt es viel interessante Spaziergänge in der Umgebung, Miß Cardew?

Cecily: O ja. Sehr viele. Vom Gipfel des nahen Hügels sieht man fünf Grafschaften.

Gwendolen: Fünf Grafschaften! Ich glaube, das würde mir nicht behagen. Ich hasse Volksmengen.

Cecily (sanft): Deshalb leben Sie wohl in der Stadt?

(Gwendolen beißt sich auf die Lippe und schlägt ihren Fuß nervös mit dem Sonnenschirm.)

Gwendolen (sieht sich um): Ein wohlgepflegter Garten, Miß Cardew.

Cecily: Es freut mich, daß er Ihnen gefällt, Miß Fairfax.

Gwendolen: Ich hatte keine Ahnung, daß es Blumen auf dem Lande gäbe.

Cecily: Oh, Blumen sind hier so gewöhnlich, wie die Menschen in London.

Gwendolen: Ich persönlich begreife nicht, wie jemand es anfängt, auf dem Lande zu leben, wenn jemand, der jemand ist, es überhaupt tut. Mich langweilt das Land immer zu Tode.

Cecily: Ah! Das nennen die Zeitungen agrarische Depression, nicht wahr? Ich glaube, die Aristokratie leidet augenblicklich sehr darunter. Ich höre, es ist eine förmliche Epidemie. Darf ich Ihnen etwas Tee geben, Miß Fairfax?

Gwendolen (ausgesucht höflich): Danke, ja. (Beiseite.) Abscheuliches Mädchen! Aber ich muß Tee haben.

Cecily (sanft): Zucker?

Gwendolen (anmaßend): Danke, nein. Zucker ist nicht mehr Mode.

(Cecily sieht sie wütend an, nimmt die Zange, wirft vier Stücke Zucker in die Tasse.)

Cecily (streng): Kuchen oder Butterbrot?

Gwendolen (gelangweilt): Butterbrot, bitte. Kuchen findet man heute noch selten in den besten Häusern.

Cecily (schneidet ein großes Stück Kuchen ab, legt es auf das Teebrettchen): Reichen Sie das Miß Fairfax.

(Merriman tut es und geht mit dem zweiten Diener ab. Gwendolen trinkt und macht eine Grimasse. Setzt die Tasse sofort hin, will Butterbrot nehmen, sieht, daß es Kuchen ist, sieht entrüstet auf.)

Gwendolen: Sie haben meinen Tee mit Zucker gefüllt, und obgleich ich ausdrücklich um Butterbrot bat, haben Sie mir Kuchen gegeben. Ich bin wegen der Sanftmut meines Charakters bekannt und wegen der ungewöhnlichen Milde meines Wesens, aber ich warne Sie, Miß Cardew, Sie könnten zu weit gehen.

Cecily (erhebt sich): Um meinen armen, unschuldigen, vertrauensvollen Jungen vor den Machinationen eines anderen Mädchens zu retten, kann ich gar nicht zu weit gehen.

Gwendolen: Vom ersten Augenblick an habe ich Ihnen mißtraut. Ich fühlte, daß Sie falsch und hinterlistig sind. Ich täusche mich nie in solchen Dingen. Meine ersten Eindrücke sind immer richtig.

Cecily: Mir scheint, Miß Fairfax, ich nehme Ihre kostbare Zeit zu sehr in Anspruch. Sie haben zweifellos noch viele ähnliche Besuche in der Nachbarschaft zu machen.

(Jack tritt auf.)

Gwendolen (sieht ihn): Ernst! Mein lieber Ernst!

Jack: Gwendolen! Liebste! (Will sie küssen.)

Gwendolen (tritt zurück): Einen Augenblick! Darf ich fragen, ob du mit dieser jungen Dame verlobt bist? (Zeigt auf Cecily.)

Jack (lachend): Mit der guten, kleinen Cecily? Natürlich nicht! Wie ist der Gedanke in deinen hübschen, kleinen Kopf gekommen?

Gwendolen: Danke. Du darfst. (Hält ihre Wange hin.)

Cecily (ſehr ſanft): Ich wußte, es müßte ein Mißverſtändnis ſein. Der Herr, deſſen Arm augenblicklich um Ihre Taille liegt, iſt mein lieber Vormund, Mr. John Worthing.

Gwendolen: Verzeihung!?

Cecily: Das iſt Onkel Jack.

Gwendolen: Jack! Oh!

(Algernon tritt auf.)

Cecily: Hier kommt Ernſt.

Algernon (geht auf Cecily zu, ohne ſich um ſonſt jemand zu kümmern): Geliebte! (Will ſie küſſen.)

Cecily (tritt zurück): Einen Augenblick, Ernſt! Darf ich fragen, biſt du mit dieſer jungen Dame verlobt?

Algernon (dreht ſich um): Mit welcher jungen Dame? Lieber Gott! Gwendolen!

Cecily: Ja, mit lieber Gott Gwendolen, mit Gwendolen wollte ich ſagen!

Algernon (lachend): Natürlich nicht! Wie iſt der Gedanke in deinen hübſchen, kleinen Kopf gekommen?

Cecily: Danke. (Hält die Wange hin.) Du darfſt.

(Algernon küßt ſie.)

Gwendolen: Ich fühlte, daß ein kleiner Irrtum vorliegen mußte, Miß Cardew. Der Herr, der Sie eben umarmt, iſt mein Vetter, Mr. Algernon Moncrieff.

Cecily (weicht vor Algernon zurück): Algernon Moncrieff! Oh!

(Die beiden Mädchen gehen aufeinander zu und umfaſſen einander, als wollten ſie ſich ſchützen.)

Cecily: Heißen Sie wirklich Algernon?

Algernon: Ich kann es nicht leugnen.

Cecily: Oh!

Gwendolen: Heißen Sie wirklich John?

Jack (ziemlich ſtolz daſtehend): Ich könnte es leugnen, wenn ich wollte. Ich könnte alles leugnen, wenn ich wollte. Aber ich heiße wirklich John. Ich habe jahrelang John geheißen.

Cecily (zu Gwendolen): Wir ſind beide das Opfer einer groben Täuſchung geworden.

Gwendolen: Meine arme verwundete Cecily!

Cecily: Meine liebe betrogene Gwendolen!

Gwendolen (langſam und ernſt): Sie werden mich Schweſter nennen, nicht wahr?

(Sie umarmen einander. Jack und Algernon ſeufzen und gehen auf und ab.)

Cecily (ſtrahlend): Nur noch eine Frage möchte ich an meinen Vormund richten.

Gwendolen: Ein vortrefflicher Gedanke! Nur noch eine Frage möchte ich an Sie richten, Mr. Worthing. Wo iſt Ihr Bruder Ernſt? Wir ſind beide mit Ihrem Bruder Ernſt verlobt. Es iſt alſo von einiger Wichtigkeit für uns, zu wiſſen, wo Ihr Bruder Ernſt augenblicklich iſt.

Jack (langſam und zögernd): Gwendolen — Cecily — es iſt ſehr ſchmerzlich für mich, die Wahrheit ſagen zu müſſen. Zum erſtenmal in meinem Leben komme ich in dieſe ſchmerzliche Lage, und ich bin in ſolchen Dingen ganz unerfahren. Aber ich will euch ganz offen ſagen, daß ich keinen Bruder Ernſt habe. Ich habe überhaupt keinen Bruder. Ich habe nie in meinem Leben einen Bruder gehabt, und ich habe nicht im geringſten die Abſicht, jemals in der Zukunft einen zu haben.

Cecily (überraſcht): Überhaupt keinen Bruder?

Jack (luſtig): Nein.

Gwendolen (ſtreng): Sie haben niemals einen Bruder irgendwelcher Art gehabt?

Jack (ſcherzend): Niemals! Nicht einmal irgendwelcher Art.

Gwendolen: Ich glaube, Cecily, es iſt abſolut klar, daß keine von uns mit irgend jemandem verlobt iſt.

Cecily: Es iſt keine ſehr angenehme Lage für ein junges Mädchen, plötzlich zu ſehen, daß es betrogen iſt. Nicht wahr?

Gwendolen: Laſſen Sie uns ins Haus gehen. Sie werden kaum wagen, uns dahin zu folgen.

Cecily: Nein: die Männer ſind ſo feig, nicht wahr?

(Sie gehen mit verächtlichen Blicken ins Haus.)

Jack: Dieſen entſetzlichen Stand der Dinge nennſt du Bunburyieren, nicht wahr?

Algernon: Ja; und es iſt ein wundervoller Bunbury. Der wundervollſte Bunbury, den ich in meinem Leben gehabt habe.

Jack: Aber du hatteſt gar kein Recht, hier zu bunburyieren.

Algernon: Das iſt albern. Man hat das Recht, wo man will, zu bunburyieren. Das weiß jeder ernſte Bunburyiſt.

Jack: Jeder ernſte Bunburyiſt! Um Gottes willen!

Algernon: In irgend etwas muß man doch ernſt ſein, wenn man noch Vergnügen im Leben haben will. Womit du es ernſt nimmſt, weiß ich beim beſten Willen nicht. Mit allem vermutlich. Du biſt ſo abſolut trivial.

Jack: Die einzige kleine Befriedigung, die ich wenigſtens bei dieſer ganzen elenden Geſchichte habe, iſt die, daß dein Freund Bunbury völlig aufgeflogen iſt. Du kannſt jetzt nicht mehr ganz ſo oft aufs Land laufen, wie früher, Algy. Und das iſt recht gut.

Algernon: Dein Bruder hat die Farbe etwas verloren, nicht wahr, lieber Jack? Du kannſt nicht ganz ſo häufig mehr nach London verſchwinden, wie du es früher ſchändlicherweiſe tateſt. Und das iſt auch nicht ſchlecht.

Jack: Was dein Benehmen gegen Miß Cardew angeht — da muß ich doch ſagen, ein liebes, einfaches, unſchuldiges Kind zu hintergehen, iſt ganz unentſchuldbar. Davon will ich gar nicht erſt reden, daß ich ihr Vormund bin.

Algernon: Ich finde keine Rechtfertigung dafür, daß du eine glänzende, kluge, durchaus erfahrene junge Dame

wie Miß Fairfax betrogen haſt. Davon will ich gar nicht erſt reden, daß ſie meine Couſine iſt.

Jack: Ich wollte mich mit ihr verloben, weiter nichts. Ich liebe ſie.

Algernon: Und ich wollte mich nur mit Cecily verloben. Ich bete ſie an.

Jack: Es iſt ſicher keine Ausſicht für dich vorhanden, Miß Cardew zu heiraten.

Algernon: Ich halte es nicht für wahrſcheinlich, daß du und Miß Fairfax ein Paar werdet.

Jack: Nun, das geht dich gar nichts an.

Algernon: Ginge es mich an, ſo würde ich nicht darüber reden. (Beginnt Muffins zu eſſen.) Es iſt ſehr vulgär, von ſeinen Angelegenheiten zu reden. Nur Leute wie Börſenmakler tun das, und auch die nur auf Dinergeſellſchaften.

Jack: Wie du daſitzen kannſt und ruhig Muffins eſſen, während wir in dieſer furchtbaren Aufregung ſind, begreife ich nicht. Du ſcheinſt abſolut herzlos zu ſein.

Algernon: Ich kann Muffins nicht aufgeregt eſſen. Die Butter würde mir auf die Manſchetten laufen. Man ſollte Muffins immer ruhig eſſen. Das iſt die einzige Möglichkeit, ſie zu eſſen.

Jack: Ich ſage, es iſt abſolut herzlos, daß du unter dieſen Umſtänden überhaupt Muffins ißt.

Algernon: Wenn ich aufgeregt bin, iſt Eſſen das einzige, was mich tröſtet. Wenn ich ſehr aufgeregt bin, verweigere ich ſogar alles, außer Eſſen und Trinken. Das kann dir jeder, der mich genau kennt, ſagen. Augenblicklich eſſe ich Muffins, weil ich unglücklich bin. Außerdem eſſe ich Muffins beſonders gern. (Steht auf.)

Jack (ſteht auf): Aber das iſt kein Grund, warum du ſie ſo gierig alle eſſen ſollteſt. (Nimmt Algernon die Muffins weg.)

Algernon (bietet ihm Teekuchen an): Ich wollte, du nähmst statt dessen Teekuchen. Ich esse Teekuchen nicht gerne.

Jack: Um Gottes willen! Ich denke doch, man wird in seinem eigenen Garten seine eigenen Muffins essen dürfen.

Algernon: Aber du hast doch gerade gesagt, es sei absolut herzlos, Muffins zu essen.

Jack: Ich sagte, es sei absolut herzlos von dir, unter diesen Umständen! Das ist ganz etwas anderes.

Algernon: Das mag sein. Aber die Muffins bleiben die gleichen. (Nimmt Jack die Schüssel mit den Muffins weg.)

Jack: Algy, wollte Gott, du gingst!

Algernon: Du kannst nicht gut von mir verlangen, daß ich gehe, ohne gespeist zu haben. Das ist albern. Ich gehe nie ohne mein Diner. Das tut niemand, außer Vegetarianern und solchen Leuten. Außerdem habe ich gerade mit Dr. Chasuble verabredet, daß ich um viertel vor sechs auf den Namen Ernst getauft werden soll.

Jack: Mein lieber Junge, je eher du den Unsinn aufgibst, um so besser. Ich habe heute morgen mit Dr. Chasuble verabredet, daß ich selber um halb sechs auf den Namen Ernst getauft werde. Gwendolen wird es angenehm sein. Wir können doch nicht beide Ernst getauft werden. Das ist absurd. Außerdem habe ich das Recht, mich taufen zu lassen, wenn ich will. Es gibt keinen Beweis, daß ich jemals von irgend jemand getauft worden bin. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß ich niemals getauft bin; und Dr. Chasuble auch. Bei dir ist die Sache ganz anders. Du bist schon getauft.

Algernon: Ja, aber ich bin seit Jahren nicht mehr getauft.

Jack: Ja, aber du bist getauft. Darauf kommt es an.

Algernon: Ganz recht. Und so weiß ich, daß ich es vertragen kann. Wenn du nicht ganz sicher bist, daß du schon

getauft bist, so, muß ich sagen, ist es ziemlich gefährlich, wenn du es jetzt riskierst. Es könnte dir schlecht bekommen. Du kannst nicht schon vergessen haben, daß jemand, der nahe mit dir verwandt war, in dieser Woche in Paris von einer ernsten Erkältung hingerafft worden ist.

Jack: Ja, aber du sagtest selbst, eine ernste Erkältung sei nicht erblich.

Algernon: Früher war sie es nicht, wie ich weiß — aber jetzt ist sie's vielleicht. Die Wissenschaft verbessert die Dinge fortwährend.

Jack (nimmt die Muffinschüssel): Oh, das ist Unsinn. Du redest immer Unsinn.

Algernon: Jack, du bist schon wieder bei den Muffins. Es sind nur noch zwei da. (Nimmt sie.) Ich habe dir doch gesagt, ich äße Muffins besonders gern.

Jack: Aber ich hasse Teekuchen.

Algernon: Aber warum erlaubst du dann, daß deinen Gästen Teekuchen vorgesetzt wird. Was für Vorstellungen von Gastfreundschaft du hast!

Jack: Algernon! Ich habe dir schon einmal gesagt, du solltest gehen. Ich brauche dich hier nicht. Warum gehst du nicht?

Algernon: Ich bin noch nicht ganz mit dem Tee fertig! und ich habe noch einen Muffin.

(Jack seufzt und sinkt in einen Stuhl. Algernon ißt weiter.)

(Vorhang.)

Dritter Akt

Szene:

Das Morgenzimmer im Herrenhause.

(Gwendolen und Cecily stehen am Fenster und sehen in den Garten hinaus.)

Gwendolen: Sie sind uns nicht ins Haus gefolgt, wie es jeder andere getan hätte. Das scheint mir darauf zu deuten, daß sie wenigstens noch etwas Schamgefühl haben.

Cecily: Sie haben Muffins gegessen. Das sieht aus wie Reue.

Gwendolen (nach einer Pause): Es scheint, sie achten gar nicht auf uns. Könnten Sie nicht einmal husten?

Cecily: Aber ich habe keinen Husten.

Gwendolen: Sie sehen uns an. Welche Frechheit!

Cecily: Sie kommen näher. Das ist dreist.

Gwendolen: Wir wollen ein würdiges Schweigen bewahren.

Cecily: Gewiß. Das ist das einzige, was wir tun können.

(Jack tritt ein. Algernon folgt. Sie pfeifen eine beliebte Melodie aus einer englischen Oper.)

Gwendolen: Das würdige Schweigen scheint eine unerwünschte Wirkung zu haben.

Cecily: Eine sehr unangenehme.

Gwendolen: Aber wir wollen nicht zuerst reden.

Cecily: Sicher nicht.

Gwendolen: Mr. Worthing, ich habe Sie etwas Besonderes zu fragen. Von Ihrer Antwort hängt viel ab.

Cecily: Gwendolen, Ihr Menschenverstand ist unschätzbar. Mr. Moncrieff, wollen Sie so freundlich sein, mir folgende Frage zu beantworten: warum gaben Sie vor, der Bruder meines Vormundes zu sein?

Algernon: Um Gelegenheit zu finden, Sie kennen zu lernen.

Cecily (zu Gwendolen): Das ſcheint eine genügende Erklärung zu ſein, nicht wahr?

Gwendolen: Ja, Liebe, wenn Sie ihm glauben können.

Cecily: Nein. Aber das ändert nichts an der wundervollen Schönheit der Antwort.

Gwendolen: Das iſt wahr. Bei Dingen von großer Wichtigkeit kommt es auf den Stil, nicht auf die Aufrichtigkeit an. Mr. Worthing, welche Erklärung können Sie dafür geben, daß Sie vorgaben, Sie hätten einen Bruder? Etwa, um Gelegenheit zu haben, mich ſo oft als möglich in der Stadt zu beſuchen?

Jack: Können Sie daran zweifeln, Miß Fairfax?

Gwendolen: Ich habe die ſtärkſten Zweifel. Aber ich will ſie erſticken. Dies iſt nicht der Augenblick für deutſchen Skeptizismus. (Geht zu Cecily.) Ihre Erklärungen ſcheinen genügend zu ſein, beſonders die von Mr. Worthing. Die ſcheint den Stempel der Wahrheit zu tragen.

Cecily: Ich bin mehr als zufrieden mit dem, was Mr. Moncrieff ſagte. Schon ſeine Stimme erfüllt mich mit Glauben.

Gwendolen: Alſo meinen Sie, wir ſollen ihnen verzeihen?

Cecily: Ja; das heißt: nein!

Gwendolen: Wahrhaftig! Das hatte ich ganz vergeſſen. Es ſtehen Prinzipien auf dem Spiel, die man nicht preisgeben darf. Wer von uns ſoll es ihnen ſagen? Es iſt keine angenehme Aufgabe.

Cecily: Könnten wir nicht beide zugleich reden?

Gwendolen: Eine ausgezeichnete Idee! Ich ſpreche faſt immer zugleich, wenn andere Leute reden. Wollen Sie ſich im Takt nach mir richten?

Cecily: Gewiß. (Gwendolen ſchlägt mit erhobenem Finger den Takt.)

Gwendolen und Cecily (zuſammen): Ihre Vornamen ſind noch ein unüberwindliches Hindernis. Das iſt alles.

Jack und Algernon (zuſammen): Unſere Vornamen? Weiter nichts? Aber wir laſſen uns heute nachmittag taufen.

Gwendolen (zu Jack): Um meinetwillen wollen Sie dies Furchtbare tun?

Jack: Ja.

Cecily (zu Algernon): Mir zu Gefallen wollen Sie dieſer entſetzlichen Gefahr die Stirn bieten?

Algernon: Ja.

Gwendolen: Wie albern, von der Gleichberechtigung der Geſchlechter zu reden! Wenn es ſich um Selbſtaufopferung handelt, ſind uns die Männer weit voraus.

Jack: Ja, ſo iſt es. (Gibt Algernon die Hand.)

Cecily: Sie haben Momente von phyſiſchem Mut, die wir Frauen nicht kennen.

Gwendolen (zu Jack): Geliebter!

Algernon (zu Cecily): Geliebte!

(Sie fallen einander in die Arme.)

(Merriman tritt auf. Er ſieht die Situation und huſtet laut.)

Merriman: Hm! Hm! Lady Bracknell!

Jack: Um Gottes willen!

(Lady Bracknell tritt ein. Die Paare fahren entſetzt auseinander.)

Lady Bracknell: Gwendolen, was bedeutet das?

Gwendolen: Nur, daß ich mit Mr. Worthing verlobt bin, Mama.

Lady Bracknell: Komm her. Setz dich. Sofort. Setz dich. Zögern iſt ein Zeichen von geiſtigem Verfall bei der Jugend, von körperlicher Schwäche beim Alter. (Wendet ſich Jack zu.) Mein Herr, von der plötzlichen Flucht meiner Tochter durch ihr braves Mädchen benachrichtigt, deren Vertrauen ich um ein geringes erkaufte,

bin ich sofort in einem Güterzug hierher gefolgt. Ihr unglücklicher Vater steht zum Glück unter dem Eindruck, daß sie eine ungewöhnlich lange Vorlesung über den Einfluß eines beständigen Einkommens auf das Denken besuche. Ich werde ihn nicht aufklären. Ich habe ihn noch nie über etwas aufgeklärt. Ich würde es für unrecht halten. Aber Sie begreifen natürlich, daß von diesem Augenblick an jede Verbindung zwischen Ihnen und meiner Tochter aufhören muß. In diesem Punkt, wie in allen Punkten, bleibe ich fest.

Jack: Ich bin mit Gwendolen verlobt, Lady Bracknell.

Lady Bracknell: Sie sind nichts derart, mein Herr. Und nun ... zu Algernon! ... Algernon!

Algernon: Ja, Tante Auguste?

Lady Bracknell: Darf ich fragen, ob dein armer, invalider Freund, Mr. Bunbury, hier wohnt?

Algernon (stotternd): O nein! Bunbury wohnt nicht hier. Bunbury ist gegenwärtig wo anders. Bunbury ist nämlich tot.

Lady Bracknell: Tot? Wann starb Mr. Bunbury? Sein Tod muß sehr plötzlich gewesen sein.

Algernon (leicht): Oh, ich habe Bunbury heut nachmittag getötet .... Ich meine, der arme Bunbury ist heut nachmittag gestorben.

Lady Bracknell: Woran ist er gestorben?

Algernon: Bunbury? Oh, er ist einfach aufgeflogen.

Lady Bracknell: Aufgeflogen? War er das Opfer eines revolutionären Attentats? Ich wußte nicht, daß Mr. Bunbury sich mit sozialer Gesetzgebung befaßte. Wenn er es tat, so ist er gerade recht bestraft für seine Morbidität.

Algernon: Meine liebe Tante Auguste, ich meine, man ist dahintergekommen. Die Ärzte bekamen heraus, daß

er nicht leben konnte, das meine ich — und ſo ſtarb Bunbury.

Lady Bracknell: Er ſcheint großes Vertrauen zur Meinung ſeiner Ärzte gehabt zu haben. Es freut mich aber, daß er ſich ſchließlich zu einem definitiven Handeln aufgerafft hat, und noch dazu unter ärztlichem Rat. Und jetzt, da wir endlich dieſen Mr. Bunbury los ſind — darf ich fragen, Mr. Worthing, wer jene junge Dame iſt, deren Hand mein Neffe Algernon eben in jener ganz unnötigen Weiſe gefaßt hält?

Jack: Die Dame iſt Miß Cecily Cardew, mein Mündel.

(Lady Bracknell verneigt ſich kühl gegen Cecily.)

Algernon: Ich bin mit Cecily verlobt, Tante Auguſte.

Lady Bracknell: Verzeihung!

Cecily: Mr. Moncrieff und ich ſind verlobt, Lady Bracknell.

Lady Bracknell (mit einem Schauder. Geht zum Fenſter und ſetzt ſich): Ich weiß nicht, ob in dieſem beſonderen Teil von Hertfordſhire etwas beſonders Aufregendes in der Luft liegt, aber die Zahl der Verlobungen ſcheint mir beträchtlich über den Durchſchnitt zu ſein, den die Statiſtiken feſtgeſtellt haben. Ich denke, einige vorläufige Erkundigungen meinerſeits wären wohl am Platze. Mr. Worthing, iſt Miß Cardew irgendwie mit einem der größeren Bahnhöfe in London verwandt? Ich wünſche nur Auskunft. Bis geſtern hatte ich keine Ahnung davon, daß es ganze Familien gäbe, deren Urſprung ein Bahnhof ſei.

(Jack ſieht wütend aus, zwingt ſich aber.)

Jack (mit kalter, klarer Stimme): Miß Cardew iſt die Enkelin des verſtorbenen Mr. Thomas Cardew, 149, Belgrave Square S. W.; Gervaſe Park, Dorking, Surrey; und The Sporran, Fifeſhire, N. B.

Lady Bracknell: Das klingt nicht unbefriedigend. Drei Adreſſen flößen immer Vertrauen ein, ſelbſt bei Ge-

schäftsleuten. Aber welchen Beweis habe ich für ihre Richtigkeit?

Jack: Ich habe die Adreßbücher der Zeit sorgfältig aufbewahrt. Sie stehen Ihrer Kenntnisnahme offen, Lady Bracknell.

Lady Bracknell (grimmig): Mir sind einige merkwürdige Irrtümer in diesen Veröffentlichungen begegnet.

Jack: Miß Cardews Anwälte sind die Herren Markby, Markby und Markby.

Lady Bracknell: Markby, Markby und Markby? Eine der ersten Firmen! Ich habe sogar gehört, der eine Mr. Markby werde bisweilen bei Diners gesehen. Soweit bin ich befriedigt.

Jack (sehr reizbar): Wie ungeheuer freundlich von Ihnen, Lady Bracknell! Sie werden mit Vergnügen hören, daß ich auch die Zeugnisse über Miß Cardews Geburt, Taufe, Keuchhusten, Geburtseintragung, Impfung, Konfirmation und Masern besitze; Masern sowohl in der deutschen wie englischen Abart.

Lady Bracknell: Ah, ich sehe, ein Leben voller Ereignisse, wenn auch vielleicht ein wenig zu aufregend für ein junges Mädchen. Ich halte nichts von frühzeitiger Erfahrung. (Steht auf, sieht auf die Uhr.) Gwendolen! die Zeit unserer Abfahrt rückt heran. Wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Der Form wegen, Mr. Worthing, habe ich Sie noch zu fragen, ob Miß Cardew etwas Vermögen hat?

Jack: Oh, ungefähr hundertdreißigtausend Pfund in Staatspapieren. Das ist alles. Adieu, Lady Bracknell. Freut mich sehr, Sie gesehen zu haben.

Lady Bracknell (setzt sich wieder): Einen Moment, Mr. Worthing. Hundertdreißigtausend Pfund! und in Staatspapieren! Miß Cardew scheint mir, da ich sie ansehe,

eine höchſt reizvolle junge Dame. Wenige junge Damen heutzutage haben ſolide Eigenſchaften, Eigenſchaften, die dauern und ſich mit der Zeit verbeſſern. Wir leben leider in einer Zeit der Oberflächlichkeit. (Zu Cecily): Kommen Sie her, Liebe. (Cecily kommt herüber.) Hübſches Kind! Ihr Kleid iſt furchtbar einfach, und ihr Haar ſcheint faſt zu ſein, wie es die Natur gelaſſen hat. Aber das können wir alles bald ändern. Ein erfahrenes franzöſiſches Kammermädchen tut in kürzeſter Zeit wahre Wunder. Ich weiß noch, wie ich Lady Lancing eins empfahl, und nach drei Monaten kannte ſie ihr eigener Mann nicht mehr.

Jack (beiſeite): Und nach ſechs Monaten kannte ſie niemand mehr.

Lady Bracknell (ſtarrt einen Augenblick Jack an. Dann neigt ſie ſich mit künſtlichem Lächeln zu Cecily): Bitte, drehen Sie ſich um, liebes Kind. (Cecily dreht ſich ganz um.) Nein, die Seitenanſicht brauche ich. (Cecily zeigt ihr Profil.) Ja, wie ich erwartete. Es ſind deutliche ſoziale Möglichkeiten in ihrem Profil. Die beiden ſchwachen Punkte unſerer Zeit ſind ihr Mangel an Prinzipien und ihr Mangel an Phyſiognomie. Das Kinn ein wenig höher. Der Stil hängt zum großen Teil davon ab, wie man das Kinn trägt. Man trägt es gerade jetzt ſehr hoch ... Algernon!

Algernon: Ja, Tante Auguſte?

Lady Bracknell: Es ſind deutliche ſoziale Möglichkeiten in Miß Cardews Profil.

Algernon: Cecily iſt das ſüßeſte, liebſte, hübſcheſte Mädchen auf der ganzen Welt. Und ich gebe keinen Pfennig für ſoziale Möglichkeiten.

Lady Bracknell: Rede nie verächtlich von der Geſellſchaft, Algernon. Nur Leute, die nicht hinein können, tun das. (Zu Cecily): Liebes Kind, Sie wiſſen natürlich, daß Algernon nichts als ſeine Schulden zum Leben hat. Aber ich liebe

Geldheiraten nicht. Als ich Lord Bracknell heiratete, hatte ich keinen Pfennig. Aber das hat mich keinen Augenblick beunruhigt. Nun, ich glaube, ich muß meine Einwilligung geben.

Algernon: Danke, Tante Auguste.

Lady Bracknell: Cecily, Sie dürfen mir einen Kuß geben.

Cecily (küßt sie): Ich danke Ihnen, Lady Bracknell.

Lady Bracknell: Sie dürfen mich auch in Zukunft Tante Auguste nennen.

Cecily: Ich danke Ihnen, Tante Auguste.

Lady Bracknell: Ich denke, die Hochzeit fände am besten bald statt.

Algernon: Danke, Tante Auguste.

Cecily: Ich danke Ihnen, Tante Auguste.

Lady Bracknell: Um offen zu reden, ich liebe keine langen Verlöbnisse. Sie geben zu viel Gelegenheit, einander vor der Hochzeit kennen zu lernen, und ich glaube, das ist niemals rätlich.

Jack: Verzeihung, Lady Bracknell, wenn ich Sie unterbreche. Aber von diesem Verlöbnis kann gar keine Rede sein. Ich bin Miß Cardews Vormund, und sie kann ohne meine Einwilligung nicht heiraten, ehe sie mündig wird. Diese Einwilligung verweigere ich.

Lady Bracknell: Aus welchen Gründen, wenn ich fragen darf? Algernon ist ein außergewöhnlich, ich darf wohl sagen, auffällig annehmbarer junger Mann. Er hat nichts, aber er sieht nach allem aus. Was können Sie mehr wünschen?

Jack: Es ist mir sehr peinlich, daß ich ganz offen mit Ihnen über Ihren Neffen reden muß, Lady Bracknell. Aber ich billige seinen moralischen Charakter durchaus nicht. Ich habe ihn in Verdacht, daß er unwahr ist.

(Algernon und Cecily sehen ihn mit entrüstetem Entsetzen an.)

Lady Bracknell: Unwahr! Mein Neffe Algernon! Unmöglich! Er hat in Oxford studiert!

Jack: Ich fürchte, es ist kein Zweifel möglich. Heute nachmittag, als ich mich zeitweilig wegen einer wichtigen Angelegenheit in London befand, hat er sich unter der falschen Angabe, er sei mein Bruder, Zutritt in mein Haus verschafft. Unter einem falschen Namen hat er, wie mir eben mein Diener mitteilte, eine ganze Flasche von meinem Perrier-Jouet, Brut, 1889er getrunken, einem Wein, den ich besonders für mich aufsparte. Indem er in seinem schmählichen Betrug fortfuhr, ist es ihm im Laufe des Nachmittags gelungen, mir die Liebe meines einzigen Mündels zu entfremden. Dann blieb er zum Tee und verschlang alle Muffins. Und was sein Benehmen noch herzloser macht, ist, daß er von Anfang an wußte, daß ich keinen Bruder habe, nie einen hatte und keinen zu haben gedenke, nicht einmal einen irgendwelcher Art. Ich selber habe ihm das gestern nachmittag ausdrücklich gesagt.

Lady Bracknell: Hm! Nach reiflicher Überlegung, Mr. Worthing, habe ich beschlossen, über das Benehmen meines Neffen gegen Sie hinwegzusehen.

Jack: Das ist sehr großmütig von Ihnen, Lady Bracknell. Aber meine Entscheidung ist unabänderlich. Ich lehne es ab, meine Einwilligung zu geben.

Lady Bracknell (zu Cecily): Kommen Sie, liebes Kind. (Cecily tritt zu ihr.) Wie alt sind Sie, Liebe?

Cecily: Eigentlich bin ich erst achtzehn, aber ich sage immer zwanzig, wenn ich in Gesellschaft gehe.

Lady Bracknell: Sie tun ganz recht, ein wenig zu ändern. Keine Frau sollte mit ihrem Alter ganz genau sein. Es sieht so berechnend aus ... (Nachdenklich): Achtzehn ... in Gesellschaft zwanzig. Nun, es wird so lange nicht

dauern, bis Sie mündig sind und von den Fesseln der Vormundschaft frei werden. Also scheint mir, die Einwilligung Ihres Vormundes ist nicht so wichtig.

Jack: Verzeihung, Lady Bracknell, wenn ich Sie wieder unterbreche. Aber ich muß Ihnen der Genauigkeit halber sagen, daß Miß Cardew nach dem ausdrücklichen Willen ihres Großvaters, wie er im Testament niedergelegt ist, gesetzlich erst mit fünfunddreißig Jahren mündig wird.

Lady Bracknell: Das scheint mir kein schwerer Einwand zu sein. Fünfunddreißig ist ein sehr reizvolles Alter. Die Londoner Gesellschaft ist voll von Damen allerhöchster Geburt, die seit Jahren aus eigener Wahl fünfunddreißig geblieben sind. Lady Dumbleton ist ein Beispiel. Soweit ich weiß, ist sie fünfunddreißig geblieben, seit sie vierzig wurde, und das ist lange her. Ich sehe nicht ein, warum Cecily nicht noch reizvoller in dem Alter sein sollte, als sie jetzt ist. Der Besitz wird sich sehr vermehren.

Cecily: Algy, kannst du warten, bis ich fünfunddreißig werde?

Algernon: Natürlich, Cecily. Du weißt, daß ich es kann.

Cecily: Ja, ich fühlte es instinktiv, aber ich könnte nicht so lange warten. Ich mag nicht fünf Minuten auf jemand warten. Es macht mich immer verdrießlich. Ich selbst bin nicht pünktlich, aber ich liebe die Pünktlichkeit bei anderen. Und von Warten, selbst auf die Hochzeit, kann keine Rede sein.

Algernon: Was ist dann zu tun, Cecily?

Cecily: Ich weiß es nicht, Mr. Moncrieff.

Lady Bracknell: Mein lieber Mr. Worthing, da Miß Cardew so bestimmt sagt, sie könne nicht warten, bis sie fünfunddreißig sei — was mir auf eine etwas un-

geduldige Natur zu deuten scheint — so möchte ich Sie bitten, Ihre Entscheidung noch einmal zu überlegen.

Jack: Aber meine liebe Lady Bracknell, die Sache hängt nur von Ihnen ab. In dem Augenblick, in dem Sie in meine Heirat mit Gwendolen willigen, erlaube ich mit Vergnügen, daß Ihr Neffe sich mit meinem Mündel verbinde.

Lady Bracknell (erhebt sich und richtet sich auf): Sie müssen sich darüber klar sein, daß das, was Sie vorschlagen, unmöglich ist.

Jack: Dann ist eine leidenschaftliche Eheloſigkeit alles, was uns bevorsteht.

Lady Bracknell: Das ist nicht das Schicksal, das ich für Gwendolen bestimme. Algernon kann natürlich für sich wählen. (Zieht die Uhr.) Komm, Liebe. (Gwendolen steht auf.) Wir haben schon fünf, wenn nicht sechs Züge verpaßt. Wenn wir noch mehr verpassen, setzen wir uns Kommentaren auf dem Perron aus.

(Dr. Chasuble tritt ein.)

Chasuble: Alles ist fertig für die Taufen.

Lady Bracknell: Die Taufen, Herr! Ist das nicht ein wenig voreilig?

Chasuble (ziemlich verwirrt; zeigt auf Jack und Algernon): Diese beiden Herren wünschten, sofort getauft zu werden.

Lady Bracknell: In ihrem Alter? Der Gedanke ist grotesk und unchristlich. Algernon, ich verbiete dir, dich taufen zu lassen. Von solchen Exzessen will ich nichts hören. Lord Bracknell würde sehr böse werden, wenn er hörte, wie du deine Zeit und dein Geld verschwendest.

Chasuble: Soll ich das so verstehen, daß heute nachmittag gar keine Taufen stattfinden?

Jack: Ich glaube, Dr. Chasuble, wie die Dinge jetzt liegen, würde es für uns beide wenig praktischen Wert haben.

Chasuble: Es betrübt mich, daß ich solche Gefühle aus Ihrem Munde höre, Mr. Worthing. Sie schmecken nach den ketzerischen Absichten der Anabaptisten, Ansichten, die ich in vier meiner ungedruckten Predigten zurückgewiesen habe. Da jedoch Ihre gegenwärtige Stimmung besonders weltlich zu sein scheint, will ich sofort in die Kirche zurückkehren. Ich habe nämlich eben von dem Küster gehört, daß Miß Prism seit anderthalb Stunden in der Sakristei auf mich gewartet hat.

Lady Bracknell (emporfahrend): Miß Prism! Hörte ich Sie eine Miß Prism nennen?

Chasuble: Ja, Lady Bracknell. Ich bin auf dem Wege zu ihr.

Lady Bracknell: Bitte, erlauben Sie, daß ich Sie einen Augenblick aufhalte. Die Sache könnte für Lord Bracknell und mich von höchster Wichtigkeit sein. Ist diese Miß Prism ein weibliches Wesen von abstoßendem Aussehen, die entfernt mit der Erziehung in Verbindung steht?

Chasuble (etwas entrüstet): Sie ist eine sehr gebildete Dame und das Bild der Ehrbarkeit.

Lady Bracknell: Es ist offenbar die gleiche Person. Darf ich fragen, welche Stellung sie in Ihrem Haushalt einnimmt?

Chasuble (streng): Ich bin ehelos, gnädige Frau.

Jack (einfallend): Miß Prism ist seit den letzten drei Jahren Miß Cardews geschätzte Gouvernante und wertvolle Gefährtin gewesen, Lady Bracknell.

Lady Bracknell: Trotz allem, was ich höre, muß ich sie sofort sehen. Schicken Sie nach ihr.

Chasuble (sieht hinaus): Sie kommt: sie ist nah.

(Miß Prism kommt eilig.)

Miß Priſm: Man ſagte mir, Sie erwarteten mich in der Sakriſtei, lieber Pfarrer. Ich habe dort eindreiviertel Stunden gewartet. (Erblickt Lady Bracknell, die ſie mit einem ſteinernen Blick fixiert hat. Miß Priſm erbleicht und zittert. Sie ſieht ſich ängſtlich um, als wolle ſie entfliehen.)

Lady Bracknell (mit ſtrenger, richterlicher Stimme): Priſm! (Miß Priſm ſenkt das Haupt in Scham.) Kommen Sie her, Priſm! (Miß Priſm kommt demütig näher.) Priſm! Wo iſt das Baby? (Allgemeine Beſtürzung. Der Pfarrer fährt entſetzt zurück. Algernon und Jack ſcheinen bemüht, Cecily und Gwendolen zu ſchützen, damit ſie nicht die Einzelheiten eines furchtbaren öffentlichen Skandals hören.) Vor achtundzwanzig Jahren, Priſm, verließen Sie Lord Bracknells Haus, Nummer 104, obere Grosvenor-Straße, mit einem Kinderwagen, der ein Baby männlichen Geſchlechts enthielt. Sie ſind nicht zurückgekehrt. Ein paar Wochen darauf wurde durch die ſorgfältigen Nachforſchungen der hauptſtädtiſchen Polizei um Mitternacht der Kinderwagen aufgefunden, als er allein in einem entlegenen Winkel von Bayswater ſtand. Er enthielt das Manuſkript eines dreibändigen Romans von mehr als gewöhnlich aufreizender Sentimentalität. (Miß Priſm fährt in unfreiwilliger Entrüſtung zuſammen.) Aber das Baby war nicht da. (Jedermann ſieht auf Miß Priſm.) Priſm! Wo iſt das Baby? (Pauſe.)

Miß Priſm: Lady Bracknell, ich geſtehe voll Scham, ich weiß es nicht. Ich wollte, ich wüßte es. Die nackten Tatſachen ſind dieſe: Am Morgen des Tages, von dem Sie reden, eines Tages, der auf ewig meinem Gedächtnis eingebrannt iſt, bereitete ich mich, wie gewöhnlich, vor, das Baby in ſeinem Kinderwagen ſpazieren zu führen. Ich hatte noch eine ziemlich alte, aber geräumige Reiſetaſche bei mir, in die ich das Manuſkript eines Dichtwerkes legen wollte, das ich in meinen wenigen freien

Stunden geſchrieben hatte. In einem Moment geiſtiger Zerſtreuung, den ich mir nie verzeihen kann, legte ich das Manuſkript in den Kinderwagen und das Baby in die Reiſetaſche.

Jack (der aufmerkſam gelauſcht hat): Aber wohin ſtellten Sie die Reiſetaſche?

Miß Priſm: Fragen Sie mich nicht, Mr. Worthing.

Jack: Miß Priſm, das iſt eine Sache von nicht geringer Bedeutung für mich. Ich beſtehe darauf, daß Sie mir ſagen, wo Sie die Reiſetaſche mit dem Kinde ließen.

Miß Priſm: Ich ließ ſie im Gepäckraum eines der größeren Bahnhöfe in London.

Jack: Auf welchem Bahnhof?

Miß Priſm (ganz vernichtet): Viktoriabahnhof; Brighton-linie. (Sinkt in einen Stuhl.)

Jack: Ich muß einen Augenblick auf mein Zimmer. Gwendolen, warte hier auf mich.

Gwendolen: Wenn es nicht zu lange dauert, will ich mein ganzes Leben hier auf dich warten.

(Jack geht in großer Aufregung ab.)

Chaſuble: Was, meinen Sie, bedeutet das alles, Lady Bracknell?

Lady Bracknell: Ich wage nicht einmal zu mutmaßen, Dr. Chaſuble. Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, daß in hochgeſtellten Familien eigentlich keine ſeltſamen Zufälle vorkommen. Man ſieht ſie kaum als paſſend an.

(Man hört oben Lärm, wie wenn jemand mit Koffern würfe. Alle ſehen hinauf.)

Cecily: Onkel Jack ſcheint merkwürdig aufgeregt zu ſein.

Chaſuble: Ihr Vormund hat eine ſehr choleriſche Natur.

Lady Bracknell: Dieſer Lärm iſt äußerſt unangenehm. Es hört ſich an, als hätte er einen Wortwechſel. Das iſt immer vulgär und oft überzeugend.

Chasuble (sieht in die Höhe): Es hat aufgehört.

(Der Lärm wird stärker.)

Lady Bracknell: Ich wollte, es käme zu einem Schluß.

Gwendolen: Diese Ungewißheit ist furchtbar. Hoffentlich dauert sie an.

(Jack tritt ein, mit einer schwarzledernen Reisetasche in der Hand.)

Jack (stürzt auf Miß Prism zu): Ist dies die Reisetasche, Miß Prism? Prüfen Sie genau, ehe Sie reden. Das Glück von mehr als einem Leben hängt von Ihrer Antwort ab.

Miß Prism (ruhig): Es scheint meine zu sein. Ja, da ist die Verletzung, die sie bei dem Sturz eines Straßenomnibusses in jüngeren und glücklicheren Tagen erhielt. Hier ist der Fleck auf dem Futter, der durch die Explosion eines Temperenzgetränkes in Leamington entstand. Und hier auf dem Schloß sind meine Initialen. Ich vergaß, daß ich sie in einer verschwenderischen Laune dort habe anbringen lassen. Die Tasche gehört ohne Zweifel mir. Ich freue mich, daß ich sie so unerwartet zurückerhalte. Es war sehr unbequem, sie so viele Jahre entbehren zu müssen.

Jack (pathetisch): Miß Prism, Sie erhalten mehr zurück als diese Reisetasche. Das Baby, das Sie hineinlegten, war ich.

Miß Prism (starr): Sie?

Jack (umarmt sie): Ja ... Mutter!

Miß Prism (weicht in entrüstetem Erstaunen zurück): Mr. Worthing! Ich bin unvermählt!

Jack: Unvermählt! Ich leugne nicht, das ist ein harter Schlag. Aber schließlich, wer hat das Recht, gegen eine, die gelitten hat, den Stein zu werfen? Kann nicht Reue einen Akt der Torheit tilgen? Warum sollte es ein Gesetz für Männer geben und ein anderes für Frauen? Mutter, ich verzeihe dir. (Will sie wieder umarmen.)

Miß Prism (noch entrüsteter): Mr. Worthing, das ist ein Irrtum! (Zeigt auf Lady Bracknell.) Die Dame kann Ihnen sagen, wer Sie sind.

Jack (nach einer Pause): Lady Bracknell, ich hasse es, neugierig zu erscheinen. Aber wollen Sie so freundlich sein, mir zu sagen, wer ich bin?

Lady Bracknell: Ich fürchte, die Nachricht, die ich Ihnen zu geben habe, wird Ihnen nicht allzu angenehm sein. Sie sind der Sohn meiner armen Schwester, Mrs. Moncrieff, und also Algernons älterer Bruder.

Jack: Algys älterer Bruder? Dann habe ich also doch einen Bruder. Ich wußte, daß ich einen Bruder habe. Ich habe immer gesagt, daß ich einen Bruder habe. Cecily — wie hast du je daran zweifeln können, daß ich einen Bruder hätte. (Packt Algernon.) Dr. Chasuble, mein unglücklicher Bruder! Miß Prism, mein unglücklicher Bruder! Gwendolen, mein unglücklicher Bruder! Algy, du junger Halunke, du wirst mich in Zukunft mit mehr Respekt zu behandeln haben. Du hast dich in deinem ganzen Leben nie wie ein Bruder gegen mich benommen.

Algernon: Bis heute allerdings nicht, alter Junge, das gebe ich zu. Ich habe mein Bestes getan, obgleich ich aus der Übung war.

Gwendolen: Mein liebster ....! Aber was für ein Liebster bist du nun? Welches ist dein Vorname? Jetzt, wo du jemand anders geworden bist?

Jack: Um Gottes willen! Das hatte ich ganz vergessen. Deine Entscheidung darüber ist wohl unwiderruflich?

Gwendolen: Ich ändere mich nie, außer in meiner Zuneigung.

Cecily: Was für einen edeln Charakter du hast, Gwendolen!

Jack: Dann wird die Frage besser gleich aufgeklärt. Tante Auguste, einen Moment! War ich zu der Zeit, als Miß Prism mich in der Reisetasche verlor, schon getauft?

Lady Bracknell: Jeder Luxus, den Geld erkaufen kann, eingeschlossen die Taufe, war von deinen lieben Eltern an dich verschwendet.

Jack: Also bin ich getauft. Das ist erledigt. Und welchen Namen bekam ich? Laß mich das Schlimmste wissen.

Lady Bracknell: Als ältester Sohn wurdest du natürlich nach deinem Vater getauft.

Jack (reizbar): Ja, aber wie hieß mein Vater mit dem Vornamen?

Lady Bracknell (nachdenklich): Ich entsinne mich im Augenblick nicht, wie der General mit Vornamen hieß. Aber ich weiß, er hatte einen. Er war exzentrisch, muß ich gestehen. Aber nur in seinen späteren Jahren. Und das lag am indischen Klima, an der Heirat und schlechter Verdauung und ähnlichen Dingen.

Jack: Algy! Besinnst du dich nicht, wie unser Vater mit Vornamen hieß?

Algernon: Mein lieber Junge, wir haben uns nie gut gestanden. Er starb, ehe ich ein Jahr alt war.

Jack: Sein Name muß in den Heereslisten jener Zeit stehen, nicht wahr, Tante Auguste?

Lady Bracknell: Der General war vorwiegend ein Mann des Friedens, außer im häuslichen Leben. Aber zweifellos steht sein Name in jeder militärischen Rangliste.

Jack: Die Heereslisten der letzten vierzig Jahre habe ich hier. Diese wundervollen Listen hätten mein ewiges Studium sein sollen. (Stürzt zum Bücherschrank und reißt die Bücher heraus.) Generale ... Mallam ... Marholm, Magley, was für fürchterliche Namen! ... Markby, Migsby, Mobbs ... Moncrieff! Leutnant 1840, Kapitän, Oberst-

leutnant, Oberſt, General 1869, Vornamen Ernſt, John. (Legt das Buch ſehr ruhig fort und ſpricht ganz ruhig.) Ich habe dir doch immer geſagt, ich heiße Ernſt, Gwendolen, nicht wahr? Nun, ich heiße alſo doch Ernſt. Ich meine, ich heiße natürlich Ernſt.

Lady Bracknell: Ja, ich erinnere mich jetzt, der General hieß Ernſt. Ich weiß, ich hatte beſondere Gründe, warum ich den Namen nicht mochte.

Gwendolen: Ernſt, mein lieber Ernſt, ich fühlte von Anfang an, daß du nicht anders heißen konnteſt.

Jack: Gwendolen, es iſt furchtbar für einen Mann, wenn ſich plötzlich herausſtellt, daß er ſein ganzes Leben lang nichts als die Wahrheit geſagt hat. Kannſt du mir verzeihen?

Gwendolen: Ich kann es. Denn ich fühle es, daß du dich ändern wirſt.

Jack: Liebſte!

Chaſuble (zu Miß Priſm): Laetitia! (Umarmt ſie.)

Miß Priſm (begeiſtert): Friedrich! Endlich!

Algernon: Cecily! (Umarmt ſie.) Endlich!

Jack: Gwendolen! (Umarmt ſie.) Endlich!

Lady Bracknell: Mein Neffe, es ſcheint, du zeigſt Spuren von Trivialität.

Jack: Im Gegenteil, Tante Auguſte, ich habe zum erſtenmal in meinem Leben gemerkt, wie wichtig es iſt, ernſt zu ſein.

(Tableau.)

(Das Ende.)

Inhalt

Lady Windermeres Fächer 5
Erſter Akt 11
Zweiter Akt 34
Dritter Akt 58
Vierter Akt 78

Eine Frau ohne Bedeutung 99
Erſter Akt 103
Zweiter Akt 124
Dritter Akt 151
Vierter Akt 171

Ein idealer Gatte 193
Erſter Akt 199
Zweiter Akt 235
Dritter Akt 269
Vierter Akt 296

Bunbury oder Die Bedeutung des Ernſtſeins . . 321
Erſter Akt 325
Zweiter Akt 353
Dritter Akt 387

Globushaus-Druckerei Berlin